

**Das Feld des Fußballsports. Eine sozial- und kulturgeschichtliche  
Untersuchung zu den Anfängen des Fußballs in  
Schleswig-Holstein 1890-1914**

**Dissertation  
zur Erlangung der Würde des Doktors der Philosophie  
der Fächergruppe Philosophie und Geschichtswissenschaft  
der Universität Hamburg**

**vorgelegt von  
Tim Cassel  
aus  
Eutin**

**Hamburg 2006**

**Hauptgutachter: Prof. Dr. Franklin Kopitzsch**

**Nebengutachter: Prof. Dr. Ulrich Troitzsch**

**Datum der Disputation: 15.08.2006**

# Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel</b>	<b>Seite</b>
<b>1. Einleitung.....</b>	<b>1</b>
<b>2. Der Fußballsport als Gegenstand der Geschichtswissenschaft.....</b>	<b>18</b>
2. 1. Kritische Anmerkungen zum Verhältnis von Sozialgeschichte und moderner Kulturgeschichte.....	20
2. 2. Theoretische Grundlagen der Theorie Bourdieus.....	27
2. 3. Das Feld des Fußballsports.....	35
<b>3. Die Entstehung des Fußballspiels in England und seine gesellschaftlichen Grundlagen.....</b>	<b>43</b>
3. 1. Volksspiele als Ursprung des Fußballs.....	43
3. 2. Die Public Schools als Entwicklungsstätten des modernen..... Sportspiels Fußball.....	46
3. 3. Vom Schulspiel zum Vereinssport.....	54
3. 4. Der Aufstieg des Fußballs zum Massenphänomen.....	56
<b>4. Die Entstehung des deutschen Fußballs und seine Gründergeneration 1875-1900.....</b>	<b>61</b>
4. 1. Englische „Gentlemen“ als Importeure des Fußballs.....	62
4. 2. Erste Vereinsgründungen durch deutsche Initiatoren.....	67
4. 3. Fußball zwischen pädagogischem Konzept und verbotenem Schülerspiel.....	80
<b>5. Die Anfänge des Fußballsports in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein.....</b>	<b>93</b>
5. 1. Von aufmüpfigen Turnern, Störchen und der Marine. Der Beginn des Kieler Fußballs.....	96
5. 2. „Die schwarzen Spieler vom Ufer der Schlei“. Die Entstehung des Fußballsports in der Stadt Schleswig.....	114

<b>Kapitel</b>	<b>Seite</b>
<b>6. Die Etablierung des Feldes schleswig-holsteinischen Fußballsports.....</b>	<b>140</b>
6. 1. Die Geschichte der Turnbewegung und ihre Rolle in der Gesellschaft des Kaiserreichs unter besonderer Berücksichtigung Schleswig-Holsteins.....	141
6. 2. „Ich warne euch, ihr Brüder Jahns, vor dem Gebrauch des Fußballwahns!“ Das Verhältnis von Turnen und Fußball.....	159
6. 3. Die Gründung des Deutschen Fußballbundes.....	168
6. 4. Das norddeutsche Verbandsgebiet und die schleswig-holsteinische Entwicklung 1907-1914.....	181
6. 5. Von „Lokalmatadoren“ und deutschen Meistern. Die sportliche und gesellschaftliche Positionierung von Schleswig 06 und Holstein Kiel.....	198
<b>7. Die soziale Basis des Fußballs in Schleswig-Holstein 1900-1914.....</b>	<b>229</b>
7. 1. Die soziale Basis.....	229
7. 2. Die Mitgliederstruktur des FV Holstein Kiel.....	239
7. 3. Die Mitgliederstruktur von Schleswig 06.....	251
<b>8. Zusammenfassung: Der Fußballsport als Lebensstil der neuen bürgerlichen Mittelschichten in Schleswig-Holstein.....</b>	<b>260</b>
 <b>Anhang</b>	
Tabelle 2-7.....	291
Tabellenverzeichnis.....	296
Abbildungsverzeichnis.....	296
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	297

## 1. Einleitung

„Fußball ist eines der bedeutendsten Massen-Phänomene des zwanzigsten Jahrhunderts geworden“, heißt es in der Rede des damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Fußballbundes am 28. Januar 2000 in Leipzig. Die Verstrickungen dieser Sportart mit anderen gesellschaftlichen Bereichen gebe es vor allem deshalb, „weil der Sport und vor allem der Fußball längst mehr ist als eben nur Sport. Er ist eine gesellschaftliche Tatsache ersten Ranges“.<sup>1</sup>

Die gesellschaftliche und auch kulturelle Bedeutung des zeitgenössischen Fußballs wird weder von den Medien, der Fachliteratur noch von den akademischen Zirkeln der Universitäten bestritten und ist längst Gegenstand verschiedenartigster Forschungsansätze.<sup>2</sup>

Das Phänomen Fußball begeistert und bewegt die Menschen in Deutschland schon seit längerer Zeit. Umso mehr wundert es, dass in der Sozial- und Kulturgeschichtsforschung, deren Aufgabe es sein sollte, sich mit allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu befassen, trotz der historischen Relevanz des Fußballs und seiner Vereine für diesen Bereich eine überwiegende Ignoranz festzustellen ist.<sup>3</sup> So gibt es beispielsweise mit „Deutsche Geschichte 1866-1914“ von Thomas Nipperdey nur eine Überblicksdarstellung zum 19. Jahrhundert, die zumindest ansatzweise auf die Anfänge des Fußballsports im Deutschen Kaiserreich eingeht.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup>Rau, Johannes: Rede zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Fußballbundes in Leipzig 28. Januar 2000. In: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.): Bundespräsident Johannes Rau. Reden und Interviews. 1. Januar – 30. Juni 2000. Berlin 2000, S. 59-65, hier S. 59f.

<sup>2</sup>So gibt es vor allem zahlreiche Studien zum Fanverhalten. Als Beispiel sei hier genannt: Schmitt-Lauber, Brigitta (Hg.): FC St. Pauli. Zur Ethnographie eines Vereins. Münster 2003. Hierbei handelt es sich um die Veröffentlichung von Seminararbeiten, die auf den zwei gleichnamigen Lehrveranstaltungen von April 2002 bis Juni 2003 am Institut für Volkskunde an der Universität Hamburg basieren.

<sup>3</sup>Diese Kritik formulieren vor allem Herzog, Markwart: Von der „Fußlümmelei“ zur „Kunst am Ball“. Über die kulturgeschichtliche Karriere des Fußballsports. In: Ders. (Hg.): Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz. Stuttgart 2002, S. 11-43, hier S. 13; Brändle, Fabian/Koller, Christian: Gooool!!! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs. Zürich 2002, S. 14. Siehe dazu auch Nerée, Donata v.: Warum die allgemeine Geschichte die Sportgeschichte nicht zur Kenntnis nimmt. In: Krüger, Arnd/Rühl, Joachim K. (Hg.): Aus lokaler Sportgeschichte lernen. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 12.-14. Mai 1999 in Hoya. Hamburg 2001, S. 19-26.

<sup>4</sup>Vgl. Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. 1. Arbeitswelt und Bürgertum. München 1990. Auf Seite 172f. geht der Autor hier im Rahmen seiner kurzen Schilderung

Vielleicht lässt sich diese Forschungslücke damit erklären, dass sich die etablierten Wissenschaftler aus Unkenntnis sträuben, einen Sport, der auf den ersten Blick nur ein am Rande gesellschaftlicher Entwicklung stattfindendes Freizeitvergnügen der breiten, kulturell desinteressierten Massen zu sein scheint, als wichtige soziale und kulturelle Ausdrucksform verschiedener Bevölkerungsschichten anzuerkennen und als forschungsrelevant einzustufen.

Im Gegensatz dazu hat die angelsächsische Forschung im Bereich der Sozial- und Kulturgeschichte des Sports, wegen der anerkannt großen Bedeutung besonders des Fußballsports in England, seit den 1970er Jahren zahlreiche Untersuchungen vorzuweisen. Als Beispiel unter vielen sind hier die Arbeiten von Historikern wie Tony Mason und Richard Holt zu nennen.<sup>5</sup>

Diese Arbeiten zeigen, dass Fußballgeschichte in England keinesfalls nur als Selbstzweck betrieben wird, sondern einen wichtigen Bestandteil – auch institutionell – des Gesamtkontextes der Sozialgeschichte darstellt.

In Deutschland war die Fußballgeschichtsschreibung lange Zeit fast ausschließlich auf Beiträge in Jahrbüchern und Festschriften sowie andere Veröffentlichungen der einzelnen Verbände und Vereine beschränkt.

Diese waren jedoch, wie es das Beispiel der „Geschichte des Deutschen Fußballsports“ von Carl Koppehel aus dem Jahr 1954 deutlich zeigt, eher durch verklärend aufpolierendes Geschichtenerzählen als durch kritische Reflexion der Vergangenheit geprägt – besonders was die Jahre 1933-45 betrifft.<sup>6</sup>

Erste nennenswerte wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit der Geschichte des Fußballs kamen, wenn auch vereinzelt, aus der Soziologie, beginnend mit den Untersuchungen von Norbert Elias und Eric Dunning – über

---

der Einführung englischen Sports auf die Gründung des DFB ein. Natürlich spielte der Fußballsport im Deutschen Kaiserreich eine ungleich geringere Rolle als heute. Dennoch ist es mit Blick auf die gesellschaftlichen Folgen, die die bescheidenen Anfänge dieser Sportart im Kaiserreich für spätere Jahre hatten, äußerst unverständlich, dass die meisten Überblicksdarstellungen zu den Jahren um die Jahrhundertwende überhaupt nicht auf dieses Thema eingehen.

<sup>5</sup>Vgl. als Zusammenfassung dieser Forschungen Holt, Richard: *Sport and the British. A Modern History*. Oxford 1989; Mason, Tony: *Association Football and English Society 1863-1915*. Brighton 1980. Einen guten neueren Forschungsüberblick liefert Gehrman, Siegfried: *Fußballsport und Gesellschaft in historischer Perspektive. Ein Bericht zur Forschungslage in Großbritannien*. In: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports* 7 (1993) Nr. 2, S. 7-43.

<sup>6</sup>Vgl. Koppehel, Carl: *Geschichte des Deutschen Fußballsports*. Hg. in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Fußball-Bund. Frankfurt a. M. 1954.

den Sport im Zivilisationsprozess – oder von deren Herausgeber Wilhelm Hopf.<sup>7</sup>

Ansätze aus der deutschen Sozialgeschichte kamen neben der Arbeit eines Autorenkollektivs aus der damaligen DDR um Martin Zöllner von Roland Binz, Rolf Lindner und vor allem Siegfried Gehrman, der sich im Rahmen seiner Forschungen über die Geschichte der Ruhrarbeiterschaft mit der Bedeutung des Fußballsports für die dort ansässigen Menschen beschäftigt hat.<sup>8</sup> Im Vergleich zu England lässt sich in Deutschland zu Recht von einem späten und nicht einfachen Beginn der historischen Fußballforschung sprechen. Erst seit den 1990er Jahren zeigen verschiedene neuere Veröffentlichungen und universitäre Veranstaltungen, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Fußballsport den „Geruch des Exotischen, Unseriösen, ja Unehrenhaften verliert“.<sup>9</sup>

Angeregt durch das viel beachtete Buch von Dietrich Schulze-Marmeling „Der gezähmte Fußball“, in dem erstmalig ein umfassender Überblick über die politischen, sozialen und ökonomischen Aspekte in der Geschichte dieses Sports gegeben wurde, kamen viele freie Autoren, wie etwa Christoph Biermann, Hardy Grüne oder Helmut Böttiger, mit Fußballbüchern auf den Markt, die sich unter verschiedenen Aspekten und durchaus auch mit historischem Erkenntnisinteresse über den engeren Bereich des Sports hinaus ernsthaft mit dem Fußball beschäftigen.<sup>10</sup> In diesem Zusammenhang sind auch

---

<sup>7</sup>Bezeichnenderweise stammen die ersten wissenschaftlichen Arbeiten über Fußball also aus der Zusammenarbeit eines deutschen Wissenschaftlers mit einem englischen Kollegen. Vgl. Dunning, Eric/Elias, Norbert: Sport im Zivilisationsprozess. Studien zur Figurationssoziologie. Hg. von Wilhelm Hopf. Münster o. J., hier vor allem das Kapitel „Zivilisierung des Fußballs“, S. 85-132. Dazu siehe Hopf, Wilhelm: „Wie konnte Fußball ein deutsches Spiel werden?“ In: Ders. (Hg.): Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer modernen Sportart. Bensheim 1979, S. 54-80. Etwas später mit dem gleichen Ansatz Elias, Norbert: Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation. In: Lindner, Rolf (Hg.): Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe: Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin 1983, S. 12-21.

<sup>8</sup>Vgl. Zöllner, Martin u. a. (Autorenkollektiv): Fußball in Vergangenheit und Gegenwart. Bd.1: Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945. Bd. 2: Geschichte des Fußballsports in der DDR bis 1974. Berlin (-Ost) 1976; Binz, Roland: „Borussia ist stärker.“ Zur Alltagsgeschichte eines Fußballvereins gestern und heute. Frankfurt a. M. 1988; Lindner, Rolf/Breuer, Heinrich Th.: „Sind doch nicht alles Beckenbauers“. Frankfurt a. M. 1982; Gehrman, Siegfried: Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900-1940. Essen 1988.

<sup>9</sup>Brändle, Fabian/Koller, Christian: In der Endrunde. Möglichkeiten einer Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballs. In: Neue Zürcher Zeitung. Internationale Ausgabe, 12.04.2000, S. 41.

<sup>10</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, Dietrich: Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports. Göttingen 1992; Biermann, Christoph/Fuchs, Ulrich: Der Ball ist rund, damit das Spiel seine Richtung ändern kann. Wie moderner Fußball funktioniert. Köln 2003.

die zahlreichen neuen Vereinsgeschichten zu beachten, von denen viele dadurch entstanden, dass an der Wende des 20. zum 21. Jahrhundert zahlreiche Vereine in Deutschland ihr hundertjähriges Bestehen feierten.<sup>11</sup>

Auch im deutschsprachigen wissenschaftlichen Bereich entstand seit Mitte der 1990er Jahre so etwas wie eine neue Fußballgeschichte, beispielsweise durch Hans-Dieter Baroth, Arthur Heinrich, Christiane Eisenberg, Erich Eggers oder Fabian Brändle und Christian Koller.<sup>12</sup>

Doch erst im Jahr 2000, in dem der Deutsche Fußball-Bund seinen 100. Geburtstag feierte, fand der Fußballsport, angeregt durch gelungene Fußballausstellungen wie „Der Ball ist rund“ im Gasometer Oberhausen, die Sektion „Kinder der Bundesliga: Kultur- und sozialgeschichtliche Aspekte des Fußballs in Deutschland 1900 bis 1980“ im Rahmen des 43. Deutschen Historikertages oder die interdisziplinäre Tagung der Schwabenakademie Irsee über „Fußball in Kunst und Kultur“, auch in weiteren Kreisen der Geschichtswissenschaft größere Aufmerksamkeit.<sup>13</sup>

---

Biermann und Fuchs beschäftigen sich hier u. a. mit der Geschichte der verschiedenen Spielsysteme. Grüne, Hardy: 100 Jahre Deutsche Meisterschaft. Die Geschichte des Fußballs in Deutschland. Göttingen 2003; Ders.: Vom Kronprinzen bis zur Bundesliga. 1890-1963. Enzyklopädie des deutschen Ligafußballs. Bd. 1. Kassel 1996. Grüne ist neben Schulze-Marmeling der derzeit wohl produktivste freie Autor von Fußballbüchern in Deutschland, der sich um die historische Aufarbeitung des Sports verdient gemacht hat. Böttiger, Helmut: Kein Mann, kein Schuß, kein Tor. Das Drama des deutschen Fußballs. München 1997, hier vor allem das Kapitel „Historische Probebohrungen“, S. 172ff.

<sup>11</sup>Auch wenn es sich hierbei nicht ausnahmslos um Werke handelt, die für einen sozial- und kulturgeschichtlich orientierten Sporthistoriker interessant sind, so sind doch viele nicht nur um eine Rekonstruktion der sportlichen Ereignisse bemüht, sondern versuchen, die Geschichte des Vereins auch in den jeweiligen historischen Kontext einzubauen. Als Beispiel sei hier die äußerst gelungene Vereinsgeschichte von Holstein Kiel genannt. Vgl. 100 Jahre Holstein Kiel. Hg. vom Kieler SV Holstein von 1900. Berlin o. J. [2000]. Zu weiteren guten Beispielen für Vereinsgeschichten Hamburger Klubs siehe Kapitel 5. Zum Teil sind diese Vereinsgeschichten von den betreffenden Vereinen mitfinanziert. Auch bei vielen Vereinsverantwortlichen der großen deutschen Vereine ist mit Blick auf die Pflege der eigenen Geschichte ein Umdenken zu bemerken. Während zum Beispiel der Hamburger Sportverein seine Unterlagen und Überbleibsel aus vergangenen Tagen lange Zeit lieblos in Umzugskartons aufbewahrte, hat der Verein seit dem 7. Februar 2004 ein eigenes, sehr gelungenes Vereinsmuseum eingerichtet. Vgl. zum ehemals lieblosen Umgang mit Vereinsarchivalien beim HSV Skrentny, Werner/Prühs, Jens R.: Hamburger Sportverein. Immer erste Klasse. 1. Auflage. Göttingen 1998, S. 10. Hier sind die frühen Jahre des Hamburger Fußballs genauer beschrieben als in den späteren Neuauflagen. Besonders erwähnenswert sind zudem die unter der Überschrift „Rivalen“ beschriebenen Kurzgeschichten über die Hamburger Konkurrenzvereine des HSV.

<sup>12</sup>Vgl. etwa Baroth, Hans-Dieter: Anpfiff in Ruinen. Fußball in der Nachkriegszeit und die ersten Jahre der Oberligen Süd, Südwest, West, Nord und Berlin. Essen 1992; Heinrich, Arthur: Der Deutsche Fußballbund. Köln 2000; Eisenberg, Christiane: Fußball in Deutschland 1890-1914. Ein Gesellschaftsspiel für bürgerliche Mittelschichten. In: Geschichte und Gesellschaft. 20 (1994), S. 181-210; Eggers, Erich: Fußball in der Weimarer Republik. Kassel 2001; Brändle/Koller, „Gooool!!!“.

<sup>13</sup>Vgl. dazu auch Herzog, „Fußball als Kulturphänomen“, S. 13.

Nicht zuletzt hatten die mangelhafte Aufarbeitung der Jahre von 1933 bis 1945 durch den DFB<sup>14</sup> und auch der 50. Jahrestag des „Wunders von Bern“ in Verbindung mit dem gleichnamigen Kinofilm zahlreiche journalistische und wissenschaftliche Publikationen zur Folge, die die Bedeutung der Geschichte des Fußballs einer breiteren Öffentlichkeit aufzeigten.<sup>15</sup>

Endgültig salonfähig scheint die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Fußballsport an deutschen Universitäten vor allem durch die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 im eigenen Land geworden zu sein. Überall gab es Ringvorlesungen oder Seminarveranstaltungen, die sich auch mit der Geschichte des Fußballs beschäftigten, und es entstanden Arbeiten, die unter verschiedensten Forschungsgesichtspunkten dieses Thema betrachteten.<sup>16</sup>

Es wäre allerdings aus wissenschaftlicher Sicht nicht ausreichend, nur in diesen Ereignissen den Hauptgrund für die zunehmende wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Fußballsport in historischer Perspektive zu sehen. Vielmehr hat auch ein grundsätzlicher Perspektivwechsel innerhalb der Geschichtswissenschaften, der in Kapitel 2. 1. dieser Arbeit ausführlich erläutert wird, dazu geführt, dass der Sport zu einem „veritablen Sektor der Forschung“<sup>17</sup> avancierte.

Dass die Geschichte des heute beliebtesten deutschen Sports auch durchaus anschlussfähig an die gegenwärtig die deutsche Geschichtswissenschaft prägenden Diskussionen über das Verhältnis von Sozial- und Kulturgeschichte

---

<sup>14</sup>Vgl. dazu Eggers, Erich: Schlechtes Gedächtnis des deutschen Sports. Mangelnde Bereitschaft zur Vergangenheitsbewältigung. In: Neue Zürcher Zeitung, Internationale Ausgabe, Nr. 151, 3.07.2003, S. 42; weiter zu diesem Thema siehe Kapitel 6. 5

<sup>15</sup>Gemeint ist der Film „Das Wunder von Bern“ von Sönke Wortmann. Die aus geschichtswissenschaftlicher Sicht wertvollsten Veröffentlichungen sind Heinrich, Arthur: Drei zu Zwei – Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf Stadion zu Bern. Göttingen 2004; Raithel, Thomas: Fußballweltmeisterschaft 1954. Sport – Geschichte – Mythos. München 2004; Brüggemeier, Franz-Josef: Zurück auf dem Platz. Deutschland und die Fußball-Weltmeisterschaft 1954. München 2004. Zur Geschichte des Fußballsports im Dritten Reich vgl. Kapitel 6. 5. Als Beispiel sei hier nur genannt Havemann, Nils: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz. Frankfurt a. M. 2005.

<sup>16</sup>Siehe dazu die Vorlesungsreihe „Fußball – das globale Spiel“ an der Universität Hamburg vom 27.10.2005 bis 09.02.2005. Vgl. Universität Hamburg (Hg.): Allgemeines Vorlesungswesen. Wintersemester 2005/06. Hamburg 2005, S. 6. Einen guten Überblick über den Forschungsstand bietet Schiffer, Jürgen: Fußball als Kulturgut. Geschichtliche, soziologische, ökonomische, rechtliche, politische und philosophische Aspekte. Eine kommentierte Bibliographie. Hg. vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft. Köln 2004.

<sup>17</sup>Herzog, Markwart: „Lautern ist eine große Sportfamilie!“ Fußballkultur als Faktor städtischer und regionaler Identität. In: Pyta, Wolfram (Hg.): Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland. Münster 2004, S. 183-214, hier S. 185.

und die Beurteilung der neuen bürgerlichen Mittelschichten um die Jahrhundertwende ist, zeigen vor allem zwei Forschungsansätze:

In einem für die Sozialgeschichte bisher einmaligen Ansatz untersucht Christiane Eisenberg im Rahmen ihrer Forschungen zum Verhältnis von Bürgertum und Sport die Geschichte des Fußballsports in einem größeren theoretischen Zusammenhang vor dem Hintergrund seiner Bedeutung als Gesellschaftsspiel und kulturelle Ausdrucksform für die neuen bürgerlichen Mittelschichten des Kaiserreichs und der Weimarer Republik.<sup>18</sup> Die angemessene Kategorisierung dieser Mittelschichten stellt ein umstrittenes Thema innerhalb der in der deutschen Geschichtswissenschaft stattfindenden Debatte über Bürgertum, Bürgerlichkeit und bürgerliche Gesellschaft dar.<sup>19</sup> Eisenberg zeigt in ihrer Studie u. a., wie ein Blick auf die Entstehung des Fußballsports und seiner Protagonisten einen Beitrag zu dieser Diskussion leisten kann. Ihre Erweiterung der sozialgeschichtlichen Blickrichtung um kulturgeschichtliche Aspekte liefert hier neue Anregungen zur Betrachtung des Themenkomplexes.<sup>20</sup>

Auch die Schweizer Historiker Fabian Brändle und Christian Koller bearbeiten die Geschichte des Fußballsports ausdrücklich als Verbindung von „Kultur- und Sozialgeschichte“.<sup>21</sup> Ihnen geht es nicht nur um eine Chronik der Ergebnisse und Tabellen, nicht nur um eine Darstellung der großen Spiele, Turniere und deren Glanzpunkte. Sondern diese werden in ihren „sozial- und kulturhistorischen Zusammenhang“ gestellt. Brändle und Koller geht es im Sinne des Ethnologen Clifford Geertz um die zahlreichen „Bedeutungsfäden“, die einerseits die Protagonisten des Fußballsports miteinander verweben und andererseits auch in „engem Zusammenhang mit der Welt 'außerhalb'“ des

---

<sup>18</sup>Vgl. Eisenberg, Christiane: *English Sports und Deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939*. Paderborn; München; Wien; Zürich 1999, S. 178-192.

<sup>19</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 17. Zum neueren Stand der Forschung siehe Lundgreen, Peter (Hg.): *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)*. Göttingen 2000.

<sup>20</sup>Eisenberg befasst sich in einem früheren Aufsatz dezidiert mit den Methoden der neuen Kulturgeschichte und ihrem Nutzen für die Sportgeschichte. Vgl. Eisenberg, Christiane: *Sportgeschichte. Eine Dimension der modernen Kulturgeschichte*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 295-310. Hier entwickelt die Autorin auch ihre eigene theoretische Herangehensweise an die Sportgeschichte, die ihrer Meinung nach so auch Erkenntnisse für andere geschichtliche Zusammenhänge, wie zum Beispiel die Bürgertumsgeschichte, bringen kann. Vgl. Kapitel 2. 3.

<sup>21</sup>Zu den folgenden Ausführungen zum Ansatz dieses gelungenen Werkes vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 14f.

Sports stehen. So spielt etwa die Rolle des Fußballsports bei der Entstehung lokaler, aber auch nationaler Identitäten, also als verbindendes Element einzelner Akteure an eine gesellschaftliche Gruppe, in ihrer Arbeit eine wichtige Rolle. Gleichwohl betonen die Autoren, dass es nicht ausreicht, die Geschichte des Fußballsports nur unter kulturhistorischen Aspekten zu betrachten. Vielmehr sei diese auch „eine Geschichte sozialer Ein- und Ausgrenzung, eine Geschichte des Kampfes Unterprivilegierter um materielle Lebenschancen, eine Geschichte auch der Profitmaximierung cleverer Geschäftemacher und anonymer Vermarktungsgesellschaften. Sie ist auch und gerade ein wichtiges Stück Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“.<sup>22</sup>

Die eigene Untersuchung betrachtet die Forschungen Eisenbergs sowie Brändles und Kollers als Fundament, auf dem es eine weiterführende Darstellung aufzubauen gilt. Dazu besteht folgende Notwendigkeit:

Christiane Eisenberg formuliert ihre These, die Anfänge des Fußballsports in Deutschland seien im Wesentlichen geprägt worden von den im Zuge der Industrialisierung entstehenden neuen bürgerlichen Mittelschichten, die in diesem Sport eine Möglichkeit zur Bildung einer eigenen gesellschaftlichen Identität, also zur Vergesellschaftung, gesehen hätten, als kurzen Abschnitt in „English Sports und Deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939“ und einigen weiteren Texten.<sup>23</sup> Auf diese Arbeiten wird im weiteren Verlauf der vorliegenden Untersuchung noch genauer eingegangen.

Eisenbergs These bezieht sich allgemein auf die gesamte deutsche Entwicklung. Da sie bereits von verschiedenen Seiten in Frage gestellt wird, fehlen weitere Forschungen, vor allem der ausführliche Blick ins Detail, ins Regionale, um weitere Aussagen treffen zu können.<sup>24</sup>

Brändle und Koller liefern in ihrem bereits erwähnten Buch „Gooooal!!!“ zunächst eine Zusammenfassung der Ergebnisse der britischen und auch der deutschsprachigen Forschung zur Geschichte des Fußballs. Sie machen

---

<sup>22</sup>Brändle/Koller, „Gooooal!!!“, S. 17.

<sup>23</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 178ff.; Dies., „Fußball in Deutschland“, S. 181ff.; Dies.: Vom „Arbeiter-“ zum „Angestelltenfußball“? Zur Sozialstruktur des deutschen Fußballsports 1890-1950. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 4 (1990), Heft 3, S. 20-46.

<sup>24</sup>Vgl. Kapitel 7. 1. Dennoch ist bereits an dieser Stelle anzumerken, dass die meisten Kritiker, die die These Eisenbergs vom Fußballsport als Vergesellschaftungsform der neuen bürgerlichen Mittelschichten in Frage stellen, zumeist vom Fußball als bürgerlichem Sport sprechen. Dass diese Bezeichnung angesichts der Unsicherheit über die Definition des Bürgertums wenig aussagekräftig ist, liegt auf der Hand.

deutlich, welche sozial- und kulturgeschichtlich interessanten Themenbereiche bisher noch nicht wissenschaftlich bearbeitet wurden. Es wird auch hier offensichtlich, dass die Anfänge des Fußballsports in Deutschland, die die Autoren in die gesamteuropäische Entwicklung einordnen, noch genauer betrachtet werden müssen, um ein vollständigeres Bild zu erhalten.

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Das Feld des Fußballsports. Eine sozial- und kulturgeschichtliche Untersuchung zu den Anfängen des Fußballs in Schleswig-Holstein 1890-1914“ beschränkt sich bewusst auf den Zeitraum von 1890 bis 1914, um einzelne Facetten des Gegenstandes ausführlicher zu beurteilen und die Forschungen Eisenbergs bzw. die bisherigen Erkenntnisse zur frühen Geschichte des Fußballs in Deutschland anhand eigener Untersuchungen zu überprüfen und zu ergänzen. Um allerdings die schleswig-holsteinische Fußballgeschichte, die erst 1890 mit einer dem runden Leder nachjagenden Jugendspielgruppe um den Kieler Gymnasialprofessor Wilhelm P. Chr. Peters beginnt, in die deutsche Fußballgeschichte einordnen zu können, wird in Kapitel 4. dieser Arbeit ein Rückgriff auf die Anfänge des Fußballs in Deutschland in den 1870er Jahren vorgenommen. In Fällen, in denen es der thematische Zusammenhang notwendig macht, wird der Fokus dieser Arbeit auf die Zeit nach 1914 erweitert. Eine ausführliche Behandlung des schleswig-holsteinischen Fußballsports zur Zeit des Ersten Weltkrieges ist allerdings im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgesehen.

Der geographische Fokus dürfte den fußballkundigen Leser zunächst etwas verwundern. Gilt nicht Schleswig-Holstein heute vielen als eine Fußball-Diaspora, oder zumindest als fußballerisches Entwicklungsland – sieht man einmal von kurzen Gastspielen Kieler oder Lübecker Mannschaften in der deutschen Fußball-Elite ab?

Sicher haben andere Regionen in Deutschland heutzutage mehr Spitzensport zu bieten, aber besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielten viele Vereine aus der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, später Bundesland, in den überregionalen Wettbewerben eine gewichtige Rolle. Nicht zuletzt wurde mit Holstein Kiel 1912 ein holsteinischer Verein deutscher Fußballmeister. Die Bedeutung dieses Sports war, nicht nur was das zahlenmäßige Ausmaß seiner Protagonisten und Zuschauer betrifft, prozentual auf die Bevölkerungszahl

gesehen ähnlich groß wie in den bekannten deutschen Fußballzentren, wie etwa dem Ruhrgebiet.

Mit Blick auf den Forschungsstand ist die Geschichte des Fußballsports in Schleswig-Holstein und insbesondere seiner frühen Jahre tatsächlich noch ein fast „weißer Fleck“. Neben kurzen geschichtlichen Abhandlungen in den Chroniken der Vereine und Verbände sowie einigen Zeitungsartikeln lagen lange Zeit keine Beiträge zu diesem Thema vor. Erste „Farbtupfer“ setzt Hardy Grüne, der nicht nur bei der Entstehung der nach sozial- und kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten im Vergleich zu anderen Spezies dieser Art sehr gelungenen Chronik „100 Jahre Holstein Kiel“ entscheidend mitgewirkt hat. Er liefert auch in seinem Buch „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“ einige wertvolle Passagen zur Geschichte Holstein Kiels, einem der wenigen großen deutschen Pioniervereine, die bis heute eine bedeutende Rolle im Fußballsport spielen.<sup>25</sup> Darüber hinaus widmet er sich in seinem Buch „Legendäre Fußballvereine. Norddeutschland“ der Geschichte derjenigen schleswig-holsteinischen Fußballvereine, die im Laufe ihres Bestehens regionale und/oder überregionale Erfolge verbuchen konnten.<sup>26</sup> Grüne schildert in Erzählform vor allem deren sportliche Entwicklung und bettet diese auch in den gesellschaftlichen Kontext der jeweiligen schleswig-holsteinischen Städte ein. Diese Pionierarbeit bietet auch für die Jahre des Kaiserreichs einiges an Grundlagenwissen, auf das in dieser Arbeit immer wieder zurückgegriffen wird. Es fehlt jedoch der geschichtswissenschaftliche Bezugsrahmen, den ein derart konzipiertes Buch auch gar nicht bieten kann. Das gilt auch für die Chronik „Fußball im Norden. 100 Jahre Norddeutscher Fussball-Verband“ von Bernd Jankowski, Harald Pistorius und Jens R. Prühs.<sup>27</sup> Diese im Auftrag des Norddeutschen Fußball-Verbandes herausgegebene Chronik liefert nicht nur sehr viele Fakten zur sportlichen Geschichte des Fußballs in Norddeutschland, also auch in Schleswig-Holstein, sondern versucht, soweit es in diesem

---

<sup>25</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“; Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, zur Frühgeschichte Holstein Kiels siehe besonders die Seiten 68ff.

<sup>26</sup>Vgl. Grüne, Hardy: Legendäre Fußballvereine. Norddeutschland. Zwischen TSV Achim, Hamburger SV und TuS Zeven. Göttingen 2004. Dieses gelungene Buch beschäftigt sich nicht nur mit der Geschichte schleswig-holsteinischer, sondern auch Hamburger, niedersächsischer und Bremer Fußballvereine.

<sup>27</sup>Vgl. Jankowski, Bernd/Pistorius, Harald/Prühs, Jens R.: Fußball im Norden. 100 Jahre Norddeutscher Fußball-Verband. Kassel 2005.

Rahmen möglich ist, auch den geschichtlichen Kontext des jeweiligen Abschnitts der Fußballgeschichte zu schildern.

Eine erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem schleswig-holsteinischen Fußballsport ist Stefan Niensens Studie „Sport und Großstadt 1870 bis 1930“.<sup>28</sup> Nielsen untersucht die Entfaltung von Sportangeboten und die entstehende Nachfrage nach solchen vor dem Hintergrund der jeweiligen Stadtentwicklung zum modernen Dienstleistungszentrum am Beispiel von sechs nordwestdeutschen Städten. Das schleswig-holsteinische Kiel ist neben Hamburg, Hannover, Braunschweig, Köln und Essen eine der von Nielsen untersuchten Städte. Der Kieler Fußballsport wird zusammen mit anderen sich im Laufe des Untersuchungszeitraums entwickelnden Sportarten in den Blick genommen. Somit ist auch Nielsen Studie eine gute Grundlage für die vorliegende Arbeit. Sie ändert jedoch nichts, genauso wie das Buch Grünes, an der Notwendigkeit einer umfassenden und weiterführenden wissenschaftlichen Untersuchung zur Geschichte des schleswig-holsteinischen Fußballsports – zumal die Entwicklung dieser Sportart, wie auch die der meisten anderen Sportarten, weder in den Überblicksdarstellungen noch in themenspezifischen Werken zur Geschichte Schleswig-Holsteins eine nennenswerte Rolle spielt.

Aber es gibt mehrere Gründe, die eine historische Relevanz einer solchen Arbeit auch in anderen thematischen Zusammenhängen beweisen. Grundsätzlich stellt sich zunächst die Frage, was den Fußballsport überhaupt zum Gegenstand historischer Forschung macht und welches sozial- und kulturgeschichtliche Erkenntnisinteresse sich damit verbinden lässt? Einleitend gilt es deshalb, die Geschichte des Fußballsports in Deutschland in der theoretischen Diskussion zu verorten, also gewissermaßen einen übergeordneten Bezugsrahmen herzustellen, aus dem sich die Leitfragen dieser Arbeit ergeben.

Darüber hinaus zeichnet diese Arbeit die Entstehungsgeschichte des Fußballsports im ganzen deutschen Kaiserreich nach, nicht nur in der chronologischen Abfolge der Ereignisse, sondern auch in der Schilderung der unterschiedlichen Facetten einer Sportart, die viele Bereiche des sozialen und kulturellen Lebens jener Zeit berührte.

---

<sup>28</sup>Vgl. Nielsen, Stefan: Sport und Großstadt 1870-1930. Komparative Studien zur Entstehung bürgerlicher Freizeitkultur. Frankfurt a. M. 2002.

Die Tatsache, dass die Anfänge dieser Sportart in Schleswig-Holstein im Vergleich zu anderen Regionen und vor allem zu den großen Städten mit einer kleinen zeitlichen Verzögerung einsetzten, bietet die Chance, die bekannten allgemeinen deutschen Entwicklungslinien zu überprüfen, und die Art und Weise der Verbreitung dieser neuen Sportart gesondert für Schleswig-Holstein nachzuvollziehen.

Die besondere Berücksichtigung der Städte Kiel und Schleswig lässt sich einfach begründen: In Kiel steht die Wiege der schleswig-holsteinischen Fußballbewegung. Die beiden 1900 bzw. 1902 gegründeten Vereine 1. Kieler FV und FC Holstein, die später fusionierten, sind die ersten Fußballvereinsgründungen in der Provinz überhaupt. Schleswig 06 wurde als erster Fußballverein im ehemaligen Herzogtum Schleswig gegründet. Zudem bieten sich beide Städte wegen ihrer unterschiedlichen Entwicklung und Sozialstruktur als Untersuchungsgegenstand an. Kiel war zu dieser Zeit eine zunehmend wachsende Industrie-, Hafen- und Marinestadt mit überregionaler Bedeutung. Schleswig war als Sitz des Oberpräsidenten und der Regierung der Provinz eine Verwaltungsstadt mit eher regionaler Ausrichtung. Hier bieten sich Vergleichsmöglichkeiten.

Von großem Interesse sind die Beziehungen des Fußballs mit anderen gesellschaftlichen Teilbereichen, etwa der Politik oder der Kultur des Kaiserreichs.

Gefragt wird, wie, wann und wo hat dieser Sport in Deutschland respektive in Kiel und Schleswig einzelne Menschen oder Gruppen der Gesellschaft miteinander verbunden? Wer genau waren die Protagonisten, wie lassen sie sich beschreiben und einordnen und welche Beweggründe hatten sie für die Ausübung gerade dieser Sportart? Lassen sich tiefer liegende Gründe als nur pures Vergnügen am Sport finden, die eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe zu Triebkräften der Entwicklung und Ausgestaltung dieser Sportart machten? Welches sind die historischen und sozialen Voraussetzungen dieses neuen Sports?

Die Hypothese, die hinter diesen Fragen steht, lautet: Der Fußballsport hat nicht erst in heutiger Zeit, sondern bereits seit seinen Anfangsjahren im deutschen Kaiserreich immer auch eine Bedeutung, die über das eigentliche Spiel hinausgeht. Als „Gesellschaftsspiel“ – im wahrsten Sinne des Wortes, wie

Christiane Eisenberg ihn bezeichnet<sup>29</sup> - haben der Fußball und seine institutionellen Organisationsformen, die Vereine und Verbände, für ihre gesellschaftliche Basis ganz bestimmte Funktionen.

Diese Annahme ergibt sich allein bereits aus der oberflächlichen Betrachtung der Anfänge dieser Sportart in Schleswig-Holstein: Denn warum organisierten sich ihre Pioniere sehr schnell in eigenen Vereinen und nicht in den bereits bestehenden Turnvereinen? Warum agitierten wiederum die Turner gegen diesen neuen Sport, zumindest sobald dessen Entwicklung freiwillig oder unfreiwillig nicht mehr unter ihrer Obhut vollzogen wurde, wie es zunächst der Fall war, als die ersten Fußballspiele im Rahmen der Turnvereine – zum Teil als Ausgleichssport - betrieben wurden? Die Antwort kann im Sinne Eisenbergs nur lauten: Weil der Fußballsport bestimmte kulturalistische Ausformungsmöglichkeiten anbot, die von einer bestimmten Gruppe aufgenommen und ausgeführt wurden, die sich von denen der Turner deutlich unterschieden.<sup>30</sup> Mit anderen Worten: Der Fußballsport war zumindest Teil einer distinktiven Kultur bestimmter sozialer Akteure.

So ist auch in dieser Arbeit mit dem Fußballsport ausdrücklich nicht nur die originäre körperliche Bewegungsform gemeint, sondern auch die Kleidung, die Umgangsformen, das Vereinsleben, die Geselligkeit, die Gesänge, die offizielle Darstellung der Sportler durch die Vereine und Verbände, ihre politische Ausrichtung usw. All diese Aspekte bildeten zusammenbetrachtet bereits in den Anfangsjahren einen bestimmten Lebensstil, eine Art symbolische Lebensführung, hier verstanden als „repräsentierte soziale Welt“. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu bietet mit seiner Habitusstheorie das Instrumentarium zur Analyse von so verstandener sozialer und kultureller Praxis.<sup>31</sup> Eisenberg merkt mit Blick auf Bourdieu an, dass dieser als einer der ersten den Bereich des Sports und seine Symbolik vor diesem Hintergrund gesehen habe, ohne jedoch die „historische Variabilität“ dieser Symbolik in Rechnung zu stellen.<sup>32</sup> Sie betrachtet die Geschichte des Sports, so auch den Fußballsport, in Anlehnung an die Theorie des Soziologen Georg Simmel als

---

<sup>29</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 195ff.

<sup>30</sup>Vgl. Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 296.

<sup>31</sup>Zur Habitusstheorie vgl. Kapitel 2. 2.

<sup>32</sup>Vgl. Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 296; Dies., „English Sports“, S. 13f; siehe auch Kapitel 2. 3.

Vergesellschaftung bestimmter sozialer Gruppen.<sup>33</sup> Die Theorie Simmels ist ebenso wie die Bourdieus als wissenschaftlicher Ansatz zu verstehen, der den die Geisteswissenschaften prägenden Gegensatz zwischen Struktur- und Handlungstheorie aufzuheben versucht.<sup>34</sup> Die kulturelle Praxis des Fußballsports, die Eisenberg als Vergesellschaftung bezeichnet, kann mit der Theorie Bourdieus durchaus in historischer Perspektive auch als Teil eines spezifischen Lebensstils betrachtet werden. Eine mit diesem Begriff und seiner theoretischen Bedeutung verbundene Herangehensweise an das Thema ist geeignet, die Ergebnisse der Forschungen Eisenbergs zu den Anfängen des Fußballsports in Deutschland direkt anhand des hier bearbeiteten Beispiels Schleswig-Holstein zu überprüfen. Der bei Bourdieu über den Habitus der sozialen Akteure vermittelte Lebensstil, also jegliche soziale und kulturelle Praxis, findet – wie in Kapitel 2. 3. näher erläutert wird – immer in einem strukturierten Rahmen, einem sozialen Feld statt. Verstanden als spezifischer Lebensstil, lässt sich so auch der Fußballsport im Kaiserreich als soziales Feld darstellen. Hierbei müssen der historische Entwicklungsstand des Feldes und die damit verbundene besondere Ausprägung berücksichtigt werden.

Auf dem Feld des Fußballsports agierten soziale Akteure aus bestimmten sozialen Gründen. Allein deshalb unterschieden sie sich von anderen Akteuren der Gesellschaft. Diese soziale Basis des Fußballsports gilt es für Schleswig-Holstein zu ermitteln und in Beziehung zur gesamten Basis des Fußballsports im Deutschen Kaiserreich zu setzen. Da die sozialen Felder im Sinne Bourdieus auch als Spiel- oder Kampffelder zu verstehen sind, auf dem die Akteure um die legitime Art der Praxis ringen, lässt eine Betrachtung des Fußballsports als soziales Feld auch Rückschlüsse auf das Verhältnis der Akteure untereinander zu. Dieses Verhältnis, das sich vor allem in unterschiedlichen Arten der Ausgestaltung des Fußballsports äußerte - etwa in den Intentionen kosmopolitisch orientierter Fußballanhänger englischen Vorbildes im Gegensatz zu jenen Pionieren, die den Sport ausdrücklich „deutsch“ gestalten wollten<sup>35</sup> -, ist bislang nur in Ansätzen in den Blick genommen worden.

---

<sup>33</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 15; Dies., „Sportgeschichte“, S. 303.

<sup>34</sup>Vgl. Kapitel 2. 1.

<sup>35</sup>Vgl. Kapitel 4. 2.

Während Bourdieus Theorie immer häufiger auf den Bereich der Geschichtswissenschaft angewendet wird<sup>36</sup>, gibt es für die Analyse des Fußballsports neben den kurzen Beiträgen Brändles und Kollers zur englischen Fußballgeschichte nur einen weiteren Ansatz durch Gertrud Pfister, der sich mit Sportstätten und Sportvereinen in Berlin an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert beschäftigt.<sup>37</sup> In Anlehnung an Bourdieus Aufsatz „Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports“<sup>38</sup> untersucht Pfister am Beispiel der Leichtathletik und des Rasensports, insbesondere des Fußballs, in Berlin die Entstehung und Entwicklung relativ autonomer Sportfelder und deren Austauschbeziehungen mit anderen gesellschaftlichen Bereichen. Dabei geht sie vor allem auf die Ausbildung von Sporträumen, also der Sportstätten, die Bildung von Vereinen und Verbänden und die Ausdifferenzierung von Funktionsträgern sowie deren Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Bereichen auf dem Feld des Sports ein. Sie vernachlässigt allerdings – vor allem, weil die Sozialstruktur der gesellschaftlichen Basis des Sports nicht genau genug beschrieben ist - die über den Habitus vermittelte entscheidende Beziehung der einzelnen Akteure und Gruppen untereinander und die damit begründeten Funktionsprinzipien des Feldes.<sup>39</sup> Wenngleich Pfister für die Kürze des Textes einen guten Anfang macht und anhand des Beispiels des Berliner Fußballs viele wichtige Erkenntnisse herausarbeitet, die verallgemeinerbar für die deutsche Entwicklung sind und in dieser Arbeit Berücksichtigung finden, muss eine umfassende Untersuchung über die

---

<sup>36</sup>Vgl. Reichardt, Sven: Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte. In: Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas: Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. München 1997, S. 71-93; Bourdieu, Pierre: Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft. Hg. von Ohnacker, Elke/ Schultheis, Franz. Münster 2004.

<sup>37</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 18, 21, 32f. und 54; Pfister, Gertrud: Sportstättenbau und Sportvereine in Berlin an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: John, Hans-Georg (Redaktion): Vom Verein zum Verband. Die Gründerzeit des Sports in Deutschland. Clausthal-Zellerfeld 1987, S. 11-40. Die sehr gelungene Arbeit von Robert Horak und Wolfgang Maderthner kann man nicht unbedingt als ein explizites Beispiel für die Verwendung der Theorie Bourdieus ansehen. Sie verweisen lediglich an zwei Stellen auf dessen Forschungen. Es ist jedoch deutlich zu merken, dass ihre Sichtweise des Fußballsports als kulturelle Praxis und ihre Herangehensweise an diese Thematik stark von Bourdieu geprägt sind. Vgl. Horak, Roman/Maderthner, Wolfgang: Mehr als nur ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne. Wien 1997, S. 13 und 23.

<sup>38</sup>Vgl. Bourdieu, Pierre: Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports. In: Hortleder, Gerd/Gebauer, Gunter (Hg.): Sport – Eros – Tod. Frankfurt a. M. 1990, S. 91-112; auch veröffentlicht bei Caysa, Volker (Hg.): Sportphilosophie. Leipzig 1997, S. 101-127. Die folgenden Anmerkungen zu diesem Text beziehen sich auf die Veröffentlichung bei Hortleder und Gebauer.

<sup>39</sup>Vgl. dazu Kapitel 4. 2.

Geschichte des Fußballsports bestrebt sein, diesen theoretischen Zugang weiterzuentwickeln und die „Dialektik von Habitus und Feld“<sup>40</sup> stärker in den Vordergrund zu rücken. Das wird mit dieser Arbeit über die Anfänge des Fußballsports in Schleswig-Holstein angestrebt.

Gerade weil die über den Habitus vermittelte Praxis der sozialen Akteure, die sich in der Art ihrer symbolischen Lebensführung, in ihrem Lebensstil konstituiert, bei Bourdieu untrennbar mit den sozialen Strukturen verbunden ist, gilt seine Theorie vielen als prädestiniertes Instrument einer neuen Sozial- und Kulturgeschichte und wird auch hier als geeignet angesehen, den Fußballsport zu analysieren.

Sie wird in Kapitel 2. gesondert vorgestellt und in den Kontext der Diskussion von Sozialgeschichte vs. Moderner Kulturgeschichte gestellt.

Aus der Hypothese erklärt sich auch der gewählte Untersuchungszeitraum: die Jahre des Kaiserreichs bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Dessen Ereignisse und Folgen schufen völlig andere gesellschaftliche Voraussetzungen für den Fußballsport in Deutschland und riefen Veränderungen des Sports und seiner Akteure hervor, die Teil einer weiteren Untersuchung sein müssten.

Um aufzuzeigen, dass die Ausgestaltung des Fußballsports immer eng an die jeweilige Gesellschaft gekoppelt und als „repräsentierte soziale Welt“ zu verstehen ist, werden zusätzlich seine Ursprünge und Entwicklung in England skizziert, um eine Vergleichsgrundlage zu schaffen.

Methodisch wird folgendermaßen vorgegangen: Nach der Erarbeitung der theoretischen Grundlagen dieser Arbeit und einer kurzen Beschreibung der Ursprünge des Fußballs in England wird anhand der bisher vorliegenden wissenschaftlichen Einzeldarstellungen und Abhandlungen sowie ausgesuchter Vereins- und Verbandschroniken der Fußballsport in Deutschland in seiner Entstehungsgeschichte beschrieben und im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit untersucht. Womöglich ergeben sich aus dem Blickwinkel dieser Arbeit neue Aspekte und Argumente zur einschlägigen Literatur oder lassen sich bekannte Quellen neu interpretieren.

Parallel dazu wird - in erster Linie basierend auf eigener Quellenarbeit – die Entstehungsgeschichte des schleswig-holsteinischen Fußballs, insbesondere der

---

<sup>40</sup>Diese Formulierung, mit der das Verhältnis der sozialen Akteure zum jeweiligen sozialen Feld, auf dem sie agieren, verdeutlicht werden soll, benutzt Schwingel, Markus: Pierre Bourdieu. Zur Einführung. 3., verb. Aufl. Hamburg 2000, S. 57ff.

Vereine Holstein Kiel und Schleswig 06, erarbeitet. Besondere Beachtung finden hierbei, eingebettet in das jeweilige Umfeld, die Initiatoren der neuen Sportart, die Entwicklung der frühen Organisationsformen und die später daraus hervorgehenden Vereine und Verbände. Gemäß der theoretischen Grundlage dieser Arbeit ist es notwendig, die sozialen Akteure, also die soziale Basis des Fußballs und deren spezifische soziale Praxis, zu ermitteln.

Die Entstehungsgeschichte des Fußballs war auf den ersten Blick die Geschichte eines für alle gesellschaftlichen Gruppen offenen Sports, wie die Selbsteinschätzung des einzigen reichsweiten Fußballverbandes Deutscher Fußball-Bund (DFB) damals zeigte.<sup>41</sup> Trotzdem ist nach den bisherigen Ergebnissen für ganz Deutschland zu vermuten, dass es sich auch in Schleswig-Holstein um eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe handelte, die diesen Sport vor allem aus distinktiven Gründen für sich entdeckte und sich nicht in dem bereits gesellschaftlich etablierten Turnsport organisierte. Gerade im Verhältnis zu dieser deutschen Leibesübung schlechthin ist der Schlüssel zum Verständnis der Fußballbewegung und ihrer Beziehung zu anderen gesellschaftlichen Gruppen des Kaiserreichs zu sehen.

Die Analyse der Vereine Holstein Kiel und Schleswig 06 in ihrem städtischen Kontext wird ausdrücklich nicht als Konzentration auf die Mikroebene verstanden, sondern gewissermaßen als überprüfender Blick ins Detail.

Hierfür bietet sich die einzigartige Quellenlage an: Für Kiel liegen, ein Glücksfall für die Jahre der Kaiserzeit, lückenlos die Ausgaben der Vereinszeitung seit ihrer Erstausgabe 1909 bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes 1914 vor.

Neben weiteren Quellen sind die Vereinszeitungen und die Mitgliederlisten Holstein Kiels geeignet, die Entstehungsgeschichte, ihre zu verallgemeinernden Aspekte und die anhand von noch zu erarbeitenden Merkmalen ermittelte Basis des Fußballs zu überprüfen.<sup>42</sup> Gleiches gilt für Schleswig. Hier hat der

---

<sup>41</sup>Zur Selbsteinschätzung des DFB als Verband für das ganze deutsche Volk vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 47.

<sup>42</sup>Markwart Herzog hat am Beispiel des 1. FC Kaiserslautern explizit die Bedeutung von Vereinszeitungen als ergiebige sport- und kulturgeschichtliche Quellen dargestellt. Vgl. Herzog, Markwart: „Vereins-Zeitung des Fußballvereins Kaiserslautern e. V.“ Eine Quelle zur Geschichte des 1. FC Kaiserslautern und der Barbarossastadt in der Zeit der Weimarer Republik (1927-1931). In: Kaiserslauterer Jahrbuch für Pfälzische Geschichte und Volkskunde vormals Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern. Band 1. Kaiserslautern 2001, S. 391-462, hier S. 392. Zu den Angaben der monatlich herausgegebenen Vereinszeitung des FV Holstein Kiel ist anzumerken, dass der

Vereinsgründer Julius Quedens zahlreiche handschriftliche Aufzeichnungen hinterlassen, die in Kombination mit weiteren Quellen eine Analyse der Anfangszeit ermöglichen.<sup>43</sup> Außerdem bieten sich, wie bereits erwähnt, Vergleichsmöglichkeiten zur Kieler Entwicklung.

Die Geschichte des Fußballs im Deutschen Kaiserreich kann somit um zwei konkrete Beispiele und erste Aussagen zu Schleswig-Holstein und eventuelle regionale Besonderheiten ergänzt werden.

---

1. Jahrgang von der Erstausgabe vom 01. November 1909 bis zum 1. März 1910 reichte. Folglich existierten für den Jahrgang 1909/1910 lediglich Nr. 1 bis Nr. 5 der Vereinszeitung. Ab Ausgabe Nr. 1 des 2. Jahrgangs vom 1. April 1910 erschienen bis zum 1. April 1911 12 Ausgaben pro Jahr. Das galt auch für die folgenden Jahrgänge. Die Seitenzahlen ergeben sich aus der Archivierung der Vereinszeitung in gebundenen Jahresausgaben von Januar bis Dezember eines jeweiligen Jahres. Diese Zusammenfassungen wurden nachträglich mit fortlaufenden Seitenzahlen versehen. Wer diese Archivierung vorgenommen hat ist unbekannt. Die Vereinszeitungen wurden im Rahmen der Recherchen zur 100-Jahr Chronik in den Räumlichkeiten des Vereins oder bei Privatpersonen gefunden und dem Verfasser dieser Arbeit zur Verfügung gestellt.

Nach Fusion der beiden Vereine 1. KFV und FV Holstein im Jahr 1917 erschien die neue Vereinszeitung als „Vereinszeitung der KSV Holstein von 1900“. Besonders in finanziell schwierigen Zeiten erschienen keine 12 Ausgaben pro Jahr. Zudem änderte sich in einigen Fällen der Beginn eines Jahrgangs. Diesen Veränderungen ist in den betreffenden biographischen Angaben aus dieser Zeit Rechnung getragen.

<sup>43</sup>Zum Umgang mit den Quellen siehe Abschnitt 2. 3.

## 2. Der Fußballsport als Gegenstand der Geschichtswissenschaft

„Mit dem Sport ist ein Kulturfaktor in die Welt getreten, der wie kaum eine andere geistige Bewegung in sich die Kraft hat, unsere gesamte Lebensauffassung und Lebensführung von Grund aus umzugestalten und dem Daseinsideal einen durchaus neuartigen, höheren Inhalt zu geben. [...]. Aber gerade deswegen muss es verwunderlich erscheinen, dass die öffentliche Meinung unserer Zeit dem neuen Kulturproblem völlig hilflos und apathisch gegenübersteht.“<sup>44</sup>

Mit dieser grundsätzlichen Anerkennung des Sports als Kulturfaktor und dem Unverständnis darüber, dass dieser Einschätzung nicht von allen Seiten gefolgt wird, leiteten Karl Markus und Ludwig Albert 1910 das Jahrbuch des Deutschen Fußball-Bundes ein.

Die Diskussion, ob Sport „Kultur“ oder „Unkultur“ sei bzw. Bestandteil deutscher Kultur werden könnte, prägte bereits die Jahre des Kaiserreichs.<sup>45</sup>

Die Befürworter der neuen Sportarten versuchten zu erklären, warum diese Spiele als Bestandteil „deutscher“ Kultur anzusehen seien bzw. dazu gemacht werden könnten, wohingegen Gegner agitierten, es handele sich nicht um Kultur, sondern um eine „englische Krankheit“.<sup>46</sup>

Bei dieser Diskussion ging es wohlgemerkt keineswegs ums Turnen, das als deutsche Leibesübung par excellence längst staatstragender Bestandteil vaterländisch-militaristischer Kultur des Kaiserreichs geworden war. Es ging um „moderne“, aus England stammende Sportspiele, insbesondere Fußball, die sich Ende des 19. Jahrhunderts in aller Welt ansteigender Beliebtheit erfreuten und immer mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit rückten.<sup>47</sup> Modern waren

---

<sup>44</sup>Markus, Karl/Albert, Ludwig: Vorwort. In: Fußballjahrbuch 1910. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. [1910], S. 5-6, hier S. 5.

<sup>45</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 11.

<sup>46</sup>Um nichts anderes ging es in der Agitation der Turner gegen den Fußballsport und in den Legitimationsversuchen der Fußballer. Vgl. Planck, Karl: Fußlümmelei. Über Stauchballspiel und englische Krankheit. Münster o. J. (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1898); Koch, Konrad: Geschichte des Fußballs im Altertum und in der Neuzeit. Münster o. J. (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1895). In dieser Arbeit versuchte einer der frühesten Fußballbefürworter in Deutschland zu beweisen, dass es Vorformen dieser Sportart auch in deutschen Landen schon im Mittelalter gegeben habe, sodass dieser Sport durchaus auch „deutscher Sport“ sei.

<sup>47</sup>In den Ländern, die Sportarten wie Fußball, Cricket, Tennis, Boxen oder Golf im 19. Jahrhundert aus England übernahmen, wurde der englische Begriff „sport“ eingeführt, weil sich keine kurzen treffenden Übersetzungen für das, was den Sport in seiner

diese Spiele nicht in ihrer Eigenschaft als Bewegung oder Übung - Frühformen lassen sich bis ins antike Griechenland oder in die frühneuzeitliche Adelskultur verfolgen -, sondern in ihrer im 19. Jahrhundert in England stattfindenden Entwicklung zu rational organisierten Wettkämpfen nach schriftlich festgelegten Regeln.<sup>48</sup>

Diese um die Jahrhundertwende geführte Diskussion, ob die neuen Sportarten Kultur oder Unkultur seien, wird geradezu wiedererweckt, wenn man versucht, den Bereich der Sportgeschichte, hier besonders der Fußballgeschichte, in die gegenwärtige theoretische Diskussion der deutschen Geschichtswissenschaft einzuordnen. Das zeigt allein die Unklarheit über die Frage, wie die Geschichte des Fußballsports sich überhaupt als Gegenstand historischer Forschung definieren lässt?<sup>49</sup> Bedeutet eine grundsätzliche Anerkennung des Fußballsports als Bestandteil der Kultur bestimmter gesellschaftlicher Gruppen in historischer Perspektive im Hinblick auf die aktuelle theoretische Diskussion in der Geschichtswissenschaft eine automatische Hinwendung zu den Methoden der modernen Kulturgeschichte?

Um im Zusammenhang mit dieser Frage auch den theoretischen Standpunkt dieser Arbeit zu klären, wird in diesem Kapitel erörtert, welche Gründe den Sport als Gegenstand historischer Forschung rechtfertigen, und zwar nicht nur als Selbstzweck, sondern auch als erkenntnisfördernd für einen größeren geschichtlichen Zusammenhang.

---

Gesamtheit ausmacht, finden ließen. Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 11; Dies., „Sportgeschichte“, S. 295.

<sup>48</sup>Vgl. Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 295; und Dunning, Eric: Die Entstehung des Fußballsports. In: Hopf, „Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart“, S. 45.

<sup>49</sup>Vgl. Brändle/Koller, „In der Endrunde“, S. 41.

## **2. 1. Kritische Anmerkungen zum Verhältnis von Sozialgeschichte und moderner Kulturgeschichte**

Welche Bedeutung einer Vorabklärung dieser Frage zukommt, wird deutlich, wenn man sieht, wie gegenwärtig unter dem Oberbegriff „Kultur“ insbesondere die Sozialgeschichte wegen ihrer angeblichen zu linearen Theorielastigkeit und ihrer vermeintlichen Neigung zu unzulässiger Verallgemeinerung ihres Gegenstandes kritisiert wird.<sup>50</sup>

Die neue Theoriedebatte, eingeleitet von Befürwortern einer modernen Kulturgeschichte, erinnert an einen Grundsatzkonflikt innerhalb der Geschichtswissenschaft in den 1960er/70er Jahren, aus dem die heute attackierte theoriegeleitete Sozialgeschichte als anerkannte Disziplin der Fachwissenschaft hervorging. Diese Sozialgeschichte folgte damals bewusst einem interdisziplinären Ansatz. Dabei fungierten besonders die eher systematisch orientierten Nachbarwissenschaften - vor allem die Soziologie, Ökonomie und Politikwissenschaft - als Ideengeber. Wegen dieser gezielten Interessenfusion bezeichnete sich ein großer Teil der Sozialgeschichte als Historische Sozialwissenschaft.<sup>51</sup>

Die heutige Diskussion offenbart eine alte Problematik, die das gesellschaftstheoretische Denken in der deutschen Wissenschaft seit Karl Lamprecht geprägt hat: Sind der Mensch und sein Handeln nichts weiter als das Produkt übergeordneter Strukturen? Oder ist der Mensch grundsätzlich ein frei handelndes Subjekt, das die strukturellen Verhältnisse erst produziert? Dann

---

<sup>50</sup>Vgl. zu dieser Auseinandersetzung den Aufsatz von Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas: Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie. In: Dies. (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. München 1997, S. 9-37, hier S. 9; und Dinges, Martin: „Historische Anthropologie“ und „Gesellschaftsgeschichte“. Mit dem Lebensstilkonzept zu einer „Alltagskulturgeschichte“ der frühen Neuzeit? In: Zeitschrift für Historische Forschung 24 (1997), S. 179-214, hier besonders S. 181ff.

<sup>51</sup>Zu diesen Parallelen der heutigen Diskussion mit der Entstehung der Historischen Sozialwissenschaft vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Kommentar. In: Mergel/Welskopp, „Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft“, S. 351-366; hier S. 351; allgemein zur Sozialgeschichte als Historische Sozialwissenschaft siehe außerdem Ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Göttingen 1980; Kocka, Jürgen: Sozialgeschichte. Göttingen 1986; Ders. (Hg.): Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Darmstadt 1989, hier besonders seine Einleitung, S. 1-88; Iggers, Georg: Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft. Ein internationaler Vergleich. München 1978; Ders.: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang. Göttingen 1993; neuerdings auch Wehler, Hans-Ulrich: Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts: 1945-2000. Göttingen 2001.

wäre „Gesellschaft“ so etwas wie die Summe der Akteure und ihrer Handlungen.<sup>52</sup>

Mergel und Welskopp fassen den theoretischen Ansatz der Sozialgeschichte als Gegenentwurf zur traditionellen deutschen Politikgeschichte, in der das Handeln einzelner Personen und deren Ideen immer im Fokus der Darstellungen standen, folgendermaßen zusammen: In der deutschen Sozialgeschichtsforschung spielte der einzelne Mensch lange Zeit nur eine untergeordnete Rolle. Ihre Arbeiten konzentrierten sich auf große Untersuchungseinheiten, nicht auf „kleine Räume“. Im Mittelpunkt des Interesses standen „überindividuelle Strukturen“, „langfristige Prozesse“ und Kenntnisse über gesellschaftliche Gruppen. Das Handeln der Individuen oder einzelne Ereignisse wurden kaum beachtet. Das Ziel waren „Generalinterpretationen“ der gesellschaftlichen Zusammenhänge. Ein genaues Bild der Vergangenheit sollte helfen, die Gegenwart zu erklären.<sup>53</sup> Umgekehrt nutzte die Sozialgeschichte, wie Mergel und Welskopp betonen, die Hilfe „moderner sozialwissenschaftlicher Kategorien und Modelle“ zur Erforschung der Vergangenheit. Die Autoren machen in diesem Zusammenhang deutlich, dass dem Begriff „Erklären“ in der Sozialgeschichtsforschung bei der analytischen Rekonstruktion von „Prozessen und Strukturen“ entscheidende Bedeutung zukommt, weil die Sozialhistoriker geglaubt hätten, dadurch „methodisch kontrollierter als allein durch das hermeneutische ‚Verstehen‘“ an den Untersuchungsgegenstand herangehen zu können.<sup>54</sup>

Hans Ulrich Wehler hat schon Anfang der 1970er Jahre als einer der wichtigsten Vertreter der deutschen Sozialgeschichte eingeräumt, dass es im Grunde keine allgemeingültige historische Theorie geben könne, sondern nur Theorien mit „begrenzter Reichweite und Erklärungskraft“.<sup>55</sup>

Dennoch zeigte die Sozialgeschichte immer wieder ihre Orientierung an universaltheoretischen Rahmenbedingungen, wie etwa an dem oftmals stark kritisierten Konzept der linearen gesellschaftlichen Modernisierung.<sup>56</sup>

---

<sup>52</sup>Vgl. zu dieser Grundsatzfrage Welskopp, Thomas: Der Mensch und die Verhältnisse. „Handeln“ und „Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens. In: Mergel/Welskopp, „Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft“, S. 39-69, hier S. 39.

<sup>53</sup>Vgl. Mergel/Welskopp, „Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie“, S. 17.

<sup>54</sup>Vgl. Mergel/Welskopp, „Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie“, S. 17.

<sup>55</sup>Wehler, Hans-Ulrich: Geschichte als Historische Sozialwissenschaft. Frankfurt 1973, S. 18.

<sup>56</sup>Diese Kritik an der Sozialgeschichte wurde bereits 1984 auf einer Podiumsdiskussion über Möglichkeiten und Grenzen von Alltagsgeschichte in Berlin geäußert. Vgl. Lüdtke, Alf:

Selbst Wehlers Variante einer Weiterentwicklung der Sozialgeschichte als Gesellschaftsgeschichte<sup>57</sup>, zeigt für viele Kritiker eine eindeutige Tendenz zur Gesellschaft als geschichtsmächtiger Kraft gegenüber dem Individuum. So sehen Mergel und Welskopp Wehlers „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ zwar als „methodisch anspruchvollstes Unternehmen strukturtheoretisch zu argumentieren“, aber ihrer Meinung nach bleibt dieser Ansatz zu sehr „Systemgeschichte“, in der die Strukturen unabhängig von den einzelnen Menschen ein Eigenleben haben.<sup>58</sup>

Der strukturtheoretisch gebundenen Sozialgeschichte wird schon seit den 1980er Jahren zunehmend von einer jüngeren Historikergeneration vorgeworfen, das Verhältnis von Mikro-Makro-Beziehungen, die Beziehung von Struktur- und Handlungstheorie, zu vernachlässigen.<sup>59</sup> In der Soziologie gibt es schon länger Ansätze, die versuchen, mikro- und makrotheoretische Unterschiede zu überwinden: Aus den Anfangsjahren der Soziologie in Deutschland stammt der Begriff der „Vergesellschaftung“ von Georg Simmel. Ähnlich wie die jüngeren Begriffe „Habitus“ von Pierre Bourdieu oder Anthony Giddens’ „Doppelheit von Struktur und Handeln“ handelt es sich um eine theoretische Konzeption, die den Gegensatz zwischen „Individuum“ und „Gesellschaft“ in der sozialwissenschaftlichen Betrachtung aufheben will.<sup>60</sup>

Besonders die Analyse der Industriegesellschaft unter dem Aspekt der Modernisierung erscheint vielen als nicht ausreichend. So ist zum Beispiel Vierhaus eine solche Vorgehensweise zu linear: Sie sei zu wenig in der Lage, „die lebensweltlichen - d.h. von den Menschen erfahrenen - Wirklichkeiten des gesellschaftlichen Prozesses mit ihren inneren Widersprüchen, ihren sektoralen

---

Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, historische Anthropologie. In: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs. Reinbek 1998, S. 557-578, hier S. 558.

<sup>57</sup>Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. 4 Bde. München 1987ff.

<sup>58</sup>Mergel/Welskopp, „Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie“, S. 21f.

<sup>59</sup>Zur Mikro-Makro-Debatte in der Geschichtswissenschaft vgl. Schlumbohm, Jürgen: Einleitung. In: Ders.: Mikrogeschichte - Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel? Göttingen 1998, S. 9-32; Meier, Christian: Notizen zum Verhältnis von Makro- und Mikrogeschichte. In: Acham, Karl/Schulze, Winfried (Hg.): Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse. München 1990, S. 111-140.

<sup>60</sup>Vgl. dazu die Hauptwerke, in denen diese Begriffe entwickelt wurden: Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesammelte Werke Teil 2. 6. Aufl. Berlin 1983 (zuerst 1908); Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1976; Ders.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. 1982; Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M. 1992.

Ungleichzeitigkeiten und Destruktionen zu erfassen“.<sup>61</sup> Genau diese Bereiche wollen allerdings neue historische Forschungsrichtungen, wie die Alltags-, Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte, die Mikro-Historie und die Historische Anthropologie ausleuchten. Diese Forschungsrichtungen verstehen sich als Teil einer modernen Kulturgeschichte, die sich um eine Vielzahl von Perspektiven bemüht. Als ihre Gegenstände nennt Rudolf Vierhaus „das alltägliche Leben und die Weisen, in denen es erfahren wird; die Lebensformen, also typische und (relativ) beständige, sozial-konditionierte Verhaltensweisen bestimmter sozialer Gruppen unter bestimmten naturalen, sozialen und kulturellen Bedingungen; die Formen der Wahrnehmung von Wirklichkeit, ihrer Deutung und ihrer Gestaltung von Wissen; die Natur als ‘symbolisches Universum’ (Ernst Cassirer); die Denkformen und Handlungsspielräume der Menschen unter den jeweiligen konkreten geschichtlichen Bedingungen, die psychisch und kulturell konstituierten und verhaltenssteuernden Wirkungen der Empfindungen, der emotionalen Sensibilitäten, des Glaubens, des Bewusstseins der Menschen.“<sup>62</sup>

Diese Richtung versteht sich nach Einschätzung Jürgen Schlumbohms als Gegenbewegung gegen eine Historiographie, „die den großen Verlauf der Dinge und die wesentliche Struktur vergangener Gesellschaften immer schon zu kennen meint und die sich stets auf die Seite der ‘Sieger’ stellt, indem sie sich den Gesichtspunkt des Fortschritts, der Modernisierung im Sinne ‘westlicher’ Gesellschaften zu eigen macht“.<sup>63</sup>

Die neue Kulturgeschichte, egal ob sie „eher alltagsgeschichtlich, mikrohistorisch oder historisch-anthropologisch ausgerichtet ist“, versucht, wie Flaig es ausdrückt, eine „Achsenverschiebung“ zu erreichen, „von der Sozialgeschichte der Kultur zur Kulturgeschichte des Sozialen“.<sup>64</sup>

Vierhaus hält den Begriff der „Lebenswelt“ im Gegensatz zum Begriff der „Gesellschaft“ für geeignet, den Gegenstand einer nicht ausreichend mit dem

---

<sup>61</sup>Vierhaus, Rudolf: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung. In: Der./Chartier, Roger: Wege zu einer neuen Kulturgeschichte. Göttingen 1995, S. 7-28, hier S. 8.

<sup>62</sup>Vierhaus, „Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten“, S. 8f.

<sup>63</sup>Schlumbohm, „Einleitung“, S. 19.

<sup>64</sup>Flaig, Egon: Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte. In: Kiesow, Rainer Maria/Simon, Dieter (Hg.): Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft. Frankfurt a. M.; New York 2001, S. 26-47, hier S. 31.

Begriff „Sozialgeschichte in Erweiterung“ beschriebenen, sondern besser als „Kulturgeschichte“ bezeichneten Geschichtswissenschaft zu benennen.<sup>65</sup>

Besonders wichtiger Bestandteil dieser kulturgeschichtlichen Konzeption ist nach Auffassung Winfried Schulzes der Wunsch, die alte Sozialgeschichte mit ihrer „zuweilen antiindividualistischen, kollektivistischen Tendenz“ durch einen neuen „intensiveren methodischen Zugriff auf das bewusste und unbewusste menschliche Handeln“ zu überflügeln. Die strukturgeschichtliche Forschung der Sozialgeschichte habe „die großen Linien der Entwicklung zur Moderne“ zwar definiert, ohne jedoch im Einzelnen die nachhaltige Veränderungen bringenden Ereignisse, die „strategischen Entscheidungsphasen“ oder beispielsweise die „Ablehnung von Modernisierung“ erklären zu können. Deshalb hätten die Befürworter einer neuen Kulturgeschichte „besondere Fragestellungen und Methoden“, mit denen „kulturelle Praktiken, Wertvorstellungen und soziale Wissensbestände“ ermittelt werden können, entwickelt. Es gehe dabei vor allem um die Frage, wie „elementare Veränderungen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft“ den einzelnen Menschen betroffen hätten und von ihm reflektiert worden seien.<sup>66</sup>

Ganz im Sinne des Italieners Carlo Ginzburg, der Ende der 1970er Jahre als einer der ersten für diese Art Forschungsansätze den Begriff „Mikrohistorie“ prägte, konzentrieren sich auch die deutschen kulturgeschichtlichen Ansätze auf das Individuum und das besondere Detail.<sup>67</sup>

Ihre Forschungsfelder sind etwa eine Familie oder ein Dorf, und diese Darstellungen offenbaren vielfach Hemmungen vor Generalisierungen und Aussagen über die Verbindung ihrer Mikrostudien mit größeren geschichtlichen Zusammenhängen.<sup>68</sup>

Diese Schwäche einer zu starken Konzentration auf die Mikroebene ist keineswegs nur für explizit alltagsgeschichtlich orientierte Arbeiten zu konstatieren, sondern bisher auch für andere kulturgeschichtliche Ansätze, auch wenn diese mit ihrer Methode überwiegend den Anspruch verbinden, „Fragen

---

<sup>65</sup>Vierhaus, „Rekonstruktion historischer Lebenswelten“, S. 9.

<sup>66</sup>Vgl. zu dieser Entwicklung der neuen Kulturgeschichte im Verhältnis zur Sozialgeschichte Schulze, Winfried: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 6-18, hier S. 8f.

<sup>67</sup>Vgl. Ginzburg, Carlo: „Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß“. In: Historische Anthropologie 1 (1993), S. 169-192. Als ein Beispiel für Mikro-Historie siehe Ders.: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Frankfurt a. M. 1979, S. 16.

<sup>68</sup>Vgl. Mergel/Welskopp, „Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie“, S. 25.

von grundsätzlicher Bedeutung aufzuwerfen und Beiträge von allgemeiner Bedeutung zu liefern“<sup>69</sup>, d.h. vom Kleinen auf das große Ganze schließen zu können.

So wirbt mit Ute Daniel eine deutsche Vertreterin der neuen Kulturgeschichte für die Abkehr von einem durch soziologische Strukturtheorien geprägten Gesellschaftsbegriff und fordert methodisch gleichzeitig eine „hermeneutische Wende“, zurück zum „Verstehen“ der Quellen aus sich selbst heraus, im bewussten Gegensatz zum strukturgeschichtlichen „Erklären“.<sup>70</sup>

Eine damit verbundene Konzentration auf Quellen, „die einen möglichst direkten Zugriff auf individuelle und kollektive Deutungen, Wertungen oder soziales Wissen ermöglichen“<sup>71</sup>, birgt jedoch laut Flaig die Gefahr, dass Geschichte zu einem „kulturellen Gedächtnis“ einer bestimmten sozialen Gruppe verkommt, in dem „hochgradig selektierte Vergangenheit“ konstruiert wird, die jegliche „universalistische Ansprüche des Forschens“ außer acht lässt. Das bedeute in letzter Konsequenz, dass die für sich stehenden Quellen von jedem Historiker „nach seinem Geschmack“ interpretiert werden könnten und es keine Möglichkeiten gäbe, diese Interpretationen gegeneinander abzuwägen.<sup>72</sup>

Ein solcher Ansatz würde allerdings nur die Schwächen der auf die Strukturen reduzierten Sozialgeschichte durch eine zu sehr auf die Mikroebene konzentrierte Kulturgeschichte ersetzen. Glücklicherweise wird von beiden Seiten zunehmend begriffen, dass es sich bei der modernen Kulturgeschichte, oder - je nach Standpunkt - einer „Sozialgeschichte in der Erweiterung“ keineswegs schlicht um eine „Wiederkehr des Subjekts“ oder eine „Wiederkehr der Rechte des Individuums gegen die Gesellschaft“ handelt, sondern um die beiderseitige Anerkennung, dass das Individuum immer nur als Bestandteil eines sozialen Umfeldes existiert bzw. dass das Soziale immer seine individuelle Entsprechung oder Ausnahme hat.<sup>73</sup> Hierfür stehen repräsentativ einige neuere Ansätze aus der Bürgertumsforschung.<sup>74</sup>

---

<sup>69</sup>Schlumbohm, „Einleitung“, S. 27.

<sup>70</sup>Vgl. Daniel, Ute: Quo vadis, Sozialgeschichte? Plädoyer für eine hermeneutische Wende. In: Schulze, Winfried (Hg.), „Sozialgeschichte“, S. 54-64; siehe dazu auch Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 298.

<sup>71</sup>Schulze, „Einleitung“, S. 9.

<sup>72</sup>Flaig, „Kinderkrankheiten“, S. 38 und 45.

<sup>73</sup>Vgl. Flaig, „Kinderkrankheiten“, S. 32. In diese Richtung verläuft die Diskussion innerhalb des größten Teils der Geschichtswissenschaft. Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Die

Auch die Theorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu, die weiter oben als Versuch einer sozialwissenschaftlichen Verbindung von „Individuum“ und „Gesellschaft“ skizziert wurde, bildet immer häufiger die Grundlage für historische Untersuchungen über das Bürgertum.<sup>75</sup>

Da diese Theorie eine zentrale Rolle für die eigene Untersuchung spielt, ist es notwendig, sie im folgenden Abschnitt in ihren Grundzügen vorzustellen.

---

Herausforderungen der Kulturgeschichte. München 1998; Evans, Richard J.: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis. Frankfurt a. M.; New York 1998; Lehmann, Hartmut: Historikerkontroversen. Göttingen 2000; Mergel/Welskopp, „Zwischen Kultur und Gesellschaft“.

<sup>74</sup>Als bestes Beispiel siehe Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan Ludwig (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen 2000.

<sup>75</sup>Siehe dazu beispielsweise Tacke, Charlotte: Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert. Göttingen 1995; Goltermann, Svenja: Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890. Göttingen 1998.

## **2. 2. Theoretische Grundlagen der Soziologie Bourdieus**

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930-2002) entwickelte seine Theorie über die Funktionsprinzipien von Gesellschaften anhand zahlreicher eigener empirischer Untersuchungen. Diese reichen von ethnologischen Studien zur algerischen Gesellschaft der Kabylen bis zu Analysen des Bildungssystems und der Gesamtgesellschaft Frankreichs.<sup>76</sup> Es interessierte ihn vor allem, wie das Individuum zum gesellschaftlichen Wesen wird und wie Machtverhältnisse und soziale Ungleichheit entstehen bzw. aufrechterhalten werden.

Es geht in diesem Abschnitt nicht darum, die hinlänglich diskutierte Theorie Bourdieus in allen Einzelheiten darzustellen.<sup>77</sup> Vielmehr soll deutlich gemacht werden, wie sie den Zugang zur Analyse der Anfänge des Fußballsports liefert. Mit Blick auf die theoretische Diskussion des vorherigen Abschnittes ist es wichtig, auf folgende Grundauffassung Bourdieus zu verweisen: Seiner Überzeugung nach existiert zwischen den objektiven Strukturen und der Praxis der sozialen Akteure eine „dialektische Beziehung“. Das heißt, soziale Strukturen entstehen überhaupt erst durch gesellschaftliche Praxis, gleichzeitig ist diese Praxis der Akteure ihrerseits von den sie umgebenden Strukturen geprägt.<sup>78</sup>

Diesen Umstand erklärt Bourdieu mit dem anhand empirischer Studien entwickelten theoretischen Konzept des Habitus.<sup>79</sup> Der Habitus eines Menschen fungiert als eine Art Vermittler zwischen Struktur und Praxis, als ein Mechanismus der in Form eines Regelkreislaufes „die Praxis der Struktur angepasst und die praktische Reproduktion und Aktualisierung der Struktur gewährleistet“.<sup>80</sup>

Der Habitus eines Menschen zeigt dessen Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder Klasse, er ist der Ausdruck der Existenz des Individuums als soziales Wesen. Der Habitus ist das Ergebnis der Prägung, die der Mensch

---

<sup>76</sup>Vgl. Reichardt, „Bourdieu für Historiker?“, S. 82; und Treibel, Anette: Einführung in die soziologischen Theorien der Gegenwart. Opladen 1993, S. 222.

<sup>77</sup>Die beste Grundlage bietet immer noch Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“.

<sup>78</sup>Am ausführlichsten befasst sich Bourdieu mit der Problematik, die in allen seinen Arbeiten eine zentrale Rolle spielt in Ders., „Entwurf einer Theorie der Praxis“, hier besonders 146f.

<sup>79</sup>Der Begriff des Habitus ist in allen Arbeiten Bourdieus von entscheidender Bedeutung. Vgl. zur Habitus-theorie Bourdieu, „Entwurf einer Theorie der Praxis“, S. 139-202.

<sup>80</sup>Reichardt, „Bourdieu für Historiker?“, S. 75.

durch sein soziales Umfeld erhalten hat.<sup>81</sup> Mit anderen Worten: der Habitus ist Teil inkorporierter (verinnerlichter) Gesellschaft, deren Strukturen im Verlauf der Sozialisation einverleibt werden.

Das heißt, von Geburt an bestimmen die objektiv vorgegebenen materiellen und kulturellen Existenzbedingungen eines Akteurs, also die Lebensbedingungen seiner Familie oder sozialen Klasse, die Grenzen seines Handelns, Wahrnehmens und Denkens. Der Habitus ist also bedingt – wie Schwingel es darstellt - durch die Stellung, die ein Akteur innerhalb der Struktur gesellschaftlicher Relationen innehat: „Ob ein Akteur in der Hierarchie der gesellschaftlichen Welt ´oben` oder ´unten` steht, welche soziale Laufbahn er durchschritten hat, inwieweit er über ökonomisches, kulturelles und über ein Kapital an sozialen Beziehungen verfügt: dies alles beeinflusst seine praktische Wahrnehmung und Erfahrung der sozialen Welt und diese wiederum, vermittelt über die daraus erwachsenden Erwartungen und Aspirationen, die Praktiken, die ihm als sinnvoll und richtungweisend erscheinen.“<sup>82</sup>

Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von Dispositionen, also derartig erzeugte „Anlagen“ zu einem bestimmten Verhalten. Die für eine bestimmte Umgebung konstitutiven Strukturen erzeugen Habitusformen, das heißt, „Systeme relativ dauerhafter Dispositionen, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken“.<sup>83</sup>

Der Habitus wirkt als ein zwar „subjektives, aber nicht individuelles System verinnerlichter Strukturen, als Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns“.<sup>84</sup> Er initiiert die Handlungsstrategien der Akteure, die glauben, ihren eigenen Interessen zu folgen, da ihnen ihr verinnerlichter Habitus unbewusst bleibt.<sup>85</sup>

---

<sup>81</sup>Vgl. Treibel, „Einführung“, S. 226.

<sup>82</sup>Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 65. Im Gegensatz zum rein ökonomisch besetzten Kapitalbegriff unterscheidet Bourdieu drei Kapitalsorten, die für die Platzierung eines Akteurs innerhalb der sozialen Hierarchie entscheidend sind: ökonomisches Kapital (materieller Besitz von Geld und Eigentum), soziales Kapital (soziale Beziehungen) und kulturelles Kapital (Wissen, Qualifikationen, Bildungstitel und Einstellungen und Handlungsformen, die während der familiären Sozialisation und der Ausbildung erworben werden). Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, S. 183-198.

<sup>83</sup>Bourdieu, „Entwurf einer Theorie der Praxis“, S. 165.

<sup>84</sup>Bourdieu, „Entwurf einer Theorie der Praxis“, S. 187f.

<sup>85</sup>Vgl. Reichardt, „Bourdieu für Historiker?“, S. 73f.

Die Determinationen, die durch Verinnerlichung vor allem während der familiären Sozialisation stattfinden, liegen außerhalb des Sinnhorizontes des Akteurs. Somit nehmen sie den Charakter von etwas natürlich Gegebenen an. Bestimmte Handlungen (Körperhaltung, Gestik und der kulturelle Konsum, wie die Wahl von Kleidung, Musik, Wohnungseinrichtung usw.) werden als freie individuelle Wahl, gewissermaßen als „angeborene Eigenschaften“ eingestuft. Auch die Wahrnehmung der „sozialen Welt“ ist dergleichen determiniert.

Obwohl der Habitus dazu neigt, die für ihn konstitutiven Strukturen zu reproduzieren, zeichnet er sich keineswegs, wie Bourdieu von vielen Kritikern vorgeworfen wird, durch einen statischen Charakter aus.<sup>86</sup>

Als Produkt von Geschichte und individueller sozialer Laufbahn ist er „in unaufhörlichem Wandel begriffen“.<sup>87</sup> Das heißt, durch neue Erfahrungen kommt es immer wieder zu einer Restrukturierung des habituellen Dispositionssystems. Die oben angesprochene Dialektik von Struktur und Praxis bedeutet, dass nicht nur die Dispositionen des Habitus im Zuge einer Einverleibung von äußeren Sozialstrukturen ausgebildet werden, sondern, dass sich umgekehrt auch die externen sozialen Strukturen, die genau genommen die Strukturen bestimmter sozialer Felder sind, erst im Vollzug gesellschaftlicher Praxis, die durch den Habitus bestimmt wird, konstituieren.

Anders ausgedrückt: Der Habitus und die Strukturen sozialer Felder bedingen sich gegenseitig. Doch in den seltensten Fällen handelt es sich um einen reinen Kreislauf, indem sich die ursprünglichen Sozialstrukturen auf zirkuläre Weise reproduzieren. Das wäre nur der Fall, wenn der Habitus unter genau den gleichen Bedingungen zur Anwendung kommt, denen er seine Entstehung verdankt – was in sozial relativ einfach strukturierten Gesellschaften mitunter passieren kann. Schwingel dazu: „Unter den ´modernen` Bedingungen der Ausdifferenzierung relativ autonomer Felder, der Disparität sozialer Klassen und der damit verbundenen Dynamik sozialen Wandels ist die statistische Wahrscheinlichkeit größer geworden, dass ein Habitus unter Verhältnissen zur Anwendung kommt, die von denen seiner ursprünglichen Genese sehr verschieden sind – sei es aufgrund allgemeinen sozialstrukturellen Wandels,

---

<sup>86</sup>Darauf weist etwa hin Goltermann, „Körper der Nation“, S. 17ff.

<sup>87</sup>Bourdieu, Pierre: Antworten auf einige Einwände. In: Eder, Klaus (Hg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zu Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt a. M. 1989, S. 395-410, hier S. 406.

aufgrund individueller Mobilität innerhalb von bzw. zwischen sozialen Klassen oder sei es aufgrund des Engagements in unvertrauten sozialen Feldern.“<sup>88</sup>

Somit offeriert der Habitus, wie Goltermann betont, grundsätzlich immer verschiedene Wahrnehmungsmöglichkeiten, die mit verschiedenen Handlungsstrategien verbunden sind, wobei in verschiedenen Situationen immer nur einzelne Möglichkeiten zur Verfügung stehen und aktiviert werden können. Daher lassen sich ihrer Meinung nach mit dem Habitus-Konzept sowohl „langlebige Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen“ in den Blick nehmen, als auch ihre Veränderungen: „Ob sich die jeweiligen Wahrnehmungs- und Verhaltensoptionen als (relativ) dauerhafte erweisen, ob diese sich verschieben, überlagern oder in den Hintergrund gedrängt werden, kann letztlich nur in der historischen Analyse ermittelt werden. Stets aber lässt das Konzept des Habitus jede vermeintlich ursprüngliche, natürliche, feste oder stabile Entität in ihrer Formbarkeit hervortreten, die sich in einem fortdauernden, unabschließbaren Prozess vollzieht. Das freilich zwingt zu einer konsequenten Historisierung, durch die sich der Gegenstand beständig neu konstituiert.“<sup>89</sup>

Weil der Habitus ein verinnerlichtes Schema systematischer Lebensführung ist, sorgt er im Bereich der kulturellen Praxis der Akteure dafür, dass sie (unbewusst) einen Lebensstil verwirklichen, der ihren objektiven Existenzbedingungen (also ihrer jeweiligen Ausstattung mit ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital) und ihren subjektiven klassenspezifischen Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata entspricht.<sup>90</sup>

Das bedeutet, dass jegliche Praxis eines Akteurs in enger Verbindung mit seiner objektiven Position steht. Hierbei gilt es zu betonen, dass Bourdieu in diesem Zusammenhang von „Praxisformen“ spricht. Der Habitus wirkt wie ein „modus operandi“, der eher die Art und Weise der Ausführung von Praktiken und weniger deren Inhalte bestimmt.<sup>91</sup>

Dieser Punkt ist besonders im Hinblick auf die Analyse von Sportpraktiken zu beachten.<sup>92</sup> Denn es gibt zahlreiche Beispiele dafür, dass die gleiche Sportart

---

<sup>88</sup>Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 76.

<sup>89</sup>Goltermann, „Körper der Nation“, S. 18.

<sup>90</sup>Vgl. Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 112.

<sup>91</sup>Vgl. Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 69.

<sup>92</sup>Bourdieu weist entschieden darauf hin, dass es falsch sei, allein schon in der „Natur“ einer sportlichen Disziplin die „umfassende Erklärung für deren klassenspezifische

von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen betrieben wird, wobei sich die Unterschiede demnach nicht in der Praxis der Sportart selbst, sondern in der Art und Weise ihrer Ausführung manifestieren. Das ist etwa im 19. Jahrhundert an den Unterschieden zwischen der bürgerlichen Turnbewegung und dem Arbeiterturnen zu beobachten.<sup>93</sup>

Allgemein wichtige Indikatoren für die gesellschaftliche Stellung eines sozialen Akteurs sind sein Beruf und sein Besitz an ökonomischem Kapital. Wie weiter oben erwähnt, arbeitet Bourdieu mit einem differenzierteren Kapitalbegriff. Für ihn sind die sozialen Akteure über die Verfügung unterschiedlicher Kapitalsorten - er unterscheidet in diesem Zusammenhang wesentlich zwischen ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital – und durch Unterschiede in Geschmack und Lebensstil definiert. Er stellt in „Die feinen Unterschiede“ fest, dass homolog zur objektiven sozialen Position der Akteure bestimmte Lebensstile existieren. Die habituell bedingten Anlagen zu einem bestimmten Verhalten und auch die Geschmacksdispositionen sind auf ihre gesellschaftliche Prägung, auf die Zugehörigkeit zu einer Gruppe zurückzuführen. Deshalb lassen sich auf der Ebene der kulturellen Praxisformen eben diese gruppenspezifischen Lebensstile nachweisen.<sup>94</sup>

Diese Lebensstile erfüllen für die sozialen Akteure einen ganz bestimmten Zweck, der außerhalb ihres Sinnhorizontes, ihres Bewusstseins liegt.<sup>95</sup>

Die Akteure sind davon überzeugt, dass die Wahl von Musik, Theater, Filmen, Mobiliar, Essen und Trinken, Kleidung und Sport ihre individuelle, persönliche und zweckfreie Entscheidung ist. In Wirklichkeit zeigen sich selbst in den alltäglichen Lebensbereichen Merkmale der Distinktion, der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe genauso wie der Abgrenzung gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen.

Damit werden, so Reichardt, unbewusst „sozioökonomische Unterschiede symbolisch in soziale Klassifikationen und prestigedifferenzierte Lebensstile“ übertragen: „Es ist die ‚Bedeutung‘ der unterschiedlichen Kapitalausstattung

---

Verbreitung“ zu sehen. Es könne jedoch davon ausgegangen werden, dass „ein Sport mit umso größerer Wahrscheinlichkeit von Angehörigen einer bestimmten Gesellschaftsklasse übernommen“ werde, je weniger er deren „Verhältnis zum eigenen Körper in dessen tiefsten Regionen des Unbewussten“ widerspreche. Vgl. Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, S. 346f.; siehe auch Kapitel 8.

<sup>93</sup>Vgl. Abschnitt 6. 1.

<sup>94</sup>Vgl. Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, S. 277ff.

<sup>95</sup>Vgl. Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M. 1987, S. 127.

der Akteure, die die Klassen entstehen lässt.“<sup>96</sup> Ein distinktiver Lebensstil ist der Träger dieser Bedeutung, durch ihn wird aus „Besitz“ „Status“ und aus „Vermögen“ „Ansehen“, er zeigt „Haben“ als „bewertetes Sein“, „Verteilungsungleichheit“ wird so zu „Beziehungsungleichheit“.<sup>97</sup>

Bourdieu unterscheidet in diesem Zusammenhang (theoretisch zusammengefasst) drei große Geschmacksdimensionen: den so genannten „legitimen“ Geschmack der Oberschichten, den „mittleren“ Geschmack sowie den „populären“ Geschmack der unteren Bevölkerungsschichten.<sup>98</sup>

Indem die Oberschichten, oder von Bourdieu auch Herrschenden genannten, über ihren Lebensstil definieren (Benennen – ein Zustand in den man überhaupt erst kommt durch seine objektive soziale Position, also durch die Ausstattung mit den Kapitalsorten), was gehobene, also „legitime“ Kultur ist, repräsentieren sie ihre Machtstellung gegenüber jenen, die aufgrund ihrer objektiven sozialen Position diese Definitionsmöglichkeiten gar nicht haben können, weil ihr sozialstrukturiertes Geschmackssystem andere Dispositionen bedingt. Somit wird Kultur und Lebensstil im weitesten Sinne zum Ausdruck symbolischer Macht, die nichts anderes ist als ein Ausdruck realer Herrschafts- und Machtverhältnisse.

Der „legitime“ Geschmack reproduziert die gesellschaftlichen Unterschiede ständig neu. Kindern der Oberschicht wird „legitimer“ Geschmack gewissermaßen von Geburt an beigebracht, während Aufsteiger aus unteren Schichten ihn mit viel Mühe erlernen müssen. Der „legitime“ Geschmack ist aber nichts Statisches. Er ist ständigen Veränderungen unterworfen. Kulturelemente, die von vielen „Aufsteigern und Mächtegernaufsteigern“ übernommen und somit stetig populärer werden, verlieren für die Oberschicht ihren distinktiven Charakter und werden aus dem legitimen Geschmack verdrängt.<sup>99</sup> An ihre Stelle treten entweder eine spezielle Art der Ausübung

---

<sup>96</sup>Reichardt, „Bourdieu für Historiker?“, 77f.

<sup>97</sup>Vgl. Reichardt, „Bourdieu für Historiker?“, S. 77f.

<sup>98</sup>Zur Konstruktion der Geschmacksdimensionen siehe Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, S. 36ff.

<sup>99</sup>Vgl. dazu auch Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 32f. Zu den „Aufsteigern und Mächtegernaufsteigern“ zählt Bourdieu in modernen Gesellschaften vor allem das aufstrebende neue Kleinbürgertum, die soziale Gruppe mit dem unsichersten sozialen Status. Für diese besitzt die legitime Kultur der herrschenden Klasse einen besonderen Vorbildcharakter, an dem sie sich orientiert. Vor allem das Verhältnis dieser beiden gesellschaftlichen Gruppen ist geprägt durch ein ständiges Spiel der Abgrenzung („von oben nach unten“) und Annäherung („von unten nach oben“). Vgl. Treibel, „Einführung“, S. 236f; Abels, Heinz: Einführung in die Soziologie. Band 1. Der Blick auf die

dieser Praxis, die immer noch Unterscheidungen zulässt, oder gänzlich neue kulturelle Praktiken.<sup>100</sup>

Die drei Geschmacksdimensionen repräsentieren die gesellschaftlichen Klassenfraktionen. Wieder zusammenfassend, ordnet Bourdieu den Geschmacksdimensionen gesellschaftliche Klassen zu: Das Bürgertum, als die herrschende Klasse, gebietet gewissermaßen über den „legitimen“ Geschmack, während die Mittelklasse, auch Kleinbürgertum genannt, über den „mittleren“ Geschmack verfügt und die schlechthin Beherrschten, vor allem die Arbeiter, durch den „populären“ Geschmack ausgewiesen werden.<sup>101</sup>

Reichardt weist darauf hin, dass diese Klassen nur vom Forscher „theoretisch konstruiert“ seien. Genau genommen handele es sich bei Bourdieu um „wahrscheinliche Klassen, deren Chance zur realen Mobilisierung aufgrund der Nähe ihrer Akteure im sozialen Raum, also ihrer relativen Beziehungsverhältnisse, höher ist als die anderer Gruppenkonstellationen“.<sup>102</sup>

Die Nähe der Akteure im sozialen Raum kommt zu Stande durch ein ähnliches soziales Umfeld, durch entsprechende Konditionierungen, Dispositionen und Interessen, die vermittelt über den Habitus vergleichbare Praktiken - wie zum Beispiel auch ähnliche politische Positionen - zur Folge haben.<sup>103</sup> Daraus ergibt sich eine für den Beobachter eingrenzable Klassenlage.<sup>104</sup> Diese gedachten Klassen sind natürlich in keiner Weise so homogen, wie sie in einer großen Zusammenfassung erscheinen. Sie splintern sich auf in zahlreiche kleinere Einheiten oder Klassenfraktionen. Der Mechanismus, der auf der Ebene

---

Gesellschaft. Wiesbaden 2001, S. 310. Dieser Aspekt der Annäherung und Abgrenzung ist an späterer Stelle dieser Arbeit besonders wichtig für das Verständnis dafür, dass die junge Fußballbewegung im Kaiserreich viele Anleihen an die alte (groß-) bürgerliche Vereins- und Freizeitkultur nimmt. Siehe dazu Kapitel 8.

<sup>100</sup>Ein Beispiel für die spezielle Art der Ausübung einer Praxis, die dadurch immer noch Unterscheidungspotenzial behält, obwohl die gleiche Praxis schon von Aufsteigern übernommen wurde, zeigt Bourdieu anhand des ehemals exklusiven Skifahrens: „Die herrschende Kultur zeichnet sich immer durch einen Abstand aus. Nehmen wir ein einfaches Beispiel: Skifahren war früher ein eher aristokratisches Vergnügen. Kaum war es populär geworden, kam Skifahren außerhalb der eingefahrenen Pisten auf. Kultur, das ist im Grunde auch immer etwas *außerhalb der Piste*. Kaum bevölkern die breiten Massen die Meeresstrände, flieht die Bourgeoisie aufs Land.“ Bourdieu, Pierre: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur. Hamburg 1992, S. 34f.

<sup>101</sup>Vgl. Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 113f.

<sup>102</sup>Reichardt, „Bourdieu für Historiker?“, S. 77.

<sup>103</sup>Vgl. Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, S. 175ff, 182ff. u. 686f.

<sup>104</sup>Vgl. Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, S. 174ff. und S. 182ff; siehe dazu auch Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 118f.

kleinerer Gruppen zur Ausbildung von distinktiven Unterschieden führt, ist allerdings, vermittelt durch den Habitus, derselbe.<sup>105</sup>

So wird mit der Habitusstheorie die Praxis (die Handlungen, die Wahrnehmung, das Denken) der Individuen zurückgeführt auf die bestehenden Strukturen, die realiter ihrerseits nur durch die Praxis der Akteure bestehen.

Sie stellt ein methodisches Instrumentarium dar, das immer vom konkreten Forschungs- und Erkenntnisinteresse abhängig ist. Es ist in der Lage, zwischen Praxis und Struktur zu vermitteln und bezieht die Thematik der sozialen Ungleichheit untrennbar mit ein. Kulturelle Deutungen und Handlungen werden nicht aus ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang gerissen, sondern eng mit ihm verbunden.<sup>106</sup>

Für die Geschichtswissenschaft bedeutet das, anders formuliert, dass sowohl die Strukturen als auch die Praxis in den Blick genommen werden müssen: Wird das Handeln/die Praxis der sozialen Akteure untersucht (als Quellenbasis zum Beispiel aufgrund von Selbstzeugnissen, Briefen, Tagebüchern, Biographien, Autobiographien, Photographien, Körperhaltung, Kleidung, Freizeitverhalten, Einrichtungen usw.), darf es nicht bei einer bloßen Rekonstruktion des in den Dokumenten Festgehaltenen bleiben. Vielmehr muss versucht werden, den sozialen Sinn, der für die Akteure „unbewusst“ das Handeln anleitet, also die dahinter stehende Normen und Werte setzende „strukturierte Struktur“ herauszuarbeiten (genauso wie diese auch ihrerseits wieder als Produkt der Handlungspraxis einzelner Akteure angesehen werden muss).

---

<sup>105</sup>So macht zum Beispiel der umfassende Blick auf die soziale Welt einer modernen Klassengesellschaft, also eine Zusammenschau aller mit der Feldtheorie analysierten verschiedenen Felder, zwangsläufig Abstraktionen notwendig. Das ist bei wesentlich detaillierter durchführbaren Untersuchungen spezifischer kleiner Felder mit den dort agierenden Einzel- oder Gruppenakteuren nicht der Fall. Vgl. Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 101.

<sup>106</sup>Vgl. Reichardt, „Bourdieu für Historiker?“, S. 73.

### **2. 3. Das Feld des Fußballsports**

Mit dem Begriff Fußballgeschichte ist hier nicht in erster Linie die Geschichte des Fußballs als rein körperliche Praxis gemeint. Christiane Eisenberg beschreibt den Fußballsport als „Gesellschaftsspiel“, dessen Protagonisten mit dem Sport selbst spezifische kulturelle Praktiken verbinden.<sup>107</sup> Diese Verbindung ist auch in dieser Arbeit von entscheidender Bedeutung. Allein die Tatsache, dass ein aus England stammendes neues Spiel in Deutschland von Einheimischen nicht nur „mitgespielt“<sup>108</sup>, sondern sehr schnell übernommen wurde und zu eigenen Mannschafts- und später Vereinsgründungen, also eigener Gestaltung, führte, zeigt, dass eine bestimmte Form der Aufnahmebereitschaft bestanden hat, die sich nicht nur auf die pure Faszination für diesen im Vergleich zum Turnen schnellen und kreativen Sport beschränkte, sondern auch mit seinen kulturellen Begleiterscheinungen zusammenhing.

Denn zum Fußballsport gehörte von Anfang an mehr als nur das sportliche Spiel, wie beispielsweise eine bestimmte Kleidung, von der alleine die kurzen Hosen bei vielen Zeitgenossen Anstoß erregten, und eine bestimmte Form des Vereinslebens und der Geselligkeit, kurz: eine bestimmte Form der kulturellen Praxis.

Christiane Eisenberg spricht von „Prinzipien der Lebensführung“, die sich im Sport generell ausformen.<sup>109</sup> Für den Fußballsport gilt das, wie in dieser Arbeit zu zeigen sein wird, in besonderer Weise.

Eine Analyse des Fußballsports bedeutet deshalb, den Blick auf diese bestimmten „Prinzipien der Lebensführung“, auf die verschieden sozialen und kulturellen Praktiken, angefangen von der Bewegungsform, dem Kleidungsstil, dem Freizeitverhalten, der Geselligkeit, überhaupt des Umgangs miteinander, zu richten und diese als Einheit zu begreifen. Und hier findet sich die Entsprechung der Hypothese dieser Arbeit:

Der Fußballsport wird als ein soziales Feld betrachtet, als ein Praxisfeld, auf dem soziale Akteure und Institutionen aus spezifischem, habituell bedingtem

---

<sup>107</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 195ff.

<sup>108</sup>In der Anfangszeit waren es zunächst englische Geschäftsleute und Studenten, die ihre deutschen Partner oder Freunde zur Teilnahme an Fußballspielen ermunterten. Vgl. Kapitel 4.1.

<sup>109</sup>Eisenberg, „English Sports“, S. 13f.

Interesse wirken. Denn nach Bourdieu findet jegliche vom Habitus generierte Praxis nicht in einem neutralen Raum, einem unorganisierten Vakuum statt, sondern in einem strukturierten Rahmen, den Bourdieu als sozialen Raum oder soziales Feld bezeichnet. Hierbei gilt es zu beachten, dass die Strukturen sozialer Felder, obwohl sie im Grunde nur vermittels der Praxis der sozialen Akteure existieren, ein gewisses Eigenleben haben, also vom Willen und Bewusstsein der Akteure (relativ) unabhängig sind. Soziale Felder sind auch als potentiell offene Spiel- oder Konkurrenzräume mit variablen Grenzen zu verstehen. Der Wert, um den es auf diesen Feldern geht, ist das Produkt der „Spieler“ untereinander. Denn den Akteuren stehen spezifische Ressourcen bzw. Kapitalformen zur Verfügung, die sie auf den Feldern einsetzen können. Die Bedeutung der einzelnen Kapitalformen variiert je nach Art des Feldes.<sup>110</sup> Als Ergebnis sowohl der wechselseitigen Beziehungen der Akteure auf diesem Feld als auch der Beziehung zu anderen sozialen Feldern gestaltet sich das aus, was in dieser Arbeit als „Feld des Fußballsport“ verstanden wird.

Dieses Feld gilt es zu analysieren. Dazu müssen folgende grundlegende Fragen beantwortet werden: In einem ersten Schritt muss die Frage nach der historischen Genese dessen gestellt werden, was in dieser Arbeit als Fußballsport bezeichnet wird. Unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen kommt es zur Herausbildung eines spezifisch strukturierten Feldes von Fußballpraxis, wer sind die handelnden Akteure, nach welchen „unbewussten“ Interessen handeln sie und zu welcher Form der Praxis führt ihr Handeln? Ist die Frage nach der Entstehung des Feldes beantwortet, schließen sich – im jeweiligen historischen Kontext – die weiteren Fragen automatisch an: Lässt sich auf dem (Fußball-) Praxisfeld aufgrund ähnlicher Dispositionen und Praxis eine bestimmte, vielleicht sogar homogene Gruppe von Akteuren ausmachen oder entwickeln sich unterschiedliche Praxisformen, die auf unterschiedliche Akteure schließen lassen?

Wie lässt sich das Feld des Fußballsports, das möglicherweise unterschiedliche Praxisformen aufweist, auf dem Feld aller Sportarten einordnen? Gibt es Ähnlichkeiten oder signifikante Unterschiede zu anderen Sportpraktiken. Wo liegen diese begründet?

---

<sup>110</sup>Zu dieser Beschreibung der sozialen Felder, auf denen der Habitus der Akteure seine Anwendung findet vgl. Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 80f.

Und schließlich: Nachdem der Fußballsport sich als eine Art Angebot von Sportpraxis entwickelt hat, muss gefragt werden, wie sich die gesellschaftliche Nachfrage entwickelt?<sup>111</sup> Reproduziert die Praxis die Strukturen oder entwickelt das Feld eine Dynamik dadurch, dass die auch als eine Art Angebot verstandene Sportpraxis auf eine zusätzliche gesellschaftliche Nachfrage stößt, also andere Akteure das Feld betreten?

Welche sozialen Akteure nehmen diese Praxis auf, welche gesellschaftlichen, habituell vermittelten Bedingungen stecken hinter dieser Nachfrage und wie entwickeln sich die Form der Praxis, das Praxisfeld und auf welche Gruppenkonstellationen mit welchen Interessen lässt sich das zurückführen?

Dieser sich aus der Habitustheorie ergebende Fragenkomplex entspricht letztendlich den in der Einleitung formulierten Leitfragen dieser Arbeit, den Fragen nach dem Wann, Wo, Wer, Wie und Warum der Fußballgeschichte. Dass eine derartige Methode, die den Sport als wichtigen kulturellen Faktor bestimmter gesellschaftlicher Gruppen in den Mittelpunkt der Untersuchung stellt, zwangsläufig an zentrale Themen der Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts anknüpft, zeigen auch die Forschungen Christiane Eisenbergs. Sie untersucht das deutsche Bürgertum in der Zeit der Entstehungsgeschichte des modernen Sports in Deutschland zwischen Kaiserreich und Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, einer Zeit enormer sozialer, wirtschaftlicher und politischer Umwälzungen.<sup>112</sup> Als soziale Gruppe bietet sich ihrer Auffassung nach das Bürgertum an, weil über den von ihr untersuchten Zeitraum andere Gruppen nur eine untergeordnete Rolle spielten: Der Adel agierte höchstens bis 1918 nennenswert auf dem Feld des Sports, Arbeiter frühestens seit 1918 und Frauen erst seit den 1970er Jahren.<sup>113</sup> Mit dem Fokus auf das Bürgertum und die bürgerlichen Mittelschichten wird ihre Geschichte des Sports anschlussfähig an die innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft stattfindende Diskussion über „Bürgertum, Bürgerlichkeit und bürgerliche Gesellschaft“.<sup>114</sup>

---

<sup>111</sup>Praxis und Konsum von Sport können in diesem Zusammenhang auch als Entwicklung von Angebot und gesellschaftlicher Nachfrage verstanden werden. Vgl. Bourdieu, „Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports“, S. 91.

<sup>112</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, hier S. 16.

<sup>113</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 16.

<sup>114</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 17; und zur Bürgertumsdebatte siehe Kapitel 7 und 8.

Eisenberg erläutert, dass besonders in der Bürgertumsforschung die „Notwendigkeit einer Erweiterung der Sozialgeschichte um kulturgeschichtliche Perspektiven“ deutlich werde. Als Beispiel nennt sie die „selbstständigen und unselbstständigen Unternehmer und Kaufleute, die ‚Gebildeten‘ und freien Berufe [...], die Beamten und öffentlichen Bediensteten, die Techniker, Ingenieure, Pfarrer, Lehrer, Journalisten und sonstigen Gehaltsempfänger“.<sup>115</sup> Hierbei handelte es sich um eine im Zuge des Industrialisierungsprozesses weitestgehend entstandene und rasch anwachsende gesellschaftliche Gruppe.<sup>116</sup>

Die Mitglieder dieser Gruppe hätten im Kaiserreich zwar alle zu den „bürgerlichen Berufen“ gezählt, ließen sich jedoch „weder als Stand noch als Klasse zutreffend kategorisieren“, urteilt Eisenberg. Der Adel habe sich über seine Herkunft und Verwandtschaft, und die Arbeiterschaft über ihre Lohnabhängigkeit definiert. Im Gegensatz dazu sei die neue Gruppe darauf angewiesen gewesen, sich über eine „gemeinsame Moral und Lebensführung sowie über Lebensstile“, also über eine eigene Kultur, zu „vergesellschaften“. Zu dieser Kultur habe auch der Sport gehört.<sup>117</sup>

Zu den im Sport dieser Zeit nachweisbaren Praktiken der Vergesellschaftung zählt Eisenberg „das Konkurrenzdenken und die Wertschätzung individueller Leistung, professionelle Ethiken, die ‚Erfindung‘ von Gemeinschaftsideologien und -symbolen sowie die vieldiskutierte Tendenz zur Feudalisierung“.<sup>118</sup>

Wie verhält sich damit eine Geschichte des Sports, die den Sport als kulturellen Bestandteil der Gesellschaft anerkennt, zur modernen Kulturgeschichte?

Um diese Frage zu beantworten, muss kurz dargestellt werden, was den Sport zu einem Teil der Kultur bzw. zum Gegenstand kulturwissenschaftlicher Forschung macht:

Wie diese Arbeit über den Fußballsport im Kaiserreich zeigen wird, werden einzelne Sportarten von gesellschaftlichen Gruppen sehr unterschiedlich

---

<sup>115</sup>Eisenberg, „English Sports“, S. 17.

<sup>116</sup>Vgl. Kocka, Jürgen: Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850-1980. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer. Göttingen 1981, S. 8; weiter zu diesem Thema siehe König, Mario: Angestellte am Rande des Bürgertums. Kaufleute und Techniker in Deutschland und in der Schweiz 1860-1930. In: Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Bd. 2. München 1988, S. 220-251.

<sup>117</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 17.

<sup>118</sup>Eisenberg, „English Sports“, S. 17.

nachgefragt, da jede Sportart im Sinne Bourdieus bestimmte kulturalistische Ausformungen ermöglichen kann.<sup>119</sup>

Im Bereich des Sports zeigen sich grundsätzliche Merkmale menschlichen Zusammenlebens, wie spezifische Konflikte zwischen gesellschaftlichen Akteuren – sei es zwischen unterschiedlichen Klassen, Geschlechtern oder ethnischen Gruppen. Er dient als eine Art Bühne, auf der soziale Ein- und Abgrenzung symbolisiert wird.<sup>120</sup> Mit anderen Worten: Auch im Bereich des Sports – hier des Fußballsports – äußert sich distinktive soziale und kulturelle Praxis.

Christiane Eisenberg ist der Auffassung, dass es vor allem der „Spielcharakter“ ist, der den Sport als „Kultur und als Gegenstand der Kulturgeschichte“ einstuft, da dieser die Handlungsoptionen der Akteure begrenzt und ihnen eine eigene „Situationsdeutung“ abverlangt: „Die rationale Organisation garantiert so zugleich die Selbstreferentialität und den Eigenweltcharakter des Sports als Spiel, die Voraussetzungen seiner internationalen Kommunikationsfähigkeit und damit auch seines Verbreitungserfolges sind.“<sup>121</sup>

Auch wenn der Sport somit als geeigneter Gegenstand der kulturwissenschaftlichen Forschung eingestuft werden kann, heißt das noch nicht, dass die moderne Kulturgeschichte gegenwärtig bereits die geeigneten Methoden zu einer umfassenden Erforschung des facettenreichen Gegenstands Sportgeschichte zur Verfügung stellt.

Wie in Abschnitt 2. 1. erläutert, hat der Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft und das zunehmende Interesse an der Alltagskultur, den Lebenswelten und den Mentalitäten der Menschen zu einem neuen Kulturbegriff geführt. Die alte Definition, die sich in ihrer „ethischen und humanistisch-pädagogischen Akzentuierung stark auf die Verfeinerung des Charakters und als anspruchsvolles Bildungskonzept auf die Künste und Wissenschaften im engeren Sinne konzentriert hat“<sup>122</sup>, wurde erheblich erweitert. Als Kultur werden nicht mehr nur die herausragenden Leistungen in

---

<sup>119</sup>Ausführlich zu diesen Mechanismen der kulturellen Ausformung vgl. Bourdieu, „Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports“, S. 91-112. Wie in Kapitel I. angedeutet sieht auch Eisenberg diesen Aspekt der Arbeit Bourdieus. Sie ist jedoch der Meinung, dass ihm in diesem Zusammenhang die „historische Dimension“ aus dem Blick gerät. Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 13f; siehe auch Kapitel I.

<sup>120</sup>Vgl. Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 296

<sup>121</sup>Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 295f.

<sup>122</sup>Herzog, „Von der ‚Fußblümmelei‘ zur ‚Kunst am Ball‘“, S. 16.

Kunst oder Wissenschaft bezeichnet, sondern auch die alltäglichen „symbolischen Formen“<sup>123</sup> des menschlichen Zusammenlebens. Mit dieser Erweiterung des Kulturbegriffs rückt auch der Sport mit all seinen Facetten in den Fokus kulturwissenschaftlichen Interesses.<sup>124</sup>

Eisenberg kritisiert dennoch diese neue Kulturgeschichte im Hinblick auf ihren Nutzen für die Sportgeschichte, da deren Abkehr von den „großen Gesellschaftstheorien“<sup>125</sup> auch gleichzeitig eine Abwendung vom Gesellschaftsbegriff, eine zu rigorose „Beschränkung auf die Mikroebene und damit einen Relevanzverlust“ bedeute.<sup>126</sup> Besonders für die Sportgeschichte sei festzustellen, dass die Konzentration auf hermeneutische Methoden, also der Versuch, die Quellentexte im Hinblick auf „die Wahrnehmung der Beteiligten verstehend nachzuvollziehen“, zu kurz greife.<sup>127</sup>

Dem lässt sich für diese Arbeit zustimmen, denn auch im Bereich des schleswig-holsteinischen Fußballsports wurden für die Jahre des Kaiserreichs die meisten Quellen von Sportkennern wie Journalisten, Verbandsfunktionären oder schlichtweg Vereinsmitgliedern, verfasst.

Da diese Quellen mit Blick auf eine „antizipierte Mentalität des Publikums“ entstanden seien, empfiehlt Eisenberg im Sinne Anthony Giddens' die Anwendung einer „Doppelten Hermeneutik“, die immer den eigenen Blickwinkel der historischen Akteuren berücksichtige und den jeweiligen Entwicklungsstand aller sportrelevanten Bereiche der Gesellschaft beachte.<sup>128</sup>

Das gilt auch für den Sporthistoriker der mit der Habitus Theorie Bourdieus arbeitet. Wie in Kapitel 2.2. erläutert, darf er nicht nur bei einer einfachen Rekonstruktion des in den Quellen – etwa der hier verwendeten Vereinszeitung des FV Holstein Kiel - Festgehaltenen stehen bleiben. Vielmehr muss der tiefer liegende „soziale Sinn“ der in den Schriftstücken dokumentierten Handlungen

---

<sup>123</sup>Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 298.

<sup>124</sup>Diese Entwicklung resümiert besonders anschaulich Grupe, Ommo: Von der Un-Kultur zum Kultur-Phänomen. Über das gewandelte Verhältnis von Sport und Kultur. In: Ders.: Sport als Kultur. Zürich 1987, S. 9-41.

<sup>125</sup>Eisenberg macht am Beispiel der an marxistischen Ansätzen orientierten „Kritischen Theorie“, die den Sport lediglich in seiner Funktion als Reproduktionsfaktor der Arbeitskraft einstuft, oder von an Max Weber orientierten Modernisierungstheoretikern, die den Sport oftmals gar nicht im Blickfeld hatten, deutlich, dass auch ihr diese „großen Theorien“ zu „linear und teleologisch“ sind. Vgl. Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 299.

<sup>126</sup>Vgl. Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 299.

<sup>127</sup>Vgl. Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 300.

<sup>128</sup>Vgl. Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 300; zu Begriff und Methode der „Doppelten Hermeneutik“ siehe auch Welskopp, „Der Mensch und die Verhältnisse“, S. 57ff.

und Aktivitäten der Akteure ermittelt werden. Dieser erschließt sich nur durch die Berücksichtigung der sozial-strukturellen Verhältnisse, die letztendlich die Handlungen initiieren.

Dazu sind die von Eisenberg generell geforderten übergeordneten Strukturierungshilfen „konventioneller“ Sozial-, Wirtschafts- und Politikgeschichte notwendig.<sup>129</sup> Das zeigen auch die Beispiele vergleichender Analysen des Sports und seiner einzelnen Disziplinen in verschiedenen Ländern. Sie ergaben, dass in unterschiedlichen Ländern verschiedene Arten der Vergesellschaftung im Sport vorkommen.<sup>130</sup>

So wird in Kapitel 3. dieser Arbeit deutlich, wie wichtig bei der historischen Analyse des Sports, hier des Fußballsports, auch die Berücksichtigung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen ist: Ohne das Wissen über die Tatsache der Einführung der Arbeitszeitverkürzung in England im 19. Jahrhundert und deren Gründe, lässt sich nicht umfassend erklären, warum der Fußballsport dort ein ausgesprochener Arbeitersport geworden ist und die Arbeiterkultur früher und anders geprägt hat als etwa im Ruhrgebiet.<sup>131</sup>

Eisenberg bezeichnet ihren Ansatz der Sportgeschichte als eine um „kulturalistische Perspektiven“ erweiterte Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, die nicht nur die „soziale Bedingtheit der Kultur“, sondern auch die „kulturelle Bedingtheit des Sozialen“ in den Blick nehme.<sup>132</sup>

Die hier vorliegende Untersuchung lehnt sich, wie erwähnt, an die Ergebnisse der Forschungen Eisenbergs und ihre wissenschaftliche Betrachtungsweise des Fußballsports an, wählt jedoch einen eigenen theoretischen Bezugsrahmen. So wird den bisherigen Kenntnissen zur Frühgeschichte des deutschen Fußballsports mit dieser Arbeit über Schleswig-Holstein ein weiteres regionales

---

<sup>129</sup>Vgl. Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 300.

<sup>130</sup>Als Beispiele für die vergleichende Sozialgeschichte des Fußballs seien hier genannt Gehrman, Siegfried: *Football and Regional Identity in Europe*. Münster 1997; auch auf Deutsch erschienen unter Ders. (Hg.): *Fußball und Region in Europa. Probleme regionaler Identität und die Bedeutung einer populären Sportart*. Essen 1999; Eisenberg, Christiane (Hg.): *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*. München 1997.

<sup>131</sup>Zu den Auswirkungen der verschiedenen Formen der Arbeitszeitverkürzungen in England und Deutschland auf die jeweilige Verbreitung des Fußballsports vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 45 u. 183. Für die englische Entwicklung des Fußballs zu einem Arbeitersport vgl. Walvin, James: *The Peoples Game: A Social History of British Football*. London 1975; Fishwick, Nicholas: *English football and society 1910-1950*. Manchester 1989. Für das Verhältnis von Arbeiterschaft und Fußballsport im Ruhrgebiet vgl. Gehrman, „Fußball - Vereine - Politik“.

<sup>132</sup>Eisenberg, „Sportgeschichte“, S. 309.

Kapitel hinzugefügt. Gleichzeitig wird ein neuer methodischer Zugang für die Erforschung des Fußballsports in historischer Perspektive angewendet.

Akzeptiert man das Konzept des Habitus als Grundlage gesellschaftlicher Zusammenhänge, so tritt die von Eisenberg geforderte Berücksichtigung der „sozialen Bedingtheit der Kultur“ und der „kulturellen Bedingtheit des Sozialen“ nicht nur deutlich hervor, sondern sie ist untrennbar miteinander verbunden und nur analytisch zu trennen. Hinzu kommt, dass durch die Darstellung des Fußballsports als soziales Feld die gesellschaftlichen Konflikte, die über den Sport ausgetragen werden, sichtbar werden. Denn nach der Theorie Bourdieus sind soziale Felder nicht einfach nur als „Spielfelder“ zu betrachten, sondern sie sind in letzter Konsequenz „Kampffelder“, auf denen mit spezifischen Mitteln um reale gesellschaftliche Machtverhältnisse gekämpft wird.<sup>133</sup> Eine so mit dem Habituskonzept konzipierte geschichtliche Betrachtungsweise des Fußballsports ist folgerichtig nur als Sozial- und Kulturgeschichte zu bezeichnen.

Die Frage, wodurch sozialer Wandel und historische Entwicklung letztendlich zustande kommen, lässt sich nur in der konkreten historischen Analyse beantworten.<sup>134</sup>

Die eigene Untersuchung beginnt im folgenden Abschnitt mit einer Analyse der Entstehung und Entwicklung des englischen Fußballsports bis zum Zeitpunkt seiner Anfänge im Deutschen Kaiserreich. Einerseits gilt es, damit das spezifische Feld englischer Fußballpraxis zu ermitteln, um eine Vergleichsgrundlage zum Feld deutscher Fußballpraxis zu erarbeiten. Andererseits sind die Anfänge des Fußballs im Deutschen Kaiserreich als neues, eigenständiges Feld kultureller Praktiken nicht ohne die englische Vorgeschichte zu verstehen.

---

<sup>133</sup>Vgl. Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 94.

<sup>134</sup>Zum wichtigen Aspekt, wie soziale Veränderungen in der Theorie Bourdieus Beachtung finden vgl. Gilcher-Holtey, Ingrid: „Kritische Ereignisse“ und „kritischer Moment“. Pierre Bourdieus Modell der Vermittlung von Ereignis und Struktur. In: Suter, Andreas/Hettling, Manfred (Hg.): Struktur und Ereignis. Göttingen 2001, S. 120-137.

### **3. Die Entstehung des Fußballspiels in England und seine gesellschaftlichen Grundlagen**

Es ist für diese Arbeit notwendig, die Entstehung des Fußballspiels in England zu beschreiben, um einleitend für den eigenen Untersuchungsraum darzustellen, wie stark schon die Entstehung und anfängliche Ausgestaltung dieser Sportart mit den Rahmenbedingungen und Wertvorstellungen der jeweiligen Gesellschaft verbunden war. Erst diese Verbindung verdeutlicht, dass der Fußballsport als ein Kulturfaktor anzusehen ist und identitätsstiftende, spezifische „vergesellschaftende“ und distinktive Merkmale trägt.

#### **3. 1. Volksspiele als Ursprung des Fußballs**

Der Fußball, also das moderne, durch feste Regeln gekennzeichnete Sportspiel, das man heute darunter versteht, ist an den englischen Public Schools des 19. Jahrhunderts entstanden. Seine Vorformen, die als Volksspiele mit einfachen, mündlich überlieferten Gewohnheitsregeln betrieben wurden und keine genaue Begrenzung des Spielfeldes, der Spielzeit und der Zahl der Spieler kannten, lassen sich in England seit dem Hochmittelalter nachweisen.

In den meisten Fällen spielten ganze Städte oder Dörfer gegeneinander, die Stadttore oder Ortseingänge als Ziel des ballähnlichen Gegenstandes, um den sich gestritten wurde, nutzend. Es handelte sich um eine äußerst rauhe Form eines Volksspiels, denn nicht mit Geschicklichkeit, sondern mit Kraft und Gewalt wurden das Spielgerät und die Gegner nicht nur, aber auch mit den Füßen bekämpft. Die Spieler rekrutierten sich überwiegend aus dem Bauernstand und den Gesellen, während sich Aristokratie und Bürgertum nicht beteiligten.<sup>135</sup>

Diese Frühformen des „Fußballs“ wiesen in England regional große Unterschiede auf. Auch in anderen Ländern der Welt existierten seit

---

<sup>135</sup>Zu dieser Zusammenfassung der Vorformen des Fußballs vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 15; zur Geschichte des Fußballs als Volksspiel siehe außerdem Elias, Norbert/Dunning, Eric: Volkstümliche Fußballspiele im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen England. In: Dies.: „Sport im Zivilisationsprozeß“, S. 85-104; Dunning, Eric: „Volksfußball“ und Fussballsport. In: Hopf (Hg.), „Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte“, S. 12-18, Ders.: Die Entstehung des Fußballsports. In: Hopf (Hg.), „Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte“, S. 42-53.

Jahrhunderten verschiedene volkstümliche Ballspiele, die zumeist Teil kultischen oder religiöser Rituale waren.<sup>136</sup> Das ist nach Meinung Bourdieus der wesentliche Unterschied zum modernen Sport, der sich zunächst durch seine Zweckfreiheit, einem Selbstverständnis als „l'art pour l'art“ des Körpers auszeichnet.<sup>137</sup> Der moderne Sport hat bestimmte Bewegungsmuster der traditionellen Volksspiele übernommen, aber er koppelte diese von ihren alten sozialen und religiösen Funktionen ab und rationalisierte sie durch festgelegte Regeln.<sup>138</sup>

Aus diesen volkstümlichen Spielen entwickelten sich in einem langfristigen gesellschaftlichen Prozess die heutigen Sportspiele.<sup>139</sup> Die populärste Form des Fußballs, also das Spiel ohne Aufheben des Balles mit den Händen, wird im Englischen als „Association Football“ bezeichnet, zur Unterscheidung von den anderen Fußballarten „Rugby Football“ und „American Football“. In England gab es neben diesen drei heute weltweit verbreiteten Spielen noch andere Fußballarten, wie etwa die „Eton-Wall- und -Field-Spiele“, „Ashborn Football“ oder „Hallaton Bottle Kicking“, die nur in bestimmten Gegenden bekannt waren, zumeist an Festtagen oder kirchlichen Feiertagen gespielt wurden bzw. bis heute noch aus Tradition dort gepflegt werden.<sup>140</sup>

Mit dem Einsetzen der Industriellen Revolution in England in der Mitte des 18. Jahrhundert begann der allmähliche Niedergang der frühen Formen des Fußballs. Einerseits führten die miteinander verbundenen Prozesse der Industrialisierung, der „enclosure“, also der Einhegung von Brachland und Allmenden, und der Urbanisierung zu neuen Lebensbedingungen, die kaum

---

<sup>136</sup>Einen kurzen Überblick über frühe Ballspielformen, die oftmals durch kultische und religiöse Elemente geprägt waren, bietet: Plüer, Sebastian: Frühe Faszination - Ballkulte der Welt. In: Brüggemeier, Franz-Joseph/Borsdorf, Ulrich/Steiner, Jürg (Hg.): Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballe Ausstellung im Gasometer Oberhausen im CentrO. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes. 12. Mai bis 15. Oktober 2000. Essen 2000, S. 54-64; Umminger, Walter: Fußball in drei Jahrtausenden. In: Huba, Karl Heinz (Hg.): Fußball-Weltgeschichte. München 1990, S. 22-30; Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 21.

<sup>137</sup>Vgl. Bourdieu, „Historische und soziale Voraussetzungen des modernen Sports“, S. 95.

<sup>138</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 21.

<sup>139</sup>Vgl. Hopf, Wilhelm: Einleitung. In: Ders. (Hg.), „Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer modernen Sportart“, S. 11. Zu den vorindustriellen Traditionen des Spiels und seiner Entwicklung zum modernen Sport siehe außerdem Mason, Tony: Großbritannien. In: Eisenberg, „Fußball, soccer, calcio“, S. 23-40, hier S. 22ff; und Walvin, James: The People's Game. A Social History of British Football. London 1975, S. 9ff.

<sup>140</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 22f; Dunning, „Volksfußball und Fußballsport“. In: Hopf (Hg.), „Soziologie und Sozialgeschichte einer modernen Sportart“, S. 12.

noch die Möglichkeit für die Spiele in großem Rahmen ließ.<sup>141</sup> Andererseits erforderte die Welt der industriellen Produktion strenge Organisation und Disziplin, sodass das „wilde, ungeordnete, dem neuen Tagesablauf widersprechende Spiel“<sup>142</sup> und die damit verbundene Zusammenrottung großer Menschenmengen für die Herrschenden als Bedrohung der staatlichen Ordnung wirkten. Nicht zuletzt ist es auch immer wieder zu schweren Verletzungen und sogar Todesfällen gekommen. Besonders in städtischen Gebieten wurden die volkstümlichen Fußballspiele deshalb von den staatlichen und kommunalen Behörden verboten.<sup>143</sup>

---

<sup>141</sup>Vgl. Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 42; Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 22; zum Aspekt der „enclosure“ siehe auch Eisenberg, „English Sports“, S. 39.

<sup>142</sup>Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 16.

<sup>143</sup>Vgl. Dunning, Eric: Die Entstehung des Fußballsports. In: Hopf (Hg.), „Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart“, S. 42. Bereits im Mittelalter wurden zahlreiche Verordnungen erlassen, die das Fußballspiel unter Verbot stellten, die allerdings in den seltensten Fällen mangels staatlicher Kontrollmöglichkeiten eingehalten wurden. Vgl. Elias/Dunning, „Volkstümliche Fußballspiele“, S. 85ff; siehe dazu auch Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 22.

### **3. 2. Die Public Schools als Entwicklungsstätten des modernen Sportspiels Fußball**

Nur an den Public Schools durften die Spiele im späten 18. Jahrhundert ungehindert ausgetragen werden.<sup>144</sup> Dort wurden sie im Gegensatz zum Massenvolksfußball nicht als Bedrohung sozialer Ordnungsprinzipien empfunden, denn das Spiel wurde in die schulinterne Hierarchie integriert. Es wurde dort nicht von Unterklassenjugendlichen gespielt, sondern „feudale und bürgerliche Füße traten nach dem Ball“.<sup>145</sup>

Die Gründung der Public Schools erfolgte in der Absicht, Jugendlichen aus den unteren Schichten eine kostenlose Schulbildung zu ermöglichen. Zunehmend gingen auch die Kinder der Aristokratie und der Gentry (Landadel) dort zur Schule, mit der Folge, dass sich die Autoritätsverhältnisse an den Schulen verschoben. Der soziale Status der Lehrer war in den meisten Fällen geringer als der der Schüler. Sie waren von den finanziellen Zuwendungen reicherer Schüler bzw. deren Eltern abhängig. Ihre Stellung glich der eines bezahlten Dienstboten, sodass sie wenige Möglichkeiten hatten, mittels irgendeiner Autorität auf die Schüler einzuwirken. Darin sahen die Eltern der Schüler kein erzieherisches Problem, denn sie schickten ihre Kinder nicht unbedingt wegen der formalen Schulbildung auf die Public Schools, auf die jene wegen ihres gesellschaftlichen Status ohnehin kaum angewiesen waren. Vielmehr kam es ihnen auf die informelle Erziehung der Jungen an, die sie im Umgang mit Gleichaltrigen erhalten konnten, wobei Macht- und Prestigekämpfe eine wichtige Rolle spielten.<sup>146</sup>

Ein Aspekt, der im 19. Jahrhundert die Entwicklung von Sport nicht nur an den Public Schools mitgefördert hat, war das veränderte Verhältnis der Menschen zu ihrem Körper und ihrer Gesundheit. Die Industrialisierung, ein rasches

---

<sup>144</sup>Zum Fußball an den Public Schools vgl. Walvin; „The Peoples Game“, S. 31ff; und ausführlich, wenngleich auch eher aus soziologischer Perspektive vgl. Dunning, Eric/Kenneth, Sheard: Babarians, Gentlemen and Players: A Sociological Study of the Development of Rugby Football. Oxford 1979.

<sup>145</sup>Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 16.

<sup>146</sup>Zu dieser Entwicklung an den Public Schools vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 16; und Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 25f. Beide Autoren machen deutlich, dass die Macht- und Prestigekämpfe der Schüler als Vorbereitung auf die Erwachsenenwelt in engem Zusammenhang mit den auf Wettbewerb ausgerichteten Gesellschaftstheorien des Sozialdarwinismus und des Liberalismus zu sehen sind. Siehe dazu außerdem Wohl, Andrzej: Die gesellschaftlich-historischen Grundlagen des bürgerlichen Sports. Köln 1973, S. 41.

Anwachsen der Städte und die damit verbundene starke Belastung der Umwelt und der Gesundheit der Menschen, erzeugte eine Sensibilisierung für das Thema Hygiene und die gesundheitsfördernden Aspekte des Sports.<sup>147</sup>

Dementsprechend waren die gehobenen und gebildeten Schichten, die letztlich im Gegensatz zu den Arbeitern überhaupt nur die finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten dazu hatten, bestrebt, ihre Gesundheit durch sportliche Betätigung zu pflegen.

Die Fußballspiele an den Schulen wurden von den Jungen auf eigene Initiative eingeführt und organisiert. In den meisten Fällen sahen sie in den Spielen eine willkommene Möglichkeit zur Provokation ihrer Lehrer. Somit war Fußball keine Angelegenheit, die von den Lehrern aus pädagogischen Überlegungen eingeführt wurde, sondern es handelte sich ganz im Gegenteil um eine selbst gewählte „Freizeitunterhaltung“ der Jungen.<sup>148</sup>

Das Machtvakuum, das durch die fehlende Autorität der Lehrerschaft entstanden war, ersetzten die Schüler durch eine Art „Selbstverwaltung“, mit der ein System gegenseitiger Beherrschung und Unterwerfung geschaffen wurde. Das so genannte „Primaner-Fuchs-System“ legte die Hierarchie in der Gruppe hauptsächlich durch Alter und physische Stärke fest. Nicht nur im schulischen Ablauf, sondern auch bei den Freizeitaktivitäten mussten die so genannten „Füchse“, also die jüngeren und körperlich schwachen Schüler, bestimmte Positionen innerhalb der Spiele einnehmen - wie beispielsweise die des Torwarts - , auf denen sie lediglich die Funktion hatten, von den älteren als leichte Hindernisse überrannt zu werden.<sup>149</sup> Dabei trugen sie nicht selten schwerste Verletzungen davon. Die älteren Spieler „in fact did anything short of murder to get the ball“.<sup>150</sup>

Erst zwischen 1830 und 1860 wurde das Fußballspiel an den Public Schools im Zuge eines Verbürgerlichungsprozesses in der britischen Gesellschaft „zivilisierter“. Das heißt, durch formale Organisation und Regulierung kam es zur Weiterentwicklung des Fußballs zu einem modernen Sportspiel.<sup>151</sup>

---

<sup>147</sup>Diesen Aspekt arbeiten Brändle und Koller sehr anschaulich heraus. Vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 23f; dazu siehe auch Holt, „Sport and the British“, S. 86ff.

<sup>148</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 16f.; Mason, „Association Football“, S. 11; Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 42.

<sup>149</sup>Zum Primaner-Fuchs-System vgl. Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 45.

<sup>150</sup>Walvin, „The Peoples Game“, S. 33.

<sup>151</sup>Vgl. Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 46; Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 17.

Die voranschreitende Industrialisierung des Landes sorgte für den gesellschaftlichen Aufstieg der industriellen bürgerlichen Mittelschichten. Es entwickelte sich eine Auseinandersetzung zwischen der alten adeligen Führungselite und den aufstrebenden bürgerlichen Familien. Letztere versuchten ihre neu gewonnene ökonomische Macht auch in politische Einflussnahme umzusetzen, um Mitsprache innerhalb der staatlichen Institutionen, zu denen auch die Public Schools gehörten, zu erlangen. Einen ersten Erfolg erreichten sie zum Beispiel mit der Parlamentsreform von 1832, die ihnen die Wahlberechtigung einbrachte.<sup>152</sup>

An den Schulen führte diese Auseinandersetzung zu einer regelrechten „Schulkrise“, die den Anstoß zu Reformen, insbesondere des „Primaner-Fuchs-Systems“, gab. Den Anfang machte nicht ohne Grund die Public School von Rugby, wo der Anteil der Schüler aristokratischer Herkunft nie mehr als sieben Prozent betrug, während etwa in Eton und Harrow 18 Prozent bzw. 22 Prozent der Jungen aus dem Adelsstand stammten. In Rugby dominierte der Nachwuchs des neuen modernen Bürgertums. Er wurde dort in erster Linie auf eine berufliche Laufbahn in Industrie und Handel, Verwaltung und Rechtsprechung vorbereitet. Alle Reformvorhaben, auch an der vom Bürgertum dominierten Schule von Rugby, wurden allerdings nicht mit größtmöglicher Radikalität im Sinne des Bürgertums realisiert. So wurde auch das „Primaner-Fuchs-System“ nicht vollständig abgeschafft, sondern nur reformiert, indem man es seiner brutalsten Züge entledigte.<sup>153</sup> In Rugby war es Direktor Thomas Arnold, der die Reformen an der Schule zwischen 1828 und 1842 als Kompromiss zwischen den alten, vom Adel gewünschten Machtverhältnissen und den bürgerlichen Änderungsbestrebungen an der Schule vollzog. Er versuchte, die Autorität der Lehrer wieder herzustellen und gleichzeitig den Jungen ein ausreichendes Maß an Freiheit zu gewährleisten.<sup>154</sup>

---

<sup>152</sup>Zur Verbindung zwischen dem Aufstieg der bürgerlichen Mittelschichten und den Veränderungen an den Public Schools vgl. Walvin, „The Peoples Game“, S. 39; Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 46; Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 18. Zum Aufstieg der bürgerlichen Mittelschichten vgl. Winzer, Fritz: Das 19. Jahrhundert. Das Beispiel London. In: Ders. (Hg.): Kulturgeschichte Europas. Von der Antike bis zur Gegenwart. Köln o. J., S. 625-644, hier S. 631f.

<sup>153</sup>Vgl. zur Schulkrise und den anschließenden Reformen Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 18; siehe dazu auch Lindner, Rolf: Von Sportsmen und einfachen Leuten. Zur Sozialgeschichte des Fußballsports. In: Ders. (Hg.), „Der Ball ist rund“, S. 24.

<sup>154</sup>Zu Thomas Arnold und den Reformen an den Public Schools als Antwort auf gesellschaftliche Veränderungen in England vgl. Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 47; Brase, Georg: Bildung und Erziehung an den englischen Public

Das Bürgertum war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (noch) nicht mächtig genug, Adel und Gentry als herrschende Klasse zu verdrängen. Die etablierten Aristokraten waren ihrerseits nicht in der Lage, die bürgerliche Herausforderung abzuwehren, sondern waren sogar zunehmend auf eine Kooperation angewiesen, um die eigene Macht zu erhalten. Somit entsprach der Kompromiss an den Schulen, der sich letztlich auch auf die sportliche Praxis bezog, den realen Machtverhältnissen zwischen Adel und Bürgertum.<sup>155</sup>

Warum aber bedeuteten der Aufstieg des Bürgertums und die bürgerliche Beeinflussung der Public Schools eine Veränderung des Fußballs vom wilden Volksspiel zum modernen Sportspiel?

Akzeptiert man das in Abschnitt 2. 2. vorgestellte Konzept des Habitus von Pierre Bourdieu für die Analyse des Fußballsports, so lassen sich die tiefer liegenden Mechanismen hinter den Veränderungen der Praxis offen legen: Die Anfänge des Sports an den Public Schools waren - wie bereits erwähnt - zunächst dadurch bestimmt, dass die volkstümlichen Spiele aus vorkapitalistischen Gesellschaften von ihren ehemaligen sozialen Anlässen (Volksfeste) und religiösen Funktionen getrennt wurden. Damit entwickelte sich an den Schulen ein relativ autonomes Feld der Sportpraxis, ein speziell strukturierter Raum, dessen Strukturen aufgrund der handelnden Akteure entstanden. Diese handelten nach einem für dieses Feld bestimmten „sozialen“ oder „praktischen“ Sinn, der jedoch für sie mehr oder weniger unbewusst blieb. Danach ging es ihnen um die Macht- und Prestigestellung bei diesem Spiel, die auch die Stellung in der Gesellschaft repräsentierte. Kulturelle Praktiken sind nach Bourdieu Teil des praktischen Sinns der sozialen Ordnung und der sozialen Platzierung: „Weil die Handelnden nie ganz genau wissen, was sie tun, hat ihr Tun mehr Sinn, als sie selber wissen“.<sup>156</sup>

Da die sozial schwächere Lehrerschaft sich aus der Organisation des Sports heraushielt (zwangsläufig heraushalten musste), oblag sie den älteren Schülern. Diese schufen mit dem weiter oben beschriebenen „Primaner-Fuchs-System“ die Rahmenbedingungen der Spiele, die ihre Machtstellung gegenüber den jüngeren, schwächeren Schülern untermauerte. Die von ihnen festgelegte

---

Schools. Tradition, Entwicklung, Kritik. Bad Heilbrunn 1967, S. 21ff.; Dunning/Sheard, „Babarians, Gentlemen and Players“, S. 65-78.

<sup>155</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 18f.; Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 47.

<sup>156</sup>Bourdieu, „Sozialer Sinn“, S. 127; siehe dazu auch Ders., „Die feinen Unterschiede“, S. 238.

relativ regellose, brutale Spielweise kam ihnen dabei entgegen (und ist deshalb wiederum von ihnen eingeführt worden). Auf den ersten Blick erscheint der Sport damit zweckfrei, ein Spiel um des Spielens willen. In Wirklichkeit entsprach er aber der Wahrnehmung der sozialen Welt: Der Adel sah sich gewissermaßen naturgegeben als herrschende Klasse an. Nicht durch Leistung oder Bildung kam die gesellschaftliche Stellung zustande, sondern durch Macht, die geschichtlich betrachtet nur zu oft auf der Durchsetzung mit Gewalt beruhte.

Die Sportpraxis an den Public Schools war durchaus von dieser Wahrnehmung geprägt. Das heißt, die für den Habitus der Schüler konstitutiven strukturellen Existenzbedingungen erzeugten Wahrnehmungs- und Dispositionsschemata, die die Akteure unbewusst zu dieser bestimmten Praxis des Spiels anleiteten.

Plötzlich drängte das aufstrebende Bürgertum in die Public Schools und somit auch auf das Feld des Sports. Die gesellschaftlichen Konflikte zwischen Bürgertum und Adel übertrugen sich auch auf die Sportpraxis. Die Ausübung der kulturellen Praxis des Fußballsports war fortan nicht mehr nur allein durch das habituelle Dispositionssystem des Adels bestimmt. Das „Feld des Fußballsports“ erfuhr eine Erweiterung und Ausdifferenzierung durch die „bürgerlich geprägten“ Public Schools. Hier wurde der Sport so betrieben, wie er der Herkunft und den Interessen des aufstrebenden Bürgertums entsprach. Mit anderen Worten: Er wurde von dem habituellen Dispositionssystem der bürgerlichen Akteure mitgeprägt.

Mit zunehmendem gesellschaftlichem Einfluss versuchte das Bürgertum, bürgerliche Werte und Normen durchzusetzen, die besonders an den Schulen als Erziehungsziele und vorgegebene Verhaltensstandards berücksichtigt werden sollten. Das bedeutete, dass auch im Bereich des Sports die für dieses Feld konstitutiven Rahmenbedingungen nicht mehr nur durch die älteren Schüler, sondern durch Lehrer mit Hilfe festgelegter Regeln geschaffen wurden. Das hieß nichts anderes, als dass die Interessen des aufstrebenden Bürgertums Berücksichtigung fanden, die denen der Verrechtlichung und des Mitspracherechts auf anderen Gebieten der Gesellschaft entsprachen. Die Auseinandersetzung um die Bestimmung der legitimen Art der Ausführung des Sports war gleichzeitig ein Ringen um die führende Rolle auf diesem Feld und um die soziale Positionierung überhaupt.

Sport – hier insbesondere der Fußballsport - ist damit wie jede andere Praxis auch, „ein zentrales Objekt von Auseinandersetzungen ebenso zwischen den einzelnen Fraktionen der herrschenden Klasse, wie zwischen den sozialen Klassen insgesamt“.<sup>157</sup> Es änderte sich die Funktion des Sportes: Dieser wurde von einer „Manifestation der Unabhängigkeit der herrschenden Schüler zu einem Instrument sozialer Kontrolle und Disziplinierung der Schüler durch die Lehrer und zu einem Mittel der Charakterbildung“.<sup>158</sup>

Gespeist durch die Einflüsse aus dem weiter oben angesprochenen gewandelten Körperverständnis der viktorianischen Zeit und den auf Wettbewerb ausgerichteten Gesellschaftstheorien des Liberalismus und Darwinismus, basierte die neue gewandelte Erziehung auf den Prinzipien Vernunft, Charakterfestigkeit und Gesundheit. Die Art und Weise der sportlichen Praxis sollte – in diesem Zusammenhang bewusst - diese Prinzipien widerspiegeln durch exakte Beachtung des Regelwerks und jeglichem Verbot einer unrechtmäßigen Vorteilnahme gegenüber dem Gegner. Anders ausgedrückt: Die Grundlage des Sports bildete nunmehr das so genannte „Fair Play“, dessen Gedanke nicht nur im Sport, sondern im gesellschaftlichen Leben überhaupt gelten sollte: in Wirtschaft, Politik und sogar im Kriegsfall.<sup>159</sup>

Zum „Fair Play“ gehörte also die Unterscheidung von illegitimer und legitimer Gewalt, die Selbstdisziplin, also insbesondere den Verzicht auf illegitime Gewalt bei gleichzeitigem Durchsetzungsvermögen durch den Gebrauch von legitimer Gewalt, erzeugen sollte.<sup>160</sup> Deshalb wurden die rohen, gewalttätigen Elemente des Fußballspiels abgeschafft, er wurde zivilisierter. Spielerischer Wettkampf trat an die Stelle von brutaler körperlicher Auseinandersetzung. Mit der Hilfe von festgelegten Spielregeln rückten spielerische und technische Fähigkeiten in den Vordergrund, und die Wesenszüge des alten „Spiels“, Gewalt und Kraft, wurden durch Regeln kontrolliert und eingeschränkt. Auch im verbissen geführten Fußballwettkampf sollten die Spieler die Verhaltensregeln beachten, die nach den Reformen an den Schulen galten.<sup>161</sup>

---

<sup>157</sup>Bourdieu, „Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports“, S.98.

<sup>158</sup>Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 26.

<sup>159</sup>Zu diesem Zusammenhang von neuer Lebensphilosophie und veränderter sportlicher Praxis vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 29f.

<sup>160</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 19; Lindner, „Von Sportsmen und einfachen Leuten“, S. 24.

<sup>161</sup>Vgl. Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 50f.; Lindner, „Von Sportsmen und einfachen Leuten“, S. 24; Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 19.

Doch nicht nur die physische Auseinandersetzung der Spieler wurde reglementiert, sondern auch der gesamte Ablauf und die Rahmenbedingungen des Spiels. Lindner sieht diese Entwicklung so: „Die Festlegung von Anzahl und Maßen, wie sie im Verlauf des 19. Jahrhunderts eingeführt wurde, entspricht, ohne Analogien überstrapazieren zu wollen, der Vereinheitlichung von Maßen und Gewichten als Voraussetzung der Konkurrenz; sinnbildlich kommt diese Gleichheit als Voraussetzung der Konkurrenz in den Halbzeiten, im Wechsel der Seiten zum Ausdruck: jede der beiden Mannschaften sollte einmal gegen die Sonne oder mit dem Wind im Rücken spielen. Die Addition von Punkten und Toren und die Erstellung von Tabellen erinnern nicht von ungefähr an die Buchführung, und die Verzeitlichung des Spiels korrespondiert mit dem durch den industriellen Kapitalismus bewirkten Umschlag zur zeitlich bemessenen Arbeit, die ihren gültigsten Ausdruck in der Wendung ‚Zeit ist Geld‘ erfährt.“<sup>162</sup>

1845 veröffentlichte die Public School in Rugby ihr erstes schriftlich festgehaltenes Regelwerk: „The Law of Football as Played in Rugby School“.<sup>163</sup>

Weil die Machtverhältnisse an den verschiedenen Public Schools zwischen bürgerlichen und adeligen Elementen sehr unterschiedlich waren und auch innerhalb des Bürgertums Unterschiede bestanden, gab es auch zwischen den Schulen Statusrivalitäten, die zur Ausprägung verschiedener Regelwerke führten.<sup>164</sup> Hierbei handelte es sich um nichts anderes, als den Kampf festzulegen, welches die richtige, die legitime Art der Sportpraxis ist. Die unterschiedlichen Regelwerke, die die Statusunterschiede symbolisierten und damit die jeweilige Praxis selbst, hatten damit für die gesellschaftlich konkurrierenden Gruppen distinktiven Charakter.

So hieß es in Rugby, dass die Verregelung des Fußballspiels nicht zuletzt deshalb betrieben wurde, um die „zivilisatorische Überlegenheit“ der eigenen Einrichtung zu beweisen.<sup>165</sup> Diese Selbsteinschätzung ist nichts anderes als die „unbewusste“ Verschleierung der tatsächlichen sozialen Gründe.

---

<sup>162</sup>Lindner, „Von Sportsmen und einfachen Leuten“, S. 25; Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 19f.

<sup>163</sup>Vgl. Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 51.

<sup>164</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 20.

<sup>165</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 20; und Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 52.

1848 stellte die Schule von Cambridge ihr erstes eigenes Regelwerk, die so genannten „Cambridge Rules“, auf. 1849 folgte die Public School von Eton.<sup>166</sup> Die Diskussionen dieser Jahre drehten sich vor allem um die Form der Ballkontrolle und der Ballabgabe, um die Abseitsregel und die Eindämmung der physischen Auseinandersetzung. In diesem Zusammenhang ist das Regelwerk von Eton auch als eine direkte Antwort auf die aufstrebenden „Bürgerlichen“ aus Rugby zu verstehen.<sup>167</sup> Seine Besonderheit lag im Verbot des Handspiels. „The ball may not be caught, carried, thrown, nor stuck by hand“, lautete die erste Regel in Eton.<sup>168</sup> Zwar gab es von Schule zu Schule Unterschiede in den Regelwerken, aber es bildeten sich in den folgenden Jahren im wesentlichen zwei große Gruppen heraus, die entweder eine Form von „handling game“ oder „kicking game“ betrieben.<sup>169</sup>

Auch in den „Cambridge Rules“ und den Regeln von Harrow war das Aufnehmen des Balles mit den Händen verboten. Diese Regel wurde vor allem als Versuch eingeführt, „die ‚Emporkömmlinge‘ aus Rugby in ihre Schranken zu weisen“.<sup>170</sup>

Damit entstand die Grundlage der uns heute als Soccer bekannten Spielform des Fußballspiels. Die Trennung von Fußball und Rugby wurde eingeleitet.<sup>171</sup>

---

<sup>166</sup>Vgl. Walvin, „The Peoples Game“, S. 41; Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 26.

<sup>167</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 21.

<sup>168</sup>Dunning/Sheard, „Babarians, Gentlemen and Player“, S. 99.

<sup>169</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, Dietrich: Fußball. Zur Geschichte eines globalen Sports. Göttingen 2000, S. 23.

<sup>170</sup>Dunning, „Die Entstehung des Fußballsports“, S. 52.

<sup>171</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 20.

### 3.3. Vom Schulspiel zum Vereinssport

Der erste Fußballklub, der im Oktober 1857 gegründete Sheffield FC, spielte nach den Soccer-Regeln der Schule von Harrow. Ehemalige Schüler der Sheffield Collegiate School waren die Initiatoren des Vereins. Die meisten der bis in die 1860er Jahre ins Leben gerufenen Vereine waren Nachfolgeorganisationen ehemaliger Public School-Mannschaften und betrieben ihren Sport damit nach jeweils unterschiedlichen Regelwerken. Aus diesem Grunde fanden die ersten Vereinsgründungen auch eher im Südosten des Landes und nur vereinzelt im industriell geprägten englischen Norden statt.<sup>172</sup>

Die ersten Fußballvereine waren deutlich elitärer Natur. Von 29 Gründungsmitgliedern des Sheffield FC waren elf Fabrikanten, drei Anwälte, je zwei Ärzte, Chirurgen, Zahnärzte, Landvermesser und Brauereibesitzer und ein Veterinär, Makler, Architekt, Spirituosenhändler und Geistlicher.<sup>173</sup> Brändle und Koller weisen darauf hin, dass die Mitgliedschaft in den Fußballvereinen für die Mitglieder vor allem gesellschaftliche und geschäftliche Kontakte bedeutete, nicht nur im eigenen Verein, sondern auch durch Spiele gegen andere Mannschaften, die normalerweise von einem gesellschaftlichen Anlass begleitet waren.<sup>174</sup>

Hier zeigt sich, dass die Gründung von Vereinen und die Aufnahme regelmäßiger Spiele nicht nur rein sportliche Aspekte aufweist. Vielmehr lenkte der „soziale Sinn“ für die Akkumulierung „sozialen Kapitals“ mehr oder weniger bewusst die Akteure.

1863 trafen sich die Vertreter von elf Londoner Klubs in der Absicht, ein einheitliches Regelwerk zu schaffen und einen Spielverkehr der verschiedenen Vereine zu ermöglichen. Sie gründeten die Football Association (FA), den weltweit ersten Fußballverband.<sup>175</sup>

---

<sup>172</sup>So zum Beispiel: The Blackheath Club (1858), The Hallam (1859), The Wanderers (1860), The Old Harrovians (1860). Vgl. Walvin, „The Peoples Game“, S. 41; siehe dazu auch Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 22.

<sup>173</sup>Mason, „Association Football“, S. 23.

<sup>174</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooooo!!!“, S. 28.

<sup>175</sup>Laut Christiane Eisenberg ist die Gründung der FA, die als Aufsichtsbehörde im Fußballsport fungierte und die für alle Vereine verbindlichen, einheitlichen Fußballregeln festlegte, „die Geburtsstunde des modernen Fußballs“. Dadurch seien die Voraussetzungen für die erfolgreiche Institutionalisierung und zugleich Reproduzierung des Spiels geschaffen worden. Vgl. Eisenberg, Christiane: Der Weg des Fußballs um die

Die FA wurde hauptsächlich von Angehörigen der gebildeten Mittel- und Oberschichten geprägt, fast alle ehemalige Schüler von Public Schools. Die Schulen selbst waren an der Bildung der FA nicht beteiligt, weil sie ihre Unabhängigkeit und ihre eigenen Regelwerke behalten wollten. Das Regelwerk der FA, als „Association Game“ bezeichnet, wurde am 8. Dezember 1863 verabschiedet und untersagte das Hand- und Foulspiel. Damit vollzog sich eine eindeutige Trennung von all jenen Klubs, die ihren Sport nach den Regeln der Rugby-School betreiben wollten. Acht Jahre nach Gründung der FA gründeten die Rugby-Klubs ihre Rugby Football Union (RFU).<sup>176</sup>

Die FA blieb in den ersten Jahren ihres Bestehens zunächst auf die Mitgliedschaft von Londoner Klubs beschränkt. Mannschaften aus anderen Städten organisierten sich zunächst in eigenen Assoziationen, die Ergänzung zu den Cambridger Regeln einführten.<sup>177</sup> 1877 fanden die Londoner FA und Sheffield bezüglich der Vereinheitlichung ihrer Regelwerke zu einem Kompromiss, wodurch die FA die alleinige Autorität des Spiels auf englischem Boden wurde. Die anderen Vereine übernahmen die Regeln der FA und traten dem Verband nach und nach bei, der damit zunehmend als nationaler Dachverband regionaler Verbände fungierte.<sup>178</sup>

Einen wichtigen Schritt im Hinblick auf einen national fungierenden Verband tat die FA 1871 mit der Einführung eines nationalen Pokalwettbewerbs, dem FA-Cup, der die Ausbreitung des Fußballs nach den Regeln des „Association Game“ zusätzlich förderte. 1871/72 wurde der erste FA-Cup ausgespielt. Sieger waren die London Wanderers, die die Royal Engineers am 16. März 1872 mit 1:0 bezwangen. Das Siegerteam bestand aus vier Harrow-Absolventen, drei ehemaligen Schülern von Eton sowie jeweils einem aus Westminster,

---

Welt 1863 -2004. In: Jütting, Dieter H. (Hg.): Die lokal-globale Fußballkultur – wissenschaftlich beobachtet. Münster 2004, S. 45-59, hier S. 46.

<sup>176</sup>Die ersten Mitglieder des RFU-Vorstandes waren mit einer Ausnahme Absolventen der Public School von Rugby. Vgl. dazu und zur Entstehung des Regelwerks der FA Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 28.

<sup>177</sup>Weitere Verbände mit anderen Regeln existierten seit 1875/76 in Birmingham, seit 1878 in Lancashire, seit 1882 in Norfolk, Oxfordshire, Essex und Sussex, seit 1883 in Berkshire und Buckingham, Walsall, Kent, Nottinghamshire, Middlesex, Liverpool, Cheshire, Staffordshire, Derbyshire und Scarborough. Vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 29.

<sup>178</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 29. Ausführlicher zur Entwicklung der FA und des Regelwerks vgl. Murray, Bill: Football. A History of The World Game. Aldershot 1994; Huba (Hg.), „Fußballweltgeschichte“; Butler, Byron: The Official History of the Football Association. London 1991; siehe dazu auch Mason, „Großbritannien“, 24ff; Walvin, „The People's Game“, S. 41ff.

Charterhouse, Oxford und Cambridge.<sup>179</sup> Diese Mannschaftsaufstellung zeigt repräsentativ, dass die Anfangsjahre des organisierten Fußballs in England eindeutig von Spielern und Funktionären aus den oberen Bevölkerungsschichten geprägt waren.

### **3. 4. Der Aufstieg des Fußballs zum Massenphänomen**

Mit der voranschreitenden Vereinheitlichung der Spielregeln, wie etwa der 1870 von der FA eingeführten Begrenzung der Spielerzahl einer Mannschaft auf elf, und der Entwicklung eines regen Wettspielverkehrs breitete sich der Fußball nicht nur „horizontal, sondern auch vertikal in die unteren Klassen“<sup>180</sup> aus. „Long before the turn of the century“, so formuliert es der englische Fußballhistoriker James Walvin, „football had become the sport of the English industrial working class; a social change of major proportions.“<sup>181</sup>

Eine wichtige Voraussetzung dafür war die in den 1860er und 1870er Jahren eintretende Organisation der Arbeiterschaft und ihr Kampf um bessere Löhne und eine kürzere Arbeitszeit. Die Einführung der freien Samstagnachmittage, die von den Gewerkschaften seit Mitte des 19. Jahrhunderts schrittweise in immer mehr Orten und Branchen durchgesetzt werden konnte, brachte den Arbeitern die Möglichkeit, Sport auszuüben und eigene Vereine zu gründen.<sup>182</sup>

Schulze-Marmeling ist der Meinung, dass der Fußballsport vor allem deshalb bei den Arbeitern beliebt war, weil er ihnen durch „physischen Einsatz“ aktive Erholung ermöglichte und ihnen Eigenschaften wie „Kreativität und

---

<sup>179</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Zur Geschichte eines globalen Sports“, S. 26.

<sup>180</sup>Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 22.

<sup>181</sup>Walvin, „The People’s Game“, S. 50.

<sup>182</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 45; Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 23. Mason und Walvin weisen darauf hin, dass auch die Kirchen und die staatlichen Schulen einen wichtigen Beitrag dazu leisteten, den Fußballsport in der Arbeiterschaft populär zu machen. Vierterorts sahen Geistliche oder Schulmänner in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den modernen Sport als geeignetes Mittel an, die körperlichen Probleme, von denen weite Teile der Industriearbeiterschaft aufgrund ihrer Arbeitsbedingungen betroffen waren, zu lindern. So entstanden viele Vereine auf die Initiative der Kirche oder in Verbindung mit Schulen. Vgl. Mason, „Association Football“, S. 24ff und 58f.; und Ders. „Großbritannien“, S. 27 und 29f; Walvin, „The People’s Game“, S. 56ff. Mason betont ferner, dass eine Vielzahl von Mannschaften und später Vereinen auch aus Straßenmannschaften und dem Umfeld von Kneipen entstanden sind. Vgl. Mason, „Großbritannien“, S. 27; siehe dazu auch Lindner, „Von Sportsmen und einfachen Leuten“, S. 28ff.

Intelligenz“ abverlangte, die ansonsten vom „politischen und ökonomischen System“ unterdrückt wurden.<sup>183</sup>

1883 gewann mit den Blackburn Olympics erstmals ein Arbeiterverein den FA-Cup. Die Mannschaft bestand aus vier Textilarbeitern, drei Metallarbeitern, einem Angestellten, einem Klempnermeister, einem Schankwirt und einem Zahnarzt.<sup>184</sup>

Fußball verbreitete sich in England schneller in der Arbeiterschaft als jeder andere Sport.<sup>185</sup> Es liegen zwar keine absoluten Zahlen über den steigenden Anteil fußballspielender Arbeiter vor. Die Fußballbegeisterung der Arbeiterschaft in den Städten war jedoch in hohem Maße von den Arbeitszeiten am Samstag abhängig. So wurden in Liverpool, wo die Masse der Industriearbeiter erst gegen Ende der 1880er Jahre freie Samstagnachmittage zur Verfügung hatte, 1878/79 nur zwei Fußballspiele ausgetragen. In Birmingham, wo die meisten Arbeiter seit den frühen 1870ern freie Samstage hatten, fanden zur selben Zeit bereits 800 Fußballspiele statt.<sup>186</sup>

Dank der Begeisterung der Arbeiterschaft wurde der Fußball immer mehr zu einem Zuschauersport. Zwischen 1875 und 1884 lag die durchschnittliche Besucherzahl beim FA-Cup-Finale bereits bei 4900 Zuschauern, stieg zwischen 1885-1894 auf 23 400 und lag 1905-1914 bei 79 300. In der 1888 gegründeten „English Football League“ stiegen die Besucherzahlen von 4600 Zuschauern pro Spiel in der Saison 1888/89 auf durchschnittlich 23 000 pro Spiel 1913/14.<sup>187</sup>

Die mit der Entwicklung zum Zuschauersport verbundenen steigenden Geldeinnahmen veranlassten die Vereine, Profispieler zu beschäftigen. Das widersprach jedoch den Idealen des Adels, der Gentry und des wohlhabenden Bürgertums, die eine Professionalisierung des Sports ablehnten. Ihr Grundprinzip jeglichen Sports war das zu der oben angesprochenen Ideologie des „Fair Play“ gehörende Prinzip des Amateurismus, das die „Amateur

---

<sup>183</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 25; siehe dazu auch Wohl, Andrzej, „Bürgerlicher Sport“, S. 89. Weiter zur Verbindung von Arbeiterkultur und Fußball vgl. Korr, Charles P.: Der Fußballclub West Ham United und die Anfänge des Profifußballs im Londoner East End. In: Ritter, Gerhard A. (Hg.): Arbeiterkultur. Königstein/Ts. 1979, S. 74-92; Baker, William J.: The Making of Working-Class Football Culture in Victorian England. In: Journal of Social History 13 (1979), S. 241-251; oder Hopkraft, Arthur: The Football Man. People and Passions in Soccer. Harmondsworth 1971.

<sup>184</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 24.

<sup>185</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 24.

<sup>186</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 46.

<sup>187</sup>Zahlen nach Eisenberg, „English Sports“, S. 46, Tabelle 2.

Athletic Association“ 1866 in ihrer Satzung als so genannte „Gentlemenklausel“ formuliert hatte, die jeden vom Sport fernhalten wollte, „who is a mechanic, artisan or labourer, or engaged in menial activity.“<sup>188</sup> Als „gentleman sportsmen“ betrieb man nach ihrer Meinung Sport nicht als Arbeit, sondern um seiner selbst willen und aus reinem Vergnügen. Dieses Sport-Ethos ist Ausdruck einer gesellschaftlichen Elite, die es sich leisten konnte, Sport nur als Freizeitvergnügen zu sehen. Nach von Krockows Meinung ist der Amateurismus eine „eindeutige Erfindung der nachbürgerlichen Klassengesellschaft gewesen, um sich den Proleten vom Halse zu halten“.<sup>189</sup>

Der Professionalismus breitete sich hauptsächlich im industriellen und proletarischen Norden Englands aus und ist so ein Spiegelbild der damaligen sozialen und ökonomischen Nord-Süd-Spaltung Englands.<sup>190</sup>

Das „Feld der Sportpraktiken“ wird in der Auseinandersetzung zwischen Amateurismus und Professionalismus also deutlich als „Schauplatz von Kämpfen, in denen es, neben anderem, um die monopolistische Durchsetzung einer legitimen Bestimmung von Sportpraxis wie der legitimen Funktion derselben geht“.<sup>191</sup> Die Ideologie des „Fair Play“ ist somit auch als ein Mittel in der Auseinandersetzung der sozialen Klassen zu verstehen.<sup>192</sup>

Die unterschiedliche Reaktion der beiden großen Verbände RFU und FA auf den Professionalismus bestätigt die These, dass klassenspezifische Interessen eine entscheidende Rolle bei dieser Thematik spielten.

Während die RFU den Berufssport konsequent ablehnte, lockerte die FA ihre zunächst repressive Haltung. Sie ließ 1888, auch unter dem Druck der

---

<sup>188</sup>Zitiert nach Krüger, Michael: Zur Geschichte und Bedeutung des Amateurismus. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 2 (1988), Heft 1, S. 85-94, hier S. 86.

<sup>189</sup>Krockow, Christian Graf von: Sport, Gesellschaft, Politik. Eine Einführung. München 1980, S. 96; siehe dazu auch Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 31. Zur Amateurismusdebatte im deutschen Fußballsport vgl. Kapitel 6. 5.

<sup>190</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 35. Alle Gründungsmitglieder der Football League waren Profivereine und kamen aus den Industriegebieten des Nordens, der Midlands und Lancashires: Preston North, Aston Villa, Wolverhampton Wanderers, Blackburn Rovers, Bolton Wanderers, West Bromwich Albion, Accrington, Everton, Burnley, Derby County, Notts County und Stoke. Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 45 und Mason, „Football, Sport of the North?“ In: Gehrman, „Football and Regional Identity“, S. 71-85, hier S. 72. In Deutschland neu veröffentlicht unter dem Titel Mason, Tony: Fußball, ein Sport des Nordens? In: Gehrman, Siegfried (Hg.): Fußball und Region in Europa: Probleme regionaler Identität und die Bedeutung einer populären Sportart. Essen 1999, S. 71-85, hier S. 72.

<sup>191</sup>Bourdieu, „Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports“, S. 98.

<sup>192</sup>Die gleiche Interpretation ist auch festzustellen bei Dunning, Eric/Sheard, Kenneth G.: Die Entstehung des Amateurideals dargestellt am Beispiel Rugbyfußball. In: Hopf (Hg.), „Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer modernen Sportart“, S. 88.

Arbeitervereine, die mit der Gründung einer eigenen Liga drohten, die Gründung einer professionellen „Football League“ zu.<sup>193</sup>

Schulze-Marmeling macht deutlich, dass hinter der Haltung der – bis heute – aristokratisch geführten FA die Absicht steckte, die soziale und politische Kontrolle über das „ausufernde Fußballwesen“ zu bewahren und die weitere Entwicklung zu kontrollieren.<sup>194</sup> So beschloss die FA auch eine Gehaltsobergrenze für Profis. Dennoch war die League eine eigenständige Institution, die mit der FA und dem Amateurfußball über den Cup-Wettbewerb verbunden blieb, an dem alle Klubs des Verbandes, sowohl Profis als auch Amateure, teilnehmen konnten. Die Funktionäre der League, die sich aus Ladenbesitzern, Regierungsangestellten in niedrigen Positionen sowie kleineren Geschäftsleuten zusammensetzten, bildeten bewusst einen Gegenpart zur aristokratisch geprägten FA.<sup>195</sup>

Nach Meinung des britischen Sporthistorikers Richard Holt konnte sich die FA, deren Führungsschicht aus den prestigeträchtigsten Public Schools kam, eine „paternalistische Haltung“ gegenüber dem Berufsspielertum eher leisten, als die mit weniger sozialem Prestige ausgestatteten Mitglieder der RFU. Letztere hätten die aufstrebenden Spieler aus dem Kleinbürgertum und der oberen Arbeiterschicht nicht nur in sportlicher, sondern auch in sozialer Hinsicht als Bedrohung empfunden.<sup>196</sup>

Doch letztendlich zeigen sich an diesem Beispiel relativ geringfügige Handlungsunterschiede zweier ähnlicher sozialer Gruppen. Denn auf lange Sicht ist generell ein Rückzug der Eliten aus dem Fußballsport festzustellen – und das gilt auch für die traditionelle Klientel der FA, den Adel.

Brändle und Koller sehen den Grund hierfür nicht allein im Problem der Professionalisierung. Schließlich habe es auch im Cricket die Einführung von Berufsspielern gegeben, ohne dass es dort zu einem „Exodus der Eliten“ gekommen sei. Entscheidend sei vielmehr gewesen, dass der Fußballsport das „Bedürfnis der Gentlemen nach Distinktion“, nach „Abgrenzung zum gemeinen Volk“ nicht mehr befriedigte. Der Fußballsport, ehemals Bestandteil des „legitimen Geschmacks“ der Oberschicht, zu der in der zweiten Hälfte des

---

<sup>193</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 31.

<sup>194</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 38.

<sup>195</sup>Zur Berufsstruktur der Liga-Funktionäre vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 37.

<sup>196</sup>Vgl. Holt, „Sport and the British“, S. 106; Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 32

19. Jahrhunderts in England sowohl der Adel als auch das gehobene Wirtschafts- und Bildungsbürgertum gehörte, sei dadurch, dass er von vielen „Aufsteigern und Mächtigenaufsteigern“ übernommen wurde, in den „mittleren“ oder gar „populären Geschmack“ der breiten Masse der Bevölkerung eingegangen.<sup>197</sup> Die Mehrheit des Adels und des gehobenen Bürgertums wandte sich vom Fußballsport ab und betrieb zunehmend Individualsportarten, deren Ausübung soziale Privilegien voraussetzte und somit den „sozialen Profit“ der Distinktion versprach.<sup>198</sup>

Die Entwicklungsgeschichte des Fußballs an den Public Schools im Rahmen eines Verbürgerlichungs- und Industrialisierungsprozesses der englischen Gesellschaft, die Bedeutung der Einführung der Arbeitszeitverkürzung für die Entwicklung zum Massenphänomen und Teil der Arbeiterkultur, das Festhalten der gehobenen Gesellschaft am Amateurideal als Ausdruck einer besonders exklusiven Sportkultur und nicht zuletzt der Rückzug der gesellschaftlichen Elite aus dem Fußballsport sollen einleitend in dieser Arbeit ausreichen, um zu zeigen, wie stark schon die Anfänge des Fußballsports als kulturelle Praxis von den jeweiligen strukturellen Rahmenbedingungen geprägt waren. Gleichzeitig wird deutlich, dass auch die Praxis dazu beigetragen hat, dass gesellschaftliche Unterschiede entstanden. Weil die gesellschaftliche Elite zu Beginn schlichtweg die Möglichkeit hatte, an den Schulen diesen Sport zu betreiben, symbolisierte und untermauerte sie ihre soziale Stellung. Genauso symbolisierte die sich verändernde Praxis im Zuge der Veränderungen der strukturellen Rahmenbedingungen auch eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Indem der Sport sich im Sinne des Bürgertums zunächst an den Public Schools zivilisierte und später durch das Aufkommen der Arbeiterschaft professionalisierte, trug er als Praxis zu den strukturellen Veränderungen bei.

Mit diesem Kapitel wurde einleitend eine Vergleichsbasis geschaffen, um weiterführend die deutsche Entwicklung und die wechselseitige Beeinflussung zwischen den spezifischen gesellschaftlichen Grundlagen des Kaiserreichs und der Praxis des Fußballsports in ihren Anfängen aufzeigen zu können.

---

<sup>197</sup> Vgl. Brändle/Koller, „Goooal!!!“, S. 33.

<sup>198</sup> Zu dieser Exklusivität versprechenden Sportarten gehörten unter anderem Rudern, Tennis und Fechten. Vgl. Eisenberg, „English Sports“, hier besonders das Kapitel „Reform und Wandel im 19. Jh.“, S. 36-68.

#### **4. Die Entstehung des deutschen Fußballs und seine Gründergeneration 1875-1900**

In diesem Kapitel werden auf der Grundlage der Forschungsliteratur die Entstehung des deutschen Fußballs und seine grundsätzlichen Entwicklungslinien zu einem Vereinssport vor der Jahrhundertwende nachgezeichnet.

Mit Blick auf die Grundhypothese dieser Arbeit wird hier zunächst geprüft, ob eine Neuinterpretation aller bisher vorliegenden Erkenntnisse erste Anzeichen für die Genese eines spezifischen Feldes der Fußballpraxis in diesen Jahren in Deutschland offenbart. Dazu gilt es zu beachten, welche Angaben es in der Literatur und den Chroniken der Vereine und Verbände zu den ersten Akteuren - gemeint sind hier sowohl die Spieler als auch die Initiatoren dieser neuen Sportart – gibt. In welcher Beziehung stehen sie zueinander und welche Absichten verbinden sie jeweils bewusst mit der Ausübung dieser Sportart? Lassen sich darüber hinaus bei der Betrachtung der Anfangsjahre erste Hinweise dafür erkennen, dass die Entwicklung dieser Sportart zudem Mechanismen folgte, die außerhalb des bewussten „Sinnhorizontes“ der Akteure lagen, also eher über einen bestimmten Gruppenhabitus vermittelt wurden? Und in welcher Beziehung standen diese Fußballanhänger zu anderen Akteuren der Gesellschaft des Kaiserreichs?

Die Anfänge des Fußballs in Deutschland fanden in einer Zeit rapider industrieller Entwicklung statt, den Jahren zwischen 1880 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Dieser neue Sport traf in Deutschland selbstverständlich auf andere kulturelle und soziale Voraussetzungen als in England oder anderen europäischen Staaten und entwickelte dadurch einen eigenständigen Charakter.<sup>199</sup>

---

<sup>199</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 181. Es kann in dieser Arbeit nicht ausführlich auf die Entwicklung in den anderen europäischen Staaten eingegangen werden. Deshalb sei hier in diesem Zusammenhang verwiesen auf Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 33ff, Eisenberg, „Fußball, soccer, calcio“; und Schulze-Marmeling, „Geschichte eines globalen Sports“, S. 44-54.

#### **4. 1. Englische „Gentlemen“ als Importeure des Fußballs**

Im Gegensatz zu England waren in Deutschland organisierte Wettkämpfe in Sportarten wie Boxen, Schießen, Cricket, Hockey, Tennis und eben Fußball in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kein Bestandteil der überlieferten Volkskultur und damit den meisten Einheimischen völlig neu. Die ersten Kontakte mit diesen Sportarten, insbesondere mit dem Fußball, der sich in seiner Art so sehr von der einzigen in Deutschland akzeptierten Form der „Körperertüchtigung“, dem Turnen, abhob, kamen vor allem dadurch zustande, dass Staatsbürger aus England, dem „Mutterland des Sports“, sie einführten und in ihrer Ausführung demonstrierten. Auch wenn bereits im frühen 19. Jahrhundert die von Aristokraten gepflegten Verwandtschaftsbeziehungen vereinzelt zur Einführung von Pferderennen beitrugen, gelang eine breite Einführung verschiedener Sportarten erst mit der Intensivierung der internationalen Beziehungen, im Zuge der Verkehrsrevolution, der Industrialisierung und der Reichsgründung, also seit den 1870er Jahren.<sup>200</sup>

Durch die neu geschaffenen Verbindungen kamen zunehmend englische Geschäftsleute, wie zum Beispiel die Filialleiter von Londoner Handelshäusern, nach Deutschland. Dazu kamen zahlreiche Studenten, die sich an den deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen einschrieben, Diplomaten, Touristen, andere Engländer adliger oder bürgerlicher Herkunft, besonders aber auch kaufmännische Angestellte und Techniker.<sup>201</sup>

Bereits seit dem 18. Jahrhundert existierten in den Handelszentren wie Hamburg, Berlin und Frankfurt, in Residenzstädten wie Hannover, Braunschweig und Dresden, in den Universitätsstädten wie Göttingen und Heidelberg sowie in den Modebädern wie Baden-Baden, Wiesbaden und

---

<sup>200</sup>Vgl. zu dieser einleitenden Zusammenfassung Eisenberg, Christiane: Massensport in der Weimarer Republik. Ein statistischer Überblick. In: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993), S. 137-178, hier S. 162f. An anderer Stelle weist Eisenberg auch auf die Bedeutung der modernen Dampfschiffahrt für den Export modernen Sports aus England in andere Länder hin. Vgl. Eisenberg, „Der Weg des Fußballs“, S. 48. Zum Beginn der Industriellen Revolution vgl. Borchardt, Knut: Die Industrielle Revolution in Deutschland. 1750-1914. In: Cipolla, Carlo M./ Borchardt, Knut (Hg.): Die Entwicklung der industriellen Gesellschaften. Europäische Wirtschaftsgeschichte Bd. 4. Stuttgart; New York 1985, S. 135-202.

<sup>201</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Geschichte eines globalen Sports“, S. 66; Eisenberg, „Massensport“, S. 162.

Cannstatt so genannte „Engländerkolonien“, die Ende des 19. Jahrhunderts durch die oben genannten Gründe großen Zuwachs erhielten.<sup>202</sup>

Um den Kontakt unter Landsleuten auch im Ausland zu halten, kultivierten die Engländer die aus ihrer Heimat bekannten „sports- and pasttimes“ und führten gleichzeitig auch vereinzelt ihre Geschäftspartner, Mitstudenten, Universitätslehrer und Bekannten in diese Art freizeitgestaltender Aktivitäten ein.<sup>203</sup>

Die wenigen Einheimischen, die sich zunächst in den 1870er/80er Jahren über ihre Kontakte zu Engländern für das Fußballspiel interessierten, hatten kaum etwas von den in England existierenden grundlegenden gesellschaftlichen Unterschieden der beiden Fußballvarianten Soccer und Rugby gehört. Da die meisten Engländer in Deutschland aus den gehobenen Kreisen des Bürgertums und des Adels stammten, verstanden sie sich überwiegend als Gentlemen-Amateure. Viele waren mit der Entwicklung der Professionalisierung des Soccer in ihrem Heimatland und der damit verbundene Wandlung zum Sport der proletarischen Schichten nicht einverstanden, denn zunächst pflegten sie mit ihren deutschen Bekannten überwiegend die Rugbyvariante des Fußballspiels, auch wenn gelegentlich das weniger verletzungsträchtige Soccer gespielt wurde.<sup>204</sup>

Auf allen größeren freien Plätzen wie Stadtparks, Wiesen außerhalb der Städte oder auch ehemaligen Exerzierplätzen des Militärs bot sich an Abenden oder an Wochenenden deutschen Passanten oder Spaziergängern das eigentümliche, für den Uneingeweihten chaotisch und wild anmutende Bild verbissen um einen

---

<sup>202</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 182; und Dies., „Der Weg des Fußballs“, S. 48f.

<sup>203</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 182; Schulze-Marmeling, „Geschichte eines globalen Sports“, S. 66.

<sup>204</sup>Zum Verhältnis der ersten Fußballvariante in Deutschland und der sozialen Herkunft ihrer Importeure vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 178. In vielen Fällen wurde aber auch eine eigentümliche Mischung aus Soccer und Rugby gespielt. Diese Mischung ist auch in den ersten Aufzeichnungen von Fußballregeln durch deutsche Spieler zu finden. Vgl. die ersten Fußball-Regeln, die in Hamburg von Schülern der Gelehrtenschule des Johanneum 1876 niedergeschrieben wurden. In: 100 Jahre Fußball in Hamburg. Hg. vom Hamburger Fußball Verband. Hamburg 1994, S. 6f. Neben dem Johanneum gehörte in Hamburg das Wilhelm-Gymnasium in Harvestehude zu den dem Fußball aufgeschlossenen Lehranstalten. Dafür zeichnete ein Lehrer namens Wendt verantwortlich. Später entstand aus dieser ersten Initiative der Hamburger FC von 1888, der 1919 zusammen mit dem SC Germania und dem FC Falke 06 zum Hamburger SV fusionierte. Vgl. Jankowsk/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 17.

ballähnlichen Gegenstand kämpfender Männer.<sup>205</sup> In Anbetracht des gewohnten Anblicks militärisch geordneter und disziplinierter Turner in Reih und Glied müssen die ersten Fußballveranstaltungen für sportfremde Betrachter geradezu bedrohlich gewirkt haben. Auch die obligatorische Sportkleidung, auf die an späterer Stelle noch gesondert einzugehen ist (siehe Kapitel 8), die in England selbst in höchsten Kreisen etablierter Bestandteil des Sports war, erregte bei manchem deutschen Zeitgenossen erheblichen Anstoß.<sup>206</sup> So schrieb Dr. Hermann Schnell (1860-1901), Lehrer am Realgymnasium an der Königstraße in Altona und ein wichtiger Vertreter der in Kapitel 4. 3. beschriebenen Spielbewegung, 1895 in seinem „Handbuch für Ballspiele“: „Die Knie können allenfalls unbedeckt bleiben, doch sind nackte Waden als unanständig nicht zu dulden“.<sup>207</sup>

Der englische Ursprung des Spiels und der englische Einfluss auf die sich entwickelnden deutschen Fußballspiele waren noch lange nicht nur wegen der spezifischen Spielkleidung offensichtlich. Viele der ersten Vereinsgründungen auf deutschem Boden gingen auf die Initiative von Briten zurück, was an den Vereinsnamen zum Teil sogar bis heute zu erkennen ist. So wurde zum Beispiel 23 Jahre nach Gründung des Sheffield FC, des ersten Fußballvereins der Welt, 1880 in Bremen mit dem Football Club der erste auf deutschem Boden gegründete Fußballverein von Briten aus der Taufe gehoben. Weitere Beispiele für Vereinsgründungen unter englischer Initiative sind der Football-Club Dresden und The English Football Club Berlin. In Süddeutschland war mit Archibald S. White der erste Präsident der dortigen Süddeutschen Fußball-

---

<sup>205</sup>Siehe hierzu das in der Fußballeausstellung in Oberhausen präsentierte Bildmaterial. Vgl. Brüggemeier u. a. (Hg.): „Der Ball ist rund“, S. 91f.

<sup>206</sup>Vgl. dazu Eisenberg, „English Sports“, S. 160; Gehrman, „Fußball – Vereine – Politik“, S. 11.

<sup>207</sup>Zitiert nach Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 25. Mit dieser Auffassung vertrat Schnell, eine gemäßigte Einstellung. Ein Jahr zuvor wurde ein Spieler des 1893 gegründeten Vereins Altona 93 wegen „Erregung öffentlichen Ärgernisses mit einer Geldstrafe bedacht“, weil er „in Fußballkleidung mit entblößten Knien“ durch die Stadt gegangen ist. Vgl. Carsten, Norbert: Altona 93. 111 Ligajahre im Auf und Ab. Göttingen 2003, S. 21. Die durch Schnell gegründete Spielgruppe am Realgymnasium bildete die Keimzelle der Altonaer Fußballbewegung. Seine Schüler gründeten zusammen mit Schülern des Christianeums sowie jungen Kaufleuten am 26.06.1893 den Altonaer Cricket Club von 1893, der sich 1894 in Altoner FC von 1893 umbenannte. Vgl. Carsten, „Altona 93“, S. 21; und Pfannenschmidt, Carl-Heinz/Kolbe, Gerhard: Die Meisterschaften von Hamburg-Altona (1895-1900). In: Der Libero. Deutsche Fußballzeitschrift. Nr. 5. April-Juni (1990), S. 22.

Union, die 1893 als Vorläufer des Süddeutschen Fußball-Verbandes (1897) gegründet wurde, ein englischer Geistlicher.<sup>208</sup>

Somit konstituierte sich das Feld des Fußballs auf deutschem Boden zunächst durch Engländer, die sich einen Raum schufen, in dem sie die aus ihrer Heimat bekannte und dem Habitus ihrer Herkunft gemäße kulturelle Praxis ausübten. Sie versuchten, nicht etwa die in ihrem Gastgeberland bekannteste Leibesübung, das Turnen zu übernehmen, sondern importierten die eigene Sportart, die ganz wesentlich ihre Wahrnehmung der sozialen Welt und ihren Lebensstil, den „English Way of Life“, repräsentierte. Als Angehörige der gehobenen Schichten ihres Heimatlandes England, das bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die führende Industrienation war und auch die größte kolonialimperialistische Ausbreitung vorweisen konnte, betrieben sie einen Sport, der mit seinen universellen Regeln und seinem offenen Wettbewerb genau jene modernen und kreativen Momente enthielt, der ihre fortschrittliche Lebensweise in Ausbildung und Beruf auch im Freizeitverhalten widerspiegelte.<sup>209</sup> Diese wollten sie auch im Ausland pflegen. Damit war nicht eine grundsätzliche Ablehnung gegenüber den Menschen in ihrem Gastgeberland verbunden. Die distinktiven Momente, die dieser neue Sport aufwies, verliefen zunächst nicht zwischen Engländern und Deutschen, sondern zwischen Moderne und deutscher Tradition und wirkten wie eine „kulturelle Barriere“<sup>210</sup>. In einigen Fällen – wie das Beispiel des Berliner Thorball- und Fußball-Clubs Britannia im nächsten Abschnitt zeigen wird – gab es zudem auch in den Satzungen direkte soziale Barrieren, aufgrund derer Angehörige unterer Schichten explizit nicht zugelassen wurden.

---

<sup>208</sup>Zu diesen Indizien des englischen Einflusses auf den deutschen Fußballsport vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 73. Außerdem zur Gründung der ersten Fußballvereine vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 269ff. Zur Gründung von Fußballvereinen durch englische Geistliche, einem in England häufigen Fall vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 28f. Die Süddeutsche Fußball-Union bestand nur bis 1895. Der 1897 als Nachfolger gegründete Süddeutsche Fußballverband wurde 1906 im Zuge des zehnten DFB-Bundestages, auf dem die Neueinteilung des Bundesgebietes in sieben Landesverbände beschlossen wurde, unter gleichem Namen neu gegründet. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 110. Süddeutschland, vor allem die Städte Karlsruhe, München und Frankfurt, entwickelte sich bis zur Jahrhundertwende zusammen mit Berlin zum „Motor“ der Fußballbewegung. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 18.

<sup>209</sup>Zur so definierten Verbindung des Fußballsports und des „English Way of Life“ vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 34; und Eisenberg, „Der Weg des Fußballs“, S. 49f.

<sup>210</sup>Zu diesem Begriff vgl. Eisenberg, „Vom Arbeiter zum Angestelltenfußball?“, S. 21.

Sicherlich spielten auch die Pflege geschäftlicher Interessen und Kontakte eine wichtige Rolle bei den ersten Fußballspielen, die Engländer und Deutsche gegeneinander oder miteinander in gemischten Mannschaften absolvierten. In erster Linie jedoch traf dieser neue Sport in Deutschland, wie auch schon zum Teil etwas früher in anderen europäischen Ländern, auf eine spezifische gesellschaftliche Nachfrage.

Wie viele andere neue Sportarten auch<sup>211</sup>, war der Fußball für die neuen industriellen Eliten, also für noch genauer zu benennende Kreise des neuen modernen Bürgertums, schlechthin der Ausdruck des von ihnen bewunderten und nachgeahmten „English Way of Life“. Die Briten mit ihren Prinzipien der freien Marktwirtschaft und der parlamentarischen Regierungsform galten den fortschrittlichen Kräften auf dem Kontinent als Vorbilder. Der moderne britische Lebensstil wurde gleichgesetzt mit Freihandel, Kosmopolitismus und Wettbewerb.<sup>212</sup>

So waren es mit der Schweiz, Dänemark und Belgien die auf dem europäischen Kontinent am weitesten industriell entwickelten Staaten, in denen der Fußball zuerst auch von Einheimischen gespielt wurde.<sup>213</sup>

---

<sup>211</sup>Der Fußballsport kann exemplarisch angesehen werden für die Einführung aller anderen modernen Sportarten oder Sportspiele aus England im 19. Jahrhundert. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 265; und Eggers, „Die Anfänge“, S. 73.

<sup>212</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooooal!!!“, S. 34.

<sup>213</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooooal!!!“, S. 34; Schulze-Marmeling, „Geschichte eines globalen Sports“, S. 47; Lafranchi, Pierre: Football et modernité: La Suisse et la pénétration du football sur le continent. In: *Traverse* 5 (1998), S. 76-88, hier S. 84.

#### **4. 2. Erste Vereinsgründungen durch deutsche Initiatoren**

Obwohl es vereinzelte frühere Vereinsgründungen gab, wie zum Beispiel die des Deutschen Fußballvereins von 1878 in Hannover oder die des Heidelberger Flaggen-Clubs von 1870, in dem als erstem deutschen Verein Rugby gespielt wurde, wird in dieser Arbeit der Bremer Football Club als erster Fußballverein auf deutschem Boden bezeichnet.<sup>214</sup> Denn dieser Verein vollzog im Laufe seines Bestehens die Entwicklung zu einem Verein, der sich auf die Soccer-Variante konzentrierte, also auf die Form des Spiels, die in dieser Arbeit als deutscher Fußball bezeichnet wird. In Hannover wurde seit der Gründung des Vereins bis heute ausschließlich Rugby gespielt.<sup>215</sup>

Dass sich in Deutschland sehr schnell die Soccer-Variante des Fußballspiels durchsetzte, war keineswegs eine Abkehr der oberen Schichten von einem zum Sport der einfachen Leute gewandelten Spiel, wie es in England der Fall war.

Nachdem der Lehrer Konrad Koch, auf den in Kapitel 4. 3. noch genauer eingegangen wird, die Soccer-Regeln der englischen Football Association Anfang der 1890er Jahre ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht hatte, setzte sich in Deutschland die Fußballvariante ohne Handspiel durch. Soccer war weniger rau und verletzungsträchtig als Rugby und damit angemessener für das gesellschaftliche Milieu, in dem diese beiden Sportarten zunächst parallel gespielt wurden. Zudem waren die ersten Zusammenschlüsse von Fußballbegeisterten relativ klein, sodass man eher eine Soccer- als eine vier Spieler mehr benötigende Rugbymannschaft aufstellen konnte.<sup>216</sup> Dass neben diesen eher praktischen Gründen besonders unter den fußballbegeisterten Pädagogen auch deutschnationale Gründe eine Rolle spielten, wird in Kapitel 4. 3. erläutert.

An den Vereinsnamen der frühen Gründerjahre lässt sich ein weiterer englischer Einfluss erkennen, der auch gleichzeitig ein versteckter Hinweis auf die soziale Herkunft der ersten deutschen Fußballergeneration ist. So wurde zum Beispiel 1892 in Berlin der bereits erwähnte Thorball- und Fußball-Club

---

<sup>214</sup>Der Bremer FC wurde auf Anregung britischer Seeleute von deutschen Gymnasiasten, Abiturienten und Lehrern gegründet. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 17.

<sup>215</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 27.

<sup>216</sup>Zu diesen Gründen für die Wahl der Soccer-Variante vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 179; Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 71.

Britannia gegründet, der 1914 nach Beginn des Ersten Weltkrieges auf Befehl von Kaiser Wilhelm II. umbenannt wurde in Berliner SV 92, ein noch heute existierender Berliner Großverein.<sup>217</sup>

An diesem Vereinsnamen lassen sich folgende zwei charakteristischen Merkmale englischen Einflusses erkennen: Der Name „Thorball“, mit dem in deutscher Sprache das englische Spiel Cricket bezeichnet wurde, verweist auf frühe Zeiten englischer Fußballentwicklung.<sup>218</sup>

Cricket, ein Fang- und Schlagballspiel, dessen Regeln bereits 1774 niedergeschrieben wurden, war die Gentlemen-Sportart im England des 18. und 19. Jahrhunderts überhaupt. Auch wenn die Cricket-Aktiven sich ausschließlich aus den oberen Klassen rekrutierten, fand das Spiel im gesamten englischen Volk zahlreiche Zuschauer. Viele der späteren Fußballklubs gingen aus diesen Cricket-Vereinen hervor. Da sich Cricket nicht in den Wintermonaten spielen ließ, nutzten die Aktiven Soccer als Überbrückungsspiel für die Wintermonate.<sup>219</sup>

Seit den 1860/70er Jahren, als Soccer immer größere Verbreitung in den unteren Bevölkerungsschichten fand, waren überzeugte Cricketspieler sehr darauf bedacht, dass sich die Soccer-Saison auf den Zeitraum 1. September bis 30. April beschränkte. Es sollte keinesfalls der Verdacht aufkommen, die exklusive Sportart Cricket würde auch bei ihnen zu Gunsten des Soccer-Sports zurückgedrängt.<sup>220</sup>

Die Verbindung von Thorball und Fußball im Namen des Berliner Vereins Britannia entspricht dieser Variante englischer Vereine mit einer großbürgerlichen, teilweise aristokratischen Mitgliedschaft. Auch beim

---

<sup>217</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 73f.; siehe außerdem Wensky, Eberhard: Thorball- und Fußball-Club Britannia 1892, Berlin (1892-1900). In: Der Libero. Deutsche Fußballzeitschrift. Nr. 5, April-Juni (1990), S. 16-17, hier S. 16; zu den Anfangsjahren des Berliner Fußballs siehe außerdem Pfister, „Sportstätten und Sportvereine in Berlin“; Dies./Mosberger, Elke: Sport auf dem grünen Rasen. Fußball und Leichtathletik. In: Pfister, Gertrud/Steins, Gerd (Hg.): Sport in Berlin. Vom Ritterturnier zum Stadtmarathon. Berlin 1987, S. 68-95; Koppehel, Carl: Geschichte des Berliner Fußballsports. Berlin 1957; Pfannenschmidt, Carl-Heinz/Kolbe, Gerhard: Die Berliner Meisterschaften (1892-1900). In: Der Libero. Deutsche Fußballzeitschrift. Nr. 5, April-Juni (1990), S. 19-22; Heineken, Philipp: Das Fußballspiel in Berlin. Seit seiner Einführung daselbst. In: Erstes Deutsches Fußball-Jahrbuch für das Jahr 1904-1905. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Berlin 1905, S. 89-94, hier S. 90.

<sup>218</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 25; Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 73.

<sup>219</sup>Zur Geschichte des Cricket vgl. Schulze-Marmeling, „Geschichte eines globalen Sports“, S. 28.

<sup>220</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Geschichte eines globalen Sports“, S. 29.

„Berliner Cricket-Club von 1883“, dem Deutsche und Engländer angehörten, wurde Fußball zunächst nur als Ergänzung zum Cricket gespielt.<sup>221</sup>

Tatsächlich achtete der Berliner Thorball- und Fußball-Club Britannia sehr auf gesellschaftliche Exklusivität und nahm noch bis 1918 nur Mitglieder mit höherer Schulbildung auf.<sup>222</sup> Dieser Verein ist nur ein Beispiel für zahlreiche weitere Vereine, die neben Fußball auch andere Sportarten betrieben haben. Dabei handelte es sich vor allem um ebenfalls aus England stammende Sportspiele, wie etwa Hockey und vor allem leichtathletische Disziplinen. Die Entwicklung dieser Sportarten in Deutschland verläuft ähnlich wie die des Fußballs, und auch die Mitgliederbasis und Vereine weisen die gleichen Merkmale auf.<sup>223</sup>

Das gesellschaftliche Milieu, in dem die erste deutsche Fußballergeneration zu Hause war, lässt sich aber kaum zutreffend charakterisieren, wenn man nur auf die bürgerliche Herkunft der Spieler schaut. Denn obwohl die ersten deutschen Initiatoren von Vereinsgründungen allesamt aus dem Bürgertum stammten, hoben sich einige von den alten „preußisch-stocksteifen Gesellschaftskonventionen“<sup>224</sup> des Bürgertums im Kaiserreich ab und waren durch liberal und modern geprägtes Gedankengut geleitet.

Ein Paradebeispiel eines Fußballers jener Jahre war Georg Leux (1863-1936), einer der Pioniere des Fußballs in der damaligen Reichshauptstadt Berlin und Gründer des ersten von Deutschen betriebenen Fußballvereins, des Berliner Fußballclub Frankfurt von 1885, sowie des FC Germania 1888<sup>225</sup> und des ersten regionalen Fußballverbandes in Deutschland (Bund Deutscher Fußballspieler von 1890, BDF). Seinen Zeitgenossen galt Leux als Bohémien, weil er zugleich Maler, Bildhauer und Sänger war.<sup>226</sup> Wenngleich Leux

---

<sup>221</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 269.

<sup>222</sup>Vgl. Wensky, „Thorball- und Fußball-Club“, S. 16; Schulze-Marmeling, „Geschichte eines globalen Sports“, S. 72.

<sup>223</sup>Zu diesem Zusammenhang siehe Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 272. So sind auch in den später untersuchten schleswig-holsteinischen Fußballvereinen Leichtathletik und Hockey, allerdings dem Fußball untergeordnet, zu finden. Vgl. Kapitel 5. 1. und Kapitel 5. 2.

<sup>224</sup>Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 75.

<sup>225</sup>Germania Berlin 1888 ist der älteste noch bestehende Verein Deutschlands.

<sup>226</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 75. Leux ist ein Paradebeispiel für die Vielseitigkeit der ersten Generation von Fußballspielern. Viele betrieben mehrere Sportarten, so war Leux sowohl Fußballer als auch Radfahrer, Ringer und Leichtathlet. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 320. Zu Leux außerdem Jens, Karl-Heinz: Nationale Fußball-Historie: Deutschland – von seinen Anfängen bis 1900. In: 11. Fußball-Weltzeitschrift. Zeitschrift für internationale Fußball-Geschichte und –Statistik. Nr. 3. (1985), S. 15-26, hier S.15.

Vertreter einer kulturellen Moderne war, so war er dennoch innerhalb der Fußballbewegung jemand, der politisch eher nationale Positionen vertreten hat.<sup>227</sup>

Walter Bensemann (1873-1934) war im Gegensatz dazu ein international denkenden Fußballbegeisterter jener Zeit und vertrat diese Haltung sehr offensiv. Als Sohn eines jüdischen Bankiers hatte er seine Jugend in einem privaten Internat in Montreux verbracht, sprach mehrere Sprachen und war später u. a. Lehrer in Oxford. Noch während er an süddeutschen Universitäten studierte, initiierte er internationale Fußballturniere und gründete Vereine. So etwa 1889 den Football-Club Karlsruhe, aus dem 1891 der Karlsruher Fußballverein hervorging, 1892 den Straßburger Fußballverein und 1894/95 die Karlsruher Kickers. Nicht nur als Gründungsvater der mittlerweile legendären und bis heute erscheinenden Wochenzeitung „Der Kicker“, die er 1920 ins Leben rief, hatte er großen Einfluss auf das Fußballgeschehen in Deutschland. 1900 gehörte er zu den Gründungsvätern des Deutschen Fußball-Bundes.<sup>228</sup> Mit seinen Karlsruher Kickers absolvierte Bensemann Freundschaftsspiele in

---

<sup>227</sup>Diese Einschätzung ergibt sich alleine aus der Betrachtung seines Wirkens als früherer Verbandsfunktionär, das im weiteren Verlauf dieser Arbeit geschildert wird. Weiter zu Leux und seiner politischen Einstellung siehe auch Eggers, Erik/Buschbom, Jan: Vergessene Wurzeln: Jüdischer Fußball in Berlin. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, S. 27-45, hier S. 29; Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 18, S. 20 u. 26ff.

<sup>228</sup>Zu Bensemann vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 180; dazu siehe Gillmeister, Heiner: Jüdische Fussball- und Olympiapioniere an der Wende des 20. Jahrhunderts. In: Bertke, Ellen/Kuhn, Heike/Lennartz, Karl (Hg.): Olympisch Bewegt. Festschrift zum 60. Geburtstag von Manfred Lämmer. Köln 2003, S. 85-98, hier S. 88f; Ders.: Als die Kicker laufen lernten. Walter Bensemann und der Beginn des europäischen Fußballs. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.06.1996. Ausführlich zu Bensemann vgl. Beyer, Bernd-M.: Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte. Das Leben des Walter Bensemann. Ein biographischer Roman. Göttingen. 2003. Auch wenn es sich „nur“ um einen biographischen Roman handelt, so basiert er doch hauptsächlich auf umfangreichem Quellenmaterial bestehend aus Artikeln, Aufsätzen, Tagebuchaufzeichnungen und Briefwechseln Bensemanns. Diese und weitere Quellen werden vom Autor in den Anmerkungen (Seite 465-532) mit Blick auf ihre Verwendung im Roman vorgestellt und analysiert. Die im weiteren Verlauf dieser Arbeit getätigten Verweise auf dieses Buch beziehen sich vor allem auf diese wissenschaftlichen Anmerkungen; siehe zudem Ders.: Der streitbare und vergessene Pionier des deutschen Fußballs. Walter Bensemann war Querdenker, Pazifist und Jude. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 265, 12.11.2004, S. 32; Ders.: Walter Bensemann – ein internationaler Pionier. In: Schulze-Marmeling, „Davidstern und Lederball“, S. 82-100; Ders.: Walter Bensemann und Ivo Schrickler – zwei Kosmopoliten im deutschen Fußball. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Die Geschichte der Fußball Nationalmannschaft. Göttingen 2004, S. 33-43; Eggers, Erich: Vom dicken Staub der Geschichte befreit. Walter Bensemann – visionärer Pionier des deutschen Fußballs. In: Neue Zürcher Zeitung. Internationale Ausgabe, Nr. 110, 14.05.2003, S. 41.; Jens, „Deutschland“, S. 16; Eisenberg, Christiane: Deutschland. In: Dies. (Hg.), „Fußball. soccer, calcio“, S. 94-129, hier S. 96.

Belgien, Holland, Ungarn, Frankreich und in der Schweiz. 1899 holte er die erste englische Vereinsmannschaft zu einem Gastspiel auf den Kontinent, weil er von der „damals nicht gerade zeitgemäßen Idee beseelt [war], dass das Spiel die Grenzen überwinden und die nationalen Vorurteile brechen könnte“.<sup>229</sup> Solch international ausgerichtetes Gedankengut sollte sich allerdings im deutschen Fußballsport als Seltenheit herausstellen, wie das Kapitel über den DFB und seine Grundeinstellungen (5. 3.) zeigen wird.

Ausgelöst durch das englische Vorbild oder die Initiative von Männern wie Walter Bensemann setzte Ende der 1880er, Anfang der 1890er Jahren eine regelrechte Vereinsgründungswelle ein.<sup>230</sup> Hierbei dominierten die Städte, in denen sich die oben angesprochenen „Engländerkolonien“ befanden, aber auch auffallend viele Orte mit technischen Hochschulen und Universitäten, etwa Karlsruhe, Darmstadt, Berlin, Hannover, Dresden und München. Dort gründeten sich wie im Akademischen Sport-Klub Berlin von 1893 zum Teil reine Akademikervereine oder aber Akademikerabteilungen innerhalb der Vereine.<sup>231</sup> Die Verbindung von Vereinsgründungen und Städten mit technischen Hochschulen weist bereits in diesen Jahren darauf hin, dass der Fußballsport sich auch bei den Angehörigen der neuen technischen Berufe großer Beliebtheit erfreute. Darauf wird an späterer Stelle noch genauer eingegangen. Zusammenfassend kann an diesem Punkt für die Entstehungsgeschichte vor 1900 von folgenden Initiatoren auf dem Feld des Fußballsports gesprochen werden, die sich vor allem dadurch unterschieden, dass sie den Sport auf verschiedene Weise durch Vereine und Verbände institutionalisierten: Vorrangig müssen die in Deutschland lebenden Engländer genannt werden. Geschäftsleute, kaufmännische Angestellte und Studenten von der britischen Insel gründeten in Deutschland eigene Vereine, wie zum Beispiel 1880 den Bremer Football-Club, der bereits als erster reiner Fußball-Verein auf deutschem Boden erwähnt wurde.

---

<sup>229</sup>Schulze-Marmeling, „Geschichte eines globalen Sports“, S. 73. Zu den so genannten Ur-Länderspielen von 1899 vgl. Grüne, Hardy: 1899 bis 1920. Anpfiff im Kaiserreich. In: Schulze-Marmeling, „Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft“, S. 11-32, hier S. 11ff.

<sup>230</sup>Koppehel zählt für die neunziger Jahre alleine 93 der bedeutendsten Vereinsgründungen auf. Da es sich allerdings hierbei nicht immer um reine Fußballvereine handelte, sind sie nicht alle bei der Gründung des DFB vertreten gewesen. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 270-273.

<sup>231</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 181; und Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 271.

Sie nahmen auch Einheimische als Mitglieder auf - wengleich vielerorts auch nur die Angehörigen der gehobenen Schichten - und versuchten, in einen „Wettspielverkehr“ mit anderen englischen Vereinen oder deutschen Mannschaften zu treten.<sup>232</sup> In der Gründungswelle der späten 1880er Jahre entstanden, angeregt durch die englischen Beispiele, zahlreiche deutsche Vereine, von denen einige bis heute bestehen und einige nur von kurzer Lebensdauer waren, weil sie keine festen Vereinstrukturen - etwa einen festen Trainings- und Spielplatz, einen festen Mitgliederstamm und für alle Mitglieder bindende Statuten – bilden konnten.

Unter den rein deutschen Vereinsgründungen waren auffallend viele, deren Mitglieder sich besonders seit den 1890er Jahren aus dem neuen modernen Mittelstand rekrutierten.<sup>233</sup> Jene Schicht der Angehörigen moderner Berufe, wie technische und kaufmännische Angestellte, und ihre spezifische Verbindung zum Fußballsport wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch gesondert in den Blick genommen.

Da es noch kein einheitliches Regelwerk gab – vielerorts wurde eine eigentümliche Mischung aus Rugby und Soccer gespielt –, wurden vor jedem Spiel gegen die Mannschaft eines anderen Vereins die verbindlichen Regeln für das stattfindende Spiel extra festgelegt.<sup>234</sup>

Von Beginn an waren die Fußballpioniere bestrebt, diesen Zustand abzuschaffen, um die Verbreitung des Spiels zu fördern. Allerdings bestanden unterschiedliche Auffassungen über die genaue Definition dessen, was den Fußballsport ausmachen sollte. Diese Unterschiede waren in den Erwartungen der unterschiedlichen Akteure begründet, die diesen Sport ausüben und für sich beanspruchen wollten. Sie zeigten sich vor allem in den verschiedenen, zum Teil konkurrierenden Vereins- und Verbandsgründungen. So wurden beispielsweise in Berlin 1890 der Bund Deutscher Fußballspieler (BDF) und 1891 der Deutsche Fußball- und Cricket-Bund (DF u. CB) als Dachverbände

---

<sup>232</sup>In einigen Fällen trugen Engländer den Fußballsport aber auch in bestehende Vereine hinein und prägten diese nachhaltig, wie zum Beispiel in Wandsbek, der damaligen preußischen Nachbarstadt Hamburgs. Hier gründeten 1887 Deutsche den SC Germania „zu Hamburg“, einen Vorläuferverein des späteren HSV, als einen Zusammenschuss zweier Sportclubs, dem SC Hohenfelde und dem Wandsbek-Marienthaler SC, beide 1884 gegründet. Germania betrieb zunächst Leichtathletik, bis 1891 einige Engländer dem Verein beitraten und den Fußballsport einführten, der sich bald auch unter den deutschen Mitgliedern großer Beliebtheit erfreute. Vgl. Skrentny/Prüss, „Hamburger Sportverein“, S. 14.

<sup>233</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 180ff.

<sup>234</sup>Ein Beispiel eines solchen „Wettspielvertrages“ zwischen den Berliner Vereinen Germania 88 und Victoria 89 zeigt Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 36.

der Berliner Vereine gegründet.<sup>235</sup> Diese Verbände wurden mit nationalem Anspruch ins Leben gerufen, kamen aber über regionale Bedeutung nicht hinaus.<sup>236</sup> Erst dem späteren Verband Deutscher Ballspielvereine (VDBV), der seine Arbeit 1897 begann, ab 1902 Verband Berliner Ballspielvereine (VBBV) hieß und ab 1911 als Verband Brandenburgischer Ballspielvereine (VBB) fungierte, gelang es in den Jahren seines Bestehens, sich zur einzigen Dachorganisation der Berliner Vereine zu entwickeln. Das Wirken unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteure auf dem neu entstehenden Feld des Fußballs zeigte sich vor allem mit Blick auf das Verhältnis der beiden erstgegründeten Berliner Verbände.

Übergeordnete Verbände waren vor allem deshalb nötig, weil das zum Sport grundsätzlich gehörende Leistungsprinzip eine Wettkampforganisation, die Möglichkeit des überprüfbaren Leistungsvergleichs und damit für alle Akteure geltende Normen sowie Regeln verlangte.<sup>237</sup> So galt es, auch allgemeine Regeln für den Fußballsport festzulegen. Dabei ging es etwa um die Größe des Spielfeldes, die Anzahl der Spieler und die Spielregeln.

Das macht nach Auffassung Pfisters die damals vorhandenen unterschiedlichen Auffassungen über die „legitime“ Art des Fußballsports deutlich, die eng mit den jeweiligen Gruppen auf dem Feld verbunden waren.<sup>238</sup>

Der DF u. CB präsentierte sehr anschaulich die Gruppe fußballbegeisterter Engländer und der ihnen gleich gesinnten Einheimischen in Deutschland. Trotz des Namens und einer gemischten Mitgliedschaft war der Verband im Gegensatz zum von Leux geprägten BDF eher anglophil und vor allem kosmopolitisch geprägt.<sup>239</sup> Hinsichtlich des Regelwerkes beharrte der Verband auf den aus England importierten Spielregeln, nach denen nur der Torerfolg im

---

<sup>235</sup>Vgl. Heinecken, „Das Fußballspiel in Berlin“, S. 90; Pfannenschmidt/Kolbe, „Berliner Meisterschaften“, S. 19.

<sup>236</sup>Während der „Bund Deutscher Fußballspieler“ rein lokalen Charakter hatte, schlossen sich dem „Deutschen Fußball- und Cricket-Bund“ mit Hannover 1878, Hanau 1893 und Lipsia Leipzig zumindest drei auswärtige Vereine an. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 66.

<sup>237</sup>Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 22.

<sup>238</sup>Pfister arbeitet diesen Aspekt sehr anschaulich für die Anfänge des Sports in Berlin heraus. Wie in der Einleitung dieser Arbeit angedeutet, vernachlässigt sie allerdings die Beschreibung der auf dem Feld Berliner Sports agierenden sozialen Akteure. Sie spricht von „mittleren und höheren Schichten“ für die die neuen Sportarten allgemein „Distinktionsfunktionen“ gehabt hätten, ohne diese jedoch genauer einzuordnen oder zu benennen. Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 15 und S. 22.

<sup>239</sup>Vgl. Eggers/Buschbom, „Vergessene Wurzeln“, S. 29. Auch Pfister sieht diese unterschiedlichen nationalen Prägungen der Verbände, ohne jedoch deren habituelle Voraussetzungen zu schildern. Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 22f.

Spielergebnis gewertet wurde. Der BDF wollte zunächst nach selbst weiterentwickelten Regeln spielen und so das Spiel „deutsch gestalten“.<sup>240</sup> Das heißt, Eckstöße, Einwürfe und Tore sollten ebenfalls mit Punkten bewertet werden, sofern mindestens ein Tor erzielt worden ist.<sup>241</sup> Nicht nur diese unterschiedlichen Auffassungen über das sportliche Regelwerk führten dazu, dass die beiden Fußballverbände 1891/1892 unabhängig voneinander eine „Deutsche Fußballmeisterschaft“ austrugen.<sup>242</sup> Vielmehr zeigte sich schon 1890 bei der Gründung des BDF eine anti-englische Grundhaltung seitens einiger deutscher Fußballpioniere.<sup>243</sup> Leux versuchte, zunächst alle Berliner Vereine unter dem Dach eines gemeinsamen Verbandes zusammenzuführen. Allerdings drängte er darauf, dass in den Ausschuss des Verbandes keine Ausländer gewählt werden dürfen.<sup>244</sup> Die Vereine Germania, Hellas, Askania, Vorwärts und Teutonia gründeten am 4.11.1890 den BDF. Einigungsversuche mit den übrigen Vereinen scheiterten an der Wahl des Vorsitzenden. John Bloch vom English Football Club und Leux als Vertreter von Germania 88<sup>245</sup> bekamen die gleiche Zahl der Stimmen. Die Mitglieder der Vereine konnten sich auf keinen gemeinsamen Vorsitzenden einigen, was dafür spricht, dass keine der beiden Gruppen einen Vertreter der anderen über das eigene „sportliche“ Schicksal entscheiden lassen wollte. Als der Versammlungsleitende sich für Bloch entschied, trennten sich die Mitglieder des BDF und die Anhänger Blochs. Letztere gründeten 1891 den DF u. CB.

Als der BDF nach nur 15 Monaten aufgelöst wurde, versuchte Germania 88, in den Konkurrenzverband DF u. CB (1903 aufgelöst) aufgenommen zu werden. Erst das zweite Aufnahmegesuch war erfolgreich, weil man erst dann bereit

---

<sup>240</sup>Pfannenschmidt/Kolbe, „Berliner Meisterschaften“, S. 19. Zu diesem Konflikt der beiden Verbände siehe auch Eggers/Buschbom, „Vergessene Wurzeln“, S. 29.

<sup>241</sup>Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 23.

<sup>242</sup>1892/93 fand die erste offizielle Gesamtberliner Meisterschaft, die nur unter der Regie des DF u. CB stand, statt. Vgl. Pfannenschmidt/Kolbe, „Berliner Meisterschaften“, S. 19.

<sup>243</sup>Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 22f; siehe dazu Dies./Mosberger, „Sport auf dem grünen Rasen“, S.79.

<sup>244</sup>Vgl. zu diesem politischen Vorstoß und zu den weiteren Einzelheiten der Gründungsversammlung Heineken, „Das Fußballspiel in Berlin“, S. 90; Eggers/Buschbom, „Vergessene Wurzeln“, S. 29.

<sup>245</sup>Leux trat auf dieser Versammlung ausschließlich als Vertreter von Germania 88 auf, da sich die meisten Mitglieder seines „eigenen“ Vereins, des BFC Frankfurt, für eine gemeinsame Organisation mit den Engländern entschieden hatten. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 20.

war, sich bestimmten Bedingungen des Verbandes unterzuordnen.<sup>246</sup> Der BFC Frankfurt wurde 1894 sogar vom Verband ausgeschlossen und gründete einen weiteren Konkurrenzverband, die Fußballabteilung des Allgemeinen Sportbundes. Diese trat auch sportpolitisch sofort wieder in die Opposition zum DF u. CB.<sup>247</sup>

Während zum Beispiel der DF u. CB, unterstützt von Walter Bensemänn<sup>248</sup>, im Vorfeld der Olympischen Spiele 1896 in Athen bestrebt war, sich für die Teilnahme einer deutschen Fußballmannschaft stark zu machen, lehnte der Allgemeine Deutsche Sport-Bund, gewissermaßen die Nachfolgeorganisation des BDF, unter der Führung von Georg Leux und Fritz Boxhammer (1873-1926), ab 1898 Vorsitzender des Verbandes Deutscher Ballspielvereine und seit 1900 einer der führenden Funktionäre des Deutschen Fußball-Bundes, eine Teilnahme kategorisch ab. Begründet wurde diese Ablehnung mit dem angeblich zu geringen Einfluss des Deutschen Reiches auf die Verhandlungen im internationalen Komitee für die Olympischen Spiele.<sup>249</sup>

Mit Blick auf den DF u. CB erklärte Leux, dass es mit der Ehre eines deutschen Mannes unverträglich sei, an den Olympischen Spielen teilzunehmen. Es sei bedauerlich, dass der DF u. CB als einziger größerer Verband überhaupt den

---

<sup>246</sup>Diese Aufnahmebedingungen waren vor allem, dass Germania den anmaßenden Titel „1. Deutscher Club“ aufgeben und BDF-Gründer Leux ausschließen sollte. Leux meinte, Germania diesen Beinamen geben zu müssen, weil der eigentlich ältere Verein BFC Frankfurt, dessen Mitgründer er war, Engländer als Mitglieder führte. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 27.

<sup>247</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 66f.

<sup>248</sup>Auch wenn Bensemänn bei anderen Fragen der Sportpolitik mit Pierre de Coubertin unterschiedlicher Meinung war, so ist doch unstrittig, dass er die Olympische Idee unterstützte. Zu diesem Ergebnis kommt auch Beyer in den wissenschaftlichen Anmerkungen zu seinem biographischen Roman. Vgl. Beyer, „Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte“, S. 480

<sup>249</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 43, hier ist auch die vom Allgemeinen Deutschen Sport-Bund unter der Führung von Boxhammer und Leux verfasste Stellungnahme zu den Bestrebungen des DF u. CB abgedruckt, die sich nicht gerade bemüht, ihre deutsch-nationalen Hintergründe zu verschleiern. Weiter zu diesem Konflikt, der nicht nur von einigen Fußballfunktionären geschürt wurde, sondern auch von weiten Teilen der Turnerschaft, die eine Teilnahme an den Olympischen Spielen 1896 schon deshalb ablehnten, weil sie von einem Franzosen (Baron de Coubertin) initiiert waren vgl. Eggers, „Die Anfänge“, S. 71. Bei dieser Ablehnung der Turner zeigt sich zudem noch der grundsätzliche Konflikt zwischen Turnen und Sport, der in Abschnitt 6. 2. dieser Arbeit am Beispiel des Verhältnisses zwischen Turnen und Fußball dargestellt wird. Ausführlich zu den ersten olympischen Fußballturnieren vgl. Buschmann, Jürgen/Lennartz, Karl: Erste Schußversuche. Athen 1896 bis London 1908. (Olympische Fußballturniere Bd. 1) Kassel 1999.

Versuch gemacht habe, für die Entsendung einer Fußballmannschaft nach Athen zu sorgen.<sup>250</sup>

Obwohl Boxhammer später im Rahmen seiner Funktionen im DFB – zwischen 1905 und 1911 war er dessen zweiter Vorsitzender – politisch zum liberalen Flügel gehörte und sogar den Fußball als „Mittel der Völkerverständigung“<sup>251</sup> rühmte, so erschien er in der Frage der Teilnahme an den Olympischen Spielen im Zusammenhang mit einer Gruppe auf dem Feld des Fußballsports, deren deutsch-nationale Ausrichtung schon zu dieser Zeit deutlich hervor trat. Nach 1900 spielte sie im DFB eine wichtige Rolle.<sup>252</sup>

Dagegen wirkte Walter Bensemman schon damals als Initiator und Funktionär des deutschen Fußballs im Sinne jener Gruppe, deren Bestreben die Förderung internationaler Beziehungen durch den Fußballsport war. Er begriff den neuen Sport, ganz explizit im Gegensatz zum traditionellen deutschen Turnen, eher als Mittel zur Völkerverständigung und Toleranz, denn als Mittel zur Mobilisierung nationaler Kräfte. Bensemman war befreundet mit dem Mitbegründer des „Deutschen Fußball- und Cricket-Bundes“, dem englischen Sportpublizisten John Bloch, der auch schon den „English Football-Club Berlin“ aus der Taufe gehoben hatte. Bloch war Herausgeber der Zeitschrift „Spiel und Sport. Organ zur Förderung aller athletischen Sports“, die seit dem 5. April 1891 zunächst unter dem Namen „Deutsche Ballspielzeitung“ in Berlin erschien.<sup>253</sup> Bensemman war engagierter Mitarbeiter der Zeitung. Sie bot ihm

---

<sup>250</sup>Vgl. Zöllner, „Fußball in Vergangenheit und Gegenwart. Bd. 1“, S. 19.

<sup>251</sup>Boxhammer, Fritz: Bericht über internationale Angelegenheiten 1905/06. In: Fußball-Jahrbuch 1905-1907. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Hamburg 1907, S.26-32, hier S. 31.

<sup>252</sup>So war Boxhammer zum Beispiel 1911 entschiedener Gegner des DFB-Beitritts zum paramilitärischen Jungdeutschlandbund. Zu Boxhammers nicht immer besonders eindeutiger politischen Position als Sportfunktionär vgl. Buschmann/ Lennartz, „Erste Schußversuche“, S. 37.; Beyer sieht Boxhammer eher dadurch charakterisiert, dass er den Sport als „erfolgreichsten Förderer der Friedensidee“ darstellte. Vgl. Beyer, „Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte“, S. 483f. Laut Havemann benutzte Boxhammer das Argument, der Fußball fördere die Völkerverständigung, vor allem, um die kommerziellen Interessen des DFB am internationalen Spielverkehr zu verschleiern. Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 42f. Grüne sieht Boxhammer als „pazifistisch denkenden Mann“. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 85. Siehe hierzu auch Kapitel 6. 3.

<sup>253</sup>Die Gründung erster Fachzeitschriften war ein wichtiges förderndes Element des neuen Sports. John Bloch, ein deutschstämmiger, in Birmingham aufgewachsener Jude war mit seiner „Spiel und Sport“ seit 1891 einer der ersten Herausgeber von Sportzeitungen. Vgl. Gillmeister, „Jüdische Fussball- und Olympiapioniere“, S. 85. Ein weiterer war der Schotte Pitcairn-Knowles (1871-1956), der als Student mit dem Schwerpunkt Fotochemie an die TH Charlottenburg kam und 1895 mit „Sport im Bild“ eine komplett mit Fotos ausgestaltete Illustrierte herausgab. Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 155ff. Im Jahr 1893 erschien zudem in Stuttgart „Der Fußball“, der vornehmlich die Interessen der

die publizistische Plattform zur Verbreitung seiner Auffassungen über die angemessene Rolle des Fußballsports in der Gesellschaft des Kaiserreichs. Bensemans trug viele seiner Streitigkeiten mit anders denkenden Sportfunktionären auf diesem Wege aus. So zum Beispiel seinen Dauerstreit mit Gustav Manning (1873-1953), Sohn eines aus Frankfurt am Main stammenden jüdischen Kaufmanns, der während seiner Gymnasialzeit in Berlin Fußball spielte und 1897 während seines Medizinstudiums in Freiburg Mitbegründer und erster Vorsitzender des Freiburger FC wurde. Manning war Schriftführer des Süddeutschen Fußballverbandes. Diesen Posten hatte er auch kurzzeitig innerhalb des DFB inne, wo er aber in erster Linie an der Ausarbeitung der Statuten beteiligt war. 1905 wanderte er in die USA aus und gründete 1913 den Nordamerikanischen Fußballverband.<sup>254</sup> Gustav Manning war wie sein Bruder Fred ein erbitterter Gegner von Bensemans Plänen, 1899 eine englische Auswahlmannschaft auf den Kontinent zu holen und einige Spiele gegen eine deutsche Auswahlmannschaft zu arrangieren. Diese Ansicht vertrat auch Friedrich Wilhelm Nohe (1864-1940), ebenfalls ein wichtiger Funktionär des Süddeutschen Fußballverbandes und 1904 bis 1905 DFB-Vorsitzender. Dieser befürchtete wie die Brüder Manning eine zu hohe Niederlage gegen die Engländer und damit nachteilige Auswirkungen auf die gesellschaftliche Anerkennung des Sports im eigenen Lande. Nicht zuletzt dürfte auch die Angst, dass eine Niederlage von vielen deutschen Zeitgenossen als nationale Blamage empfunden werden könnte, ein tieferer Grund für die Ablehnung gewesen sein.<sup>255</sup> Bensemans verteidigte jedenfalls in diesem Sinne seine Idee, die er trotz der Widerstände 1899 in die Tat umsetzte. In

---

süddeutschen Fußballpioniere vertrat. Vgl. Jens, „Deutschland“, S. 21f. In Lübeck erschien seit 1907 die „Norddeutsche Sportzeitung“, herausgegeben vom Fußballpionier Julius Heise. 1912 erschien in Hamburg eine Zeitschrift mit dem Namen „Spiel und Sport“, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Berliner Zeitschrift. Die norddeutsche „Spiel und Sport“ war ebenso ein offizielles Verbandsorgan des Norddeutschen Fußballverbandes (NFV) wie die frühere „Norddeutsche Sportzeitung“. Leiter der Redaktion waren der Journalist Walter A. Cordua, Mitglied des SC Victoria Hamburg, und Peter Meis. Vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 22 und 29; siehe auch Kapitel 6. 4.

<sup>254</sup> Zu Gustav Manning vgl. Beyer, „Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte“, S. 486f; Gillmeister, „Jüdische Fussball- und Olympiapioniere“, S. 86; und Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 320.

<sup>255</sup> Zu Nohe und Gustav Manning als Gegner der „Ur-Länderspiele“ vgl. Beyer, „Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte“, S. 485 und 486; außerdem zu deren Lebenslauf Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 320 u. 321. Zu den Gründen, warum eine bestimmte Gruppe unter den Fußballpionieren Bensemans Idee ablehnte vgl. Beyer, „Der streitbare und vergessene Pionier“, S. 32; Schulze-Marmeling, „Geschichte eines globalen Sports“, S. 73; und Grüne, „Anpfiff im Kaiserreich“, S. 11ff.

verschiedenen Artikeln in der Zeitschrift „Spiel und Sport“ äußerte er sich zu diesem Thema und forderte in einem Text ganz besonders Gustav Manning auf, an die Stelle von „Illiberalität [...] ein System der Freiheit, Toleranz, Gerechtigkeit“ zu setzen, denn zur sozialpolitischen Aufgabe des Fußballsports gehöre es, ein „Nationalgefühl ohne chauvinistischen Beigeschmack dem Auslande gegenüber zu wahren“.<sup>256</sup>

Trotz ihrer Meinungsverschiedenheiten gehörten Gustav Manning und Bensemman aufgrund ihrer Herkunft einer weiteren speziellen Art von Akteuren auf dem Feld des deutschen Fußballsports an: den jüdischen Fußballpionieren. Besonders in den Anfangsjahren traten diese Akteure jedoch nicht geschlossen auf. Sie waren sowohl in den liberalen als auch in den deutsch-nationalen Fraktionen des Fußballsports zu finden.

Es muss allerdings an dieser Stelle angemerkt werden, dass die meisten der jüdischen Fußballpioniere aus einem weltoffenen, gebildeten großbürgerlichen Milieu stammten. Viele kamen von höheren Schulen und absolvierten Universitätsausbildungen und reüssierten später in wirtschaftlichen und technischen Berufen. Somit waren sie prädestiniert für die neue aus England stammende Sportart, zumal das Turnen als alternative Freizeitgestaltung schon alleine wegen der antijüdischen und antisemitischen Ressentiments der meisten Vereine und Verbände für sie nicht in Frage kam. Einige versuchten jedoch, sich über die Mitgliedschaft in deutsch-nationalen Fußballvereinen gesellschaftlich zu assimilieren. Dabei kam ihnen zugute, dass in den meisten Fußballvereinen trotz deutsch-nationaler Gesinnung im Gegensatz zum Turnen weniger antisemitische Stimmen zu hören waren.<sup>257</sup>

Darüber hinaus stellt die Rolle der jüdischen Fußballspieler in Deutschland auch in anderen Zusammenhängen ein ganz besonderes Kapitel der Fußballgeschichte dar, das hier nur in Ansätzen berücksichtigt werden kann. Neben Bensemman und Manning sind noch zahlreiche andere Männer jüdischen Glaubens als Fußballer, Funktionäre, Vereinsgründer und Mäzene im

---

<sup>256</sup>Spiel und Sport, 13.1.1900. Zitiert nach Beyer, „Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte“, S. 493.

<sup>257</sup>Vgl. Eggers/Buschbom, „Vergessene Wurzeln“, S. 30ff; Schulze-Marmeling: Einführung. In: Ders., „Davidstern“, S. 11-24, hier S. 14; Gillmeister, „Jüdische Fussball- und Olympiapioniere“, S. 92ff. Ausführlicher zum Verhältnis der Herkunft jüdischer Fußballpioniere und den habituellen Dispositionen anderer Akteure auf dem Feld siehe Kapitel 8.

Deutschen Kaiserreich in Erscheinung getreten und haben die Entwicklung des Sports maßgebend mitgeprägt.<sup>258</sup>

Wie am Beispiel des Hamburger Fußball-Club von 1888, der auf eine 1876 an der Gelehrtenschule des Johanneums gegründete Schülermannschaft zurückging und der 1919 mit SC Germania 87 und FC Falke 06 zum Hamburger Sport-Verein fusionierte, oder am 1889 vom erst 16-jährigen Walter Bensemann aus der Taufe gehobenen Karlsruher Football-Club zu sehen ist, sind zahlreiche Vereinsgründungen auf die Initiative von Schülern oder Studenten zurückzuführen, eine Entwicklung, die nicht nur, aber auch ein Verdienst reformfreudiger, fußballbegeisterter Pädagogen war.

---

<sup>258</sup>Allgemein zum Thema Juden im Fußballsport sei hier noch einmal verwiesen auf Schulze-Marmeling, „Davidstern“; dazu siehe den Text von Fischer, Gerhardt/Lindner, Ulrich: Verfolgt und Ermordet. Die Juden im Sport. In: Dies.: Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus. Göttingen 1999, S. 188-212, hier wird auch auf die Frühgeschichte der jüdischen Sportbewegung im Deutschen Kaiserreich eingegangen. Zudem zeigt das Beispiel des FC Bayern München die Rolle jüdischer Pioniere im Fußballsport sehr anschaulich. Vgl. Fischer, Gerhardt: Und Bender spielte mit Krawatte. Kavalier- und Judenklub: Der FC Bayern von den Ursprüngen bis zum Ende des Dritten Reichs. In: Süddeutsche Zeitung, 25.02.2000; Faller, Heike: Onkel Kurt und die Bayern. Warum es doch einen Grund gibt, den FC Bayern zu lieben: Die Geschichte eines Klubs, der zu seinem jüdischen Präsidenten hielt. In: Die Zeit, Nr. 23, 28.05.2003, S.58; oder Schulze-Marmeling, Dietrich: Die Bayern. Vom Klub zum Konzern. Die Geschichte eines Rekordmeisters. Göttingen 1997.

### **4. 3. Fußball zwischen pädagogischem Konzept und verbotenen**

#### **Schülerspiel**

Ernst Moritz Arndt versuchte 1842, die Jünger Friedrich Ludwig Jahns darauf aufmerksam zu machen, dass die Turnübungen „bei aller Mannigfaltigkeit [...] doch etwas Einförmiges und Ermüdendes“ hätten und im Grunde eine „recht anstrengende Arbeit“ seien, die keinen „menschliche(n) Wechselreiz“ zustande brächte, solange keine ergänzenden Motive, etwa die Verfolgung politischer Ziele oder die Befriedigung der menschlichen Eitelkeit, hinzukämen.<sup>259</sup> Damit erkannte Arndt sehr früh eine Problematik, die im Verbund mit noch zu nennenden Entwicklungen dem Fußballsport als Teil eines erzieherischen Konzeptes den Weg ebnet sollte. In Kapitel 6. 1. wird umfassender auf die Entwicklung der Turnbewegung, ihre unterschiedlichen politischen Strömungen und ihr Verhältnis zum Fußballsport eingegangen. An dieser Stelle ist vor allem eine grundlegende Entwicklungslinie innerhalb der Turnbewegung, insbesondere in der Deutschen Turnerschaft (DT), dem bürgerlichen Verband, von Bedeutung: Die Gründung der Deutschen Turnerschaft im Jahr 1868 bedeutete die institutionelle Manifestation einer Richtung innerhalb der Turnerschaft von einer ehemals „den Einheits- und Freiheitsideen des Bürgertums verpflichteten Bewegung“ hin zu einem obrigkeitstreuen Verband, der zwar immer noch der Idee eines vereinigten deutschen Nationalstaats verschrieben war, sich jedoch damit abfand, dass dieser als preußisch-militärische Revolution „von oben“ verwirklicht wurde.<sup>260</sup> Das bedeutete eine Spaltung innerhalb der Turnbewegung, die ohnehin nie vollständig homogen in Bezug auf ihre politische Ausrichtung war, denn das demokratisch-fortschrittliche Bild des Turnens verschwand nicht, sondern wurde fortan vor allem durch turnende Arbeiter und ihre Verbände vertreten.<sup>261</sup> Diese Spaltung der Turnbewegung lässt sich in einen Prozess einordnen, der in der sozialgeschichtlichen Forschung unter dem Stichwort „Trennung der

---

<sup>259</sup>Arndt, Ernst Moritz: Das Turnwesen. Leipzig 1842, S. 34f; zitiert nach Eisenberg, „English Sports“, S. 144.

<sup>260</sup>Zu dieser Entwicklung innerhalb der Turnbewegung siehe Teichler, Hans-Joachim: „Nicht länger Reaktionären Gefolgschaft leisten.“ Die Entstehung und Entwicklung des Arbeiter-Turnerbundes bis 1914. In: Ders./Hauk, „Illustrierte Geschichte des Arbeitersports“, S. 17-28, hier S. 17; Goltermann, „Körper der Nation“, S. 61f. Zur Entwicklung des Nationalismus vgl. Winkler, Heinrich August: Vom linken zum rechten Nationalismus. In: Geschichte und Gesellschaft 4 (1978), S. 5-28.

<sup>261</sup>Vgl. Teichler, „Nicht länger Reaktionären Gefolgschaft leisten.“, S. 17.

proletarischen von der bürgerlichen Demokratie“<sup>262</sup> Beachtung fand und mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins 1863 durch Ferdinand Lassalle eingeleitet sowie mit der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei durch August Bebel und Wilhelm Liebknecht 1869 untermauert wurde.<sup>263</sup>

Politisch lässt sich der Wandel der Deutschen Turnerschaft (DT) zu einer staatstragenden kaisertreuen Vereinigung nach der Reichsgründung 1871 am besten durch ihre Nähe zur Bismarck-freundlichen Nationalliberalen Partei charakterisieren. Die Mehrheit der Funktionäre der DT waren Mitglieder dieser Partei, unter ihnen Theodor Georgii, langjähriger Vorsitzender der DT, oder der Leipziger Arzt Dr. Ferdinand Goetz (1826-1915), ein ehemaliger 1848er Demokrat, an dessen politischem Wandel man laut Eisenberg die „Wende des deutschen Liberalismus von der Opposition zur staatstragenden Kraft“ besonders anschaulich nachvollziehen kann.<sup>264</sup>

Als Teil dieses nunmehr gewandelten politisch bürgerlichen Lagers entwickelte die DT eine enorme Integrationskraft. Ihre Mitgliedschaft stieg im Deutschen Kaiserreich von 129 000 im Jahr 1869 auf 1,2 Millionen 1913. Im Vergleich dazu verfügte der Arbeiter Turner-Bund (ATB), gegründet 1893, auch zwanzig Jahre nach seiner Gründung nur über ein Achtel der DT-Mitgliederzahlen. Die DT zählte auch wesentlich mehr Mitglieder als die Sozialdemokratische Partei.<sup>265</sup>

Trotz dieser auf den ersten Blick zahlenmäßig positiven Entwicklung hatte die politische Integrationskraft der DT-Bewegung gerade durch ihre staatstragende Ausrichtung auch ihre Grenzen. Da das Bürgertum sich mit der gegenwärtigen staatlichen und gesellschaftlichen Verfassung arrangiert hatte, trat auch der „ursprüngliche Bedeutungsinhalt der Übungen“ zurück; sie wurden laut Eisenberg zur „leeren Form“ und büßten ihre „soziale Dynamik“ ein.<sup>266</sup>

---

<sup>262</sup>Mayer, Gustav: Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland 1863-1870. In: Ders.: Radikalismus, Sozialismus und bürgerliche Demokratie. Frankfurt a. M. 1969, S. 108-178. Zitiert nach Eisenberg, „English Sports“, S. 126.

<sup>263</sup>Zur Verbindung beider Entwicklungen vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 126; siehe dazu auch Dies: Arbeiter, Bürger und der „bürgerliche Verein“ 1820-1870. Deutschland und England im Vergleich. In: Kocka, „Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 2.“, S. 187-219, hier S. 187.

<sup>264</sup>Zum Verhältnis der DT und der Nationalliberalen Partei vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 126f.

<sup>265</sup>Zur Integrationskraft der DT vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 129.

<sup>266</sup>Eisenberg, „English Sports“, S. 144.

Dadurch wurde eine Schwäche aufgedeckt, die Ernst Moritz Arndt, der anfangs dieses Abschnitts zitiert wurde, bereits sehr früh erkannte und die sich im straff militärisch organisierten Obrigkeitsstaat noch verstärken sollte. Innerhalb der DT war aus der ehemals attraktiven Körperbewegung Turnen eine Leibesübung unter Drillbedingungen nach strenger, beinahe militärischer Hierarchie geworden.<sup>267</sup>

Die jüngere Generation verspürte immer weniger Lust, der Turnbewegung beizutreten. Das sah der 1891 gegründete „Zentralausschuß für die Förderung von Volks- und Jugendspielen“ (ZA) vor allem in den für die Jugend unattraktiven Turnübungen begründet.<sup>268</sup>

Die Gründung des ZA war die Konsequenz einer Debatte, die seit 1882 in der Öffentlichkeit geführt wurde, nachdem der preußische Unterrichtsminister Gustav von Goßler seinen „Goßler’schen“ Spielerlass“ verfügt hatte. Ganz im Sinne dieses Erlasses initiierte der ZA den Bau von Turnplätzen und förderte nicht nur neu entwickelte Turnspiele, sondern auch die Wiederaufnahme traditioneller Spielformen.<sup>269</sup> Letzteres berücksichtigte eine Entwicklung, die es seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts gab: die Wiederbelebung urdeutscher Turnspiele wie Schlagball, Barlaufen oder Kettenreißen.<sup>270</sup> In diesen Jahren spielte der Prager Hygieneprofessor Ferdinand Hueppe, später der erste Präsident des DFB, als einer der ersten Pädagogen mit englischen Schülern der Lehranstalt Neuwied Fußball.<sup>271</sup> Durch die Einrichtung des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele versuchte Emil Freiherr von Schenckendorf, ein Mitglied des Zentralvorstandes der Nationalliberalen Partei und Abgeordneter im Preußischen Landtag, mit 35 anderen Gründungsmitgliedern, die überwiegend auch der Nationalliberalen Partei angehörten, darunter Pädagogen, Medizinalräte, Vertreter der Stadt- und Militärverwaltungen,

---

<sup>267</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 22.

<sup>268</sup>Vgl. Denk, Heinz/Scherer, Ulrich: Turnspiel oder Sportspiel? Zur Diskussion im Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele 1891-1900. In: Spitzer, Giselher/Schmidt, Dieter (Hg.): Sport zwischen Eigenständigkeit und Fremdbestimmung. Pädagogische und historische Beiträge aus der Sportwissenschaft. Festschrift für Hajo Bernett. Bonn 1986, S. 120ff.

<sup>269</sup>Zum ZA und zum Spielerlass vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 263f. Der ZA versuchte seit seiner Gründung, als Vermittler zwischen Sport und Sportspielen sowie Turnen zu wirken. Eggers, „Die Anfänge“, S. 72.

<sup>270</sup>Vgl. Preisung, Wulf: Die Spielbewegung in Deutschland. Die Entwicklung einer gesellschaftlichen Bedeutung des Spiels. In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Die Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/1. Berlin 1980, S. 413-442, hier S. 120.

<sup>271</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 38.

Jugendspiele aller Art, darunter auch den Fußball, zu fördern, um negative Tendenzen bei der Entwicklung großer Teile der Jugend zu bekämpfen.<sup>272</sup> Diese negativen Tendenzen beschrieb ein Mitglied des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele, der Braunschweiger Gymnasialprofessor Konrad Koch, so: Die Jugend sei des „frischen Spiels im Freien entwöhnt“. Sie habe sogar gänzlich ihre „Spielfreude“ verloren und sei zu „Stubenhockern“ geworden.<sup>273</sup> Die Lebensumstände, unter denen die Jugendlichen aufwuchsen, waren durch Industrialisierung und Verstädterung im Vergleich zur Zeit der Entstehung der Turnbewegung stark verändert, sodass zum Beispiel die Spielmöglichkeiten in den Städten immer weniger geworden waren und an den Orten, an denen noch hätte gespielt werden können, preußisches Recht dieses verbot.<sup>274</sup>

Deshalb versuchte der mit öffentlichen Mitteln geförderte Ausschuss, die Freigabe von Exerzierplätzen und Parks als Spielflächen sowie die Ausbildung von Spielleitern zu ermöglichen.<sup>275</sup> In der männlich dominierten, militarisierten Gesellschaft des Kaiserreichs, in der die Lebensumstände der Menschen durch die Industrialisierung und staatliche Bürokratie zunehmend reglementiert wurden, hatten Spiele keine richtige Lobby. Kein Wunder also, dass die Jugend kaum noch Spielfreude zeigte.<sup>276</sup>

Als Indiz dafür, dass die Jugend ihren Trieb zu Geselligkeit und körperlicher Auslastung anderweitig auslebte, sahen Koch und andere Pädagogen, wie zum Beispiel der Hannoveraner Ferdinand Wilhelm Fricke und der Kieler Gymnasialprofessor Wilhelm P. Chr. Peters (siehe Kapitel 5. 1.), den großen Zulauf zu den geheimen Schülerverbindungen, in denen die Jugendlichen unter dem Einfluss von Tabak und alkoholischen Getränken exzessiv feierten.<sup>277</sup>

Da diese geheimen Schülerverbindungen vor allem an den bürgerlichen Gymnasien bestanden, meinen einige Autoren, das Verhalten der Jugendlichen

---

<sup>272</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 263f. u. 179.

<sup>273</sup>Zitiert nach Hoffmeister, Kurt: Ein Braunschweiger Lehrer als Begründer der Schulsportspiele in Deutschland. Professor Dr. phil. Konrad Koch (1846-1911). In: Krüger, Arndt (Hg.): Beiträge zur niedersächsischen Sportgeschichte. Duderstadt 1986, S. 14-67, hier S. 25.

<sup>274</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 22.

<sup>275</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 179.

<sup>276</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 22.

<sup>277</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 178. Zum Alkoholmissbrauch in diesen Jahren vgl. Heggen, Alfred: Alkohol und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Bd. 64. Berlin 1988, S. 138ff.; und Hübner, Manfred/Hübner, Regina: Der deutsche Durst. Illustrierte Kultur- und Sozialgeschichte. Leipzig 1994, S. 215ff.

als gesellschaftlichen Prozess einer so genannten Feudalisierung des Bürgertums einordnen zu können, was sie auch im Hinblick auf die Aneignung bestimmter Sportarten als Erklärungsmuster heranziehen.<sup>278</sup> Mit diesem Begriff wird in der Sozialgeschichte die nach der gescheiterten Revolution von 1848 einsetzende Annäherung des Bürgertums an die legitimen Werte- und Verhaltensmustern des Adels bezeichnet, der immer noch die herrschende Gruppierung innerhalb der Gesellschaft war.<sup>279</sup>

Auch die Schülerverbindungen werden von den Vertretern dieser These als eine Kopie aristokratischer Studentenverbindungen und deren Organisationsformen sowie Gepflogenheiten eingestuft.<sup>280</sup> Es kann sicherlich davon ausgegangen werden, dass die adeligen Studentenverbindungen durchaus einen großen Reiz auf bürgerliche Schüler ausgeübt haben, dennoch ist die „Feudalisierungsthese“ als Erklärungsmuster, besonders was die neuen Sportvereine angeht, nicht ausreichend.<sup>281</sup> In einem Verband wie der Deutschen Turnerschaft, der vom traditionellen Bürgertum dominiert wurde, lässt sich zwar so etwas wie ein Anpassungsprozess von Seiten des alten Bürgertums an die vom Adel dominierte Gesellschaft des Kaiserreichs sehen. Doch angesichts der neu hinzukommenden Sportarten, insbesondere des Fußballs, wird deutlich, dass es sich nicht nur um Annäherung und schlichte Kopie aristokratischer Verhaltensformen und Kultur handelte, sondern dass diese durchaus mit modernen Elementen zu etwas Eigenständigem, Neuem verbunden wurden.<sup>282</sup>

Konrad Koch, der in den meisten Arbeiten zur Geschichte des Fußballs als „Vater des deutschen Fußballs“<sup>283</sup> bezeichnet wird, war zunächst bemüht, die Jugend am Braunschweiger Martino-Catharineum-Gymnasium Anfang der 1870er Jahre im Sinne der oben angesprochenen Spielbewegung durch die Wiedereinführung alter Turnspiele aus ihrer Lethargie zu reißen. Sein

---

<sup>278</sup>So zum Beispiel Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 68f.; Hopf, „Wie konnte Fußball ein deutsches Spiel werden“, S. 63ff. Im Gegensatz dazu kritisiert Eisenberg die „Feudalisierungsthese“ als Erklärungsmuster für die Aneignung bestimmter Sportarten in Deutschland. Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 238.

<sup>279</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 69. Allgemein zur kritischen Auseinandersetzung mit dieser These vgl. Kocka, Jürgen: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten. In: Ders., „Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 1“, S. 11-76, hier 65ff.

<sup>280</sup>So etwa von Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, 69.

<sup>281</sup>Vgl. dazu Eisenberg, „English Sports“, S. 239.

<sup>282</sup>Wie in Kapitel 8 gezeigt wird, handelte es sich vielmehr um eine Anhäufung mehr oder weniger schlecht kopierter Zitate bürgerlicher Kultur, die in den Fußballvereinen mit modernen Elementen vermischt wurden. Vgl. Kapitel 8.

<sup>283</sup>Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 20.

pädagogisches Konzept sah nicht vor, die Unsitten in den Schülerverbindungen durch harte Strafen in den Griff zu bekommen, sondern er wollte die Selbstständigkeit der Schüler, ihre Lust am Spiel und an der Arbeit erwecken.<sup>284</sup> Obwohl er selbst ein begeisterter Turner war, hielt er die Turnschulstunde mit ihrer militärischen Disziplin und steifen Ordnung nicht für ein geeignetes Mittel, weil sie „die freie Bewegung des Einzelnen“ zu sehr einschränke und den „Verkehr“ der Schüler untereinander ausschließe. Spiele dagegen hätten eine über die „körperliche Erziehung“ hinausgehende Funktion, da auf dem Spielplatz „ein gutes Stück Selbstregierung“ und „kreative Entfaltung“ stattfinde, „die sonst in unserem öffentlichen Schulwesen bis jetzt so wenig Raum findet“.<sup>285</sup> Dadurch sollte der Überschuss an Energie, der sich besonders bei älteren Schülern fand, auf dem Spielplatz ausgetobt werden. Da Barlaufen, Schlagball oder Kettenreißen wenig Anklang bei den freiwilligen Spielnachmittagen im Freien fand und Koch wenig von einem Spielzwang hielt, suchte er nach Alternativen. Er besann sich der Schriften des englischen Pädagogen Thomas Arnold (siehe Kapitel 3. 1.), die er während seines Studiums kennen gelernt hatte. In seinen Werken beschrieb Arnold das Spiel mit dem Lederball, das allen Beteiligten Spaß mache und ein geeignetes Gegengewicht zum normalen Schulalltag darstelle.<sup>286</sup>

1874 organisierte Koch den ersten freiwilligen Spielnachmittag mit einem aus England stammenden Lederball, wobei zunächst Rugby gespielt wurde. Da die Nachmittage von den älteren Schülern gemieden wurden, entschied sich Koch, die Schüler bereits ab der Mittelstufe an das Spiel heranzuführen, damit die Jungen diese Art der Freizeitgestaltung zumindest kennen lernen konnten, bevor sie der Reiz des Nacht- und Kneipenlebens erreichte.<sup>287</sup>

1875 gründete Koch den „Fußballverein der mittleren Klassen des Martino-Catharineums zu Braunschweig“, den ersten Fußballverein, der auf Initiative

---

<sup>284</sup>Vgl. Everling, Ulrich: Ein Pionier des Fußballspiels. Konrad Koch erkannte früh den erzieherischen Wert des Spiels im Freien. In: Braunschweiger Zeitung Spezial. Nr. 1. 2. Auflage. 2005, S. 67; Hopf, „Wie konnte der Fußball ein deutsches Spiel werden?“, S. 66; Gehrman, „Fußball – Vereine – Politik“, S. 9f.

<sup>285</sup>Koch, Konrad: Zur Geschichte und Organisation der Braunschweiger Schulsportspiele. In: Monatsschrift für das Turnwesen 1 (1882), Nr. 4, S. 97-104, S. 98f.

<sup>286</sup>Zu den Anleihen Kochs bei den Schriften Thomas Arnolds vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 22.

<sup>287</sup>Vgl. Hopf, „Wie konnte Fußball ein deutsches Spiel werden?“, S. 69.

eines Pädagogen in Deutschland entstand.<sup>288</sup> Nicht alle Schulleitungen in Deutschland teilten Kochs pädagogisches Konzept der Einführung von Spielnachmittagen. Kritik äußerten sie, als er 1879 für die noch immer unmotivierten älteren Schüler die Teilnahme an den Spielnachmittagen zur Pflicht erklärte.<sup>289</sup> Kochs Kritiker befürchteten, dass diese Spielnachmittage den Fortbestand der Schülerverbindungen eher unterstützen als verhindern würden.<sup>290</sup> Somit folgte der Fußball an den Schulen zwei unterschiedlichen Verbreitungsmechanismen. Entweder das Spiel setzte sich als Teil eines pädagogischen Konzeptes von Turnlehrern wie Koch durch oder es reüssierte als Gegenreaktion auf sein Verbot. Als verbotenes Spiel hatte es gerade für aufmüpfige Jugendliche einen besonderen Reiz, ein Umstand, der höchstwahrscheinlich genauso wie die pädagogische Förderung zur Verbreitung beigetragen hat.<sup>291</sup>

So entstanden einerseits sowohl auf die Initiative einiger Pädagogen zurückgehende Gründungen von Fußballvereinen, aber auch freie, selbstinitiierte Gründungen durch Schüler. Als Beispiele seien hier noch einmal der Football-Club Karlsruhe erwähnt, den der erst 16-jährige Schüler Walter Bensemänn initiierte, und der in Kapitel 5. 1. bearbeitete FV Holstein Kiel. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist, dass sich unter den höheren Schulen, die zu „Geburtsorten“ von Schülervereinen wurden, insbesondere solche befanden, die neusprachliche und naturwissenschaftliche Bildung anboten und damit den Interessen des „modernen Bürgertums“ am ehesten entsprachen.<sup>292</sup> Das ist ein Hinweis darauf, dass es sich bei den Anhängern dieser Sportart keineswegs nur um Imitatoren adeliger Kultur handeln konnte, sondern auch spezifisch moderne bürgerliche Elemente eine Rolle spielten.

---

<sup>288</sup>Dieser Verein konnte sich nicht von der Schule lösen. Er blieb ein reiner Schulverein. Mitglieder konnten nur Lehrer und Schüler des Martino-Catharineums werden. Ähnlich wie die meisten Vereine dieser Art kann er somit nicht als Beleg für die Anfänge des frei organisierten Fußballsports gelten. Schulvereine haben für das neu entstehende Feld des Fußballsports in Deutschland somit nur für die Einführung des Spiels an den Schulen Bedeutung. An der Ausgestaltung des Feldes haben sie keinen weiteren Anteil. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 266.

<sup>289</sup>Vgl. Hopf, „Wie konnte Fußball ein deutsches Spiel werden?“, S. 69.

<sup>290</sup>So befürchtete zunächst auch die Schulleitung der Oberrealschule I in Kiel, dass es sich beim FC Holstein, der 1902 von einigen ihrer Schüler gegründet wurde, um eine Schülerverbindung handelte, die verboten werden müsste. Siehe hierzu Kapitel 5. 1.

<sup>291</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 70; Hopf, „Wie konnte Fußball ein deutsches Spiel werden?“, S. 73.

<sup>292</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 72.

Durch die Einführung der Turnspiele verbreitete der Fußballsport sich seit den 1880er Jahren auch in den neuen Spielabteilungen der Turnvereine, wie das Beispiel des Kieler Männer-Turnverein von 1844 in Kapitel 5. 1. zeigen wird. 1889 wurde der neue Sport erstmals auf dem Turnfest in München durch den Leipziger Turnverein öffentlich vorgeführt. Dabei versuchten die Imitatoren ihn bewusst nicht als Wettkampfsport darzustellen, sondern als Gemeinschaftsspiel, dessen Ergebnis unwichtig ist<sup>293</sup>

Solange die Turnfunktionäre betonen konnten, dass es sich beim Fußballspiel nur um einen Ausgleichssport zum Turnen handelte, der zudem ohne „Wettkampforientierung“ stattfinden würde, duldeten sie ihn in den eigenen Reihen. Vielerorts wurden Spiele zwischen Fußballvereinen und den Fußballsparten der Turnvereine ausgetragen.<sup>294</sup>

Wie das Kapitel 6. 2. zeigen wird, wandte sich jedoch der überwiegende Teil der Turnerschaft sehr bald gegen diesen modernen englischen Sport, der den Inhalten des Turnens so diametral entgegengesetzt war. Der Fußballsport war nicht ohne seinen Wettkampfcharakter denkbar. Viele Turner befürchteten einen „kulturellen Niedergang“<sup>295</sup> der Turnbewegung, sollte sich dieser neue Sport durchsetzen. Sie sahen den Fußball als Konkurrenz für das bislang als einzig legitime Form der Leibeserziehung empfundene Turnen.<sup>296</sup> Um ihre Stellung zu verteidigen, agitierten die Turner unter der Führung reaktionärer DT-Funktionäre, zumeist auf der Basis deutsch-nationaler und modernisierungsfeindlicher Argumente, gegen den neuen Sport und seine Vertreter. Turner-Fußballer, die den Sport nicht nur als Ausgleichssport betreiben wollten, wurden vielerorts aus den Vereinen ausgeschlossen. Wie das Beispiel des 1. Kieler Fußballvereins (KFV) in Kapitel 5. 1. zeigt, bildeten die Ausgeschlossenen eine weitere Keimzelle des deutschen Fußballsports. Ihre Spielabteilungen entwickelten sich in der Folgezeit zu freien Vereinen, die sich

---

<sup>293</sup>Die Turner wollten sich damit von der nach ihrer Meinung nur auf dem Konkurrenzprinzip aufgebauten Sportbewegung abgrenzen. Ihr Bemühen, öffentlich zu zeigen, der Fußball werde in ihren Reihen ohne „Wettkampfcharakter“ ausgetragen, war allerdings nur von wenig Erfolg gekrönt. Zum Reiz des Fußballs gehörte einfach von Beginn an sein Wettkampfcharakter. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 268.

<sup>294</sup>Siehe das in Kapitel 5. 2. geschilderte Beispiel der Spielabteilungen des Marner TV und des Rendsburger MTV, die an der ersten Fußballmeisterschaft des Schleswig-Holsteinischen Fußballverbandes teilgenommen haben.

<sup>295</sup>Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 82.

<sup>296</sup>Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 82f.

in erster Linie in ihrem Bekenntnis zu dem modernen Sport von den Turnern unterschieden.

Die Turnvereine selbst spielten auf dem Feld des Fußballsports sehr bald keine große Rolle mehr. Bei der Gründung des DFB im Jahr 1900 war kein einziger Turnverein vertreten. 1910 erlaubte die DT-Führung zwar eine Mitgliedschaft von Spielabteilungen im DFB, aber selbst zu dieser Zeit, in der der Fußball sich stetig größerer Popularität und gesellschaftlicher Anerkennung im Kaiserreich erfreute, blieb die Konkurrenz und Abneigung der meisten Turner gegenüber dem Fußball erhalten.<sup>297</sup>

Bei aller Offenheit gegenüber einer neuen, im Gegensatz zum Turnen modernen Spielform lassen sich allerdings in den Gründerjahren des Fußballs ebenfalls nationalistische Tendenzen erkennen, die sich, wie auch das Beispiel des DFB zeigen wird, lange halten sollten und für die Wahl der Soccer-Variante des Spiels in Deutschland mitentscheidend waren.<sup>298</sup> Bereits in den Anfangsjahren des Fußballs am Braunschweiger Gymnasium übersetzte Koch einige Spielregeln aus dem Englischen ins Deutsche. Als er Anfang der 1890er Jahre im Auftrag des Zentralausschusses das gesamte Regelwerk der englischen Football Association in die deutsche Sprache übersetzte, berücksichtigte er damit eine Entwicklung, die er 1894 mit einem Artikel in der Deutschen Turnzeitung als Überlegung, wie der Fußball ein „deutsches Spiel“ werden könne, beschrieb.<sup>299</sup> Um die deutschtümelnden, nationalkonservativen Vorwürfe, die nicht nur von Seiten der Deutschen Turnerschaft (siehe Kapitel 6. 2.), sondern auch von anderen Stellen gegen die Einführung eines englischen Spiels zu hören waren, zu widerlegen, versuchte er zu beweisen, dass Fußball keineswegs nur ein rein „englisches Spiel“ sei. Vielmehr seien seine Vorformen bereits in vergangenen Jahrhunderten in mehreren Ländern,

---

<sup>295</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S.268. Zu dieser Konkurrenz, die die Folge unterschiedlicher aufeinander treffender gesellschaftlicher Gruppen ist und 1923 in der „reinlichen Scheidung“, nach der ein Verein nur noch entweder der DT oder einem Sportverband angehören darf, vorläufig ihren Höhepunkt findet vgl. Abschnitt 6. 2.

<sup>298</sup>Vgl. Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 71. So schreibt noch der „Haushistoriker“ des DFB, Carl Koppehel, in seiner Geschichte des Deutschen Fußballsports von 1954, die Schulmänner wären nicht nur gute Deutsche gewesen, sondern hätten auch nie ein englisches Vorbild gesehen. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 12. Dabei hat Konrad Koch selbst in seinen Schriften mehrmals auf seine Anleihen bei Thomas Arnold verwiesen. Siehe dazu Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 22.

<sup>299</sup>Vgl. Koch, Konrad: Wie kann Fußball ein deutsches Spiel werden? In: Deutsche Turnzeitung 39 (1894), Nr. 28, S. 549-550. Siehe dazu auch Eisenberg, „English Sports“, S. 179.

natürlich auch in Deutschland, gespielt worden.<sup>300</sup> Koch regte aus diesem Grund an, die englische Fußballsprache abzuschaffen. Deutsche Ausdrücke sollten sie ersetzen. Diese Überlegungen Kochs entsprachen anscheinend mehrheitlich der Einstellung der meisten deutschen Fußballanhänger, die den „deutschen“ Fußball nunmehr der „englischen“ Variante Rugby gegenüberstellten.<sup>301</sup>

Eisenberg verweist allerdings darauf, dass der Einfluss der Pädagogen um Koch bei der Einführung der Soccer-Variante des Fußballspiels in Deutschland nicht überbewertet werden dürfe. Nach ihrer Auffassung hatten sich die meisten Erwachsenen, die durch Engländer in Kontakt mit dem Spiel kamen, zu diesem Zeitpunkt schon längst für den „weniger verletzungsträchtigen Soccer-Fußball“ entschieden. Diese Erwachsenen seien die wesentlich „effektiveren Multiplikatoren“ für diese Sportart gewesen, weil sie genauso „hochmobil“ gewesen seien wie ihre „englischen Lehrmeister“ und oftmals in „kosmopolitischen Kreisen“ verkehrt hätten.<sup>302</sup> Mit dieser Einschätzung grenzt sich Eisenberg ab von den meisten anderen Fußballhistorikern, wie etwa die in dieser Arbeit zitierten Wilhelm Hopf, Roland Binz und Dietrich Schulze-Marmeling, die sich ihrer Meinung zu sehr „auf die von Lehrern hinterlassenen Quellen stützen“ und „den frühen Fußball in Deutschland als ‚Schülerspiel‘ beschreiben“.<sup>303</sup>

Obwohl es für die ersten Jahre wenig Zahlenmaterial über den Fußballsport in Deutschland gibt, spricht für die Eisenbergsche These, dass Fußballmannschaften an den meisten Schulen bereits ab 1895 zunehmend verboten wurden und fußballbegeisterte Schüler sich bereits bestehenden außerschulischen Gemeinschaften anschließen mussten.<sup>304</sup>

Somit hatten der außerschulische Vereinssport bzw. die außerschulischen Fußballgemeinschaften bei der Einführung und Etablierung des Fußballs eine sehr große Bedeutung. Es kann wohl kaum vom Fußball als ausgesprochenem

---

<sup>300</sup>Um das zu beweisen, schrieb Koch 1895 die „Geschichte des Fußballs im Altertum und in der Neuzeit“. Vgl. Koch, „Geschichte des Fußballs“; Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 70.

<sup>301</sup>Vgl. Hopf, „Wie konnte der Fußball ein deutsches Spiel werden?“, S. 55 u. 73.

<sup>302</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 179.

<sup>303</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 179.

<sup>304</sup>Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 33. Zum Verbot der Schülervereine vgl. Jonischeit, Ludger/Winkelmann, Jürgen: Das außerunterrichtliche Bewegungleben der Schüler in Schülervereinen für Turnen, Spiel und Sport. In: John, Hans-Georg/Naul, Roland (Red.): Jugendsport im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Clausthal-Zellerfeld 1988, S. 140-176, hier S. 145f.

Schülerspiel die Rede sein. Dafür spricht auch die erste eigene Mitgliederanalyse des DFB von 1910. Demnach waren nur 26 Prozent der aktiven Spieler Schüler. Der größte Teil waren Erwachsene zwischen 20 und 40 Jahren.<sup>305</sup>

Dennoch zeigt sich anhand der Überlegungen und Aktivitäten der Pädagogen wie Konrad Koch ein weiteres wichtiges Strukturelement des neu entstehenden Feldes des Fußballsports in Deutschland. Die im vorherigen Abschnitt genannte Gruppe der deutschen Fußballpioniere um Walter Bensemann repräsentierte mit ihrer Art, den Fußballsport in Deutschland zu organisieren, einen Lebensstil, der von dem der englischen Importeure nicht weit entfernt war. Wie besonders durch Bensemanns in Kapitel 4. 2. beschriebenen publizistischen Tätigkeiten deutlich wird, sollte dieser neue Sport entgegen dem gesellschaftlichen Klima im Kaiserreich eine von Liberalität und Internationalität geprägte Moderne zu entwickeln helfen. Ganz bewusst förderte er deshalb mit seinen frühen Vereinen und später auch als Funktionär den internationalen Spielverkehr und die freundschaftliche Verbindung zu den Vereinen und Verbänden anderer Länder. Bei Koch und vielen andern Pädagogen – ähnlich verhält es sich auch mit den weiteren Förderern des Fußballs, wie zum Beispiel den Vertretern des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele – beschränkte sich Modernität auf die Einführung der modernen Sportart. Der angestrebte pädagogische Effekt sollte die Disziplinierung und kreative Erholung der Schüler sein. Liberale und internationale Elemente des Spiels wurden hier nicht gepflegt, sondern eher dadurch zurückgedrängt, dass die Initiatoren, dem Sport einen „deutschen Geist“ einzuhauchen versuchten. Hier trafen sich die fußballbegeisterten Pädagogen mit jenen Fußballpionieren, die dem Fußball sein englisches, internationalistisches Wesen nehmen und einen deutschen Sport kreieren wollten.

Somit waren auf dem Feld des Fußballsports in Deutschland von Anfang an unterschiedliche Positionen zu diesem Sport zu erkennen. Akteure mit unterschiedlichen Intentionen rangen um die richtige Art der Ausübung des Fußballsports. Ein Ringen, das schon sehr früh auch politischen Charakter erhielt.

---

<sup>305</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 180.

Denn es hat offensichtlich politische Bedeutung, ob mit der Ausübung einer Sportart nationales oder internationales Gedankengut gefördert werden sollte. Dabei ging es nicht nur um den Sport selbst, sondern um den gesamten Lebensstil, der mit seiner Ausübung verbunden wurde, seine Bedeutung als kulturelle und soziale Praxis. Hier deutete sich bereits ein Konflikt an, der im weiteren Verlauf der Arbeit noch eingehender betrachtet wird und vor allem bei der Konstitution des Deutschen Fußball-Bundes im Jahr 1900 eine wichtige Rolle spielte.<sup>306</sup>

Die Pädagogen um Konrad Koch konstituierten sich zudem über berufsinterne Konkurrenz als Gruppe. Ihre Gegner unter den Lehrern, die sich vor allem aus Anhängern der traditionellen Turnbewegung zusammensetzten, sahen in ihnen „übermoderne Schulmänner“<sup>307</sup>, die mit diesem neuen pädagogischen Ansatz eine Gefahr für die Wertigkeit ihrer alten Erziehungsinhalte bedeuteten.

Auffälligstes Merkmal der Gruppe der Schüler, die auf eigene Initiative Vereine gründen, war ihre schulische Herkunft. Als Eleven hauptsächlich neusprachlicher und naturwissenschaftlicher Schulzweige konstituierten sie sich als eine Gruppe junger Leute, die mit einer „Jugendkultur“ sympathisierte, die sich stark von den althergebrachten Formen der Freizeitgestaltung abhob. Dieses wilde und kreative Spiel schien ihren Freizeitbedürfnissen mehr zu entsprechen als das genormte, disziplinarisch organisierte Turnen. Die Ausübung des Fußballsports in diesen Vereinen war in den seltensten Fällen unproblematisch. Wenngleich es zu immer mehr Vereinsgründungen kam, war die gesellschaftliche Anerkennung dieses ungewöhnlichen neuen Sports in seinen ersten Jahren im Kaiserreich noch sehr gering. Von vielen Erwachsenen als Verstoß gegen die gesellschaftlichen Konventionen empfunden, litt der Sport der Jugendlichen besonders dort, wo kein angesehener Erwachsener aus welchem Grund auch immer als Protégé auftrat, unter Verboten und Strafen.

---

<sup>306</sup>Eisenberg weist darauf hin, dass es bei der internationalen Verbreitung des Fußballs eine entscheidende Rolle gespielt hat, ob es den Protagonisten des neuen Sports in dem jeweiligen Land gelang, die „abstrakte soziale Form des Spiels mit konkreten, auf die jeweilige Gesellschaft zugeschnittenen Sinngehalten zu füllen“. Eine wichtige Rolle spielte in vielen der neuen „Wirtsgesellschaften“ des Fußballsports dabei die „Sinnggebung“ aus dem „übersteigerten Nationalismus und den Großmachtsphantasien um die Jahrhundertwende“. Vgl. Eisenberg, „Der Weg des Fußballs“, S. 49f. So versuchte ein entscheidender Teil seiner sozialen Basis in Deutschland, dem Fußballsport einen „nationalen Sinn“ zu geben und ihn damit gesellschaftlich zu legitimieren. Vgl. dazu weiter Kapitel 6. 3. und 8.

<sup>307</sup>Diesen sehr treffenden Begriff benutzt Koppehel, *Geschichte des Deutschen Fußballsports*, S. 12.

Viele konnten ihrem Sport nur nachgehen, indem sie heimlich spielten. Um nicht entdeckt zu werden, kam es zu kuriosen Einfällen: Einige der frühen Fußballer spielten in Verkleidung, wie etwa mit einem falschen Bart. Andere kickten unter falschem Namen.<sup>308</sup>

Schüler beeinflussten das Feld des deutschen Fußballs vor allem durch die Gründung von eigenen Vereinen und die Verbreitung der Sportart. Viele, die den Sport als Schüler kennen lernten, prägten seine spätere Entwicklung auch noch als Erwachsene.

Im nächsten Kapitel werden die Anfänge der Vereine FV Holstein Kiel von 1900 und des 1. Schleswiger Fußballvereins von 1906 in ihrem jeweiligen städtischen Kontext betrachtet und gleichzeitig die Entstehung des Fußballsports in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein nachgezeichnet.

---

<sup>308</sup>Zu diesen Problemen jugendlicher Fußballpioniere vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 189. Auch der Vereinsgründer des im Folgenden vorgestellten Fußballvereins Schleswig 06, Julius Quedens, berichtete in seinen Aufzeichnungen davon, dass sich die jungen Fußballanhänger in Schleswig anfangs nur in „Flüstergesprächen“ über ihre Liebe zu diesem neuen Sport unterhielten. Vgl. Quedens: Wie entstand der Verein? Zu dieser Quellenangabe vgl. Kapitel 5. 2.

## **5. Die Anfänge des Fußballsports Schleswig-Holstein 1890-1907**

Eine Geschichte des schleswig-holsteinischen Fußballsports der Kaiserzeit darf sich nicht nur an den politischen Grenzen der preußischen Provinz Schleswig-Holstein orientieren. Der Fußballsport vor 1900 war, wie im vorherigen Kapitel gezeigt wurde, in erster Linie ein auf Städte „höherer zentralörtlicher Funktion beschränktes Phänomen“.<sup>309</sup> So entstanden in den 1880/90er Jahren auch im Großraum Hamburg die ersten Vereine. Einige früh gegründete schleswig-holsteinische Fußballvereine, die in den preußischen Nachbarstädten der Hansestadt entstanden, wie zum Beispiel der in Wandsbek gegründete SC Germania 87 oder Altona 93, organisierten sich im Hamburg-Altonaer Fußballbund (HAFB), der am 20. Oktober 1894 gegründet wurde. Mitgründer war Franz Behr. Er war der erste Vorsitzende des Verbandes und seit 1896 auch erster Vorsitzender von Altona 93.<sup>310</sup> Unterstützt wurde er bei der Gründung des HAFB von den Industriellen-Söhnen Hermann Hambrock und Carl Menck, ebenfalls Vorstandsmitglieder bei Altona 93. Ihre Väter waren die Gründer der renommierten Dampfrahmen- und Baggerfirma Menck & Hambrock.<sup>311</sup>

Der HAFB war seit 1905 Mitglied des Norddeutschen Fußballverbandes (NFV), der ihn als Bezirk III Hamburg-Altona führte, behielt jedoch zunächst eine eigene Satzung. Auf Drängen des DFB, der mit Spielverbot drohte, wenn die „Eigenbrötelei“<sup>312</sup> nicht aufhöre und sich die Hamburger nicht einer einheitlichen NFV-Satzung unterstellten, wurde der Verband am 21. August 1907 aufgelöst.<sup>313</sup>

---

<sup>309</sup> Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 281.

<sup>310</sup> Franz Behr war einer der wichtigsten und umtriebigsten Fußballpioniere im Norden und trat sowohl als Spieler als auch als Funktionär und Schiedsrichter in Erscheinung. Er war Spieler der ersten Mannschaft von Altona 93, erster und langjähriger Vorsitzender des HAFB und von Altona 93. In den Anfangsjahren des DFB gehörte er dem Spielausschuss an, ist ab 1902 ein Jahr Ausschussvorsitzender und danach bis 1904 als zweiter Vorsitzender des DFB tätig. 1903 leitet er als Schiedsrichter das erste Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft des DFB in Altona. Vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 16; und „100 Jahre Fußball In Hamburg“, S. 11f.

<sup>311</sup> Vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 16.

<sup>312</sup> Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball-Verband 1905-1955. Hg. v. Norddeutschen Fußball-Verband. Hamburg o. J. (1955), S. 14.

<sup>313</sup> Vgl. „100 Jahre Fußball in Hamburg“, S. 11. Nach der ersten offiziellen Gesamtberliner Meisterschaft, die nach der Auflösung des BDF 1892/93 allein vom DF u. CB organisiert wurde (siehe Kapitel 4. 2.), trug der HAFB 1895 die zweite Ligeisterschaft in Deutschland aus. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 24.

Dem HAFB (seit 1907 Bezirk III Hamburg-Altona) gehörten bis 1913 die Vereine der nördlichen preußischen Provinz Hannover mit Lüneburg, Winsen und Harburg an. Dazu kamen während der Kaiserzeit neben den Fußballvereinen aus Bergedorf auch Vereine aus Städten der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, wie etwa Lauenburg, Elmshorn, Pinneberg sowie Wandsbek und Altona.<sup>314</sup> Die fußballsportliche Entwicklung dieser Städte war zumindest während des Deutschen Kaiserreichs - und ist es teilweise bis heute - untrennbar mit der Hansestadt Hamburg verbunden, sodass es im fußballhistorischen Sinne unzulässig wäre, von „schleswig-holsteinischen“ Städten zu sprechen. Während Wandsbek und Altona 1937/38 nach Hamburg eingemeindet wurden, gibt es beispielsweise heute mit Elmshorn, Pinneberg, Wentorf oder Reinbek immer noch zahlreiche Städte und Gemeinden, die politisch zwar zu Schleswig-Holstein gehören, sportlich seit 1947 aber Mitglied des Hamburger Fußball Verbandes sind. Eine Berücksichtigung derjenigen „schleswig-holsteinischen“ Fußballvereine, die in der Kaiserzeit ausschließlich im HAFB oder Bezirk Hamburg-Altona organisiert waren, würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, zumal die Geschichte des Hamburger Fußballs – bzw. seiner großen Vereine - bereits in verschiedenen Arbeiten berücksichtigt wurde und ein eigenes Kapitel deutscher Fußballgeschichte darstellt.<sup>315</sup>

Beachtung finden jedoch diejenigen „schleswig-holsteinischen“ Fußballvereine, die sich zunächst im HAFB organisierten und ab 1907 oder später Mitglieder der neu gegründeten schleswig-holsteinischen Fußballbezirke des NFV (Bezirk I: Schleswig; Bezirk II: Kiel-Holstein) wurden. So trugen beispielsweise die Vereine der Freien und Hansestadt Lübeck, wie der Lübecker Ballspielclub von 1903, ihre ersten Wettspiele im Rahmen des HAFB aus, wechselten aber 1907 in den Bezirk II.<sup>316</sup> Damit betraten sie

---

<sup>314</sup>Vgl. zum Beispiel die Vereinsauflistung in: Deutsches Fußball-Jahrbuch 1912. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. [1912], S. 309f.

<sup>315</sup>Vgl. dazu vor allem die auch mit Blick auf die Anfänge des Hamburger Fußballs wertvollen Vereinsgeschichten: Carsten, „Altona 93“, S. 21-63; Skrentny/Prühs, „Hamburger Sportverein“, 13-44; Martens, René: Wunder gibt es immer wieder. Die Geschichte des FC St. Pauli. Göttingen 2002, S. 33-42; 100 Jahre Victoria Hamburg. Geschichte und Geschichten vom Sport-Club Victoria Hamburg von 1895 e. V. Hamburg o. J. [1995], besonders S. 44ff.; und die Gesamtdarstellungen „100 Jahre Fußball in Hamburg“, S. 8-17; sowie Pfannenschmidt/Kolbe, „Die Meisterschaften von Hamburg-Altona“, S. 22.

<sup>316</sup>Vgl. Fußball in Schleswig-Holstein. 50 Jahre Schleswig-Holsteinischer Fußballverband e. V. Hg. vom Schleswig-Holsteinischen Fußballverband. Heide 1997, S.12; und siehe die Vereinsaufstellung in: Deutsches Fußball-Jahrbuch 1905-1906. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Berlin 1906, S. 54, hier werden der Lübecker Ballspielclub von 1903 und die Lübecker Sportvereinigung von 1905 noch als Mitglieder des HAFB geführt.

gewissermaßen das hier untersuchte Feld des schleswig-holsteinischen Fußballsports.

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit gilt den Anfängen des Fußballsports in den Städten Kiel und Schleswig, insbesondere den Vereinen FV Holstein Kiel und Schleswig 06 und deren Mitgliederbasis. Die Entwicklung der anderen Vereine, die auf dem Gebiet der damaligen preußischen Provinz Schleswig-Holstein (siehe Karte 1) entstanden, wird in die Darstellung eingebunden, um so möglichst umfassend das Feld des Fußballsports und seine sozialen Akteure, deren Teil beide Vereine sind, in allen Facetten erläutern zu können.

Die folgenden beiden Abschnitte befassen sich mit den Anfängen des Fußballs und seiner sozialen Basis bis zur Einführung der zwei schleswig-holsteinischen Fußballbezirke des NFV.

Mit der Vereinheitlichung der Ligen begann für den Fußball in der nördlichsten preußischen Provinz ein neues Kapitel. Die Zäsur von 1907 ist gewählt worden, weil bis zu diesem Zeitpunkt das Feld des schleswig-holsteinischen Fußballsports sich in seiner Entstehungsphase befand. Erst mit der Gründung zweier Bezirke entstand eine einheitliche Verbandsstruktur, die bindend für die beiden untersuchten Gebiete war und dafür sorgte, dass der Fußballsport in Schleswig-Holstein sich nachhaltig etablierte und zunehmend auch Beachtung einer breiteren Öffentlichkeit fand.

### **5. 1. Von aufmüpfigen Turnern, Störchen und der Marine: Die Anfänge des Fußballsports in Kiel**

In den großen Städten des Kaiserreichs wie Hamburg oder Berlin waren Anfang der 1890er Jahre längst mehrere Fußballvereine und sogar regionale Verbände entstanden, so etwa der Hamburg-Altonaer Fußball-Bund von 1894 oder der 1890 in Berlin als erster regionaler deutscher Fußballverband überhaupt gegründete Bund Deutscher Fußballspieler. Der Fußball war wie die meisten der neuen modernen Sportarten in Kiel zu dieser Zeit noch weitestgehend unbekannt. Das dürfte vor allem an der rückständigen Entwicklung der Stadt gelegen haben, denn ein „Bestreben zu weitgehender Anpassung der im ganzen Reich vorherrschenden Moden, Geschmacksausrichtungen und Lebensstile“<sup>317</sup> setzte in den schleswig-holsteinischen Städten erst ein, als sie ihre regionale Prägung verloren. Diese Entwicklung begann in der vom Zwischenhandel lebenden Stadt mit regionaler Bedeutung frühestens dadurch, dass Preußen 1865 – ein Jahr nach dem Deutsch-Dänischen Krieg - seine Marinestation von Danzig nach Kiel verlegte. Nachdem Schleswig-Holstein 1867 durch das „Besitzergreifungspatent“ König Wilhelms I. zur preußischen Provinz „gemacht“ wurde und Kiel mit der Reichsgründung von 1871 den Status „Reichskriegshafen“ erhielt, wurde die Stadt zu einem attraktiven Wirtschafts- und Industriestandort.<sup>318</sup>

In dieser Zeit entstanden große Werftbetriebe wie die „Howaldtswerke“ (1865 gegründet) oder die Norddeutsche Werft (1865 gegründet; ab 1895 Germaniawerft). Letztere konzentrierte sich vollständig auf den Bau von Kriegsschiffen. Diese Branche erhielt in den 1880er Jahren durch die Flottenbauprogramme des Kaiserreichs noch zusätzliche Impulse. Der

---

<sup>317</sup>Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Auf dem Weg in die moderne Klassengesellschaft. Soziale Entwicklung 1830-1918. In: Lange, Ulrich (Hg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster 1996, S. 400-426, hier S. 423.

<sup>318</sup>Vgl. Wulf, Peter: Kiel wird Großstadt (1867 bis 1918). In: Jensen, Jürgen/Wulf, Peter (Hg.): Geschichte der Stadt Kiel. Neumünster 1991, S. 207-271, hier S. 207 u. 236f.; siehe dazu auch Degn, Christian: Schleswig-Holstein wird preußische Provinz. In: Ders.: Schleswig-Holstein. Eine Landesgeschichte. Historischer Atlas. Neumünster 1994, S. 246f. Zur industriellen Entwicklung Kiels siehe auch Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Zur Industriegeschichte Schleswig-Holsteins 1830-1945. In: Möller, Kathrin: Beiträge zur Geschichte der Industrialisierung in Mecklenburg und Vorpommern. Schwerin 2000, S. 14-24, hier S. 18.

expandierende Hafen mit seinen großen Werftanlagen und die neu geschaffenen Einrichtungen der Marine bestimmten fortan das Stadtbild.<sup>319</sup>

Von der außerordentlichen Expansion in diesem Bereich profitierten der gesamte Handel und das Gewerbe der Stadt. Es entstanden neue Dienstleistungs- und Versorgungsbetriebe, die direkt von den Aufträgen der Marine und der Werften lebten. Der Bedarf an neuen Arbeitskräften war enorm und lockte viele Arbeitssuchende aus anderen Regionen in die Stadt.<sup>320</sup>

Die Einwohnerzahlen Kiels stiegen von 24 216 im Jahr 1867 auf 51 706 im Jahr 1885. 1900 war Kiel mit 107 977 Einwohnern endgültig zur Großstadt geworden, und kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 lebten bereits 225 161 Menschen in der Stadt. Die Zahl der aktiven Militärs unter den Einwohnern stieg von 212 im Jahr 1860 auf 2912 in den Anfangsjahren des Kaiserreichs (1871/1875) und kletterte nach dem Inkrafttreten der Flottengesetze (1898) auf 23 243. Sie stieg bis 1914 auf 31 617 Personen (14,4 Prozent der Gesamtbevölkerung Kiels).<sup>321</sup> Sowohl für die Marineangehörigen als auch für die wachsende Zivilbevölkerung Kiels musste neuer Wohnraum geschaffen werden. Die an die Stadt angrenzenden Flächen und Dörfer (z. B. 1969 das Dorf Brunswiek) wurden nach und nach eingemeindet. Die Gesamtfläche der Stadt verdreifachte sich von 1869 bis 1910.<sup>322</sup>

Nicht nur als Wirtschaftsfaktor, der auf Leistungen und Lieferungen anderer Wirtschaftszweige angewiesen war, hatte die Marine große Bedeutung für Kiel, sondern „sie prägte durch ihre rangmäßige Gliederung, durch ihren sozialen Anspruch und durch die jeweilige Lebensweise auch das gesellschaftliche Leben der Stadt“.<sup>323</sup>

Gesellige Vereine spielten schon zu dieser Zeit in Kiel eine große Rolle. 1800 war mit der Lesegesellschaft „Harmonie“ der erste bürgerliche Verein gegründet worden. Die zahlreichen Gilden, die, wie etwa die 1421 entstandene „Große Grüne Schützengilde“, lange Traditionen pflegten, gaben im Laufe des

---

<sup>319</sup>Vgl. Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 238f.; siehe auch „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 11f.

<sup>320</sup>Vgl. Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 208.

<sup>321</sup>Vgl. Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 208f.

<sup>322</sup>Vgl. Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 214f.

<sup>323</sup>Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 209; ausführlich dazu vgl. Salewski, Michael: Kiel und die Marine. In: Jensen/Wulf, „Geschichte der Stadt Kiel“, S. 272-286. Wegen der hohen Marinepräsenz waren in der Stadt Kiel beispielsweise auch viel mehr Menschen im öffentlichen Dienst tätig (1895 etwa 27,3%) als in anderen Regionen. Siehe dazu und zur regionalen Erwerbsstruktur in Schleswig-Holstein Hansen, Björn: Die regionale Erwerbsstruktur Schleswig-Holsteins zur Zeit der Industrialisierung. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 122 (1997), S. 410-438, hier S. 426.

19. Jahrhunderts ihre ursprünglichen Zweckbestimmungen auf (z.B. als berufsständische Organisationen) und verlagerten ihren Schwerpunkt in den geselligen Bereich.<sup>324</sup>

Die Leibesübungen dominierte der am 27. Juni 1844 gegründete erste Turnverein Schleswig-Holsteins, der Kieler Turnverein (ab 1853 Kieler Männer-Turnverein). Dieser blieb lange Zeit der einzige Turnverein in der Stadt, erst in den 1880er Jahren kam es zu weiteren Gründungen. Weitere Angaben zur Geschichte der Kieler und der schleswig-holsteinischen Turnbewegung folgen in Kapitel 6. 1.

Eine andere Vereinsgründung erfolgte in den 1860er Jahren. Viele Söhne Kieler Kaufleute weilten in diesen Jahren zur Ausbildung in der Freien und Hansestadt Hamburg. Während ihres Aufenthalts an Alster und Elbe hatten sie ersten Kontakt mit dem dort schon weit verbreiteten Rudersport. Dieser war die beliebteste Freizeitgestaltung der hanseatischen Kaufmannssöhne. Nach ihrer Ausbildung kehrten die Kieler Jungs zurück und begannen Anfang der 1860er Jahre auf der Förde zu rudern. Ihren ersten Verein gründeten sie am 23. März 1862 mit dem Kieler Ruder-Club. Erst im Zuge fortgeschrittener städtischer Entwicklung entstanden weitere Ruder-Vereine.<sup>325</sup> Deren Mitglieder rekrutierten sich genauso wie die Protagonisten der damaligen Luxussportarten Reiten, Tennis und Segeln, die sich im Kieler Renn- und Reiterverein von 1877, in der Tennisgesellschaft Düsternbrook (1898) oder dem Kaiserlichen Yachtclub von 1887 organisierten, aus den Kreisen des gehobenen Bürgertums und des Adels und waren bei der Konstitution ihres Vereinslebens auf soziale Distinktion bedacht.<sup>326</sup>

Noch vor 1900 entwickelte sich auch in Kiel der Radsport zu einer populären Vereinssportart. Der erste Verein war der 1882 gegründete „Kieler Bicycle Club“, später „Kieler Radfahrerverein von 1882“, der von der Kieler Kaufmannschaft dominiert war. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete sich das Radfahren auch in den unteren Bevölkerungsschichten, da infolge verstärkter industrieller Produktion die Preise für Fahrräder fielen. 1900 existierten in Kiel bereits neun Fahrrad-Vereine, darunter die 1890 gegründete

---

<sup>324</sup>Zu den bürgerlichen Vereinen Kiels vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 145; siehe dazu auch Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 261ff.

<sup>325</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 189 u. 252f.

<sup>326</sup>Zur sozialen Differenzierung innerhalb des Kieler Vereinswesens siehe Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 263.

Ortsgruppe des „Arbeiter-Radfahrerbund Solidarität“.<sup>327</sup> Auch im Turnen organisierten die Arbeiter sich untereinander, so etwa im 1894 gegründeten Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“.<sup>328</sup> Das zeigt, dass einzelne Sportarten zwar in diesen Jahren immer mehr von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen betrieben wurden, dieses aber nicht zu sozial „gemischten“ Vereinen führte. Vielmehr kam es zu neuen, auf die jeweilige Gruppe beschränkten Vereinsgründungen.

Nicht nur bei der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt spielte die Marine eine wichtige Rolle, sondern in Verbindung mit der Initiative eines sportbegeisterten Pädagogen auch bei der Einführung des Fußballsports in Kiel. Der Kieler Gymnasialprofessor Wilhelm P. Chr. Peters hatte ganz im Sinne Konrad Kochs Anfang der 1890er Jahre eine Jugendspielgruppe an seiner Schule gegründet, die zunächst Pickball, Faustball, Barlauf und Schlagball, ab Mitte der 1890er Jahre dann auch Fußball spielte.<sup>329</sup> Gefördert wurden diese Spielnachmittage durch die Stadt Kiel und den 1893 ins Leben gerufenen „Verein zur Förderung der Jugendspiele an den höheren Schulen Kiels“. Dieser Verein wurde als lokale Vertretung des „Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele“ gegründet. Der entscheidende Förderer dieses Vereins war Gymnasialprofessor Peters. Kieler Bürger initiierten kurz darauf einen weiteren Förderverein für die Bürger- und Mittelschulen. Der Kieler Magistrat veranlasste später die Zusammenlegung beider Vereine zum „Verein zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in der Stadt Kiel“, der in den folgenden Jahren nur „Kieler Jugendspielverein“ genannt wurde.

Diese Vereine kümmerten sich in erster Linie um die Einrichtung von Spielplätzen. Erst nach der Jahrhundertwende kam die Stadt den Forderungen der Vereine verstärkt nach und richtete fünf städtische Spielplätze ein.<sup>330</sup>

Beim Bau des städtischen Sport- und Spielplatzes an der Eckernförder Chaussee, der 1907 eingeweiht wurde, arbeitete die Stadt Kiel sowohl mit dem Jugendspielverein als auch mit dem Kieler Reiterverein zusammen.<sup>331</sup> Generell bezog sich die kommunale Sportpolitik in diesen Jahren auf ein Zusammenspiel

---

<sup>327</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 302; zur Auflistung der einzelnen Vereine siehe S. 308f.

<sup>328</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 225.

<sup>329</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 11.

<sup>330</sup>Zu den Fördervereinen und der Sportpolitik der Stadt Kiel vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 281 u. 475; „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 11.

<sup>331</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 475.

von Magistrat und Stadtverordnetenkollegium auf der einen Seite und den lokalen bürgerlichen Interessenvertretungen, wie dem Jugendspielverein, dem Kieler MTV oder dem Reiterverein, auf der anderen Seite.<sup>332</sup>

Für das Projekt an der Eckernförder Chaussee bildete der Magistrat der Stadt die Einrichtung einer Kommission zur Überprüfung des Projekts aus Vertretern des Stadtverordnetenkollegiums und lokaler Sportvereine. Daraus ging eine städtische „Sport- und Spielplatzkommission“, die seit 1908 als „Sport- und Spielkommission“ firmierte, hervor, in der Vertreter der Stadt Kiel saßen.<sup>333</sup>

Zudem entstand 1904 der „Ausschuss zur Förderung von Turnen, Spiel und Sport“, der aus Vertretern der Kieler Vereine und Vertretern der interessierten Bevölkerung zusammengesetzt war. Seit 1905 war Generalmajor Otto Wyneken Vorsitzender des Ausschusses. Wyneken wurde in den Mitgliederlisten von 1910, 1911 und 1914 des FV Holstein als Ehrenmitglied des Vereins geführt.<sup>334</sup>

Dieser Ausschuss trat, in seinem Wirken auch finanziell von der Stadt unterstützt, als Interessenvertretung des Sports auf.<sup>335</sup> So stand in Kiel die kommunale Sportpolitik vor dem Ersten Weltkrieg in engem Zusammenhang mit einer kleinen Gruppe einflussreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die nicht nur das städtische Engagement im Sinne einer Honorationenverwaltung, sondern die gesamte öffentliche Sportförderung beeinflussten. Öffentliche Beihilfen erhielten um die Jahrhundertwende bevorzugt die etablierten gutbürgerlichen Vereine, wie der Kieler Männerturnverein, der 1894 bei der Stadt eine Beihilfe von über 600 Mark beantragte.<sup>336</sup>

Die Jugendspiele wurden seit 1912 durch eine „städtische Kommission für Jugendpflege“ gefördert, zu deren Aufgaben u. a. die Prüfung und Weitergabe der von den Vereinen übermittelten Anträge auf Gewährung von staatlichen Beihilfen gehörte. Mitglied dieser Kommission war auch der Vorsitzende der Sport- und Spielkommission.<sup>337</sup>

---

<sup>332</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 537.

<sup>333</sup>Zur „Sport- und Spielplatzkommission“ vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 538.

<sup>334</sup>Zum „Ausschuss zur Förderung von Turnen, Spiel und Sport“ vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 538; und Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage; 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage; 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

<sup>335</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 476.

<sup>336</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 494 und 539.

<sup>337</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 501.

Bereits 1895 und 1896 veranstaltete Peters mehrere Spielfeste, an denen neben seinen Schülern auch zahlreiche Marinesoldaten teilnahmen. Die Kaiserliche Marine begann seit den späten 1890er Jahren Sport und Spiel in ihr Ausbildungsprogramm aufzunehmen.<sup>338</sup> Großadmiral Heinrich von Köster, damaliger Leiter der Marinestation der Ostsee Mitte, beauftragte Peters, die spielerische Ausbildung von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der ersten Matrosendivision in die Wege zu leiten und ermutigte dabei ausdrücklich zum Fußballspiel.<sup>339</sup> Es war schwer, feste Organisationsstrukturen auszubilden, da die stationierten Soldaten ständig wechselten.<sup>340</sup>

1899 entwickelte sich eine „informelle“ Spielabteilung der Maschinenbauer der Kaiserlichen Werft, die mehrere Ballsportarten betrieb. Daraus entstand 1901 der Sport-Club Kiel von 1899, der sofort Mitglied des DFB und seit 1903 auch Mitglied des im Folgenden beschriebenen Verbandes Kieler Ballspielvereine (VKB) wurde. Seine Mitglieder waren überwiegend Angehörige der Kieler Werftdivision. 1903 benannte sich der Verein mit Genehmigung der Marineführung in Marine-Sportclub Concordia, kurz SC Concordia, um.<sup>341</sup> Da es sich bei diesem Verein zunächst um keinen reinen Fußballverein handelte - seine ersten Erfolge feierte er vor allem im Faustball - wird er in dieser Arbeit nicht als erster Kieler Fußballverein bezeichnet. Erst ab 1899 wurde in seinen Reihen verstärkt Fußball gespielt, ab 1902 ausschließlich.

Die Marine war dennoch ein wichtiger Faktor der Verbreitung des Fußballs in der Stadt Kiel. Schiffsmannschaften der in Kiel anlandenden Kriegsschiffe spielten nach 1900 gegeneinander. Admiral von Prittwitz-Gaffron, der auch von 1904 bis 1905 als Vorgänger des erwähnten Generalmajors Otto von Wynecken als Vorsitzender des Kieler Ausschusses zur Förderung von Turnen, Spiel und Sport fungierte, war ein ausdrücklicher Anhänger und Förderer des Fußballsports: „Ich halte sehr viel vom Fußballspiel. Neben den Vorzügen, die

---

<sup>338</sup>Vgl. Blaschke, Georg P.: Der Fußballsport in der deutschen Kriegsmarine. In: „Fußballjahrbuch 1910“, S. 70-79, hier S. 72.

<sup>339</sup>Vgl. Blaschke, „Fußballsport in der deutschen Kriegsmarine“, S. 72; und Reinhardt, Harald: Fußball im deutschen Militär. Ein sportgeschichtlicher Streifzug durch 7 Jahrzehnte. In: Der Fußballtrainer 16 (1965) Heft 11, S. 6-10, hier S. 6.

<sup>340</sup>Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 282.

<sup>341</sup>Vgl. hierzu die Vereinsbeschreibung in: „Fußballjahrbuch 1904-05, S. 176; siehe dazu Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 282. Die Holstein-Chronik schreibt über diesen Verein, er weise als erster lokaler Klub eine „gewisse Nähe“ zur Arbeiterschaft auf. Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 14. Dennoch wird der Verein in der vorliegenden Untersuchung nicht als früher Arbeiterverein eingestuft, da er seine entscheidende Prägung durch seine Verbindung zur kaiserlichen Marine erhalten hat.

überhaupt aus dem Sport für Körper und Geist erwachsen, Gelenkigmachen und Kräftigen des Körpers, Steigern der Entschlußfähigkeit und Energie, Konzentrieren der Gedanken auf ein Ziel, hat der Fußballsport noch den großen Vorzug, der gerade in militärischer Hinsicht sehr schätzenswert ist: er zeigt dem Mann die Notwendigkeit der Unterordnung und den Erfolg der Zusammenarbeit.“<sup>342</sup>

Auch in den bürgerlichen Turnvereinen der Stadt, dem Kieler Männerturnverein KMTV von 1844, dem Kieler Turnverein von 1885 und der Turnerschaft Gut-Heil von 1883, bestanden seit den 1890er Jahren Spielabteilungen, in denen Rasenspiele wie Laufen, Springen, Kugel- und Steinstoßen bevorzugt wurden.<sup>343</sup> In einem dieser Vereine übernahmen Auswärtige die Rolle der Initiatoren des neuen Spiels mit der Lederkugel. Zwei aus Süddeutschland stammende Studenten, deren Namen oder genauere Angaben zur Person in den Quellen nicht genannt werden, traten im Februar 1899 dem KMTV von 1844 bei und brachten andere Turner dazu, in den Spielstunden Fußball zu spielen. Sie spielten zuerst auf einem Platz hinter der ersten mit städtischen Mitteln gebauten Turnhalle am Kronshagener Weg.<sup>344</sup>

Solange der Fußball noch keine allzu große Breitenwirkung entfacht hatte und das Spiel lediglich als Ausgleich zur Hauptbetätigung Turnen betrieben wurde, tolerierten die bürgerlichen Turnvereine und ihr Verband, die DT, diese neue Sportart. Als der Fußball sich immer größerer Beliebtheit erfreute, war es mit dieser Toleranz vorbei; sie schlug sogar vielfach in grundsätzliche Ablehnung um (siehe Kapitel 6. 2.). Zeitweise war es deshalb den Spielabteilungen in Turnvereinen regelrecht verboten, gegen DFB-Vereine zu spielen. Allerdings wurde dieses Verbot nicht überall befolgt, wie im nächsten Abschnitt mit Blick auf die ersten Gegner von Schleswig 06 zu sehen ist. Ab 1910 erlaubte die DT schließlich so genannte Doppelmitgliedschaften.<sup>345</sup>

So tolerierte der Turnrat genannte Vorstand des KMTV von 1844 zunächst die Fußballaktivitäten eines Teils der Turnjugend. Der Turnrat setzte sich, wie alle

---

<sup>342</sup> Zitiert nach Reinhardt, „Fußball im deutschen Militär“, S. 6; siehe dazu auch Blaschke, „Fußballsport in der deutschen Kriegsmarine“, S. 76ff.

<sup>343</sup> Die Entstehungsgeschichte des Kieler Fußballs in den Turnvereinen schilderte das Jubiläumsheft der Vereinszeitung zum 40-jährigen Bestehen Holsteins. Vgl. Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 32 (1940/41), Nr. 4, S. 7f.

<sup>344</sup> Vgl. Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 32 (1940/41), Nr. 4, S. 7; Grüne, „Norddeutschland“, S. 44; „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 11; siehe zum Kieler MTV auch Kapitel 6.1.

<sup>345</sup> Vgl. 6. 2.

führenden Gremien der bürgerlichen Turnbewegung, „aus durchweg erkonservativen, dem Kaiser und der Disziplin sehr verbundenen Männern“<sup>346</sup> zusammen. Auch als unter der Leitung des aus Karlsruhe nach Kiel gezogenen Artur Beier, der in seiner Heimatstadt Karlsruhe beim dortigen FC Phönix das Fußballspielen gelernt hatte, aus der Spielabteilung eine nahezu reine Fußballabteilung wurde, durften die Fußballer ihren Sport auf einem Gauturnfest in Preetz im Jahr 1900 im Rahmen der KMTV-Darbietungen öffentlich vorstellen.<sup>347</sup> Je beliebter der Fußballsport allerdings wurde, desto mehr versuchten die überzeugten Turner, ihn zu behindern. Es wurden keine Plätze zur Verfügung gestellt, und als die Fußballer am 7. Oktober 1900 ein Spiel gegen eine auswärtige Mannschaft, die Fußballabteilung der Lübecker Turnerschaft von 1876, austragen wollten, verbot der Turnrat die „Auswärtsfahrt“ nach Lübeck. Trotz des Verbots traten neun aufmüpfige Fußballer, unter ihnen Artur Beier und Georg P. Blaschke (1876-1929), ein bei der Stadtverwaltung Kiel tätiger Fußballbegeisterter, der später ein wichtiges Vorstandsmitglied im DFB werden sollte, die Zugfahrt nach Lübeck an und beschlossen, sich nicht mehr von den Turnern bevormunden zu lassen. Noch während der Eisenbahnfahrt gründeten sie den ersten Kieler Fußballverein (KFV).<sup>348</sup> Die Vereinsfarben waren Schwarz-Grün, die Spielkleidung bestand aus schwarzer Hose, weißem Hemd und grüner Schärpe.<sup>349</sup>

---

<sup>346</sup>„100 Jahre Holstein Kiel“, S. 11.

<sup>347</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 11. Eines der ersten Fußballspiele des Kieler MTV fand am 15. Juli 1900 in Neumünster gegen die Spielabteilung des Hamburg-Eimsbüttler MTV statt. Endstand war 5:3 für Eimsbüttel. Der Neumünsteraner Spielverein stellte für dieses Spiel seine Platzanlage zur Verfügung. Vgl. den Spielbericht in: Kieler Neueste Nachrichten, 20. 07. 1900; und Gusner, Reiner: Als der Fußball auch in Kiel ins Rollen kam. Vor 100 Jahren ertönte der Anpfiff zur ersten Stadtmeisterschaft. In: Kieler Nachrichten, 18.10.2003, S. 10.

<sup>348</sup>Von den anderen sieben Gründungsmitgliedern sind nur die Nachnamen bekannt: Andreae, Bailer, Hudemann, Leuenhagen, Niederehe, Roland und Stange. Der 1. KFV war der erste Verein der Stadt Kiel und der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, der ausschließlich als Fußballverein gegründet wurde. Erst später kamen andere Sportarten hinzu, wie zum Beispiel 1906 die Leichtathletik und 1910 der Hockey-Sport. Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 251 und 254. Zur Gründungsgeschichte des Vereins siehe die Vereinschroniken: 30 Jahre Holstein Kiel. Hg. vom Kieler SV Holstein von 1900. Kiel o. J. [1930], S. 23-48; das Jubiläumsheft 40 Jahre Holstein Kiel. Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 32 (1940/41), Nr. 4, S. 7ff; 50 Jahre Holstein Kiel. Hg. vom SV Holstein von 1900. Kiel o. J. [1950], S. 37-59; das Jubiläumsheft 60 Jahre Holstein Kiel. Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel 51 (1959/60), Nr. 10, S. 203ff; 75 Jahre Holstein Kiel. Hg. vom SV Holstein von 1900. Kiel o. J. [1975], S. 11ff; 100 Jahre Holstein Kiel. Hg. vom Kieler SV Holstein von 1900. Berlin o. J. [2000], S. 10-27; Grüne, „Norddeutschland“, S. 44.

<sup>349</sup>Vgl. Blaas, Andreas: Aus den Annalen des 1. Kieler Fußballvereins von 1900. In: Vereinszeitung der KSV Holstein von 1900 28 (1936/37), Nr. 3/4, S. 33-35, hier S. 33.



**Abbildung 1** Der Kieler Fußball-Verein kurz nach seiner Gründung vor seinem ersten Spiel in Lübeck. Noch nicht in der ausgewählten Spielkluft, sondern in weißen Hemden: Hudemann, Beiler, Beier, Wassmund (Lübecker Gastspieler), Andrae (stehend von links), Stange, Leuenhagen, Niederehe, Roland, Blaschke (sitzend von links).

Diese Gründungsgeschichte, die in den meisten Chroniken sehr idealisiert dargestellt wird,<sup>350</sup> entspricht der in 4. 2. beschriebenen Entwicklungslinie innerhalb des deutschen Fußballs, die auf die Abspaltung von Fußballabteilungen aus Turnvereinen und die damit verbundene Gründung reiner Fußballvereine zurückgeht. Zur gleichen Linie gehören auch jene jungen Männer, die 1903 in Gaarden<sup>351</sup> ihres bisherigen Vereins, des Gaardener Turn-Vereins von 1875 (seit 1972 TSV), überdrüssig wurden, weil sie in dessen Rahmen nicht Fußball spielen durften. Sie gründeten am 2. Juni 1903 den FC Borussia, der, obwohl Gaarden nicht zur Stadt Kiel gehörte, Bestandteil der Kieler Fußballszene wurde.<sup>352</sup>

Die Entscheidung der jungen Männer, sich von ihrem Turnverein zu lösen und eigenmächtig einen Verein zu gründen, bedeutete in einem obrigkeitstreuen Staat, in dem größter Wert auf Recht, Ordnung und Disziplin gelegt wurde,

<sup>350</sup>Vgl. sowohl die vereinseigenen Chroniken, siehe oben, als auch die Chroniken „Fußball in Schleswig-Holstein“, S. 12; 75 Jahre FC Kilia Kiel. Festschrift des FC Kilia Kiel von 1902. Kiel o. J. [1977], S. 19ff.

<sup>351</sup>Gaarden ist ein ehemaliges Bauerndorf auf der Ostseite der Kieler Förde, das wie Kiel durch die Werft und die Kaiserliche Marine gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen großen Aufschwung erlebte und 1910 in die Stadt Kiel eingemeindet wurde.

<sup>352</sup>Gaarden lag damals im Kreis Plön. Zur Gründungsgeschichte von Borussia Gaarden vgl. 125 Jahre Turn- und Sportverein Gaarden. Hg. vom TuS Gaarden. Kiel-Gaarden 2000, S. 84f; siehe dazu Grüne, „Norddeutschland“, S. 32.

einen schweren Verstoß gegen den mit älteren Männern besetzten Turnrat, dem eigentlich „per ungeschriebenem Gesetz unbedingte Gehorsamkeit entgegengebracht werden musste“.<sup>353</sup> Einerseits trennten diese Fußballpioniere sich durch ihre Wahl, ausschließlich Fußball zu betreiben, von den traditionellen Vertretern der Turnbewegung in Kiel. Andererseits versuchten die Fußballer, sich anderweitig gesellschaftlich zu orientieren und einzuordnen. So bemühte sich in der Folgezeit der KfV-Vorsitzende Blaschke, seine nationalistische, kaisertreue Grundeinstellung stets zu beweisen, um dem Verein gesellschaftliche Akzeptanz zu verschaffen.<sup>354</sup>

Die große Bedeutung, die Blaschke durch seinen Beruf als Verwaltungsbeamter für den jungen Verein hatte, wird in allen Chroniken immer wieder hervorgehoben. Besonders seinen guten Beziehungen zu honorigen Männern der Stadt und der Marine wird es zugeschrieben, dass der Verein, der unter für damalige Verhältnisse gesellschaftlich skandalösen Umständen gegründet wurde, sehr schnell die Sportplatzfrage klären konnte – der Verein durfte mit Genehmigung der Marinekommandantur auf dem großen Exerzierplatz am Viehburger Gehölz spielen - und zahlreiche neue Aktive in Person von Marinesoldaten bekam.<sup>355</sup> Blaschke wurde außerdem später als Stadtrat auch Vorsitzender der „Sport- und Spielkommission“ der Stadt Kiel und in dieser Funktion gleichzeitig auch Mitglied der „Städtischen Kommission für Jugendpflege“.<sup>356</sup> Er steht maßgeblich für die in Abschnitt 4. 2. beschriebenen deutschen, national gesinnten Fußballpioniere. Es ging ihm von Anfang an nicht nur darum, die Möglichkeiten für die Ausübung der neuen Sportart zu schaffen, sondern er versuchte, als Funktionär auch gesellschaftspolitischen Einfluss zu nehmen und hatte auch seinen persönlichen Aufstieg im Auge (siehe Abschnitt 6. 4.).

An dieser Stelle wird auch für Kiel deutlich, dass es nicht ausreichend ist, die Entstehung des Fußballs den „Schülervereinigungen“ zuzuschreiben, denn der

---

<sup>353</sup> „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 12.

<sup>354</sup> Zur Person Georg P. Blaschkes vgl. Eggers, Eric: Papa Blaschke und die vergebliche Versöhnung. In: Kieler Nachrichten, 28.01.2000, S. 8. Negativer Höhepunkt nationalistischer Gesinnung sind Blaschkes Artikel im Kriegsjahrbuch des DFB von 1915. Vgl. „Fußball in Schleswig-Holstein“, S. 15; sowie Kriegsjahrbuch des Deutschen Fußball-Bundes. o. O. o. J. [1915]; siehe auch Kapitel 6. 4.

<sup>355</sup> Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 316; und „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 15-18; „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 24-27. Zu den frühen Jahren vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 12; Grüne, „Norddeutschland“, S. 44f.; und Fußballverein Holstein Kiel. Deutscher Meister 1911/12. In: „Fußball-Jahrbuch 1912“, S. 104-107.

<sup>356</sup> Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 501.

zweite reine Fußballverein in Kiel gründete sich erst, nachdem die Aktivitäten des KfV weiteres Fußballinteresse in der Fördestadt ausgelöst hatten. Beeinflusst durch die ersten Spiele des KfV, wie zum Beispiel am 2. Dezember 1900 gegen eine Reservemannschaft von Altona 93 oder eine Woche später gegen den HSV-Vorläufer Germania 87, beides Mannschaften aus Städten, in denen die Ausbreitung des Fußballs schon wesentlich größer war als in Kiel, begannen auch Zuschauer der Spiele, zunächst in „wildem Straßenklubs“ den Vereinsaktiven nachzueifern.<sup>357</sup>

Zwei Jahre später, am 4. Mai 1902, gründeten drei Oberrealschüler der damaligen Oberrealschule I (heute Hebbelschule) aus ihrer „Straßenmannschaft“ in einer Gartenlaube<sup>358</sup> den FC Holstein, der sich 1908 in FV Holstein umbenannte. Dieser zunächst nur aus Schülern bestehende Verein hatte es natürlich ungleich schwerer als der KfV, sich als Verein zu konstituieren: Von den meisten Eltern wurde das „wilde“ Fußballspiel abgelehnt, weil sie den gesellschaftlichen Ruf ihrer Schützlinge gefährdet sahen. Die Schulen drohten mit Strafen, weil sie Holstein als eine unerwünschte Schülervereinigung betrachteten. Da die jungen Leute wenig eigenes Geld besaßen, beschränkte sich das Vereinsleben zunächst nur auf gelegentliche Freizeitkicks. Erst nachdem einige aufgeschlossene Väter der Schulleitung klar machen konnten, dass es sich bei Holstein um einen reinen Sportverein handelte, engagierten sich mit Prof. Wilhelm J. K. Beese und Dr. Emil Bethke zwei Pädagogen für den jungen Verein. Deren Unterstützung war ein eminent wichtiger Schritt auf dem Weg zu gesellschaftlicher Anerkennung in der Stadt. Ende 1902 konnte Holstein seinen Spielbetrieb von einer kleinen Wiese am Adolfplatz auf ein größeres Feld an der Gutenbergstraße verlegen, wo das nahe gelegene Lokal „Zum Storchennest“ als Vereinsheim auserkoren wurde.<sup>359</sup> Die Verbindung von Sportplatz und Vereinsheim ist ein wichtiges Kennzeichen der jungen Fußballbewegung. Die „Vereinslokale“ dienten meist als Umkleide-, Geräte- und Versammlungsraum. Sie waren Treffpunkte der Sportler, wo diese sich nicht nur auf ihren Sport vorbereiteten, sondern auch ihre Vereinsfeste feierten oder einfach nach den Spielen zusammen tranken und

---

<sup>357</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 12f.

<sup>358</sup>Vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 24.

<sup>359</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 13; Plambeck, Alfred: Aus der Geschichte des FC Holstein von 1902. Teil 1. In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel 27 (1935/36), Nr. 11/12, S. 144-149, hier S. 145f.

sangen. Das trug entschieden dazu bei, das Vereinsleben und den Zusammenhalt unter den Mitgliedern zu fördern.<sup>360</sup>

Die erste Spielkleidung Holsteins bestand aus schwarzen Stutzen, schwarzer Hose mit blauen Streifen, weißem Trikot und einer wagerecht getragenen blauen Schärpe. Auf dem Trikot prangte ein wappenförmiges Vereinszeichen mit blau-weiß-roten Streifen. Die Fußballer trugen damals oftmals nach dem Vorbild der Ruderer eine Mütze. Diese war bei Holstein weiß mit einem blauen Stern und roter Einfassung. In der Saison 1904/05 trugen die Holsteiner kurzzeitig blau-weiß-rot gestreifte Trikots.



**Abbildung 2** Holstein Kiel in der Saison 1904/1905: Chr. Kellner, König, Adam, K. Möller, Rempka, W. Kellner, Krogmann, Kankowski (stehend von links), F. Werner, A. Werner, Lafferenz (sitzend von links).

<sup>360</sup>Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 20. Die Wahl des Lokals „Zum Storchennest“ als Vereinslokal des FV Holstein zeigt diesen wichtigen Aspekt der Fußballbewegung: Da es nicht nur um die Ausübung des Sports ging, sondern immer auch um den geselligen Aspekt eines gemeinsamen Vereinslebens, versuchten alle neu gegründeten Vereine sowohl einen Sportplatz als auch ein in der Nähe gelegenes Lokal als „Heimat“ des Vereins zu wählen. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 30. Die Spieler Holstein Kiels, des legitimen Nachfolgers des FC Holstein, werden auch heute noch im Volksmund „die Störche“ genannt. Es ist zu vermuten, dass dieser Spitzname (auch) auf dieses Vereinslokal zurückzuführen ist. Grüne nennt als Grund für den Spitznamen die seit 1909 getragene „Spielkluft“. Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 44. Die roten Stutzen können in Verbindung mit den weißen Hosen tatsächlich von böswilligen Betrachtern mit Störchenbeinen in Verbindung gebracht werden. Im Vereinslied werden mit den (schleswig-holsteinischen) Farben andere Attribute verbunden. Blau gilt hier als Farbe „ew’ger Treue“, Weiss „bleibe unser Ehrenschild“ und Rot „der Liebe flammend Zeichen“. Vgl. „Unser Farbenlied“ In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr.1. , Deckblatt.

1905 wurde die Spielkleidung abermals geändert: Sie bestand nunmehr aus einem weißem Hemd, dem von oben rechts nach unten links eine blau-weiß-rote Schärpe angeheftet war, aus einer schwarzen Kniehose und schwarzen Stützen.



**Abbildung 3 Die Holstein-Elf vor dem Vorrundenspiel um die Deutsche Meisterschaft 1906 in Rostock. Die Holsteiner in ihren Trikots mit der blau-weiß-roten Schärpe von links: M. Möller, W. Fick, Chr. Kellner, F. Werner, Krogmann, Kirchner, W. Kellner, Rempka, Baumann, Lafferenz, liegend A. Werner**

Erst ab 1909 trugen die „Störche“, wie die Holstein-Fußballer seither genannt werden, das bis heute obligatorische blaue Trikot (damals allerdings noch mit einem weißen H auf der linken Brustseite) sowie weiße Hose und rote Stützen.<sup>361</sup>

Ein wichtiger Faktor für die Entwicklung des jungen Vereins war die Aufnahme in den von Blaschke am 25. Februar 1903 ins Leben gerufenen VKB, der eine Kieler Stadtmeisterschaft ausrichtete und dadurch das Interesse der Kieler am Fußball als Zuschauersport, wenngleich auch in bescheidenem Ausmaß, erheblich förderte. Der VKB trat kurz nach seiner Gründung dem DFB auf dessen sechsten Bundestag am 31. Mai in Hamburg bei.<sup>362</sup>

Kiels Fußballszene war am 16. Juli 1903 schon auf folgende acht Fußballvereine mit insgesamt 290 Mitgliedern angewachsen: 1. Kieler FV von

<sup>361</sup>Zur Spielkleidung vgl. Plambeck, „Geschichte des FC Holstein“, S. 146; Ders.: Holstein Kiel 1905-06. In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 28 (1936/37), Nr. 21/22, S. 290-295, hier S. 292f. Zu den Schärpen, die sowohl die Holstein-Spieler, als auch die KfV-Spieler getragen haben, siehe auch Kapitel 8.

<sup>362</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 100; „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 13.

1900, Sport-Club von 1899, FC Holstein, FC Kilia, FC Holsatia, FC Konkordia, FC Borussia Gaarden und 1. Ellerbeker FC 03.<sup>363</sup>

Andere Angaben über Vereinsgründungen gibt es neben denen zu Ellerbek und den bereits genannten KFV, Holstein, SC 99 und Borussia Gaarden über den FC Kilia, der 1902 von 14 unzufriedenen Mitgliedern des 1. KFV, wie der Pionierverein sich nach der Gründung von Holstein nannte, gegründet wurde und den FC Holsatia von 1903.<sup>364</sup> Die 14 jüngeren Mitglieder, die den FC Kilia gründeten, waren vor allem aus Protest „gegen die von älteren Mitgliedern ausgeübte und in ihren Augen missbrauchte Macht“<sup>365</sup> aus dem KFV ausgetreten. Zu diesen „älteren“ Mitgliedern gehörte mit Blaschke der erste Vorsitzende (22.10.1901-26.05.1904; vom 06.10.1900 bis zum 22.10.1901 hat es keinen ersten Vorsitzenden gegeben, der Posten des zweiten Vorsitzenden wurde von Blaschke ausgefüllt<sup>366</sup>), der - wie erwähnt - seine Vorstellungen von der organisatorischen und inhaltlichen Ausgestaltung des Fußballsports auch in anderen, späteren Positionen, so als Vorsitzender des VKB, als zweiter Vorsitzender des zwei Jahre später gegründeten Norddeutschen Fußballverbandes und später als Spitzenfunktionär des DFB, vehement vertrat.<sup>367</sup>

An der ersten Stadtmeisterschaft des VKB 1903/04 nahmen zunächst nur die Vereine KFV, FC Kilia und FC Holstein teil.<sup>368</sup> Das Endspiel auf dem Spielplatz an der Gutenbergstraße, der Heimstätte beider Vereine, zwischen dem FC Holstein und Kilia endete am 29. Mai 1904 mit einem Eklat. Beim

---

<sup>363</sup>Vgl. Plambeck, Alfred: Holstein Kiel 1903-1904. In: Vereinszeitung des KSV Holstein Kiel von 1900 28 (1936/37), Nr. 15/16, S. 200-204, hier S. 203. Die Holstein Chronik nennt neun Vereine im Jahr 1903, ohne aber alle Namen zu präsentieren. Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 14. Laut Nielsen existierten 1903 in Kiel fünf Fußballvereine. Das ist auch zu bezweifeln, da neben dem 1. KFV, Holstein, Kilia, SC 99, Ellerbek und Borussia Gaarden allein im DFB Jahrbuch von 1905/06 mit dem FC Holsatia von 1903 noch ein weiterer Verein genannt wird. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 282 und „Fußball-Jahrbuch 1905-06“, S. 53.

<sup>364</sup>Die führenden Vereine waren Holstein mit insgesamt 84 Mitgliedern, der 1. KFV mit 107 Mitgliedern, Kilia mit 44 Mitgliedern und der SC 99 mit 42 Mitgliedern. Nur diese Vereine werden im Jahrbuch des DFB von 1904-05 gesondert vorgestellt. Vgl. „Fußball Jahrbuch 1904-1905“, S. 175f; zu „Holsatia“ vgl. „Fußball-Jahrbuch 1905-06“, S. 53. Zur Gründungsgeschichte Kilia Kiels vgl. „75-Jahre Kilia Kiel“, S. 19ff. und Grüne, „Norddeutschland“, S. 48-49, hier S. 48.

<sup>365</sup>85 Jahre FC Kilia von 1902. Hg. vom FC Kilia Kiel. Kiel. o. J. [1987], S. 9.

<sup>366</sup>Siehe die Chronik „30-Jahre Holstein Kiel“, S. 49.

<sup>367</sup>Vgl. Kapitel 6. 3 und 6. 4.

<sup>368</sup>Die anderen Vereine trugen aber ebenfalls Wettspiele gegeneinander aus. So existierten schon für die Saison 1903/04 eine zweite und eine dritte Spielklasse in Kiel, in der auch die zweiten und dritten Mannschaften Holsteins, des 1. KFV und Kilias spielten. Vgl. Plambeck, „Holstein Kiel 1903-04“, S. 201.

Stand von 0:0 wurde ein Kilia-Stürmer wegen „scharfen Spiels“ vom Schiedsrichter des Feldes verwiesen. Als er sich jedoch weigerte, vom Platz zu gehen und auch die anderen Spieler Kilies keine Anstalten machten, ihren Mannschaftskameraden zum Verlassen des Spielfeldes zu bewegen, piffte der Schiedsrichter das Spiel ab. Die Begegnung wurde nachträglich als Sieg für die „Störche“ gewertet, die damit erster Kieler Stadtmeister waren.<sup>369</sup> Die Anfangsjahre des Kieler Fußballs waren also nicht gerade von Harmonie geprägt. Auch das Verhältnis von Kilia und dem 1. KFV war lange Zeit angespannt.

Kilia gründete am 27. Oktober 1904 deshalb gemeinsam mit Borussia Gaarden und dem SC 99, die angeblich wegen rückständiger Beitragszahlungen aus dem VKB kurz zuvor ausgeschlossen worden waren, einen eigenen Verband: den Kieler Fußball-Bund, der mit Freiherr von Moltke ein prominentes Mitglied Kilia Kiels zum Vorsitzenden wählte.<sup>370</sup> Der Verband wurde im Adressen-Verzeichnis des Fußballjahrbuchs von 1904-05 zwar angegeben, aber nicht als Mitglied des DFB geführt.<sup>371</sup> Derartige Verbandsgründungen waren in den Anfangsjahren des deutschen Fußballs keine Seltenheit, wie in Abschnitt 4. 2. am Berliner Beispiel zu sehen war. Zumeist waren sie eine Reaktion auf unterschiedliche Meinungen. Dabei standen die Organisationsform des Fußballsports und die Inhalte, die mit seiner Ausübung verbunden sein sollten, im Vordergrund. Auseinandersetzungen innerhalb der Verbände und auch zwischen Verbänden sind als Machtkämpfe auf dem neu entstehenden Feld des Fußballsports einzuordnen, bei denen es auch um die Hierarchie auf dem Feld ging. Wer seine Auffassung über die „legitime“ Art der Organisation und kulturelle Ausgestaltung des Sports durchsetzte, nahm eine Machtstellung auf diesem Feld ein.

Die Gründung des Kieler Fußball-Bundes war sicherlich eine Fortsetzung der Streitigkeiten zwischen der Gruppe um die Vereinsmitglieder des FC Kilia und ihrer Unterstützer einerseits und Georg P. Blaschke mit seinen Anhängern andererseits. Hier ging es, neben einem Konflikt um die Höhe der Beitragszahlungen, ebenfalls um Machtfragen. Und zwar darum, wer die

---

<sup>369</sup>Vgl. Kieler Neueste Nachrichten, 01.06.1904; zu diesem Endspiel siehe auch Plambeck, „Holstein Kiel 1903-04“, S. 200; „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 14.

<sup>370</sup>Vgl. zur Gründung des Kieler Fußballbundes: Plambeck, „Holstein 1903-04“, S. 240f.; „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 14.

<sup>371</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1904-05“, S. 216.

Organisation und Ausgestaltung des Kieler Fußballs, also gewissermaßen des Feldes Kieler Fußballsport, nachhaltig bestimmen konnte. Aufgrund der Streitigkeiten fiel die Spielzeit 1904/1905 komplett aus, doch schon 1905 kehrten die aufsässigen Vereine in den VKB zurück, der Kieler Fußball-Bund wurde aufgelöst und Blaschke „blieb der Leiter des Kieler Fußballs“.<sup>372</sup>

Über die genaue soziale Herkunft der ersten Generation der Fußballspieler in Kiel und der für diese Arbeit relevanten Vereine 1. KFV und FC Holstein lassen sich an dieser Stelle bereits erste Aussagen treffen. Es bleibt festzuhalten, dass sich auf dem neu entstehenden Feld des Kieler Fußballsports bis auf die englischen Pioniere genau jene Akteure befanden, die auch in Kapitel IV als Basis für die gesamte deutsche Fußballbewegung festgestellt wurden: Die modern eingestellten Pädagogen um Peters, Beese und Bethke, die den Fußballsport entgegen anderer, ablehnender Meinungen förderten. Dazu kamen jene Fußballbegeisterten, die sich von ihrem Turnverein trennten, da sie hier keine Zukunft für die erhoffte Art und Weise der Ausführung des neuen Sports sahen. Und Schüler, die einen zunächst „inoffiziellen“ Verein gründeten. Eine wichtige Rolle spielte zudem die Kaiserliche Marine - sowohl in Person fördernder Kommandanten als auch mit Blick auf Fußball spielende Marinesoldaten und Angehörige der Werftdivisionen. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass die Anfänge des Fußballsports in Kiel mit einer zeitlichen Verzögerung zu anderen deutschen Gebieten einsetzten und sich bis 1900 zumindest innerhalb der Marine schon eine dem neuen Sport gegenüber aufgeschlossene Meinung durchzusetzen begann.

Allein aus der Gründungsgeschichte lassen sich weitere Erkenntnisse für diese Arbeit ableiten: So spaltete sich der 1. KFV von dem bürgerlichen Turnverein KMTV von 1844 ab, was auf die bürgerliche Herkunft der neun Gründungsmitglieder schließen lässt. Diese Vermutung legt die Person Georg P. Blaschke nahe, der als Verwaltungsbeamter der Stadt Kiel tätig war. Auch andere frühe KFV-Vorstandsmitglieder wie Artur Beier und Alfred Hädicke waren bürgerlicher Herkunft.<sup>373</sup> Der FC Holstein von 1902 war eine Gründung von Oberrealschülern, was nur bedeuten kann, dass sie ebenfalls bürgerlicher Herkunft waren. Denn der Nachwuchs der Handwerker- und Arbeiterschaft

---

<sup>372</sup>Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballbundes“, S. 92; zu diesem Konflikt siehe auch Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 19f; „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 14.

<sup>373</sup>Vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 23-56; und „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 24-35.

besuchte in diesen Jahren fast ausschließlich die Volksschulen.<sup>374</sup> Zu diesen Vermutungen kommt die grundsätzliche Feststellung, dass die Arbeiterschaft aus Gründen, die in Kapitel 7. 1. noch genauer zu erläutern sind, im Kaiserreich bis auf geringe Ausnahmen nicht in Fußballvereinen Sport trieb.<sup>375</sup> Außerdem waren die Vereine über ihre Mitgliedschaft im VKB und seit 1905 im Norddeutschen Fußballverband Mitglieder des bürgerlichen DFB, dessen gesellschaftspolitische Bedeutung in Kapitel 6. 5. in den Blick genommen wird. Genauere Aufschlüsse über die soziale Basis des Kieler Fußballs werden darüber hinaus die Berufsstrukturanalysen der Vereinsmitglieder des FV Holstein Kiel der Jahre 1910, 1911 und 1914 in Kapitel 7. 2. geben, die auch Aussagen über die frühen Jahre des Vereins zulassen, da ersichtlich wird, dass ein großer Teil der Mitglieder von den Gründungsjahren bis 1914 im Verein geblieben war.

Die Gründung der VKB und die Einrichtung der Kieler Stadtmeisterschaft waren längst überfällige institutionelle Maßnahmen, denn in anderen Städten waren bereits seit den 1890er Jahren Stadt- und Regionalverbände gegründet worden. Seit 1900 bestand der DFB, der 1903 erstmalig eine deutsche Fußballmeisterschaft ausgeschrieben hatte. Mit dieser Entwicklung zu einer über einen reichsweiten Verband organisierten Sportart trat der Fußball auch in Schleswig-Holstein in eine neue Entwicklungsphase ein.

In Kiel begann diese Phase vor allem durch die Gründung des NFV im Jahr 1905. Auch wenn der VKB, wie viele andere Regionalverbände in Deutschland, zunächst weiterhin ein großes Maß an Eigenständigkeit für sich reklamierte, unterlag er nun starken äußeren Zwängen. Spätestens 1907, als der NFV auf Druck des DFB ein einheitliches Spielsystem einführte, den VKB auflöste und sein Verbandsgebiet in Bezirke aufteilte (Kiel gehörte nun zum Bezirk II. Kiel-Holstein), etablierte sich der Fußballsport in Schleswig-Holstein genauso wie in ganz Deutschland und trat in eine neue Entwicklungsphase ein.<sup>376</sup> Im nächsten Kapitel wird die Entwicklung des Schleswiger Fußballsports beschrieben, um, ausgehend von Kiel und Schleswig, die

---

<sup>374</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 181.

<sup>375</sup>Vgl. hierzu zunächst die Erläuterungen bei Eisenberg, „English Sports“, S. 181f.; und Dies., „Fußball in Deutschland 1890-1914“, S. 191f.

<sup>376</sup>Vgl. Kapitel 6. 4.

Entstehung des gesamten Feldes Schleswig-Holsteinischen Fußballsport in den Blick zu nehmen.



**Abbildung 4 Das Urderby des Kieler Fußballs: Holstein Kiel gegen den 1. KFV. Hier eine Spielszene aus dem Jahr 1910.**

## **5. 2. „Die schwarzen Spieler vom Ufer der Schlei“. Die Entstehung des Fußballsports in der Stadt Schleswig**

Auch für die Stadt Schleswig bedeutete das Ende der Herzogtümer Schleswig und Holstein nach dem Deutsch-Dänischen Krieg 1864 den Beginn einschneidender wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen.

Im Zuge der Einverleibung Schleswig-Holsteins in den preußischen Staat seit 1867 kam es zu einer grundlegenden Neuordnung der Verwaltung der ehemaligen Herzogtümer. Dabei beachteten die neuen Machthaber sogar schleswig-holsteinische Interessen, denn entgegen preußischer Gepflogenheiten sollte die neue Provinz nur aus einem Regierungsbezirk bestehen.

Ein streng organisierter Staatsapparat, selbstständige Gerichte und eine erweiterte kommunale Selbstverwaltung lösten die alten Verwaltungsorgane ab. Der ranghöchste Repräsentant der preußischen Staatsmacht in der Provinz war der Oberpräsident, der von 1866 bis 1879 in Kiel und danach in Schleswig residierte.

Schleswig wurde damit Sitz der Provinzialregierung und war gleichzeitig Sitz der Verwaltung des neu geschaffenen preußischen Kreises Schleswig.

Provinzialregierung, Oberpräsidium, Kreisverwaltung und die dazugehörigen Behörden prägten fortan das Leben in der Stadt.<sup>377</sup> Ziel preußischer Politik war eine wirtschaftliche Neuausrichtung der Provinz. Die traditionellen Handelsbeziehungen mit Dänemark sollten zugunsten einer Ausweitung des Handels mit preußischen Gebieten eingeschränkt werden.<sup>378</sup>

Die Volkszählung von 1867 ergab für Schleswig die Einwohnerzahl 12 600. Dabei wurden auch die seit dem Krieg mit Österreich 1866 in der Stadt stationierten Soldaten des Infanterieregiments 84 und des Husarenregiments 16

---

<sup>377</sup>Vgl. zur politischen Entwicklung Schulz Hansen, Hans: Demokratie oder Nationalismus - Politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830-1918. In: Lange, „Geschichte Schleswig-Holsteins“, S. 427-485, hier S. 459ff.; Vosgerau, Heiko/Lubowitz, Frank: Zwischen Dänemark und Preußen –zwischen Nationalismus und Modernisierung: Schleswig-Holstein 1815-1920. In: Witt, Jann Markus/Vosgerau, Heiko (Hg.): Schleswig-Holstein von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart. Eine Landesgeschichte. Hamburg 2002, S. 271-316, hier S. 298. Speziell für Schleswig siehe Christiansen, Theo: Schleswig 1836-1945. Eine Stadt und ihre Bürger in 110 Jahren des Wandels aller Lebensbedingungen. Schleswig 1981, S. 196.

<sup>378</sup>Vgl. Lorenzen-Schmidt, „Neuorientierung auf den deutschen Wirtschaftsraum“. In: Lange, „Geschichte Schleswig-Holsteins“, S. 385-399.

berücksichtigt.<sup>379</sup> Mit der Etablierung der Provinzialregierung kamen weitere Soldaten und vor allem die Beamten der neu geschaffenen Behörden hinzu.<sup>380</sup> 1900 hatte Schleswig 17 900 und 1905 19 033 Einwohner.<sup>381</sup>

Obwohl die Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch den immer besseren Ausbau der Eisenbahn (erste Anbindung 1858), der Straßen und des Fernmeldewesens in Schleswig-Holstein zunehmend an den preußischen Wirtschaftsraum und später an das Deutsche Reich angeschlossen wurde, behielt Schleswig wirtschaftlich gesehen im Vergleich zu Kiel eher kleinstädtisch regionale Bedeutung.<sup>382</sup> Die Industrialisierung setzte im gesamten Schleswig-Holstein im Vergleich zu Preußen mit einer Verzögerung ein. Auch wenn die Grundlagen der technischen Entwicklung bereits in der Zeit des dänischen Gesamtstaates gelegt wurden (so wurde die erste Dampfmaschine 1824 in Neumünster in Betrieb genommen), erfolgte der industrielle Durchbruch erst in der Zeit des Deutschen Kaiserreichs nach 1871. Dabei entwickelten sich die bedeutendsten Industriestandorte, neben Kiel vor allem Altona, Neumünster und Elmshorn mit ihrer Textil- und Lederfabrikation, Itzehoe und Lägerdorf mit der Zementindustrie und Rendsburg bzw. Büdelsdorf mit der Eisengießerei Carlshütte, auf dem Gebiet des ehemaligen Herzogtums Holsteins. Die Freie und Hansestadt Lübeck prosperierte industriell in diesen Jahren vor allem durch den Maschinenbau und die Werftindustrie. Im ehemaligen Herzogtum Schleswig erlangte lediglich Flensburg mit seinen Werften und Maschinenfabriken nennenswerten industriellen Stellenwert. Ansonsten hatte das Gebiet des einstigen Herzogtums Schleswig eher industriell rückständigen Charakter und war, bis auf die Städte, agrarisch geprägt. Das gilt besonders für Nordschleswig, also die Region nördlich der Stadt Flensburg.<sup>383</sup>

---

<sup>379</sup>Zur Geschichte der beiden Regimenter und ihrem Verhältnis zur Stadt Schleswig vgl. Thomsen, Johannes: Schleswigs Entwicklung als Garnisonsstadt. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte. Heft 1 (1956), S. 35-48.

<sup>380</sup>Differenzierte Zahlen über die Zuwächse in diesen Jahren liegen nicht vor. Zu diesen Angaben siehe Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 196.

<sup>381</sup>Vgl. Oldekop, Henning: Topographie des Herzogtums Schleswig. Kiel 1906 (Neudruck Kiel 1975), S. VIII 98.

<sup>382</sup>Zum Ausbau der Infrastruktur in Schleswig vgl. Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 196.

<sup>383</sup>Zur industriellen Entwicklung in Schleswig-Holstein vgl. Vosgerau/Lubowitz, „Zwischen Dänemark und Preußen“, S. 298ff.; dazu siehe Hansen Nielsen, Leif: Die Industrialisierung in der Provinz Schleswig-Holstein 1864-1914. In: Grenzfriedenshefte. Heft 3 (2005), S. 185-194; Opitz, Eckardt: Schleswig-Holstein. Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. 3. überarbeitete Auflage. Hamburg 2002,

Die prägenden Merkmale der Stadt Schleswig blieben bis zum Ersten Weltkrieg die einer Verwaltungs-, Beamten- und Garnisonsstadt. Im Jahr 1906 existierten in der Stadt zwar einige „Fabriken und Anlagen“, darunter eine Lederfabrik, eine Dachpappen- und Asphaltfabrik, drei Maschinenfabriken und eine Mineralwasserfabrik, die allerdings nicht über mittelständische Bedeutung hinauskamen.<sup>384</sup> Sie produzierten in erster Linie für den städtischen Bedarf oder wie die Maschinenfabriken für die Bauern des ländlichen Umlandes.<sup>385</sup> Hier zeigt sich, dass auch in der Kleinstadt Schleswig und ihrem Umland eine Mechanisierung der gewerblichen und landwirtschaftlichen Produktion einsetzte, die mit einem gestiegenen Bedarf an industriell gefertigten Produkten und einer allgemeinen Modernisierung der Lebensverhältnisse zusammenhing. Die zugezogenen Beamten und die Militärs sorgten für einen wirtschaftlichen Impuls, weil sie die Nachfrage im städtischen Handel und Gewerbe erhöhten.<sup>386</sup> Neben traditionellen handwerklichen Dienstleistungen und den Waren des täglichen Bedarfs wurden vor allem von den höheren Verwaltungsbeamten, Juristen und Offizieren „Galanterie- oder Luxuswaren“ (Bücher, Gewürze, Wein, Papier, Tabak, Kaffee und Tee), aber auch moderne Bekleidung oder Wohnungseinrichtungsgegenstände nachgefragt. Auch wenn es keine genauen Zahlen für Schleswig gibt, ist davon auszugehen, dass ähnlich wie in anderen schleswig-holsteinischen Kleinstädten mit Garnison und Verwaltung der Absatz von Kolonial-, Galanterie- und Manufakturwarenhändlern stieg.<sup>387</sup> In dieser Zeit änderte sich auch die Form der Warenanbietung, was Werbezettel, Annoncen oder Schaufenstergestaltungen, die zum Betreten des Ladens und zum Kauf animieren sollten, dokumentierten.<sup>388</sup> Das Warenangebot vergrößerte

---

S. 211ff.; Lorenzen-Schmidt, „Industriegeschichte Schleswig-Holsteins“, S. 14ff.; Ders., „Neuorientierung auf den deutschen Wirtschaftsraum“, S. 393ff.

<sup>384</sup>Vgl. Oldekop, „Topographie Schleswigs“, S. VIII 98.

<sup>385</sup>Opitz weist darauf hin, dass die klein- und mittelständischen Eisen- und Maschinenbetriebe in den kleinen Städten Schleswig-Holsteins vor allem das direkte ländliche Umland belieferten. Vgl. Opitz, „Schleswig-Holstein“, S. 213.

<sup>386</sup>Garnisonen zogen generell Arbeitskräfte an. Vgl. Lorenzen-Schmidt, „Industriegeschichte Schleswig-Holsteins“, S. 17.

<sup>387</sup>Zur Handelsentwicklung in schleswig-holsteinischen Garnisons- und Verwaltungsstädten vgl. Lorenzen-Schmidt, Klaus Joachim: Zwischen Krise und Boom – Wirtschaftliche Entwicklung 1830-1864. In: Lange, „Geschichte Schleswig-Holsteins“, S. 368-385, hier S. 381. In Schleswig gab es 1906 allein 54 Kolonialwarenhändler. Vgl. Oldekop, „Topographie Schleswigs“, S. VIII 98.

<sup>388</sup>Siehe hierzu die zahlreichen Werbeanzeigen in den Ausgaben der Schleswiger Nachrichten des Jahres 1906, wie zum Beispiel Schleswiger Nachrichten, 31.01.1906. Vgl. zusätzlich zur Entwicklung des Handels in Schleswig-Holstein Lorenzen-Schmidt, „Zwischen Krise und Boom“, S. 381.

und diversifizierte sich stetig auch durch die verbesserten Verkehrsverbindungen mit den großen Handelsstädten wie Hamburg und durch die neuen industriell gefertigten Waren.

Das steigende Angebot dieser Art Waren und Güter bedeutete für die traditionellen Kleinhändler, die einen großen Teil ihres Angebots noch selbst herstellten, eine übermächtige Konkurrenz. So verlor der traditionelle Schleswiger Dommarkt, der seit dem Mittelalter der wichtigste Warenumsschlagplatz für die Stadt und ihr Umland war, mit dem steigenden Warenangebot der Schleswiger Kaufleute und den Möglichkeiten für die Einwohner der Region, durch verbesserte Verkehrsverbindungen in Hamburg, Flensburg und anderen Städten direkt einzukaufen, zunehmend an Bedeutung.<sup>389</sup>

Vor allem mit dem Zuzug von höheren Beamten und Militärs und deren Familien aus den großen Städten des Reichs kamen schrittweise auch die dort vorherrschenden Moden und Lebensstile in die Stadt.

Das gesellschaftliche und kulturelle Leben war streng hierarchisch gegliedert und offenbarte deutliche distinktive Merkmale. Bei den gesellschaftlichen Anlässen, wie etwa Festen aus nationalem oder regionalem Anlass, standen die Offiziere und die höheren Beamten der Regierung im Mittelpunkt. Ihre Ehefrauen wurden in den Geschäften mit dem Titel oder dem Rang des Mannes angesprochen.<sup>390</sup> Sie bildeten zusammen mit den wohlhabenden Schleswiger Bürgern die obere Schicht der Gesellschaft. Die Schleswiger Kaufleute und Ladenbesitzer erlebten in der Zeit des Kaiserreichs einen stetigen Aufschwung, was auch einen Mehrbedarf an kaufmännischen Angestellten bedeutete. Diese kamen nicht nur aus der Stadt Schleswig, sondern auch aus anderen Regionen Norddeutschlands und wurden zusätzlich an der Kaufmännischen

---

<sup>389</sup>Vgl. Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 198; siehe auch Lorenzen-Schmidt, „Neuorientierung auf den deutschen Wirtschaftsraum“, S. 396.

<sup>390</sup>Vgl. Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 196. Das gesellschaftliche Ansehen des Militärs nahm in Schleswig-Holstein stetig zu. Gab es noch in den ersten Jahren nach 1867 wegen der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durch Preußen zahlreiche kritische Stimmen gegen eine befürchtete Militarisierung der Gesellschaft, steigerte sich die Akzeptanz des Militärs besonders nach dem gewonnenen Krieg gegen Frankreich 1871. Bis auf die dänischgesinnte Minderheit in Nordschleswig drängten die Söhne aller Schichten der Bevölkerung in den Dienst von Heer und Marine. Vgl. Lorenzen-Schmidt, „Auf dem Weg in die moderne Klassengesellschaft“, S. 416; zum Verhältnis des Militärs zur Bevölkerung der Stadt Schleswig vgl. Thomsen, „Garnisonsstadt“, S. 44ff.

Fortbildungsschule Schleswigs ausgebildet.<sup>391</sup> Diese Angestellten gehörten einer im Zuge der Industrialisierung nicht nur in Schleswig, sondern in ganz Deutschland stetig anwachsenden sozialen Gruppe an.<sup>392</sup> Wie zu zeigen sein wird, haben auch oder gerade diese jungen kaufmännischen Angestellten das soziale und kulturelle Leben in der Stadt beeinflusst.

Viele der in dieser Zeit prosperierenden Geschäfte bestanden seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - wie etwa das Geschäft von C. F. Josten, das 1847 gegründet wurde und sich in einer Werbeanzeige im Adressbuch der Stadt Schleswig damit brüstete, das „älteste Manufakturgeschäft am Platze“ zu sein.<sup>393</sup>

Um die Jahrhundertwende vermehrten sich die geselligen Aktivitäten in der Stadt. Dabei handelte es sich nicht nur um die für das 19. Jahrhundert charakteristischen „bürgerlichen Vereine“, deren Mitglieder zumeist aus den Familien des gehobenen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums stammten.<sup>394</sup> Vielmehr ist auch für andere gesellschaftliche Gruppen ein ansteigendes Geselligkeitsbedürfnis festzustellen, dass nicht nur in so genannten Vergnügungsvereinen befriedigt wurde.<sup>395</sup> Viele Vereine waren hier noch zweckgebunden, wie der „Vaterländische Frauenverein“ (1869), der sich die Aufgaben des Roten Kreuzes zu Eigen machte, der genossenschaftliche „Konsumverein für Schleswig und Umgebung“ (1902), der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Lebenshaltung der Arbeiter zu verbessern, oder der „Arbeiterbauverein“, dem es um die Schaffung von „preisgünstigen und gesunden“ Wohnungen für Arbeiter ging.<sup>396</sup> Ein „sehr ausgebildetes“<sup>397</sup>

---

<sup>391</sup>Dazu heißt es in einem „Ortsstatut: betrifft die kaufmännische Fortbildungsschule in Schleswig“ des städtischen Magistrats: „Alle im Stadtbezirk Schleswig nicht bloß vorübergehend (länger als 14 Tage) beschäftigten Handlungsangestellten und Schreibhilfspersonen des Handlungsgewerbes unter 18 Jahren sind verpflichtet, die daselbst errichtete öffentliche kaufmännische Fortbildungsschule [...] zu besuchen.“ Akten des Gemeinschaftsarchivs des Kreises Schleswig-Flensburg und der Stadt Schleswig (im Folgenden abgekürzt als GA/SL-FL), Abt. 11. Nr. 167; Kaufmännische Fortbildungsschule.

<sup>392</sup>Vgl. Kapitel 8.

<sup>393</sup>GA/SL-FL, Adressbuch der Stadt Schleswig 1906, besonders die Werbeanzeigen im Anhang.

<sup>394</sup>So bestand die Mitgliedschaft der Bürgergesellschaft „Museum“ neben einigen Offizieren aus „akademisch gebildeten Beamten, Geistlichen, Richtern und angesehenen Bürgern“. Vgl. Thomsen, „Garnisonsstadt“, S. 44.

<sup>395</sup>Vgl. Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 197.

<sup>396</sup>Vgl. Henkel, Horst-Detlev: Die Entwicklung der Arbeiter- Turn und Sportbewegung in Schleswig 1918-1933. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte. Heft 35 (1990), S. 146-167, hier S. 147.

<sup>397</sup>Oldekop, „Topographie Schleswigs“, S. VIII 99.

Vereinswesen muss nicht nur ein Hinweis auf viele unterschiedliche Arten von Vergnügungen und zweckgebundenen Tätigkeiten sein, sondern es kann auch eine soziale Abstufung der Vereine bedeuten. So stand der Schleswiger Klub „Harmonie“ von 1808, der nach dem Vorbild der 1789 gegründeten Hamburger „Harmonie“ einer jener bürgerlichen Vereine im Sinne der Aufklärung war, beispielhaft für die Manifestation sozialer Unterschiede im Schleswiger Vereinswesen. Im Vergleich zu anderen der Aufklärung verschriebenen Vereinen Schleswig-Holsteins war hier die Mitgliedschaft vom gesellschaftlichen oder beruflichen Rang abhängig.<sup>398</sup>

1892 existierten 66 Vereine in der Stadt. Eine Aufstellung führte unter anderem neben der „Harmonie“ und dem „Museum“ als „Vergnügungsvereine“ den „Bürgerclub“, den „Rathausclub“, den „Lollfußer Bürgerclub“, den „Bellevue-Verein“ und den „Hühnerhäuser-Club“, aber auch einen „Militärverein“<sup>399</sup>, einen „Geflügelzuchtverein“, den „Vaterländischen Frauenverein“ und zahlreiche Gesangsvereine auf, darunter den „Männergesangsverein Schleswig“ von 1839.<sup>400</sup> Schon auf den ersten Blick schienen die soziale Zusammensetzung der Vereine und die Unterschiede zwischen den Vereinen die gesellschaftlichen Gruppen in der Stadt auf der kulturellen Ebene widerzuspiegeln.

Die Arbeiterschaft organisierte sich seit 1878 im „Arbeiterverein“, der kurz nach seiner Gründung am 29. 10. 1878 verboten wurde und nach Aufhebung des Sozialistengesetzes 1891 als „Arbeiterbildungsverein für Schleswig und Umgebung“ weiterlebte. Obwohl Schleswig weder besonders stark industriell geprägt noch eine typische Arbeiterstadt war, entwickelte sich die Sozialdemokratie auch hier bis zum Ersten Weltkrieg zu einer bedeutenden

---

<sup>398</sup>Vgl. Kopitzsch, Franklin: Schleswig-Holstein im Gesamtstaat 1721-1830: Absolutismus, Aufklärung und Reform. In: Lange, „Geschichte Schleswig-Holsteins“, S. 281-340, hier S. 309.

<sup>399</sup>Nach dem gewonnenen Krieg von 1871 gegen Frankreich bildete sich in Schleswig-Holstein „ein dichtes Netz“ von so genannten Kampfesgenossen-, Krieger- und Militärvereinen, die zumeist aus ehemaligen Militärs bestanden, und in denen „konservativ-patriotische Parolen aufgenommen und verbreitet wurden“. Vgl. Lorenzen-Schmidt, „Auf dem Weg in die moderne Klassengesellschaft“, S. 416. Ein Kuriosum in diesem Zusammenhang ist der „Flottenbund deutscher Frauen“, der in den 1880er Jahren in Schleswig für den Ausbau der Reichskriegsflotte warb. Vgl. Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 197.

<sup>400</sup>Zu dieser Vereinsaufstellung siehe Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 197; Zur schleswig-holsteinischen Gesangsbewegung und ihrer Verbindung zur Stadt Schleswig vgl. Stolz, Gerd: Die schleswig-holsteinische Erhebung. Die nationale Auseinandersetzung in und um Schleswig-Holstein von 1848/51. Husum 1996, S. 26f.

politischen Bewegung. Bei den Reichstagswahlen von 1890 erhielt sie 22,6 Prozent der Stimmen, 1903 44,3 Prozent und 1912 39,3 Prozent.<sup>401</sup>

Mit Blick auf die Förderung des geselligen Beisammenseins gründeten die Schleswiger Arbeiter eigene proletarische Vereine, wie den Gesangsverein „Frohsinn“ (1896) und eine Ortsgruppe des Arbeiter-Radfahrer-Bundes „Solidarität“ (1896).<sup>402</sup>

Bereits 1886 war in Schleswig der erste Radfahrerclub gegründet worden.<sup>403</sup>

Über dessen soziale Basis ist nichts bekannt. Es ist jedoch auffällig, dass zehn Jahre später die Arbeiterschaft ihren eigenen Radfahrerverein gründete. Hier fand also die gleiche Entwicklung statt wie in der Stadt Kiel, wo die Arbeiter auch ihren eigenen Fahrradverein ins Leben riefen.<sup>404</sup> Warum sind Arbeiter, die Rad fahren wollten, nicht in den bereits bestehenden Verein eingetreten? Entweder war es ihnen nicht erlaubt, oder sie wollten sich ganz bewusst nur untereinander organisieren. Das Radfahren an sich kann hier nicht als signifikantes Unterscheidungsmerkmal, als gruppenspezifische kulturelle Praxis angesehen werden. Vielmehr sind die unterschiedliche Art und Weise der Vereine, die unterschiedliche Organisation und damit kulturelle Überformung der eigentlich gleichen kulturellen Praxis des Fahrradfahrens die unterscheidenden Merkmale.<sup>405</sup>

Obwohl die Industrialisierung in Schleswig-Holstein relativ spät einsetzte, bildete sich noch vor der Phase der Hochindustrialisierung in den 1870/80er Jahren eine starke Arbeiterbewegung heraus. Die Provinz galt im Kaiserreich als „rote Hochburg“.<sup>406</sup> Für die Bildung der Arbeiterbewegung waren eigene Vereine besonders in der Verbotsphase der SPD (1878-1890) sehr wichtig. In vielen bürgerlichen Vereinen war Arbeitern eine Mitgliedschaft verwehrt.<sup>407</sup>

Mit den verschiedenen kulturellen Vereinigungen, etwa den Arbeitersport- und

---

<sup>401</sup>Vgl. Henkel, „Arbeiter-, Turn- und Sportbewegung“, S. 147; ausführlich zu den Wahlergebnissen der Kaiserzeit in der Stadt Schleswig siehe Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 50ff.

<sup>402</sup>Vgl. Henkel, „Arbeiter-, Turn- und Sportbewegung“, S. 147.

<sup>403</sup>Vgl. Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 213.

<sup>404</sup>Vgl. Kapitel 5. 1.

<sup>405</sup>So ging es bei den Arbeiter-Radfahrern nicht um den Leistungsgedanken, sondern um „Massensport statt Kampfsport“, also „eine bewusste Einbeziehung auch der Leistungsschwächeren“. Vgl. Beduhn, Ralf: Solidarität auf zwei Rädern. Der Arbeiter-Radfahrerbund. In: Teichler/Hauk, „Illustrierte Geschichte des Arbeitersports“, S. 119-131, hier S. 119.

<sup>406</sup>Vgl. Klußmann, Jan: Vom Insten zum Industriearbeiter – Schleswig-Holstein im Zeitalter der Industrialisierung. In: Witt/Vosgerau, „Eine Landesgeschichte“, S. 317-326, hier S. 323.

<sup>407</sup>Vgl. Lorenzen-Schmidt, „Auf dem Weg in die moderne Klassengesellschaft“, S. 416.

den Arbeiterjugendvereinen, entwickelte die Arbeiterbewegung eine Gegenkultur zur bürgerlichen Gesellschaft. So muss auch die Gründung einer Ortsgruppe des „Arbeiter-Radfahrer-Bundes“ in Schleswig und in Kiel verstanden werden.<sup>408</sup> Allerdings handelte es sich in der Zeit des Kaiserreichs nur um erste Ansätze der Ausbildung einer eigenen Arbeiterkultur.

Erst nach dem Ende des Ersten Weltkrieges entwickelte sich in der Stadt Schleswig durch die erweiterten politischen Rechte und das damit verbundene neue Selbstvertrauen der Arbeiter ein wirklich ausgeprägtes Organisationswesen, von der Freien Turnerschaft Schleswig (1919), dem selbstständigen Fußballverein Vorwärts (1921), über die Ortsgruppe des Arbeiter-Samariter-Bundes (1921), den Sozialistischen Arbeiterjugendverein (1921) bis zur „Schleswiger Volkszeitung“, die bis 1933 das Mitteilungsblatt der Schleswiger Arbeiterbewegung war.<sup>409</sup>

In der Zeit des Kaiserreichs traf die Arbeiterbewegung in ganz Schleswig-Holstein auf grundsätzliche Ablehnung durch Obrigkeit und Bürgertum.<sup>410</sup>

Ganz andere gesellschaftliche Akzeptanz, womit hier die Anerkennung durch die staatliche Obrigkeit und die führenden bürgerlichen Kreise gemeint sind, erfuhr mittlerweile im Vergleich zu ihren Anfangsjahren die Turnbewegung auch in der Stadt Schleswig, wie in Kapitel 6. 1. gesondert dargestellt wird.<sup>411</sup>

Der 1864 gegründete Männerturnverein sowie die 1882 ins Leben gerufene Schleswiger Turnerschaft repräsentierten als Mitglieder der Deutschen Turnerschaft (DT)<sup>412</sup> jene Bewegung, die spätestens nach der Reichsgründung von 1871 den Wandel zur staatstragenden, kaisertreuen und nationalistischen Organisation vollzog und ein fester Bestandteil des städtischen Lebens wurde. Gemäß der preußischen Politik der Reform des Schulwesens und des Goßler'schen Spielerlasses von 1882 wurde der Turnunterricht in den Schulen aufgenommen, der auch die so genannten Turn-, Jugend- und Volksspiele

---

<sup>408</sup>Vgl. Beduhn, „Solidarität“, S. 120; und ausführlich zu den verschiedenen Aspekten des Arbeitersports vgl. Teichler/Hauk, „Illustrierte Geschichte des Arbeitersports“.

<sup>409</sup>Vgl. Henkel, „Arbeiter-, Turn- und Sportbewegung“, S. 147.

<sup>410</sup>Vgl. Klußmann, „Vom Insten zum Industriearbeiter“, S. 325.

<sup>411</sup>An dieser Stelle sei lediglich angemerkt, dass die Turnbewegung in Schleswig-Holstein seit ihren Anfangsjahren und auch während der Schleswig-Holsteinischen Erhebung 1848/51 gegen die dänische „Fremdherrschaft“ und für ein vereintes Schleswig-Holstein in einem deutschen Nationalstaat gekämpft hat. Vgl. Stolz, „Erhebung“, S. 25.

<sup>412</sup>Zur Mitgliedschaft der beiden Turnvereine vgl. Jahrbuch der Deutschen Turnerschaft 1907. 1. Jg. Hg. von Rudolf Gasch. Leipzig 1907, S. 62.

beinhaltete.<sup>413</sup> Diese staatlichen Maßnahmen zur „Jugend- und Volkspflege“ hingen mit einem allgemein gewandelten Körperverständnis zusammen, das sich auch zunehmend im öffentlichen Freizeitverhalten der Erwachsenen widerspiegelte. 1906 gründete der Schleswiger Taubstummenerlehrer Karl Finckh an der Michaeliallee ein „Licht- und Luftbad“, das der aktiven Erholung der Besucher diene. Neben Schwimmbad und Liegewiese konnten sich die Schleswiger hier mit Frei- oder Turnübungen an verschiedenen Geräten von ihrer Arbeit erholen. Damen- und Herrenabteilung waren durch einen Bretterzaun streng getrennt.<sup>414</sup>

An der renommierten Schleswiger Domschule, die kurz vor der Jahrhundertwende ihre Funktion als ausschließliche Gelehrtenschule aufgab und ab 1893 ihr Bildungsangebot erheblich erweiterte (zwischen 1900 und 1930 übertraf die Zahl der Realschüler an der Domschule die der Gymnasiasten), waren neben dem Turnunterricht und den Turnspielen Schlagball und Faustball vor allem Schwimmen und Wandern ein wichtiger Teil des Lehrplans. Seit 1906 gab es zudem einen aus einer Schülerriege hervorgegangenen Ruderverein, der noch heute als Domschulruderclub existiert.<sup>415</sup>

Obwohl der Fußballsport in anderen Städten des Deutschen Reichs längst zahlreiche Anhänger gefunden hatte und seine ersten Organisationsformen gebildet waren, sind für die Stadt Schleswig vor 1905 keine fußballerischen Aktivitäten nachzuweisen.

Der Anstoß zu diesem Sport kam von außen, genauer: aus der Stadt Kiel. Julius Quedens, der 1905 nach Schleswig kam, um eine kaufmännische Ausbildung im renommierten Schleswiger Bekleidungsfachgeschäft Th. Diedrichsen anzutreten, hatte in seiner Heimatstadt Kiel bereits Fußball gespielt. Nach

---

<sup>413</sup>Der Erlass des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten von Goßler ist im „Kreisblatt des Kreises Schleswig pro 1882“ abgedruckt worden, damit „derselbe unter den Einwohnern des Distriktes weiter verbreitet werde und besonders damit die Schulvorsteher, sowie die Mitglieder der Schulkollegien Gelegenheit erhalten, auch ihrerseits das Interesse an der Sache zu wecken und zu fördern und die Herren Schulinspektoren, sowie die Lehrer bei der Einführung der Turnspiele nach Kräften zu unterstützen“. Vgl. GA/SL-FL, Kreisblatt des Kreises Schleswig pro 1882, S. 335-339. Zusätzlich zu diesem Erlass sind hier die gesetzlichen Aufforderungen zur Einführung des Turnunterrichts und der Turnspiele an den Schulen der Stadt abgedruckt. Vgl. GA/SL-FL, ebenda, S. 293 u. 302f.

<sup>414</sup>Vgl. Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 200.

<sup>415</sup>Zur Schleswiger Domschule ausführlich vgl. Skierka, Joachim: Die Domschule und ihre Direktoren 1864-1964. Ein Jahrhundert Domschulgeschichte. (Sonderheft der Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte Nr. 32) Schleswig 1987, hier besonders S. 45f., 53 u. 54f.

eigenen Angaben erlebte er dort die Gründung der beiden Fußballvereine 1. Kieler Fußballverein von 1900 (KFV) und des FC Holstein von 1902 (seit 1908 FV Holstein). Er spielte drei Jahre in der Jugendabteilung des 1. KFV und danach in einer der Herrenmannschaften.<sup>416</sup>

Quedens bezeichnete sich selbst in seinen Erinnerungen als einen jungen Mann, der den Fußballsport liebte: „Es kribbelte mir in den Beinen, wenn ich das Wort Fußball sprach und hörte.“ Umso enttäuschter war er, dass es trotz verschiedener Vereine in der Stadt keinen Sportverein gab, in dem er seinem geliebten Hobby nachgehen konnte.

In der ortsansässigen Garnison scheint kein Fußball gespielt worden zu sein. In Kiel dagegen hat das Militär, wie im vorherigen Abschnitt beschrieben, bei der Einführung des Fußballs eine wichtige Rolle gespielt. Das war in Schleswig nicht der Fall.

Der Grund dafür: Während bei der in Kiel ansässigen Kaiserlichen Marine der Fußballsport vor allem dank der Fördermaßnahmen des Prinzen Heinrich von Preußen, Großadmiral der Kaiserlichen Marine, rasche Verbreitung und Zustimmung fand, setzte er sich im Preußischen Heer, zu dem die in Schleswig stationierten Soldaten gehörten, erst ab 1905/1906 langsam durch.<sup>417</sup>

Gemeinsam mit acht Bekannten aus seiner näheren Umgebung, allesamt kaufmännische Auszubildende bei Schleswiger Kaufleuten, die in seinen

---

<sup>416</sup>Die überwiegenden Angaben über die Gründungsgeschichte des Schleswiger Fußballvereins stammen aus der Feder von Julius Quedens. Hierbei handelt es sich um einen längeren zusammenhängenden Text, der die Überschrift „Der erste Schleswiger Fußballverein“ trägt. Daneben liegen dem Verfasser noch kurze Aufzeichnungen Quedens` mit den Überschriften „Eine Motorbootfahrt nach Kappeln“ und „Wie entstand der Verein?“ sowie Fotomaterial, Postkarten und die Originalfassung des Vereinsliedes vor. Dieses Material, das bislang von Vereinsmitgliedern privat aufbewahrt wurde, bildete auch die Grundlage für die von Johannes Behmer und Hans Andersen geschriebenen Vereinschroniken „25 Jahre 1. Schleswiger Sportverein von 1906 e.V. Schleswig o. J. [1931]“ und „50 Jahre 1. Schleswiger Sportverein von 1906 e.V. Schleswig o. J. [1956]“ (der Verein wurde 1929 in Schleswiger Sportverein umbenannt). Quedens` Text bildet die Grundlage für dieses Kapitel und wird deshalb nicht als Anmerkung angegeben. Die Informationen, die nicht den Aufzeichnungen „Erster Schleswiger Fußballverein“ entnommen sind, also auch zusätzliche Informationen aus den Chroniken, werden gesondert kenntlich gemacht. Zum 100-jährigen Bestehen des Vereins erschien die neue Chronik „100 Jahre Schleswig 06“. Der Autor der hier vorliegenden Arbeit hat, insbesondere was die frühen Jahre des Vereins angeht, die Entstehung der Chronik beratend begleitet. Vgl. 100 Jahre Schleswig 06. Hg. v. 1. Schleswiger Sportverein von 1906. Schleswig 2006.

<sup>417</sup>Koppchel berichtet von ersten Versuchen, das Fußballspiel schon zu dieser Zeit im Heer einzuführen. Vgl. Koppchel, „Die Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 107; dazu auch den Bericht von Hauptmann Sichard „Der Fußballsport im deutschen Heere“. In: „Fußball-Jahrbuch 1910“, S. 63-69, hier S. 63.; und Blaschke „Fußballsport in der deutschen Kriegsmarine“, S. 70. Offiziell wurde der Sport erst 1910 in die Ausbildungspläne des Heeres aufgenommen. Vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 42.

Erinnerungen alle mit Nachnamen und Arbeitgeber genannt sind und wie er „teils aus Großstädten, teils aus anderen Orten unserer norddeutschen Provinz“<sup>418</sup> nach Schleswig gekommen waren, gründete Quedens einen eigenen Fußballverein. Es war nicht nur der bloße Wunsch nach gelegentlichen gemeinsamen Fußballspielen unter Freunden, der die jungen Männer zusammenkommen ließ. Vielmehr wurde von Beginn an ein eigener Verein mit fester Organisation ins Auge gefasst. In den handschriftlich festgehaltenen Mitgliederstatuten hieß es: „Der Verein hat den Zweck, seinen Mitgliedern durch Fußballspiel, sowie durch gesellige Zusammenkünfte einige angenehme Stunden zu bereiten. [...] Jeder unbescholtene junge Kaufmann kann als aktives oder passives Mitglied beitreten.“<sup>419</sup>

Am Sonntag, dem 28.01.1906, trafen sich die jungen Leute im Schleswiger Ausflugslokal „Waldmühle“ und besprachen die Möglichkeiten einer Vereinsgründung. Bereits eine Woche später, am 4.02.1906, wurde im „Fährhaus an der Freiheit“ der 1. Schleswiger Fußballverein von 1906, kurz Schleswig 06 genannt, gegründet. Die Niederschrift der Gründung führte die Namen der neun Gründungsmitglieder auf, die einen Vorsitzenden, einen Schriftführer, einen Kassierer und einen Spielwart wählten. Der Vorsitzende verlas das Statut des Vereins, das von der Versammlung genehmigt wurde.

Es wurden eine Reichsmark Vereinseintrittsgebühr festgelegt und gezahlt sowie 60 Pfennig Vereinsbeitrag für die ersten vier Wochen. Der Vereinsbeitrag war erforderlich, um den ersten Ball für acht Reichsmark sowie eine Pumpe und eine Reserveblase zu kaufen. Die Fahnenstangen zur Begrenzung des Spielfeldes stammten aus dem Kolonialwarenladen von August Neidhardt und kosteten 80 Pfennig. Die dazugehörigen Fahnen stifteten die Mitglieder.

Als Vereinskleidung dienten vorläufig schwarzer Sweater, schwarze Hose und schwarze Strümpfe. Für Wettspiele sollten zusätzlich weiße Hosen angeschafft werden. Niemand war jedoch verpflichtet, sich irgendetwas selbst zuzulegen.<sup>420</sup>

Der Verein entschied sich später als Kopfbedeckung für weiße Klubmützen mit schwarzem Stern. Über Strafgeelder für mögliches Fehlverhalten eines

---

<sup>418</sup>Zu den genauen Angaben über die Mitglieder siehe Kapitel 7. 3.

<sup>419</sup>Zitiert nach: In Schleswig 50 Jahre Fußball. In: Schleswiger Nachrichten, 9.02.1956, S. 8.

<sup>420</sup>1910 wurden die Farben auf weißes Jersey und schwarze Hose geändert. Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 6.

Vereinsmitgliedes wurde keine Einigung erzielt. Diesen Punkt vertagte man auf die nächste Vereinsversammlung.

Als Termin für die wöchentliche Spielzeit vereinbarten die ersten „06“-Mitglieder den Sonntag, von vier Uhr bis zum Dunkelwerden. Allerdings durfte vorher zur „Übung geschlagen werden“. Zum Ende der ersten Vereinsversammlung wurde über die Aufnahme neun weiterer Mitglieder, ebenfalls kaufmännische Angestellte Schleswiger Geschäfte, beraten. Alle Anwesenden waren demnach ermächtigt, mit Beitrittskandidaten Rücksprache zu halten.

In der zweiten Vereinsversammlung am 11.02.06 – bis zum 4. März des Gründungsjahres wurden jeden Sonntag Versammlungen abgehalten, die dann eine monatliche Generalversammlung ablöste - beschloss der Vorstand ein „eisern durchzuführendes“ Trainingsprogramm für die Aktiven. Um den Sportbetrieb in geregelte Bahnen zu lenken, wurden Straf gelder für mögliche Verfehlungen, wie etwa ein unentschuldigtes Fernbleiben vom Training oder den Versammlungen sowie ein Fehlverhalten auf dem Sportplatz, festgelegt. Die Straf gelder flossen in die Reisekasse, aus der die Kosten für besondere Fahrten bestritten wurden.

Als Spielfeld diente in diesen Jahren eine Wiese auf der „Freiheit“, einem Gelände unweit der Kaserne, etwas außerhalb der Stadt an der Schlei, nahe der Fischersiedlung Holm gelegen.

In den Erinnerungen Quedens' hieß es dazu: „Durch Höflichkeit und Zuvorkommenheit wurde die Sympathie der Holmer Fischer gewonnen.“ Diese erlaubten dem jungen Verein seinen Sport auf der Wiese, die auch zum Trocknen der Fischernetze diente, auszuüben. Wenn jemand seine Kuh oder seine Schafe auf der Wiese weiden ließ, waren die Fußballer berechtigt, die Tiere an anderer Stelle anzupflocken.

Diese bemerkenswerte Verbindung zwischen dem neuen Fußballverein Schleswig 06 und den traditionsreichen Holmer Fischern, von deren Söhnen schon bald einige zu den Fußballern stoßen sollten, hatte anscheinend angenehme Nebeneffekte: „Wenn wir zur Freiheit wanderten“, so Quedens, „dann grüßten wir die Bewohner dort immer höflich. Als Dank haben uns die

Holmer Mädchen dann auch das Tanzen beigebracht. Die Holmer Fischer lehrten uns den Grog genießen.“<sup>421</sup>

Im Mai des Jahres schaffte der junge Verein seine ersten Tore an, die aus schmalen Vierkanthölzern bestanden. Die Latte musste eingehängt werden. Jeder Pfosten war verlängert zu einer Spitze und auf dieser Spitze war eine dünne Eisenstange mit einer kleinen Fahne in den schwarz-weißen Farben angebracht.

Die ersten Trainingseinheiten waren nach Quedens` Bericht nicht sehr einfach zu bestreiten, da die Zahl der Aktiven noch zu klein war, um auf zwei Tore zu spielen. Daher wurde zunächst auf ein Tor, Stürmer gegen Verteidiger, gespielt. Mit Beginn des Monats August startete der Verein eine „Werbekampagne unter den jungen Kaufleuten“, die nicht ohne Erfolg blieb. Die Mitgliederzahl stieg durch Neuaufnahmen auf 30. Die Kolonialwarenhandlung Langholtz stiftete die erste Vereinsfahne, offenbar der erste Akt privater Fußballförderung in Schleswig.

„Zur Hebung der Geselligkeit“ diente ein Ausflug an den Langsee, den der junge Verein am Sonntag, dem 11.07.1906, veranstaltete.

Nach ausgiebigem Bad gab es eine Kaffeetafel mit anschließendem Tanz. Hier zeigt sich schon in der Frühzeit des Vereins ein für die Fußballbewegung jener Jahre charakteristischer Zug, der in Kapitel 8 noch genauer beachtet wird: In den Vereinen sollte es nicht nur um die gemeinsame Ausübung des Fußballsports gehen, sondern der gesellige Aspekt, auch verbunden mit gemeinsamen Ausflügen und Reisen, spielte eine wichtige Rolle. Somit sind die Fußballvereine nicht nur als sportliche Vereinigungen einzustufen, sondern sie erfüllten darüber hinausgehende soziale Aspekte, genauso wie die weiter oben beschriebenen anderen Schleswiger Vereine. So schilderte Quedens in seinen Erinnerungen eine Motorbootfahrt 1907 nach Kappeln, auf der nicht nur die Fußballer, sondern auch junge Mädchen dabei waren, die in einem Pensionat für angehende Lehrerinnen in Schleswig wohnten. Da sie ohne Erlaubnis des Pensionsleiters mitgefahren waren und der Ausflug aufgrund schlechten Wetters erst spät in der Nacht beendet war, gab es erheblichen

---

<sup>421</sup>Quedens, Julius: „Eine Motorbootfahrt nach Kappeln“. Zur besonderen Rolle der Holmer Fischer in der Stadt Schleswig vgl. Vollertsen, Nils: Die Fischer auf dem Holm in Schleswig im 19. und 20. Jahrhundert. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte. Heft 39 (1994), S. 96-137.

Ärger.<sup>422</sup> Diese Motorbootfahrt fand aus Anlass eines Gesellschaftsspieles gegen eine Mannschaft der Präparandenanstalt in Kappeln statt. Das Spiel war durch das Direktorium der Anstalt angeregt worden, wie die „Schleswiger Nachrichten“ in einer Ankündigung vom 24.08.07 berichteten. Die Zeitung veröffentlichte zudem den Treffpunkt und die genaue Abfahrtszeit des Motorbootes „Wanderer“. Auch dass passive Mitglieder, sonstige Gäste und Damen ausdrücklich erwünscht seien, wurde erwähnt.<sup>423</sup>

Bereits ein Jahr zuvor, gegen Ende des Monats August 1906, hatten die Verantwortlichen des jungen Vereins, in ihrem Selbstvertrauen gestärkt durch neue Mitglieder, die zum größten Teil auch kaufmännische Angestellte waren, ein erstes Kräftemessen mit einem anderen Verein organisiert.

Am Sonntag, dem 26.08.06, bestritt Schleswig 06 sein erstes „Wettspiel“ – in diesem Fall ein Privatspiel, da noch keine Verbindung zu einem übergeordneten Verband bestand – ebenfalls in Kappeln gegen eine Auswahl der Präparanden. Die „Schleswiger Nachrichten“ veröffentlichten am selben Tag folgende Ankündigung des Spiels: „Am Sonntag begibt sich der erste Schleswiger Fußballklub nach Kappeln, um mit den Präparanden ein Fußball-Wettspiel zu veranstalten. Es beginnt Nachmittags 3 ½ Uhr auf dem Spielplatz hinter der Mühle und wird ca. 1 ½ Stunden in Anspruch nehmen.“<sup>424</sup>

Erwähnenswert ist die Ankündigung vor allem deshalb, weil die deutschen Zeitungen in den Anfangsjahren des Fußballsports im Kaiserreich entweder nicht oder nur sehr wenig über die Aktivitäten der Kicker berichteten. Als Beispiel sei hier nur die minimale Berichterstattung über das erste Endspiel zur Deutschen Fußballmeisterschaft des DFB 1903 in Altona genannt.<sup>425</sup> Teilweise ist diese Nichtbeachtung einfach mit dem relativ geringen Bekanntheitsgrad des neuen Sports zu begründen. Oft spielte aber auch eine bewusste Missachtung dieser damals noch immer nicht von allen Seiten des traditionellen Bürgertums anerkannten „Modeerscheinung“ eine Rolle.

---

<sup>422</sup>Vgl. Quedens, „Motorbootfahrt“.

<sup>423</sup>Vgl. Schleswiger Nachrichten, 24.08.1907. Die Präparanden waren junge Männer, die die Vorbereitungsschule für den Dienst eines Volksschullehrers in Kappeln besuchten.

<sup>424</sup>Schleswiger Nachrichten, 26.08.06.

<sup>425</sup>Vgl. Muras, Udo: So sehen Meister aus. In: Die Welt, 31.05.2003, S. 10. Immerhin wohnten diesem ersten großen deutschen Fußballereignis offiziell 2000 Zuschauer bei. Umso erstaunlicher, dass die Zeitungen so wenig bis gar nicht berichteten. Heute erfährt das Spiel sogar literarische Beachtung durch einen Nobelpreisträger. Vgl. Grass, Günter: Mein Jahrhundert. 3. Aufl. München 2002, S. 16-18; zusätzlich zum damaligen Verhältnis der Tagespresse zum Fußballsport siehe auch Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 29.

Die „Schleswiger Nachrichten“ stammen aus eher nationalliberalem Milieu.<sup>426</sup> Ihr Vorläufer war das „Königlich Privilegierte Intelligenzblatt“, das 1812 das erste Mal erschien. Am 1. Juli 1864 wurde die Zeitung umbenannt in „Schleswiger Nachrichten“, nachdem der Advokat, ab 1881 Justizrat, Joseph Johannsen (1833-1882), der politisch für die Einverleibung Schleswig-Holsteins in die preußische Monarchie und später für die Beseitigung preußisch-schleswig-holsteinischer Gegensätze eintrat, Mitinhaber des Blattes geworden war. Ab 1867 war Johannsen alleiniger Besitzer der Zeitung. Er trat weiter für jene nationalliberale Richtung ein, deren Ziel ein deutscher Nationalstaat unter preußischer Führung war. Sein Blatt verstand Johannsen als öffentliches Organ dieser Richtung. Inhalt sollten „neben einer allgemeinen politischen Übersicht [...] alle für unsere Landessache bedeutsamen Nachrichten und Besprechungen öffentlicher, besonders lokaler Angelegenheiten“ sein.<sup>427</sup> Zudem bestand die Absicht, auch für „Unterhaltungslektüre“ genügend Platz einzuräumen.<sup>428</sup>

Nach dem Tod Johannsens 1882 übernahm seine Frau Marie Johannsen (1834-1923) die Leitung der Zeitung und führte sie bis 1917 auch politisch in seinem Sinne weiter.

Offensichtlich galt ihren Redakteuren der Fußballsport als neue Art bürgerlicher Freizeitgestaltung, die interessant genug war, um im Unterhaltungsteil beachtet zu werden. Dabei wurden nicht nur die Spiele angekündigt, sondern sogar etwas zu deren Erklärung beigetragen, indem die ungefähre Spieldauer erläutert wurde. So war dann auch der am 28.08.06 erschienene Spielbericht durchaus von positivem, ja werbendem Charakter: „Der I. Schleswiger Fußballverein von 1906 machte am letzten Sonntag in Kappeln ein Wettspiel gegen die Präparanden. Zahlreiche Zuschauer waren erschienen, um sich an dem schönen Spiel zu ergötzen. Bald nach Anfang des Spiels setzten die Schleswiger ihr erstes Goal, dem noch zwei andere folgten. Nach Halftime legten sich die Kappler aufs verteidigen, deshalb scheiterte das Vordringen der Schleswiger vor dem Goal stets. Vorzüglich waren die Keeper

---

<sup>426</sup>Das im Folgenden geschilderte basiert auf Klatt, Helgo: Justizrat Joseph Johannsen. Begründer der Schleswiger Nachrichten. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte. Heft 12 (1967), S. 49-77.

<sup>427</sup>Schleswiger Intelligenzblatt, 25.05.1864. Zitiert nach Klatt, „Joseph Johannsen“, S. 60.

<sup>428</sup>Vgl. Schleswiger Nachrichten und Intelligenzblatt, Nr. 1, 1.06.1864, S. 1. Vom 1. Juni bis 1. Juli 1864 erschien die Zeitung unter diesem Namen. Ab Juli wurde der Zusatz „und Intelligenzblatt“ weggelassen.

und die Backs. Leider erhielt der Keeper nicht mehr Bälle, um seine Bravour noch mehr zum Ausdruck zu bringen. Das Spiel endete 3:0 für Schleswig.<sup>429</sup> Allein durch die Verwendung der englischen Ausdrücke „Goal“, „Keeper“, „Back“ und „Halftime“ zeigte die Berichterstattung sehr tolerante Züge. Im Deutschen Fußball-Bund gab es zu dieser Zeit Bestrebungen, die Fußballsprache einzudeutschen, um den nationalen und staatstragenden Charakter der Vereine zu verdeutlichen.<sup>430</sup> Die Schleswiger Zeitungsmacher nahmen anscheinend trotz ihrer deutsch-nationalen Ausrichtung an den englischen Ausdrücken im Fußballsport zunächst keinen Anstoß. Erste Empörung über die „ungezogenen“ Jugendlichen, die sich auf den freien Flächen der Stadt mit dem Fußball tummelten, äußerte sich seit 1906 auf den Versammlungen Schleswiger Bürgervereine. Und einige der jungen Fußballpioniere mussten aus Angst vor dem Zorn der Eltern heimlich ihrer neuen Leidenschaft nachgehen.<sup>431</sup>

In den folgenden Jahren berichteten die „Schleswiger Nachrichten“ in gleichem Ton und Umfang weiterhin regelmäßig von den Spielen des Vereins, so auch vom ersten Heimspiel auf der „Freiheit“ am 01.10.06 gegen den Sportclub „Angeln“ aus Süderbrarup, das mit 15:0 gewonnen wurde, oder vom Rückspiel am 21.10.06 in Süderbrarup.<sup>432</sup> Für das Auswärtsspiel dichtete Hinrich Henningsen ein „Schlachtlied“ mit dem Titel „Die schwarzen Spieler vom Ufer der Schlei“ und das Kommerslied „So sind wir“. Beide Lieder sangen die Vereinsmitglieder später bei jeder geselligen Veranstaltung.<sup>433</sup> Das Singen von Vereins- und Kommersliedern ist ein weiteres wichtiges Charakteristikum der Fußballvereine jener Zeit.<sup>434</sup> Das erste Stiftungsfest des Vereins mit Theateraufführung und Kommers fand am 3.02.1907 statt.

Bereits im Oktober des Jahres 1906 regte der Vorstand des Vereins an, eine Jugendmannschaft zu gründen, „um den Verein bekannter zu machen“. Im Frühjahr des nächsten Jahres konnte die erste Schülermannschaft gebildet werden, die hauptsächlich aus Schülern der Schleswiger Domschule bestand.

---

<sup>429</sup>Schleswiger Nachrichten, 28.08.06.

<sup>430</sup>Vgl. Abschnitt 6. 5.

<sup>431</sup>Vgl. „In Schleswig 50 Jahre Fußball“, S. 8.

<sup>432</sup>Vgl. Schleswiger Nachrichten, 2.10.1906; Schleswiger Nachrichten, 20.10.06.

<sup>433</sup>Quedens: Wie entstand der Verein?; Ders.: 1. Vereinslied und 1. Kommerslied.; siehe zusätzlich „25 Jahre Schleswig 06“, S. 5.; und „50 Jahre Schleswig 06“, S. 15.

<sup>434</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 197. Der Begriff „Kommers“ bezeichnet nichts anderes als ein Trinkfest.

In den folgenden Jahren kamen stetig weitere Schüler der Domschule zu Schleswig 06. Das stellte die Chronik des Vereins zum 25-jährigen Bestehen besonders für das Jahr 1913 fest. Es hieß dazu, dass „brauchbare Kräfte“ unter diesen neuen Mitgliedern gewesen seien, von denen viele besonders die Leichtathletik verstärkt hätten.<sup>435</sup> Von einer Leichtathletiksparte in den Jahren 1906/07 war in den Aufzeichnungen Quedens` oder den Chroniken zum 25- und 50-jährigen Bestehens des Vereins keine Rede. Es muss auch nicht zwingend eine spezielle Sparte bestanden haben. In der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg war in ganz Deutschland eine enge Verbindung von Leichtathletik und Fußballsport durchaus üblich. In der Vereinszeitung von Holstein Kiel hieß es im Dezember 1909 sogar: „Bei uns in Norddeutschland und damit auch in Kiel wird dieser Sport [gemeint ist die Leichtathletik, Anm. d. Verf.] nur in den Fußballvereinen betrieben“.<sup>436</sup> Beide Sportarten wurden von den Mitgliedern teilweise parallel ausgeübt, und auch deren Verwaltung organisierten die Vereinsverantwortlichen in Personalunion.<sup>437</sup> Über die einzelnen Leichtathletikdisziplinen bei Schleswig 06 ist nichts bekannt. Es wurde lediglich in den Chroniken erwähnt, dass Vereinsmitglieder an bestimmten Leichtathletikwettkämpfen wie im September 1913 in Rendsburg teilnahmen.<sup>438</sup> Besondere Beachtung fand allerdings, dass die Stadt Schleswig zur „Hebung“ der Leichtathletik 1914 für einen Waldlauf einen silbernen Becher stiftete. Die Läufer aus allen Schleswiger Turn- und Sportvereinen sowie aus den in der Stadt stationierten Truppen der Infanterie und Husaren starteten am Sonntag, dem 29.03.1914, am Ausflugslokal „Waldschlösschen“ den Wettkampf. Der Lauf war als Einzel- und Gruppenwertung gedacht, wobei von den startenden Gruppen mindestens drei Läufer gemeinsam ins Ziel

---

<sup>435</sup> „25-Jahre Schleswig 06“, S. 6.

<sup>436</sup> Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909), Nr. 2, S. 20.

<sup>437</sup> Diese enge Verbindung arbeitet besonders Nielsen heraus, der die Entwicklung des Fußballs und der Leichtathletik sogar in einem Kapitel abhandelt. Mit ihrer Hinwendung zum Wettkampfsport mit Rekorden und akzentuierter Vergleichsmessung hatte die „leichte Athletik“ ihren Ursprung in England und unterschied sich deutlich von den athletischen „volkstümlichen“ Übungen der Turner. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 265ff. Die gemeinsame Entwicklung dieser Sportarten betonen auch Eisenberg, „Massensport in der Weimarer Republik“, S. 163 u. 166; und Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 55. Als moderner Wettkampfsport wurde die Leichtathletik im Kaiserreich von weiten Teilen der Turner und des traditionellen Kleinbürgertums ebenso abgelehnt wie der Fußballsport. Es dürfte kaum verwundern, dass beide Sportarten in diesen Jahren eine ähnliche soziale Basis aufwiesen, teilweise in gemeinsamen Vereinen betrieben wurden und eine ähnliche Entwicklung offenbarten.

<sup>438</sup> Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 6; „50 Jahre Schleswig 06“, S. 18.

kommen mussten. Von der Mannschaft von Schleswig 06, die mit fünf Mann gestartet war, erreichten drei gleichzeitig als Erste das Ziel und wurden somit die Gewinner des silbernen Bechers.<sup>439</sup>

Auf der zweiten Generalversammlung am 30.12.06 ging aus dem vom ersten Vorsitzenden vorgetragene Tätigkeitsbericht hervor, dass sich der junge Verein in der kurzen Zeit seines Bestehens außerordentlich entwickelt hatte. Die Mitgliederzahl war sehr schnell auf 40 gestiegen, und durch das Training und die Wettspiele verbesserte sich die Spielstärke der Mannschaft.<sup>440</sup>

Dass Schleswig 06 in den ersten drei Monaten Wettspiele gegen andere Mannschaften und Vereine austragen konnte, lag an einer beginnenden Gründungswelle von Fußballmannschaften in Schleswig-Holstein in diesen Jahren. Nicht allen dieser frühen Fußballmannschaften gelang es, feste Vereinsstrukturen zu entwickeln und dauerhaft eine Rolle auf dem entstehenden Feld des Fußballsports zu spielen. Das Feld, auf dem Schleswig 06 zunächst agierte, war ein im Schleswig-Holsteinischen Fußball-Verband zusammengefasster Teil der Provinz. Dieser Verband war nach dem Verband Kieler Ballspielvereine der zweite Fußballverband auf dem Gebiet der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, abgesehen von den Vereinen aus schleswig-holsteinischen Städten, die sich im HAFB organisierten, wie z.B. Altona 93. Das genaue Datum und die Umstände seiner Gründung sind nicht bekannt. Selbst in der Chronik des am 30. August 1947 gegründeten heutigen Schleswig-Holsteinischen Fußballverbandes (SHFV) wurde er nicht erwähnt.<sup>441</sup> Quedens berichtete in seinen Aufzeichnungen von der Verbands-Meisterschaft 1906/07. Die „Schleswiger Nachrichten“ nannten den Verband in ihren Spielberichten über Schleswig 06, und auch das DFB-Jahrbuch von 1907 erwähnt diesen Verband.<sup>442</sup>

Der Name Schleswig-Holsteinischer Fußballverband verschleierte seine genaue Ausdehnung. Das Verbandsgebiet erstreckte sich, bei Betrachtung der Herkunft der Vereine, die an seiner Meisterschaft teilnahmen, über das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Schleswig, hauptsächlich mit den Städten Schleswig, Flensburg, Rendsburg, Hadersleben, Husum, Heide, Marne und Wilster. Die

---

<sup>439</sup>Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 6f.; „50 Jahre Schleswig 06“, S. 18ff.

<sup>440</sup>Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 6.; „50 Jahre Schleswig 06“, S. 15.

<sup>441</sup>Vgl. „Fußball in Schleswig-Holstein“.

<sup>442</sup>Vgl. zum Beispiel Schleswiger Nachrichten, 26.02.1907; „Fußball-Jahrbuch 1905-07“, S. 78.; Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 26.

Anfänge des Fußballsports in diesem Schleswig-Holsteinischen Fußballverband waren demnach ein rein städtisches bzw. kleinstädtisches Phänomen.

Das galt auch für die Vereine, die zunächst nicht im SHFV oder im VKB organisiert waren: In der Freien und Hansestadt Lübeck war bereits am 13. Januar 1903 auf die Initiative lokaler Kaufleute und Baugewerbeschüler der Lübecker BC (LBC) gegründet worden. Zuvor spielten lediglich die Spielabteilungen einiger Turnvereine Fußball.<sup>443</sup>

Angehenden Lehrern wurde 1904 eine Mitgliedschaft im LBC verweigert. Sie gründeten im selben Jahr den Seminar FC, der sich 1905 mit dem FC Hohenzollern zur SpVgg 05 vereinte. Nach Querelen, deren Inhalte nicht bekannt sind, trennten sich die „Seminaristen“ nach zwei Jahren von der Sportvereinigung und gründeten 1907 wieder einen eigenen Seminar FC. Dieser vereinte sich 1912 mit der Lübecker Turnerschaft von 1854 (LT), weil man sich durch die Anbindung an die gesellschaftlich anerkannten Turner eine bessere Förderung erhoffte – eine höchst bemerkenswerte Entscheidung angesichts der sonst üblichen „Flucht“ der Fußballer aus den Turnvereinen.<sup>444</sup>

Mit dem FC Allemannia von 1905 existierte vor Einführung des Bezirks II noch ein weiterer Klub in Lübeck, der in den DFB Vereinsaufstellungen dieser Jahre geführt wurde.<sup>445</sup> Wie in Kapitel 5. 1. dargestellt, gab es auch im Lübecker Turnverein von 1876 eine Fußballabteilung. Außer in Freundschaftsspielen - wie gegen die Turner des KMTV im Jahr 1900 - trat diese vor 1907 nicht wesentlich in Erscheinung.

Vermutlich wegen der alten hansestädtischen Verbindungen organisierte sich zumindest der Lübecker BC zunächst im HAFB, wurde aber 1907 in den Bezirk II des NFV (Kiel-Holstein) eingegliedert.

In der sich vor allem dank der florierenden Textilindustrie gut entwickelnden Stadt Neumünster dominierte in den Anfangsjahren der 1907 gegründete Fußballclub Germania, der mit dem „Straßenclub“ Victoria ab 1910 den FV Neumünster bildete. Germania war der erste reine Fußballverein der Stadt. 1909 gründete sich der SC Olympia Neumünster. Im Eisenbahnverein Gut-

---

<sup>443</sup>Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 55; Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 18.

<sup>444</sup>1924 fusionierten der Lübecker BC und die ehemalige Fußballabteilung der Lübecker Turnerschaft, die sich 1923 vom Turnverein löste und den SV Phönix gründete, zum Lübecker BV-Phönix, der in den folgenden Jahren große überregionale Erfolge verbuchen konnte. Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 55.

<sup>445</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1905-07“, S. 152.

Heil Neumünster, dessen Ursprünge als Turnverein auf das Jahr 1881 zu datieren sind, bildete sich 1903 eine Fußballabteilung. Einige Mitglieder traten 1923 aus dem Verein aus und gründeten den Verein für Rasensport, der 1924 mit dem FV Neumünster zum VfR Neumünster von 1910 fusionierte.<sup>446</sup>

In der im Kreis Stormarn gelegenen Stadt Oldesloe bildeten Oberrealschüler mit dem FC Teutonia bereits 1902 den ersten Fußballverein. 1906 kam mit dem Oldesloer Ballspielclub (OBC), der aus dem Freizeitteam „FC Flotter Ball“ entstanden war, ein weiterer Verein dazu.<sup>447</sup>

Die Vereine aus Neumünster und Oldesloe waren allerdings vor Einführung der NFV-Bezirke 1907 in keinem der regionalen schleswig-holsteinischen Verbände organisiert, und sie nahmen auch nicht an den von diesen Verbänden organisierten Meisterschaften teil.

Die Meisterschaft des Schleswig-Holsteinischen Fußballverbandes der Saison 1906/1907 wurde in zwei Spielklassen, „Ostklasse“ und „Westklasse“, ausgetragen. Die jeweiligen Gewinner spielten in einem Endspiel den Meister des schleswig-holsteinischen Verbandes aus. Laut Quedens` Aufzeichnungen spielte Schleswig 06 in der „Ostklasse“ gegen Vereine aus Rendsburg, Flensburg und Hadersleben.

Auch in Rendsburg unternahmen 1906 einige Sportbegeisterte den Versuch, innerhalb des Rendsburger Männer Turnvereins von 1859 eine Fußballabteilung aufzubauen. Es gelang ihnen, in der Anfangszeit verschiedene Spiele gegen auswärtige Mannschaften, etwa gegen Vereine der „Ostklasse“, auszutragen. Dem Rendsburger Turnvorstand missfiel die immer größer werdende Beliebtheit des neuen Sports in seinen Reihen, sodass er ihn 1907

---

<sup>446</sup>1908 taucht Germania erstmals in der Vereinsauflistung des DFB auf. Vgl. Fußball-Jahrbuch 1908. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Leipzig 1908, S. 216. Der SC Olympia wird im DFB-Jahrbuch von 1909 aufgeführt. Vgl. Fußball-Jahrbuch 1909. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Leipzig, Berlin, Frankfurt a. M. o. J. [1909], S. 256. Der Turnverein Gut-Heil von 1881, war im Deutschen Kaiserreich kein Mitglied des DFB. Zudem gab es auch im Neumünsteraner Turnverein von 1905 seit seiner Gründung eine Fußballabteilung, die ebenfalls nicht in den DFB-Unterlagen als Mitglied genannt wird. Zu den Anfängen des Fußballsports in Neumünster vgl. Döhring, Ulf/Freitag, Jan-Carsten: Die soziale Funktion der Turn- und Sportvereine. In: Heggen, Alfred/Tidow, Klaus (Hg.): Industriekultur in Neumünster. Das „Manchester Holsteins“ im 19. Jahrhundert. Neumünster 1988, S. 165-175, hier S. 168 und 173f. Siehe auch Grüne, „Norddeutschland“, S. 65. Zur industriellen Entwicklung Neumünsters vgl. Lorenzen-Schmidt, „Industriegeschichte Schleswig-Holsteins“, S. 18f.

<sup>447</sup>Der OBC vereinigte sich 1919 mit dem Männerturnverein Oldesloe zum MTBV. Als 1921 auch der FC Teutonia angeschlossen wurde, hieß der gemeinsame Verein fortan MTV Oldesloe von 1862, aus dem 1923 der Oldesloer Sportverein wurde, der Vorgängerverein des heutigen VfL Bad Oldesloe. Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 17.

untersagte. Als logische Konsequenz trennten sich die Fußballer vom MTV und gründeten 1908 den Rendsburger FC 08, aus dem später der heute noch bestehende Rendsburger TSV wurde.<sup>448</sup> Das offizielle Gründungsdatum des 1. Flensburger Fußball-Clubs ist zwar 1908, doch in den Aufzeichnungen Quedens` war von Spielen gegen einen Flensburger FC bereits im Jahr 1906 die Rede, bei dem es sich höchstwahrscheinlich um einen Vorgängerverein von Flensburg 08 handelte.<sup>449</sup>



**Abbildung 5 Schleswig 06 und FC Flensburg nach ihrem ersten Aufeinandertreffen 1906**

Ein weiterer Gegner war Nordmark Hadersleben, ein Verein, der in keiner DFB-Vereinschronik dieser Zeit auftauchte und über dessen Existenz auch keine weiteren Angaben zu finden sind.<sup>450</sup>

<sup>448</sup>Zur Geschichte des Rendsburger FC 08 vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 70.

<sup>449</sup>In der Chronik zum 50. Vereinsjubiläum ist ein Foto aus dem Jahr 1906 abgedruckt, auf dem Schleswig 06 mit dem FFC Flensburg abgebildet ist. Vgl. „50 Jahre Schleswig 06“, S. 13. Alle Angaben deuten darauf hin, dass der FFC tatsächlich der Vorgängerverein von Flensburg 08 ist. In der ungedruckten, maschinenschriftlichen Fassung der 30-Jahr Chronik von Schleswig 06 wird berichtet, dass der FFC 1925 mit den „Sportfreunden Verein Deutscher Geher“ zum SV Eintracht fusioniert. Vgl. Behmer, Johannes: 30 Jahre Schleswig 06. (diese Aufzeichnungen sind nie in gedruckter Form veröffentlicht worden. Vermutlich handelt es sich hierbei nur um ein Redemanuskript). Da Grüne für Flensburg 08 die gleiche Fusion schildert, ist anzunehmen, dass es sich beim hier beschriebenen FFC um jenen Verein handelt, der seit 1908 als Flensburg 08 firmiert. Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 27. Die Chronik von Flensburg 08 datiert die Entstehung des FFC auf das Jahr 1908. Vgl. Vom FFC zu Flensburg 08. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Flensburger Sportvereinigung von 1908 e.V. Hg. v. Flensburger Sportvereinigung von 1908 e.V. Flensburg 1958, S. 17ff.

<sup>450</sup>Außer in den Aufzeichnungen Quedens` wird der Verein nur in der Berichterstattung der Schleswiger Nachrichten über das Meisterschaftsendspiel 1907 erwähnt. Vgl. Schleswiger Nachrichten, 26.02.1907.

Die „Westklasse“ bestand nach Quedens` Angaben aus Vereinen aus Heide, Husum, Marne und Wilster.

Bereits 1905 trennte sich in der aufstrebenden Kleinstadt Heide eine Gruppe junger Fußballanhänger vom Heider Männerturnverein von 1860 und gründete den Heider FC 05.<sup>451</sup> In Husum entstand 1906 der FC Unitas Husum.<sup>452</sup> Initiiert durch die ehemaligen Altonaer „Erni“ und Carl Böge, wurde bereits 1904 in der westlich von Itzehoe gelegenen Stadt Wilster der FC Alemannia gegründet. In Marne existierte im örtlichen Turnverein von 1862 eine Fußballabteilung, die sich offenbar im Frühjahr 1907 bildete und an der Meisterschaft teilnahm.<sup>453</sup>



**Abbildung 6 Schleswig 06 und Unitas Husum nach dem ersten Meisterschaftsendspiel des Schleswig-Holsteinischen Fußballverbandes 1907 auf der Schleswiger Freiheit**

<sup>451</sup>1914 fusionierte der Heider FC 05 mit dem 1907 gegründeten FC Holstein Heide zur Heider SpVgg und nannte sich ab 1919 VfL 05 Heide. 1925 trennten sich einige Mitglieder vom Verein und gründeten den Heider SV, bis heute einer der ruhmreichsten Vereine der Westküste, der auch überregionale Erfolge feiern konnte. Der VfL 05 und der MTV Heide 1860 vereinten sich zum VfL 1860, der sich seit Ende des Zweiten Weltkrieges MTV Heide 1860 nennt. Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 34.

<sup>452</sup>Über den FC Unitas Husum ist wenig bekannt. Grüne nennt diesen Verein nicht als Vorgängerverein der Husumer Fußballvereine Husum 18 und Frisia, die erst nach dem Ersten Weltkrieg entstanden. Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 39f. Der Verein taucht allerdings nicht nur in den Aufzeichnungen Quedens` auf, sondern auch in den DFB-Jahrbüchern als Meister der „Westklasse“ Schleswig-Holsteins der Saison 1906/07 und in den Vereinsaufstellungen 1907, 1908 u. 1910. Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1907“, S. 78; „Fußball-Jahrbuch 1908“, S. 151; Fußball-Jahrbuch 1910, S. 255.

<sup>453</sup>In der Chronik des SHFV ist das Gründungsjahr der Fußballabteilung mit 1907 angegeben. Vgl. „Fußball in Schleswig-Holstein“, S. 93. Da laut Quedens dieser Verein aber schon an der Meisterschaft der Westklasse beteiligt war, die vor dem 10.03.1907 beendet war, muss das Gründungsdatum logischerweise in den Monaten davor gelegen haben.

Am 10.03.07 trafen sich mit Schleswig 06 und dem FC Unitas Husum auf der Schleswiger „Freiheit“ die Gewinner der Spielklassen Ost und West zum Endspiel. Die Schleswiger gewannen mit 4:0 und wurden somit Meister des Schleswig-Holsteinischen Fußballverbandes der Saison 1906/07.<sup>454</sup>

Dieser Titel hätte zur Teilnahme an der Endrunde der Meisterschaft des Norddeutschen Fußball-Verbandes berechtigt. Gegner in der ersten Runde wäre Holstein Kiel, als Meister des VKB, gewesen. Da der Schleswiger Verein und seine sich zum größten Teil noch in der Ausbildung befindlichen Mitglieder nicht genug Geld in der Kasse hatten, um an den vom NFV festgelegten Austragungsort zu reisen, verzichtete er auf die Austragung des Spiels.<sup>455</sup> Holstein Kiel zog kampflos in die nächste Runde ein.

Neben diesen Vereinen, die an der Meisterschaft des Schleswig-Holsteinischen Fußballverbandes teilnahmen, existierten noch weitere Vereine in dieser Region.

In Bredstedt, einer Stadt 16 km nordwestlich von Husum, existierte 1907 der FC Frisia, der mit 13 Mitgliedern im DFB-Jahrbuch von 1907 genannt wurde.<sup>456</sup> Als Gegner von Schleswig 06 tauchte der Verein allerdings nicht auf. Er war auch im DFB-Jahrbuch 1908 nicht mehr aufgeführt. Die beiden ersten Gegner von Schleswig 06, die Kappeler Präparanden sowie der Sportklub Angeln, und auch Nordmark Hadersleben wurden in den Unterlagen des DFB nicht genannt. Es ist zu vermuten, dass es sich hierbei um recht kurzlebige Vereinigungen handelte, die es nicht schafften, sich zu einem gut organisierten Verein zu konstituieren. Auch die Spielabteilungen der Turnvereine, wie die des Marner TV von 1862, kamen in den DFB-Unterlagen nicht vor. In der Anfangszeit durften sie offensichtlich an den lokalen Meisterschaften teilnehmen, obwohl ihnen die Deutsche Turnerschaft eine Mitgliedschaft im DFB nicht erlaubte. Erst ab 1910 war es Spielabteilungen von Turnvereinen genehmigt, auch offiziell an Meisterschaften des DFB teilzunehmen.<sup>457</sup>

Zahlreiche der oben genannten „informellen“ oder „wilden“ Vereine, meist Zusammenschlüsse junger Männer oder Schüler, entstanden in diesen Jahren in Schleswig-Holstein. Auch in der Stadt Schleswig bildeten sich, angeregt durch

---

<sup>454</sup>Vgl. zum Meisterschaftsendspiel Schleswiger Nachrichten 10.03.1907.

<sup>455</sup>Grüne spricht mit Blick auf Schleswig 06 zudem von einem von Schülern gebildeten Klub. Wie diese Arbeit zeigt, ist das nicht korrekt. Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 71.

<sup>456</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1905-1907“, S. 151.

<sup>457</sup>Vgl. Kapitel 6. 2.

das Vorbild der „06er“, schnell weitere Vereine, und zwar Germania, Freya und Normania. Quedens berichtete darüber so: „König Fußball hatte in Schleswig Einzug gehalten. Die Jungs, die noch die Schulbank drückten, waren ebenso begeistert von dem schönen Sport, wie der junge Kaufmann oder der jüngste Lehrling hinter dem Ladentisch. Jedes freie Fleckchen Erde, ob Straße, Grand- oder Rasenboden wurde zum Spielplatz. Das Kampfobjekt, der Gummiball, der Plünnball oder eine mit Heu ausgestopfte Schweinsblase, wurde barfüßig oder beschuht getrimmt.“

Der F.C. Normania Schleswig bat auf der Generalversammlung von Schleswig 06 am 15.09.07 um Vereinigung, die im Grunde auf nichts anderes hinauslief, als dass die Spieler Normantias und ein Vorstandsmitglied Schleswig 06 beitraten. Ein Antrag des FV Germania auf Vereinigung wurde abgelehnt. Deren Forderungen fanden nicht den „Beiklang“ der „06er“. Das bedeutete vermutlich, dass die „Germanen“ ein Maß an Mitspracherecht im Verein haben wollten, dass den Mitgliedern von Schleswig 06 zu weit ging. Denn etwas abschätzig resümierte die Chronik: „Dann hörte man von Germania nichts mehr. Die jungen Leute, die den Fußballsport als eine Notwendigkeit betrachteten, kamen zu uns.“<sup>458</sup>

Die Existenz der neben 06 in Schleswig kurzzeitig bestehenden Vereine ist nicht nur durch Quedens` Aufzeichnungen nachzuweisen: Am 25. August 1907 kündigten die „Schleswiger Nachrichten“ ein Spiel des Fußballklubs Normania gegen einige Domschüler auf der Freiheit an.<sup>459</sup> Das DFB-Jahrbuch von 1908 führte den FV Germania Schleswig mit 21 Mitgliedern.<sup>460</sup> Für die späteren Jahre des Kaiserreichs gibt es keine weiteren Hinweise auf diese beiden oder andere Schleswiger Fußballvereine neben 06.

Für die Zeit vor 1907 bleibt festzuhalten, dass die Genese des Schleswiger Fußballsports zurückzuführen ist auf eine Gruppe junger kaufmännischer Angestellter, die zur Lehre in die Stadt kommen.

Auf den ersten Blick scheint es, als wollten Julius Quedens und seine Freunde und Arbeitskollegen sich lediglich die Möglichkeiten zur Ausübung ihrer

---

<sup>458</sup> „25 Jahre Schleswig 06“, S. 5; „50 Jahre Schleswig 06“, S. 16.

<sup>459</sup>Vgl. Schleswiger Nachrichten, 25.08.07. Weiter berichtet die Zeitung, dass vorher „auch die hiesigen Schülervereine, sich auf der Freiheit gegenüber stehen“. Das zeigt, dass auch viele Schleswiger Schüler - vermutlich angeregt durch das Beispiel von Schleswig 06 - seit 1907 anfangen, Fußball zu spielen. Dadurch entwickelten sich allerdings keine festen Vereinigungen.

<sup>460</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1908“, S. 216.

geliebten Sportart, eine Praxis losgelöst jeglicher sozialer Funktion, die bis dato in der Stadt einigermaßen unbekannt zu sein schien, schaffen. Tatsächlich verband sich schon auf den ersten Blick mit ihrem Handeln viel mehr: Nach dem Vorbild der Kieler Vereine importierten die jungen Männer nicht nur den Sport als bestimmte körperliche Praxis, sondern sie übernahmen damit auch die – ebenfalls andernorts bereits ausgeprägten – Lebensstilelemente. Denn wie dieses Kapitel zeigt, begnügten die jungen Männer sich nicht mit gelegentlichen Treffen zur ungezwungenen Ausübung des Fußballsports. Vielmehr begannen sie von Anfang an, feste Organisationsformen zu schaffen, mit einer bestimmten Symbolik (Vereinskleidung, Vereinsfarben, Vereinslied usw.) und einem vorgeschriebenen bestimmten Verhaltenskodex (Strafgelder für Verfehlungen) für die Mitglieder.

In der ersten Zeit waren es nur diese kaufmännische Angestellten, die sich mit dem neuen Verein auch in ihrer Freizeit als soziale Gruppe konstituierten – und das nicht nur über den Fußballsport an sich, sondern auch über damit verbundene Aktivitäten wie Feierlichkeiten und Ausflüge.

Das Feld der Fußballpraxis wurde erweitert, indem die Mitglieder des Vereins versuchten, ihre Verkehrskreise zu vergrößern, wie die Verbindung zu den Holmer Fischern und die Werbung neuer Mitglieder beweisen. Das geschah nicht zuletzt auch, um die eigene, zunächst fremde Gruppe in der Stadt gesellschaftlich zu etablieren. Allerdings achteten sie darauf, die „Deutungsmacht“ über die weitere Entwicklung des Vereins zu behalten, indem sie über die Aufnahme neuer Mitglieder berieten und z.B. die Fusion mit Germania Schleswig ablehnten.

Zur sozialen Praxis des Fußballsports gehörte von Beginn an sein Wettkampfcharakter.<sup>461</sup> Dieser beschränkte sich nicht nur auf die Ausübung des Sports im eigenen Verein, sondern er führte dazu, dass die eigene Spielstärke auch im Vergleich mit anderen Mannschaften gemessen werden sollte.

So traten auch die Schleswiger in Kontakt mit den ebenfalls zu dieser Zeit entstehenden Mannschaften und Vereinen in ihrer unmittelbaren Umgebung. Dabei wurde ein sporadischer Spielverkehr sehr schnell von einer fest organisierten Meisterschaft abgelöst. Über die Teilnahme an der Schleswig-Holsteinischen Fußballmeisterschaft und ab 1907 an der Meisterschaft des

---

<sup>461</sup>Zum expliziten Wettkampfcharakter des Fußballsports als Teil des Lebensstils seiner sozialen Basis vgl. Kapitel 8.

Bezirk I des NFV wurden die Schleswiger Pioniere Teil eines spezifischen Feldes deutschen Fußballsports, das sich in den folgenden Jahren immer mehr in der Gesellschaft des Kaiserreichs etablierte.

Diese sich in erster Linie in einer zunehmenden Vereinheitlichung des Spielsystems, der zahlenmäßigen Erweiterung der Basis durch das Anwachsen der Vereine bzw. neue Vereinsgründungen und der Organisation unter dem Dach eines einheitlichen Verbandes vollziehende endgültige Konstitution des Feldes wird unter besonderer Berücksichtigung der Folgen für die schleswig-holsteinischen Vereine im nächsten Kapitel in den Blick genommen.

Der Kern des Feldes war die Beziehung der Akteure auf diesem Feld untereinander. Endgültige Aussagen über die Mechanismen dieser Beziehungen können im Rahmen des nächsten Kapitels noch nicht getroffen werden. Zunächst gilt es, die äußere Abgrenzung des Feldes deutlich zu machen. Aus diesem Grund wird neben der rein institutionellen Entwicklung erst herausarbeitet, wie sich das Feld insgesamt in der Gesellschaft des Kaiserreichs verortete.

Ausgangspunkt ist der DFB als einziger reichsweiter Verband und offizieller Vertreter der im Fokus dieser Arbeit stehenden Vereine FV Holstein Kiel und Schleswig 06 mit seinem Verhältnis zu anderen Verbänden des Kaiserreichs, insbesondere der Deutschen Turnerschaft (DT).

Dem DFB kam neben seiner Rolle als sportlicher Organisator auch die öffentliche Vertretung der Fußballbewegung zu. Mit Blick auf die Grundhypothese dieser Arbeit wird deutlich, dass zur Praxis des Feldes, wie in Kapitel 2. 3. für diese Arbeit erläutert wurde, nicht nur der Sport selbst, sondern auch die mit ihm verbundenen „Prinzipien der Lebensführung“ gehörten. Diese vertrat der DFB als führende Institution des Feldes auf eine ganz bestimmte Weise. Sie äußerten sich sogar in einer greifbaren gesellschaftspolitischen Ausrichtung (6. 3. und 6. 5.)

Ist diese äußere Abgrenzung, die durch eine bestimmte Außendarstellung symbolisiert wurde und die letztendlich das Feld des Fußballsports in der Gesellschaft des Kaiserreichs positionierte, ermittelt, kann sie in einem weiteren Schritt in Beziehung gesetzt werden zu ihrer sozialen Basis.

## **6. Die Etablierung des Feldes schleswig-holsteinischen Fußballsports 1907-1914**

In den 1890er Jahren entwickelte sich der Fußball in Deutschland zu einem Vereinssport. In dieser Zeit entstanden auch die ersten regionalen Verbände, vor allem in den großen Städten. Doch aufgrund der oben beschriebenen unterschiedlichen Entwicklungslinien kann kaum von einer einheitlich betriebenen Sportart gesprochen werden. Es gab kein einheitliches Regelwerk, sodass die ersten Spiele zwischen Mannschaften aus verschiedenen Städten durch regelrechte Verhandlungsdelegationen vorbereitet werden mussten, um Spielort und -art vorher festzulegen, so zum Beispiel, ob der Ball auch mit der Hand gespielt werden durfte.<sup>462</sup>

Dennoch entwickelte sich zunehmend ein Wettspielverkehr zwischen Mannschaften verschiedener Städte: Das erste Spiel fand am 11. März 1894 in Berlin zwischen dem BFC Frankfurt, dem Verein von Georg Leux (Kapitel 4. 2.), und dem Bremer FC Teutonia statt. Eine Berliner Auswahl spielte 1895 in Hanau, Frankfurt a. M. und Karlsruhe. 1896 gab es das erste Spiel von Stadtauswahlmannschaften: Berlin gegen Hamburg. Am 18. April 1897 kam es zum ersten Treffen einer offiziellen deutschen Verbandsauswahl gegen einen ausländischen Gegner. Die Mannschaft des dänischen Fußballverbandes Dansk Boldspil Union (DBU) gewann gegen die Auswahl des Hamburg-Altonaer Fußballbundes (HAFB) mit 5:0. Diese Spiele wurden von den Verantwortlichen als gesellschaftliches Ereignis für die Vereine oder Verbände und die Zuschauer inszeniert - mit Festkomitee, Reden und anschließendem Bankett -, um die gesellschaftliche Akzeptanz ihrer Sportart weiter voranzutreiben.<sup>463</sup>

---

<sup>462</sup>In den Anfangsjahren des Fußballs gab es nicht selten die Situation, dass sich die Spielpartner nicht über die Regeln einigen konnten und so in der ersten Halbzeit Soccer und in der zweiten Halbzeit Rugby spielten. Vgl. Zöllner, „Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945“, S. 16.

<sup>463</sup>Vgl. Zöllner, „Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945“, S. 17f. Grüne weist zusätzlich darauf hin, dass die Entwicklung der Eisenbahn ein wichtiger Faktor bei der Entstehung einer „auf gegenseitigem Austausch basierenden Fußballszene war“. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 21. Auch der Verband Kieler Ballspielvereine führte zahlreiche Städtespiele durch. Selbst nach der endgültigen Konstituierung des Bezirkes II, Kiel-Holstein, spielten weiterhin Kieler Stadtauswahlmannschaften gegen andere Städte. So zum Beispiel im Rahmen des Kieler Sport- und Spielfestes am 28. Juni 1908. Vgl. Plambeck, Alfred: Holstein Kiel 1907-1908. In: Vereinszeitung des KSV Holstein Kiel von 1908 29 (1937/38), Nr. 3/4, S. 39-42, hier S. 40. Zum Spiel der Auswahl des HAFB siehe Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im

Der wichtigste Schritt zur Durchsetzung und gesellschaftlichen Akzeptanz des Fußballsports war jedoch die Gründung eines reichsweiten Verbandes, unter dessen Führung der Sport mit einem einheitlichen Regelwerk organisiert werden konnte. Dieser trat als Interessenvertretung der neuen Sportart und ihrer Anhänger auf. Die Bedeutung eines reichsweiten Fußballverbandes für die Durchsetzung der Sportart in der Gesellschaft des Kaiserreichs wird gerade vor dem Hintergrund einer sich als Alleinvertretung in Sachen Körperertüchtigung verstehenden bürgerlichen Turnbewegung, repräsentiert durch die DT, deutlich.

### **6. 1. Die Geschichte der Turnbewegung und ihre Rolle in der Gesellschaft des Kaiserreichs unter besonderer Berücksichtigung Schleswig-Holsteins**

Um zu erklären, auf welches gesellschaftliche Klima im Bereich der Körperertüchtigung die Fußballanhänger beim Versuch trafen, ihre Sportart zu etablieren, muss die Geschichte der deutschen Turnbewegung skizziert werden. Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852), Begründer und Vordenker der Turnbewegung, verstand von Beginn an Leibesübungen als Bestandteil einer umfassenderen politischen Ideologie. Die deutsche Jugend sollte durch das Turnen in Zeiten französischer Fremdherrschaft körperlich und weltanschaulich ertüchtigt werden. Das Ziel war, sie auf die Befreiung Deutschlands und die Verwirklichung nationaler deutscher Einheit unter der Einbeziehung umfassender Bürgerrechte einzuschwören.<sup>464</sup>

Viele Turner, die sich als Gefolgsleute Jahns verstanden, nahmen an den Befreiungskriegen gegen die Franzosen (1813-1815) teil, doch ihr Anliegen eines vereinten deutschen Nationalstaats traf bei den Territorialfürsten auf wenig Gegenliebe, denn im „Zeitalter der Heiligen Allianz war kein Platz für

---

Norden“, S. 16. Die Autoren sind der Auffassung – im Gegensatz zu den oben genannten Angaben von Zöllner -, dass die Geschichte der Städtespiele zwischen Hamburg und Berlin mit einer Begegnung am 4. Juni 1899 begonnen hat. Vgl. Dies., „Fußball im Norden“, S. 18.

<sup>464</sup>Vgl. Schulze, Hagen: Der Weg zum Nationalstaat. Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung. 5. Aufl. München 1997, S. 63; Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 16.

eine nationale Bewegung, geschweige denn für eine Bürgerwehr, deren Reglement sich der Kontrolle der regionalen Fürsten entzog“.<sup>465</sup>

Die Turnbewegung war die erste „freie und öffentliche Organisationsform des Bürgertums“<sup>466</sup> und besaß besonders durch Jahn nachhaltigen Einfluss auf die gesamte deutsche Nationalbewegung, wodurch sie bei der Obrigkeit in Misskredit geriet. Jahn kam im Juli 1819 ins Gefängnis, und sechs Monate später verfügte Preußen eine Turnsperre, die erst 1842 beendet wurde.<sup>467</sup>

An der Revolution von 1848 waren die Turner maßgeblich beteiligt, doch in der Frankfurter Nationalversammlung, in die Jahn als Vertreter des Wahlkreises Merseburg gewählt wurde, zeigten sich unterschiedliche politische Strömungen innerhalb der Turnerschaft. Jahn präsentierte ein janusköpfiges Gesicht. Er trat zwar für national-freiheitliche Veränderungen ein, wollte diese allerdings nur in Übereinstimmung mit den herrschenden Monarchen, vor allem dem preußischen König, erreichen.<sup>468</sup> War Jahn trotz seiner Deutschtümelei, seines Juden- und Franzosenhasses noch weitgehend von allen Turnern des Vormärzes verehrt worden, so stieß seine Haltung auf der Nationalversammlung bei strikt republikanisch eingestellten Turnern auf Ablehnung.<sup>469</sup>

Die Turnbewegung jener Jahre war bestimmt durch eine ideologische Grundsatzdiskussion, die sich auf die übergeordneten Ziele der Bewegung bezog. Diese wurde besonders auf dem Hanauer Turnertag im April 1848, auf dem auch der Deutsche Turnerbund ins Leben gerufen wurde, geführt. Die Mehrheit beschloss, ab diesem Zeitpunkt nicht mehr die Einführung der Republik, sondern einen vereinten deutschen Nationalstaat anzustreben. Diese Entscheidung führte zur Aufspaltung der Turnerschaft in unterschiedliche politische Strömungen. Im gleichen Jahr gründete der republikanisch gesinnte

---

<sup>465</sup>Krüger, Arndt: Die Anfänge der Leibeserziehung in Deutschland. In: Ders.: Sport und Politik. Vom Turnvater zum Staatsamateur. Hannover 1975, S. 13-36, hier S. 14.

<sup>466</sup>Teichler, Hans-Joachim: Jahn - ein deutscher Revolutionär? In: Ders./Hauk, „Illustrierte Geschichte des Arbeitersports“, S. 9. Zur Bedeutung Jahns für die deutsche Nationalbewegung vgl. Braun, Harald: Die „ungeschichtlichen Jahre“ Friedrich Ludwig Jahns. In: Spitzer, Giselher (Hg.): Die Entwicklung der Leibesübungen in Deutschland. Von den Philanthropisten bis zu den Burschenschaftsturnern. Sankt Augustin 1993, S. 106-118.

<sup>467</sup>Vgl. Eisenberg, English Sports“, S. 120.

<sup>468</sup>Vgl. Teichler, „Jahn – ein deutscher Revolutionär?“, S. 9; und ausführlich Düding, Dieter: Friedrich Ludwig Jahn und die Anfänge der deutschen Nationalbewegung. In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/1. Berlin; München; Frankfurt a. M. 1980, S. 229-256, hier S. 256.

<sup>469</sup>Vgl. Teichler, „Jahn – ein deutscher Revolutionär?“, S. 9.

Teil der Turner den Demokratischen Turnerbund, der allerdings keine ernsthafte Konkurrenz zum damaligen Deutschen Turnerbund wurde.<sup>470</sup> Diese Aufspaltung setzte sich, wie bereits in Kapitel 4. 3. angedeutet, mit der Gründung des Arbeiter-Turnerbundes (ATB) fort.

In der politischen Einstellung des größten Teils der deutschen Turner, die sich 1868, ein Jahr nach Gründung des Norddeutschen Bundes, in der Deutschen Turnerschaft (DT) einen Dachverband aller regionalen Verbände schufen, spiegelte sich eine Entwicklung, die als eine Entsprechung der Entwicklung des gesamten deutschen Bürgertums angesehen werden kann. Die ehemals freiheitlich-demokratischen und liberalen Inhalte der Turnbewegung spielten nach der gescheiterten Revolution von 1848 kaum noch eine Rolle. Sie wurden der Verwirklichung staatlicher Einheit geopfert.<sup>471</sup>

Die Turnerschaft ordnete sich nicht nur dem Aufbau eines vom Adel dominierten, preußisch-militaristischen Kaiserreichs unter, sondern verstand sich sogar als staatstragende Stütze des Kaiserreichs. Mit der Reichsgründung von 1871 glaubte die DT, die ursprünglichen Ziele der Turnbewegung erreicht zu haben. Nunmehr wollte sie ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung der Ordnung leisten.<sup>472</sup>

Die DT bezeichnete sich selbst in ihrem Verbandsorgan, der Deutschen Turn-Zeitung (DTZ), als „Vorbereitungsschule für den Heeresdienst“<sup>473</sup> zum Wohle des neuen Reiches. Die Regierung des Kaiserreichs erkannte trotz aller althergebrachten Vorbehalte den wehrpolitischen Wert des Turnens an, und je mehr der Vorstand der DT seine Kaisertreue unter Beweis stellte, desto mehr fungierte er als Verbindung zwischen preußisch-deutscher Regierung und bürgerlicher Gesellschaft.<sup>474</sup> Aus der ehemals revolutionären Vaterlandsliebe des Vormärzes entwickelte sich eine reaktionäre. Das Turnen als Leibesübung wurde in den Vereinen unter Drillbedingungen und militärischer Hierarchie in widerspruchlosen Dienst der Politik des Kaiserreichs gestellt.<sup>475</sup>

---

<sup>470</sup>Zu dieser Entwicklung innerhalb der deutschen Turnerschaft vgl. Heinrich, „Der deutsche Fußballbund“, S. 17.

<sup>471</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 17f.

<sup>472</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 17f.

<sup>473</sup>Nawroth, Gunter: Turner auf zum Streite. In: Deutsche Turn-Zeitung 46 (1901), Nr. 46, S. 973-977, hier S. 977.

<sup>474</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 121 und S. 128.

<sup>475</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 22.

Besonders deutlich bewies die DT ihre Kaiserstreue, indem sie im Zuge der Sozialistengesetze des Deutschen Reiches (1878) verdeutlichte, dass sie Sozialisten in den eigenen Reihen nicht dulde, ihr sogar die Aufgabe zukomme, ihre „nationale Turnsache“ vor roter Infiltrierung zu bewahren.<sup>476</sup> Damit sorgte die DT für die endgültige Trennung von demokratisch gesinnten Mitgliedern, vor allem von den Sozialdemokraten. Deren bekannteste Vertreter waren Abraham Strauß, Mitbegründer des Lassalleanischen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) und in den 1850er Jahren Wortführer in der Frankfurter Turngemeinde, sowie Jean Baptist von Schweitzer, Nachfolger Lassalles als Präsident des ADAV.<sup>477</sup>

Immer mehr Arbeiter schufen sich durch ihre Mitwirkung in Turnvereinen einen Ausgleich zu ihrer körperlichen Arbeit und gleichzeitig eine Organisationsform geselligen Beisammenseins. Als übergeordneten Verband dieser Arbeitervereine initiierten die Führer der Arbeiterbewegung, nach Aufhebung der Sozialistengesetze (ab 1890) den 1893 gegründeten Arbeiter-Turner-Bund (ATB).<sup>478</sup> Außer im ATB sammelten sich die Turner, die sich von der staatstragenden DT nicht repräsentiert sahen, im Sokól-Verband der polnischen Minderheit, in der Jüdischen Turnerschaft oder in „freien“ Turnvereinen, die jegliche politische Vereinnahmung ablehnten. Doch außer dem ATB, der von 10 000 Mitgliedern im Jahr 1895 auf ca. 150 000 Mitglieder 1913 anwuchs, spielten die anderen Verbände - Sokól mit 12 000 Mitgliedern 1913, die Jüdische Turnerschaft mit 2500 Mitgliedern 1912 - keine zahlenmäßig nennenswerte Rolle gegenüber der DT mit 129 000 Mitgliedern 1869, 648 000 Mitgliedern 1900 und 1 230 000 Mitgliedern 1913.<sup>479</sup>

Die hohen Zuwachsraten der Deutschen Turnerschaft in den Jahren nach der Reichsgründung zeigen laut Eisenberg eine „außerordentliche Integrationskraft der im politischen Sinne ‚bürgerlichen‘ Turnbewegung“.<sup>480</sup> Die weitestgehend „gemischte Struktur“ der Mitgliedschaft der DT, mit einem Anteil von 42 Prozent Angehörigen der „unterbürgerlichen Schichten“, sei ein Indiz dafür, dass es den, wie in Kapitel 4. 3. dargestellt, überwiegend den Interessen der

---

<sup>476</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 18.

<sup>477</sup>Vgl. Teichler, „Nicht länger Reaktionären Gefolgschaft leisten“, S. 17f.

<sup>478</sup>Zur Gründung des ATB vgl. Teichler, „Nicht länger Reaktionären Gefolgschaft leisten“, S. 17f.

<sup>479</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 129..

<sup>480</sup>Eisenberg, „English Sports“, S. 129.

staatstragenden Nationalliberalen Partei verschriebenen Turnfunktionären gelungen sei, ihre mit dem Turnen symbolisierte bürgerliche Kultur und politische Einstellung auch „auf andere gesellschaftliche Schichten ausstrahlen zu lassen“.<sup>481</sup>

In ihrer Überzeugung, die einzig gesellschaftlich anerkannte Massenorganisation für Leibesübungen im Deutschen Kaiserreich zu sein, betrachtete die DT sich um die Jahrhundertwende als Alleinvertretung in Sachen Körperertüchtigung und behielt sich vor, zu beurteilen, ob und wie der Fußballsport Bestandteil deutscher Leibesübungen werden könnte.

In Schleswig-Holstein traf die Turnbewegung Jahnscher Prägung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts insgesamt auf wenig Resonanz. Vorläufer des Jahnschen Turnens, so genannte Gymnastische Übungen, die im Zuge neuer Erziehungsideale der Aufklärung entstanden waren und vor allem von Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759-1839) formuliert wurden, hat es bereits am Ende des 18. Jahrhunderts an verschiedenen Orten der Herzogtümer gegeben.<sup>482</sup> Obwohl das Jahnsche Turnen als rein körperliche Betätigung stark von den Ideen GutsMuths geprägt war, unterschied es sich durch seine nationalpolitische Aufladung.<sup>483</sup>

In der Freien und Hansestadt Lübeck fand das Jahnsche Turnen bereits 1815 Beachtung. Vor allem die „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“<sup>484</sup> sowie der Bürgermeister Christian Adolf Overbeck und der städtische Ratssyndikus Carl Georg Curtius erkannten den pädagogischen Wert turnerischer Übungen für die Jugend. In einer Rede „Über die Turnkunst“ vor der Gemeinnützigen Gesellschaft am 15. Februar 1815 forderte Overbeck in

---

<sup>481</sup>Eisenberg, „English Sports“, S. 132 u. 133.

<sup>482</sup>Eine gute Zusammenfassung zur Ausbildung „neuzeitlicher“ oder „moderner“ Leibesübungen in Schleswig und Holstein liefert Wendt, Stefan: *Ars Gymnastica und Turnkunst. Nachforschungen zu dominanten Ausdrucksformen der Körperkultur zwischen Elbe und Königsau in den Jahren 1774-1844.* In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.* Band 127. Neumünster 2002, S. 169-241.

<sup>483</sup>Zum Unterschied des deutsch-nationalen Turnens Jahnscher Prägung und des eher kosmopolitischen Turnens GutsMuths vgl. Bernett, Hajo: *Johann Friedrich GutsMuths.* In: Ueberhorst, Horst (Hg.): *Geschichte der Leibesübungen.* Bd. 3/1. Berlin 1980, S. 197-214, hier S. 199; und Düding, „Jahn und die deutsche Nationalbewegung“, S. 236.

<sup>484</sup>Diese Gesellschaft entspricht den an anderen Orten bestehenden patriotisch-gemeinnützigen Gesellschaften, insbesondere dem Vorbild der 1765 von Johann Bernhard Basedow gegründeten „Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe“, der Hamburgischen „Patriotischen Gesellschaft“. Vgl. Kopitzsch, Franklin: *200 Jahre Bürgertugend und gemeinnütziges Streben.* In: *200 Jahre Beständigkeit und Wandel bürgerlichen Gemeinnsinns: Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeiten in Lübeck.* Hg. von der Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeiten in Lübeck. Lübeck 1988, S. 8-20, hier S. 9f.

Anlehnung an eine von Johann Jakob Wilhelm Bornemann verfasste Schrift mit dem Titel „Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn unter dem Namen der Turnkunst wiedererweckten Gymnastik“ die Nachahmung des Jahnschen Vorbildes in der Stadt Lübeck.<sup>485</sup> Diese Rede initiierte zusammen mit einem von Curtius am 10.12.1816 gehaltenen Vortrag „Über Turnanstalten, besonders über die Errichtung einer Turnanstalt in Lübeck“ den 1817 erfolgten Bau eines Turnplatzes vor den Toren der Stadt.<sup>486</sup> Auf Empfehlung Jahns wurde dessen ehemaliger Schüler Carl Eduard Schulze als Turnwart angestellt, der in den folgenden Jahren zahlreiche Lübecker Schüler im Turnen unterwies.<sup>487</sup> Trotz dieser frühen Initiative gründete sich der erste freie Turnverein, die Lübecker Turnerschaft, erst 1854.<sup>488</sup> Auch in der unmittelbaren Umgebung Lübecks regten sich erste turnerische Aktivitäten im Sinne Jahns, so etwa in der als Exklave zum Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz gehörenden Domschule des lauenburgischen Städtchens Ratzeburg (das Herzogtum Lauenburg gehörte seit 1815 zu Dänemark), wo der Konrektor Alfred Ludwig Arndt 1816 einen Turnplatz errichtete, oder im nicht zum dänischen Gesamtstaat gehörenden oldenburgischen Eutin, wo der Ratzeburger Pastorensohn Heinrich Arminius Riemann (1793-1872) ab 1821 als Initiator des Turnens fungierte.<sup>489</sup>

---

<sup>485</sup>Vgl. Kurowski, Rüdiger: Medizinische Vorträge in der Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 1789-1839. Eine Patriotische Sozietät während der Aufklärung und Romantik. Lübeck 1995, S. 70.

<sup>486</sup>Vgl. Kurowski, „Medizinische Vorträge“, S. 70f.

<sup>487</sup>Die Initiatoren des Turnplatzes forderten die Lehrer der Lübecker Schulen auf, ihre Schüler auf den Turnplatz zu schicken. Besonders die Schüler des Katharineums kamen dieser Aufforderung nach. Zu einer gesetzlich geregelten Einführung des Turnunterrichts an den Lübecker Schulen kam es erst 1866. Vgl. Meyer, Wolfgang: Geschichte des Turnwesens im Gau Nordmark der deutschen Turnerschaft. Teil 1: Bis zur Reichsgründung. Hamburg 1936, S. 25ff. und 53ff.; sowie Ders.: Geschichte des Turnwesens im Gau Nordmark der deutschen Turnerschaft. Teil 2: 1871-1933. Hamburg 1938, S. 45f. Diese beiden Bücher müssen hinsichtlich ihrer politischen Interpretation der Turnbewegung mit äußerster Vorsicht behandelt werden. Dennoch liefern sie einige wertvolle Fakten zur Geschichte der Turnbewegung in Norddeutschland, besonders mit Blick auf die Gründungsdaten. Sie werden in diesem Fall von Wendt bestätigt. Vgl. Wendt, „Ars Gymnastica“, S. 225ff.

<sup>488</sup>Zusätzlich zur Entwicklung des Turnens in der Hansestadt Lübeck, vgl. Euler, Carl: Geschichte des Turnunterrichts. 3. neu von Carl Rossow bearbeitete Aufl. Gotha 1907, S. 389f; siehe auch Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 159, Wendt, „Ars Gymnastica“, S. 213ff. u. 225ff.

<sup>489</sup>Vgl. zu den Anfängen der Turnbewegung in Ratzeburg Kaack, Hans-Georg: Ratzeburg. Geschichte einer Inselstadt. Neumünster 1987, S. 322. Riemann kämpfte mit Jahn während der Freiheitskriege gegen Napoleon im Lützowschen Freikorps. Er lebte von 1821 bis 1828 in Eutin. Nach seinem Weggang wurde in der Stadt zunächst nur noch wenig geturnt. Erst 1880 kam es zur Gründung des ersten Männer-Turn-Vereins zu Eutin, der sich, auch in zeitlicher Anlehnung an das Wirken des Eutiner Turnpioniers, später „Turnerschaft Riemann von 1821“ nannte. 1868 hatte es durch den Lehrer Bredfeld einen Versuch gegeben, die Riemannsche Arbeit in einem Verein wieder aufleben zu lassen. Dieser war allerdings nur von kurzer Dauer. Vgl. zu Riemann und der Gründung des

Im dänischen Gesamtstaat war es zunächst J. F. GutsMuths` Lehrbuch „Gymnastik für die Jugend“ von 1793 mit persönlicher Widmung des Autors für den dänischen Kronprinzen Friedrich, später König Friedrich VI., das die Aufmerksamkeit für neue Prinzipien der Leibeserziehung weckte. Franz Nachteggall (1777-1847) machte es sich zur Aufgabe, diese Prinzipien in ihrer Nutzbarkeit für Schule und Militär einer breiteren Öffentlichkeit und vor allem auch den staatlichen Stellen zu vermitteln.<sup>490</sup> Doch weder die Aktivitäten dieses Propagandisten und Organisers der dänischen Turnbewegung - bereits als Student gründete er 1798 eine „Gymnastische Gesellschaft“ in Kopenhagen, 1804 wurde er Leiter eines neu errichteten Militär-Gymnastik-Instituts und 1814 erließ der dänische König auf Anraten Nachteggalls ein Schulgesetz, das Turnen zum obligatorischen Unterrichtsfach auch in den Herzogtümern Schleswig und Holstein machte - noch die Maßnahmen der Jahnschen Gefolgsleute in den Städten Lübeck, Ratzeburg oder Eutin sorgten für eine größere Ausbreitung öffentlicher Turnaktivitäten in den Herzogtümern Schleswig und Holstein.<sup>491</sup>

Lediglich in Kiel fand die deutschnationale Turnideologie Jahns erste Anhänger. 1817 verlieh die Kieler Universität, die 1848-51 das Zentrum der Schleswig-Holsteinischen Erhebung werden sollte, Jahn den Ehrendokortitel der Philosophie für seine vermeintlichen Verdienste um die Turnkunst und das Deutsche Vaterland.<sup>492</sup> Doch bis auf eine kleine Gruppe von Professoren und Studenten, die mit dieser Verleihung ihre Ablehnung der dänischen Fremdherrschaft bekunden wollten, gibt es keine weiteren Anzeichen für eine positive Resonanz auf die Jahnsche Turnbewegung. Das hing vor allem mit der

---

Eutiner Turnvereins Prühs, Ernst-Günther: Geschichte der Stadt Eutin. Eutin 1993, S. 202f. u. 265; und Peters, Gustav: Heinrich Arminius Riemann als Kollaborator in Eutin 1821-28. In: Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin 1970, S. 49-74.

<sup>490</sup>Wenngleich Nachteggall auch eigene Schriften verfasst hat, so lag seine nachhaltige Wirkung doch vielmehr in der Verbreitung und Institutionalisierung der Ideen GutsMuths. Vgl. Berg-Sörensen, Ivar: Dänemark. In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Band 5. Frankfurt a. M. 1976, S. 85-99, hier S. 85; und Wendt, „Ars Gymnastica“, S. 188.

<sup>491</sup>So versuchte z.B. der Fechtmeister Gotthard Nicolai, der zwar gebürtiger Preuße, aber als Unteroffizier der dänischen Armee Absolvent der militärischen Gymnastikschule in Kopenhagen war, in Altona eine Turnanstalt aufzubauen. Dieses Vorhaben scheiterte am zu geringen Interesse der Bevölkerung. Daraufhin eröffnete er im September 1816 am Hamburger Grasbrook die „Hamburgische Turnanstalt“, aus der die „Hamburger Turnerschaft“, hervorging. Das tatsächliche Gründungsdatum des Vereins ist zwar das Jahr 1850, doch in Anlehnung an die Errichtung der ersten Turnanstalt beansprucht der Verein heute der älteste deutsche Turnverein zu sein. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 156f.

<sup>492</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 164f.

in diesen Jahren in der Bevölkerung vorherrschenden grundsätzlichen Akzeptanz der Zugehörigkeit zu Dänemark zusammen.<sup>493</sup> So gab es anders als in Preußen von 1820 bis 1842 keine Turnsperr durch den dänischen Staat. Auch der - abgesehen von den politischen Inhalten - existierende pädagogische und gesundheitsfördernde Aspekt des Turnens wurde in den Herzogtümern allgemein spät erkannt. Erst 1843/44 kam es durch die Initiative einiger Honoratioren der Stadt Kiel zu ernsthaften Bemühungen um den Bau eines Turnplatzes für die Jugend, der am 29. Mai 1844 eingeweiht werden konnte. Dessen Existenz bewirkte dann allerdings rasch die Gründung des ersten Turnvereins in den Herzogtümern. Am 27. Juni 1844 gründete der Kieler Advokat Friedrich Hedde als ersten schleswig-holsteinischen Turnverein den Kieler Turnverein, der sich ab 1853 Kieler Männer-Turnverein nannte und (wie bereits in Kapitel 5. 1. erwähnt) später die Keimzelle des Kieler wie des gesamten schleswig-holsteinischen Fußballsports werden sollte.<sup>494</sup>

Offiziell stellte sich der Verein – vermutlich um Repressalien durch staatliche Stellen zu vermeiden - zunächst als unpolitische Vereinigung dar, die lediglich zur Förderung der körperlichen Ertüchtigung ihrer Mitglieder wirkte, wobei inoffiziell deutlich gemacht wurde, dass der Verein in bestem Jahnschen Sinne die rein körperliche Betätigung eindeutig mit dem politischen Wirken gegen die dänische Fremdherrschaft verband.<sup>495</sup>

Das erste Mitgliederverzeichnis von 1844 führte 53 feste plus neun gelegentliche „Mit-Turner“ als Mitglieder des neuen Vereins auf.<sup>496</sup> Dieser kann trotz der öffentlichen Bekenntnisse von Anfang an als in der Tradition der national-liberalen deutschen Turnbewegung Jahnscher Prägung stehend beschrieben werden. So bildeten in den ersten Jahren des Bestehens Studenten der Universität den überwiegenden Teil der Mitglieder des Vereins.

---

<sup>493</sup>Zur damaligen „Marginalität der Oppositionsbewegung“ vgl. Lange, Ulrich: Vom Ancien Régime zur frühen Moderne (1773-1867). In: Jensen/Wulf: „Geschichte der Stadt Kiel“, S. 137-206, hier S. 148; siehe dazu auch Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 165.

<sup>494</sup>Lediglich in Königsberg, Köln, Stuttgart und Dresden existierten zu dieser Zeit bereits gleichartige Vereinigungen. Vgl. Wendt, „Ars Gymnastica“, S. 232. Zur Vereinsgründung und ihrer Vorgeschichte siehe ausführlich Struwe, Wilhelm: Geschichte des Kieler Männer-Turnvereins von 1844. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens. Kiel 1894, S. 9 ff.

<sup>495</sup>Lange spricht von einem der ersten Vereine mit „politischem Charakter“. Vgl. Lange, „Vom Ancien Régime zur frühen Moderne“, S. 193; und zusätzlich zur politischen Ausrichtung des Kieler Turnvereins siehe Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 165f.

<sup>496</sup>Alle Angaben zur Mitgliederstruktur des Vereins basieren auf den Forschungsergebnissen von Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 165ff.; und Struwe, „Kieler Männer-Turnverein“, S. 125ff.

Gemeinsam mit den anderen Vereinsmitgliedern und weiteren Studenten beteiligten sie sich im „Kieler Turner- und Studentenkorps“ seit März 1848 an der Erhebung gegen den dänischen Staat.<sup>497</sup>

Dass die Jahnsche Turnbewegung in Schleswig-Holstein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis auf den Kieler Verein und den 1845 in Altona gegründeten Altonaer Turnverein wenig Beachtung fand, lag vor allem daran, dass in den schleswig-holsteinischen Städten noch kein derart etabliertes Bürgertum bestand, wie es in anderen Städten längst die Entwicklung der Turnvereinskultur förderte und prägte. Auch der Kieler Verein (geprägt durch Studenten und den als politischer Akteur bekannten Juristen Friedrich Hedde mit ihrem Engagement für die deutsch-nationalen Bestrebungen) stand außerhalb der Kieler Gesellschaftsstruktur.<sup>498</sup>

Durch die gescheiterte Erhebung veränderte sich die Sozialstruktur des Kieler Vereins. Die politisch motivierten Studenten und anderen Mitglieder, die größtenteils aus dem Bildungsbürgertum stammten, verließen den Turnverein, dem in den folgenden Jahren Angehörige der traditionellen bürgerlichen Mittelschichten, vor allem Handwerker und Gewerbetreibende, beitraten.<sup>499</sup>

Zusätzlich sind die Jahre nach 1848-51 dadurch geprägt, dass die dänische Krone seit der Teilnahme der Kieler Turner an den kriegerischen Auseinandersetzungen jede turnerische Aktivität polizeilich überwachen ließ und deutschnationale Agitationen verbot.<sup>500</sup>

Wie in den deutschen Staaten kam es in Schleswig-Holstein erst gegen Ende der 1850er Jahre zu weiteren Turnvereinsgründungen. Während sich, wie eingangs erwähnt, in der Freien und Hansestadt Lübeck bereits 1854 die Lübecker Turnerschaft gründete (jener Verein der, wie in Kapitel 5. 2.

---

<sup>497</sup>Struwe listet in seiner Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vereins zum Beispiel auch alle Vereinsmitglieder auf, die an der Schlacht bei Bau auf schleswig-holsteinischer Seite gekämpft haben. Vgl. Struwe, „Kieler Männer Turn-Verein“, S. 126ff.

<sup>498</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 168.

<sup>499</sup>Zu diesen unterschiedlichen Phasen der Turnbewegung vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 167f.

<sup>500</sup>Diese Haltung der dänischen Regierung fällt zusammen mit den Maßnahmen in den deutschen Staaten nach der gescheiterten Revolution von 1848/49. Im Zuge restaurativer Bestrebungen wurden Turnvereine wie auch politische Vereine von Staat zu Staat auf unterschiedliche Art und Weise polizeilich überwacht, kontrolliert oder sogar verboten. Durch diese unterschiedlichen Maßnahmen war die Weiterentwicklung der Turnbewegung unterbrochen, bis es gegen Ende der 1850er Jahre zu einem Neubeginn kam. Vgl. Neumann, Hannes: *Leibesübungen im Dienste nationaler Bestrebungen: Jahn und die deutsche Turnbewegung. Teil 1: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung.* In: Ueberhorst, „Leibesübungen, Bd. 3/1“, S.257-277, hier S. 272.

beschrieben, 1912 den Seminar FC unter seine Fittiche nahm) konstituierten sich im Herzogtum Holstein nun zahlreiche Männer-Turn-Vereine. So in Itzehoe (1858), Neumünster (1859), Nortorf (1859), Wilster (1859), Segeberg (1860), Tönning (1860) und die in Kapitel 5. 2. bzw. 6. 4. als spätere Keimzellen von Fußballvereinen beschriebenen Turnvereine in Rendsburg (1859), Heide (1860), Oldesloe (1862, vereinte sich 1919 mit dem Oldesloer Ballspiel Club), Marne (1862) und Plön (1864; vereinte sich 1919 mit dem Plöner Ballspielverein von 1907).<sup>501</sup>

Diese zweite Gründungsperiode von Turnvereinen war verbunden mit einer neuen Phase nationalen Engagements. Seit Ende der 1850er Jahre betrieb die dänische Krone die Fortsetzung ihrer „Eiderpolitik“, die die endgültige Einverleibung des Herzogtums Schleswig in die dänische Monarchie bei gleichzeitiger Abtrennung Holsteins vorsah.<sup>502</sup> Eine derartige Politik erzeugte nicht nur Widerstandswillen unter den deutschnationalen Kräften der Herzogtümer, zu denen auch der überwiegende Teil der Turner gehörte, sondern auch Solidaritätsbekundungen in den deutschen Staaten. Diese Entwicklung war Teil einer wiedererwachenden nationalen Begeisterung in Deutschland.<sup>503</sup>

Zudem übernahmen Turnvereine immer mehr auch die Funktion „integrativer und stabilisierender Gemeinschaften“ in einer sich durch die Industrialisierung wandelnden Lebenswelt.<sup>504</sup>

---

<sup>501</sup>Zu den Gründungsdaten der Turnvereine in Itzehoe, Neumünster, Nortorf und Rendsburg vgl. Döhring/Freitag, „Die soziale Funktion der Turn- und Sportvereine“, S. 166; zu Heide und Marne vgl. Kapitel 5. 2. Zu den Daten Plöns vgl. Kapitel 6. 4; zu Oldesloe und Segeberg vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 17 und 18; zu Wilster und Tönning vgl. Meyer, „Geschichte des Turnwesens. Teil 1“, S. 73 und 74.

<sup>502</sup>Vgl. Schultz Hansen, Hans: Demokratie oder Nationalismus – Politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830-1918. In: Lange, „Geschichte Schleswig-Holsteins“, S. 427-485, hier S. 452ff.

<sup>503</sup>John beurteilt diese Gründungsphase der Turnvereine in den Herzogtümern vor allem vor diesem Hintergrund. Vgl. John, Hans-Georg: Politik und Turnen. Die Deutsche Turnerschaft als nationale Bewegung im deutschen Kaiserreich von 1871-1914. Ahrensburg bei Hamburg 1976, S. 135ff; genauso Neumann, „Leibesübungen im Dienste nationaler Bestrebungen“, S. 273f. Zur Verbindung der „Schleswig-Holsteinfrage“ und der Nationalbewegung in den deutschen Staaten siehe außerdem Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Band 3. 1849-1914. München 1995, S. 283ff.

<sup>504</sup>Auf diesen Aspekt weist Goltermann hin. Ihrer Meinung nach ist es nicht ausreichend, diese „neue Gründungsphase“ nur mit der „nationalistischen“ Motivation zu begründen. Vielmehr seien Turnvereine in diesen Jahren nicht nur „Foren politischer Agitation“ gewesen, sondern sie hätten im Zuge des durch die Industrialisierung geprägten gesellschaftlichen Wandels auch die Rolle „integrativer und stabilisierender Gemeinschaften“ übernommen. Vgl. Goltermann, „Körper der Nation“, S. 62ff.

1861 wurde von den südlich der Eider bestehenden Turnvereinen die „Vereinigung der schleswig-holsteinischen Turnvereine“ gegründet.<sup>505</sup> Turnvereine aus dem Herzogtum Schleswig waren nicht beteiligt. Vor dem Deutsch-Dänischen Krieg 1864 konnten in Schleswig trotz wiederholter Versuche (wie etwa 1849, 1852 und 1858 in Flensburg) keine langlebigen Vereine entstehen. Der dänische Staat ging hier vor allem durch seine in der „Eiderpolitik“ ausgedrückte Überzeugung, dass Schleswig fest zum dänischen Königreich gehöre, sehr viel rigoroser gegen offensichtliche oder vermeintliche deutschnationale Turnvereine vor als im Herzogtum Holstein.<sup>506</sup>

Unmittelbar nach dem Deutsch-Dänischen Krieg gründeten sich 1864 Vereine in Bredstedt, Kappeln, Eckernförde und Schleswig. 1865 kamen Turnvereine in Flensburg und Friedrichstadt sowie im nördlichen Schleswig in Hadersleben und Tondern dazu.<sup>507</sup> Das erste Landesturnfest am 13./14. Juli 1862 in Rendsburg war einerseits Ausdruck des politischen Engagements der Turnvereine für ein vereintes Schleswig-Holstein in einem deutschen Nationalstaat und andererseits die Manifestation einer aufstrebenden Turnbewegung.<sup>508</sup>

Der Aufschwung des Turnens, der sich gegen Ende der 1850er und Anfang der 1860er Jahre in Schleswig-Holstein gezeigt hatte, war jedoch nach dem Höhepunkt 1864 schnell wieder beendet.

Das hing auch mit der Enttäuschung der Protagonisten über die weitere politische Entwicklung zusammen. Der Krieg zwischen Preußen und Österreich von 1866 und spätestens die Einverleibung der Herzogtümer durch Preußen

---

<sup>505</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 167.

<sup>506</sup>Im Fall des Flensburger Turnvereins kann beispielsweise ausdrücklich von einer deutsch-nationalen Assoziation gesprochen werden. Einer der Gründer des Vereins am 1.01.1849 war Friedrich von Esmarch. Er wirkte bereits als Medizinstudent bei der Gründung des Kieler Männerturnvereins mit und diente als Leutnant und Arzt im Schleswig-Holsteinischen Freicorps während der schleswig-holsteinischen Erhebung. Ausführlich zu Esmarch vgl. 150 Jahre Kieler Männer Turn-Verein 1844-1994. Hg. vom Kieler Männer Turnverein. Kiel 1994, S. 19 und 22.; siehe auch Meyer, „Geschichte des Turnwesens. Teil 1“, S. 85f., hier auch die Angaben zu den Versuchen, in der Stadt Flensburg einen Turnverein zu gründen. Siehe dazu zusätzlich Westergaard, M.: Das Kieler Turner- und Studentencorps aus dem Jahre 1848. In: Deutsche Turn-Zeitung 39 (1894), Nr. 10, S. 155-159, hier S. 155ff.

<sup>507</sup>Zur Entwicklung des Turnens in Schleswig-Holstein nach 1860 vgl. „150 Jahre KMTV“, S. 27; Meyer, „Geschichte des Turnwesens. Teil 1“, S. 89f.

<sup>508</sup>Vgl. zur politischen Ausrichtung des ersten schleswig-holsteinischen Turnfestes Struwe, „Kieler Männer Turn-Verein“, S. 76f.; Kähler, Hans: 125 Jahre Kieler Männer-Turnverein von 1844. Kiel 1969, S. 24. Ausführlich zu Turnfesten als Ort politischer Meinungsäußerung vgl. Düding, Dieter: Organisierte gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808-1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung. 1984, S. 111ff.

1867 entsprachen nicht den Zielen der Turner. Gemeinsam mit weiten Teilen der deutschen Bevölkerung in den Herzogtümern lehnten sie die Eingliederung in den preußischen Staat ab. Vielerorts weigerten sich die Turnerfeuerwehren, preußische Kokarden zu tragen.<sup>509</sup>

Die schleswig-holsteinischen Vereine teilten nach 1864 das Schicksal der übrigen deutschen Turnbewegung, die einen großen Rückgang der Mitgliederzahlen verzeichnen musste. Einige Vereine waren gezwungen, ihre Aktivitäten vorübergehend ganz einzustellen.<sup>510</sup>

Seit dem ersten Deutschen Turnfest in Coburg 1860 hatte es wiederholt Bestrebungen gegeben, einen alle regionalen Verbände vereinenden nationalen Dachverband der Turnvereine zu bilden. Möglichst alle deutschen Turnvereine sollten organisatorisch in Turnkreisen erfasst werden. Das Gebiet Schleswig-Holsteins gehörte spätestens seit 1867 zusammen mit Hamburg, Lübeck und Mecklenburg zum Turnkreis IV, auch Turnkreis Norden genannt.<sup>511</sup>

Auch nach der endgültigen Gründung der Deutschen Turnerschaft (DT) 1868 blieb dieser Turnkreis in seinem Aufbau im Wesentlichen bis zum Ersten Weltkrieg bestehen. Zwar bestand die „Vereinigung Schleswig-Holsteinischer Turnvereine“, die eine Zwischeninstanz zwischen den Vereinen und der DT bildete, als Ausdruck schleswig-holsteinischer Unabhängigkeit noch bis 1882, doch die Hauptvertretung der schleswig-holsteinischen Turner übernahm nunmehr die DT. Diese gab (wie weiter oben erwähnt) spätestens seit Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 mehr und mehr ihre alten Ideale auf. Sie fühlte sich dem wilhelminischen Staat verpflichtet und verstand sich als dessen höchste Instanz auf dem Gebiet der Körpererertüchtigung.

Das gilt auch für die schleswig-holsteinischen Turner, die wie der größte Teil der deutschstämmigen schleswig-holsteinischen Bevölkerung in den folgenden Jahren zunehmend auf einen neuen, kaisertreuen Nationalismus einschwenkten. So wurde in der ganzen Provinz der alte „Schleswig-Holstein-Gedanke vom neuen Rechtsnationalismus ´annektiert`, der den liberalen und föderalen

---

<sup>509</sup>Vgl. John, „Politik und Turnen“, S. 13.

<sup>510</sup>Vgl. Meyer, „Geschichte des Turnwesens. Teil 1“, S. 89ff.

<sup>511</sup>Vgl. „125 Jahre KMTV“, S. 27. Schleswig-Holstein war zusätzlich unterteilt in Untergruppen, die nach 1875 auf Beschluss des deutschen Turntages Gau genannt wurden und ab 1883 statt Nummern eine landschaftliche Namensbezeichnung erhalten haben. So gehörte beispielsweise der Gaardener Männer-Turner-Bund von 1875 seit 1877 dem Ostholsteinischen Turngau an. Vgl. „125 Jahre TuS Gaarden, S. 16.

Grundgedanken schlicht verdrängte“.<sup>512</sup> Dieser Wandel führte zu einer grundsätzlichen Akzeptanz der Turner durch die staatlichen Herrscher, was sich auch in zahlreichen Fördermaßnahmen bemerkbar machte. So konnte der Kieler Männer-Turnverein 1867 mit städtischer Unterstützung auf einem städtischen Grundstück am Kronshagener Weg die erste Turnhalle Kiels bauen.<sup>513</sup>

Bis auf wenige Ausnahmen waren die meisten alten Turnvereine, wie auch die Mehrzahl der Neugründungen, Mitglieder der DT. Vereinzelt erfolgten auch in den 1870er Jahren neue Vereinsgründungen, wie z.B. seit 1875 in Husum, wo kurz nach Gründung eines ersten Vereins zwei weitere folgten, oder 1874 in Rendsburg, wo sich dem alten Männerturnverein von 1859 mit dem Rendsburger Turnerbund ein neuer Verein dazugesellte. Die Beispiele Husum und Rendsburg zeigen, dass sich in vielen Städten neue Vereine neben den alteingesessenen gründeten.<sup>514</sup> Einen neuen Aufschwung erlebte die Turnbewegung ganz besonders in den 1880er Jahren. Der damals einsetzende Mitgliederzuwachs hing eng zusammen mit dem stetigen Städte- und Bevölkerungswachstum in der preußischen Provinz seit 1867. Vor allem im ehemaligen Herzogtum Holstein, das ungleich stärker industriell prosperierte als Schleswig, wuchsen die Städte, wie das Beispiel Kiel in Kapitel 5. 1. gezeigt hat. Im ehemaligen Herzogtum Schleswig verzeichneten zunächst nur die Kreise Flensburg, Schleswig und Husum einen Bevölkerungszuwachs.<sup>515</sup> Die Gründung mehrerer Vereine in der gleichen Stadt ist nicht nur damit zu erklären, dass die Mitgliederkapazität der alten Vereine überschritten war. So war z.B. in einer so rasant wachsenden Stadt wie Kiel, die dadurch einen umfassenden sozialen Wandel erlebte, die Gründung unterschiedlicher Turnvereine auch Ausdruck einer sozialen Differenzierung der jeweiligen

---

<sup>512</sup>Hansen, „Demokratie oder Nationalismus“, S. 475.

<sup>513</sup>Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 167.

<sup>500</sup>Zum Husumer Turnerbund von 1875, der später auch eine Spielabteilung in seinen Reihen hatte, in der viele Ballsportarten, so auch Fußball, betrieben wurden vgl. Steensen, Thomas: Kleinstadt in Preußen 1864-1914. In: Geschichte Husums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. von der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte. Husum 2003, S. 153-186, hier S. 178. Zur Gründung zweier Husumer Konkurrenzvereine vgl. Meyer, „Geschichte des Turnwesens. Teil 1“, S. 26f. Zum Rendsburger Turnerbund von 1874 vgl. Meyer, Geschichte des Turnwesens. Teil 2“, S. 24f. Zusätzlich zum Aufschwung des Turnens in Schleswig-Holstein und Kiel und neuen Vereinsgründungen ab den 1880er Jahren vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 167f.; und Struwe, „Kieler Männer Turn-Verein“, S. 102.

<sup>515</sup>Zur Bevölkerungsentwicklung vgl. Lorenzen-Schmidt, „Bevölkerungsentwicklung 1830-1918“, S. 341ff.

Mitgliedergruppen. Im benachbarten Dorf Gaarden-Ost<sup>516</sup> - das vor allem durch die Kaiserliche Werft und die Norddeutsche- (seit 1865), später Germaniawerft (ab 1895) so etwas wie das Industriegebiet Kiels wurde und durch die angeworbenen Arbeitskräfte sowie Militärs der Kaiserlichen Oberwerftdirektion und des Kommandos der 1. Werftdivision einen starken Bevölkerungszuwachs erlebte – gründete sich neben dem Gaardener Männer-Turn-Bund von 1875 u. a. der Gaardener Turnverein Gut-Heil (1885, ab 1900 dann Gaardener Turnverein)<sup>517</sup>.

In Kiel kamen beispielsweise die Vereine Gut-Heil Kiel (1883) und Kieler Turnverein (1885) hinzu.<sup>518</sup> In einigen Fällen – wie etwa Gut-Heil und Kieler TV, die beide Abspaltungen vom KMTV von 1844 waren – traten unzufriedene Mitglieder aus ihren alten Vereinen aus und gründeten Konkurrenzvereine. Oft bildeten sich aber auch komplett neue Vereine, deren Initiatoren nicht einfach in die bereits bestehenden Vereine eintreten wollten.<sup>519</sup> So entstand in Eutin neben der 1880 gegründeten Turnerschaft Riemann 1893 der Turnverein Eichenkranz.



**Abbildung 7 Der Eutiner Turnverein Eichenkranz von 1893**

<sup>516</sup>Gaarden-Ost gehörte bis zur Eingemeindung in die Stadt Kiel im Jahr 1901 zum Kreis Plön, während Gaarden-Süd bis zur Eingemeindung 1910 dem Kreis Bordesholm angehörte. Vgl. „125 Jahre TuS Gaarden“, S. 14.

<sup>517</sup>Vgl. „125 Jahre TuS Gaarden“, S. 16ff.

<sup>518</sup>Auch in anderen, damals noch städtischen Randbezirken gründeten sich Turnvereine, so zum Beispiel in Ellerbek (1886; vereinte sich 1910 mit dem Gaardener Männer-Turner-Bund zur Gaardener-Ellerbeker Turnerschaft von 1875), in Neumühlen-Dietrichsdorf (1887), in Pries-Friedrichsort (1890) und in Wellingdorf (1892). Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 224; und Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 263.

<sup>519</sup>Zu den Abspaltungen vgl. Struwe, Kieler Männer Turn-Verein“, S. 102. Zur Geschichte des Kieler TV vgl. 100 Jahre Kieler Turnverein 1885-1985. Festschrift. Hg. vom Kieler Turnverein von 1885. Kiel 1985, S. 9-11.

Die Gründe für die Bildung eigener Vereine sind vielschichtig. Sie reichen von Generationskonflikten, wie es in Rendsburg der Fall war, wo ältere Mitglieder nicht mit Jugendlichen turnen wollten, bis zu gesellschaftlichen Unterschieden.<sup>520</sup> Letztere wurden Anfang der 1890er Jahre besonders deutlich. 1893 entstand beispielsweise die Arbeiter- Turn- und Sportbewegung in Kiel. Der Vergnügungsverein Arbeiterbund rief eine eigene Turnabteilung ins Leben, die sich ein Jahr später als Arbeiterturnverein Vorwärts verselbstständigte und ab 1899 Kieler Turnverein Jahn von 1893 hieß. 1901 schloss sich der Verein mit anderen inzwischen gegründeten Arbeiterturnvereinen, wie etwa dem erwähnten Gaardener Turnverein, der als eine Abspaltung von sozialdemokratisch gesinnten Turnern aus dem bürgerlich geprägten Gaardener Turnverein Gut-Heil zu sehen ist, zum Großverein Freie Turnerschaft an der Kieler Förde zusammen.<sup>521</sup> Diese bildete gewissermaßen auch die Keimzelle für das Arbeiterturnen in der Stadt Schleswig. Während sich hier, wie in Kapitel 5. 2. erwähnt, bereits Ende des 19. Jahrhunderts verschiedene Arbeitervereine gründeten, entwickelte sich das Arbeiterturnen erst nach dem Ersten Weltkrieg. Otto Plöhn, der das Turnen in der Freien Turnerschaft an der Kieler Förde kennen lernte, initiierte 1919 die Gründung der Freien Turnerschaft Schleswig.<sup>522</sup>

Die Trennung der Turnbewegung in die bürgerlichen Vereine der DT und die proletarischen Vereine des ATB zeigt offensichtlich die Differenzen verschiedener sozialer Gruppen im Turnsport. Doch auch innerhalb des bürgerlichen Turnens gab es Unterschiede in der Mitgliedschaft der Vereine. Es handelte sich keineswegs immer um die von höchster Funktionärsseite

---

<sup>520</sup>Zur Gründung in Rendsburg vgl. Meyer, „Geschichte des Turnwesens. Teil 2“, S. 24f. So hatte beispielsweise auch die Gründung des Turnvereins Gut-Heil Neumünster im Jahr 1881 (als Abspaltung von MTV Neumünster von 1859) vornehmlich soziale Gründe. Hier traten hauptsächlich Handwerker und Arbeiter aus dem bürgerlichen MTV aus und gründeten einen eigenen Verein, der allerdings kein Mitglied der Arbeitersportbewegung wurde. Vgl. Döhring/Freitag, „Die soziale Funktion der Turn- und Sportvereine“, S. 168ff.

<sup>521</sup>Zur Arbeitersportbewegung in Kiel vgl. Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 266; Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 225; und Heed, Leeve: Arbeitersport in Kiel. In: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig Holstein. Band 13. Hg. von der Gesellschaft für Politik und Bildung Schleswig Holstein e. V. Malente 2000, S. 147-198.

<sup>522</sup>Vgl. Henkel, „Arbeiter- Turn- und Sportbewegung in Schleswig“, S. 149f. Die Entwicklung des Arbeiterturnens in Schleswig-Holstein hatte grundsätzlich seinen Ausgangspunkt in der Stadt Kiel. Die Mitglieder der dortigen Arbeiterturnvereine übernahmen, gefördert durch den Arbeiter Turner-Bund (ATB), die Gründungshilfe für neue ATB-Vereine in anderen Städten der Provinz. So auch bei der Entstehung der Freien Turnerschaft Neumünster im Jahr 1899. Vgl. Döhring/Freitag, „Die soziale Funktion der Turn- und Sportvereine“, S. 170f.

angestrebte Vereinigung unterschiedlicher sozialer Stände zu einer Gemeinschaft. Vielmehr trennte die Angehörigen unterschiedlicher sozialer Schichten vielerorts auch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Vereinen.<sup>523</sup>

Die organisierte Arbeiterschaft reagierte mit den Arbeiter- Turn- und Sportvereinen im Rahmen ihrer Möglichkeiten auf die durch Städtewachstum und eine Verschlechterung der Wohn- und Arbeitsverhältnisse entstehenden gesundheitlichen Probleme der Menschen. Von staatlicher Seite wurde diese Problematik ebenfalls erkannt. Besonders die Verbesserung der Lebensumstände der Jugendlichen rückte zunehmend in den Blickpunkt des Interesses. Obwohl der preußische König Friedrich Wilhelm IV. bereits 1842 mit einem Erlass das Turnen als notwendigen Bestandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt hatte, setzte es sich in den Schulen nur sehr ungleichmäßig durch.<sup>524</sup> Die Deutsche Turnerschaft trat für eine umfassende Einführung des Turnens in den Schulen ein. Auch die Vereinigung Schleswig-Holsteinischer Turnvereine wirkte in diesem Sinne und richtete 1868 eine Eingabe an die Provinzialstände, die die Einführung des obligatorischen Turnunterrichts in den Schulen der Provinz forderte.<sup>525</sup>

Während die höheren Schulen Preußens seit Ende der 1860er Jahre fast alle Turnunterricht, wenngleich auch in unterschiedlicher Qualität, anboten, fehlte er an den Volksschulen überwiegend. Das hing auch mit einem Mangel an geeigneten Turnlehrern zusammen. Die ersten Generationen von Turnlehrern rekrutierten sich fast ausschließlich aus den Angehörigen der Turnvereine. Erst später übernahm der Staat mit einer gezielten Ausbildung von Turnlehrern diese Aufgabe.<sup>526</sup>

Der erwähnte Goßler'sche Spielerlass von 1882, der verbunden wurde mit einer Bestandsaufnahme des Turnangebots an den Schulen, war nicht nur ein

---

<sup>523</sup>Vgl. Goltermann, „Körper der Nation“, S. 77; Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 83; Eisenberg, „English Sports“, S. 138. Eine genaue wissenschaftliche Untersuchung zur sozialen Differenzierung innerhalb der bürgerlichen Turnbewegung Schleswig-Holsteins liegt derzeit noch nicht vor, genauso wie eine umfassende Überblicksdarstellung zur Geschichte des Turnens in Schleswig-Holstein. Trotzdem ist davon auszugehen, dass auch in der preußischen Provinz die von Goltermann, Eisenberg oder Grüne für das ganze deutsche Reich grundsätzlich festgestellte soziale Differenzierung innerhalb des bürgerlichen Vereinswesens existierte.

<sup>524</sup>Zur Einführung des Schulturnens vgl. Langenfeld, Hans: Die Entstehung der deutschen Turnlehrerschaft. In: Naul, Roland: Körperlichkeit und Schulturnen im Kaiserreich. Wuppertal 1985, S. 164-201, hier S. 164ff; Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 449ff; Eisenberg, „English Sports“, S. 120ff.

<sup>525</sup>Vgl. Meyer, „Geschichte des Turnwesens. Teil 2“, S. 42ff.

<sup>526</sup>Vgl. Langenfeld, „Entstehung der deutschen Turnlehrerschaft“, S. 165f. und 169.

weiterer Versuch von staatlicher Seite, Turnen als Unterrichtsfach in allen Schulen zu etablieren, sondern das herkömmliche Turnen sollte mit Turnspielen im Freien kombiniert werden.<sup>527</sup> Dieser Erlass bildete die Grundlage für die in Kapitel 4. 3. dargestellte Spielbewegung, die (zusätzlich gefördert durch die Aktivitäten des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele, der personell eng mit der DT verbunden war) nicht nur das Turnen an den Schulen flächendeckend auch in Schleswig-Holstein etablierte, sondern auch den Turnvereinen neue Anziehungskraft, besonders bei jungen Turnern, verlieh.

Initiiert durch modern denkende und handelnde Pädagogen, wie die bereits genannten Peters (Kiel), Schnell (Altona) oder Koch (Braunschweig), wurden Turnspiele in den Turnunterricht an den Schulen aufgenommen. Hinzu kamen „freie“ Spielnachmittage, an denen alle Interessierten teilnehmen konnten. Aber auch die Turnvereine nahmen Turnspiele in ihr Programm auf. Sowohl Vereine als auch Schulen organisierten Turnfestspiele. So fand beispielsweise am 6. Juni 1895 an der Domschule zu Schleswig ein Turntag statt, auf dem Schüler aus Hadersleben, Rendsburg, Kiel, Itzehoe, Altona, Ratzeburg und Plön, größtenteils von höheren Lehranstalten, vormittags ein Schauturnen absolvierten und nachmittags Turnwettspiele ausrichteten. Veranstalter waren die Domschule und der Nordalbingische Turnlehrerverein, der 1878 in Rendsburg zur Förderung des Turnlehrerwesens in Schleswig-Holstein gegründet worden war.<sup>528</sup> Spielabteilungen bildeten sich zunächst nur in den Turnvereinen der größeren Städte. Die Turnspiele fanden jedoch Eingang in fast alle Turnfeste in Schleswig-Holstein. Zu den Turnwettspielen gehörte auch das Fußballspiel, das sicherlich auch an einigen Schulen und in den Vereinen Teil der Turnspiele war. Eines der ersten bekannten Fußballspiele auf einem Turnfest in Schleswig-Holstein fand 1895 auf dem Kreisturnfest (mit Kreis ist hier der Turnkreis Norden gemeint) in Flensburg statt. Angeregt wurde es von

---

<sup>527</sup>Vgl. So befindet sich z.B. im „Kreisblatt des Kreises Schleswig 1882“, auf S. 293 zunächst die Aufforderung, „zu berichten, ob resp. In welchen Schulen ihres Aufsichtsbezirks bis jetzt kein Turnunterricht resp. nur Unterricht in Freiübungen erteilt wird“, um dann auf Seite 335f. den betreffenden Ministerialerlass über die Notwendigkeit der Einführung zusätzlicher Turnspiele abzudrucken. Vgl. GA/SL-FL, Kreisblatt des Kreises Schleswig 1882, S. 293 und 335f.

<sup>528</sup>Das Schauturnen fand auf Bellevue statt. Schauplatz der Turnwettspiele war der Exerzierplatz der Garnison an der Moltkestraße. Die Turnhalle der Domschule wurde erst am 2.09.1901 eingeweiht. Vgl. zum Turnfest und zur Einweihung der Domschulturnhalle Skierka, „Die Domschule Schleswig“, S. 53f.

Karl Möller aus Altona, ein vom Fußballspiel begeisterter Turner aus dem Umfeld des Schulmannes Schnell.<sup>529</sup>

Das Fußballspiel, das besonders bei jugendlichen Turnern immer beliebter wurde, traf nicht bei allen Turnern auf uneingeschränkte Zustimmung. Viele der alten, einer traditionellen Turnauffassung verpflichteten Turner kritisierten – wie schon in Kapitel 4. 3. angedeutet - vor allem den Wettkampfcharakter des Spiels. Auch viele Förderer des Spiels sahen es in erster Linie als sinnvollen Ausgleich an, der jedoch nicht geeignet sei, die durch das Turnen vermittelten Inhalte und Werte zu ersetzen. Keinesfalls sollte ausschließlich gespielt werden.<sup>530</sup> Denn wie das in Kapitel 5. 1. geschilderte Beispiel der Spielabteilung innerhalb des Kieler Männer-Turn-Vereins zeigt, versuchten die Turnvereins- und Verbandsfunktionäre das Wirken der Mitglieder, die sich anschickten, dem Fußballspiel eine größere Bedeutung einzuräumen als dem Turnen, einzuschränken.

Hier lag der Ausgangspunkt für einen Konflikt, der insbesondere in Schleswig-Holstein dafür verantwortlich war, dass ein eigenständiges Feld des Fußballsports überhaupt erst entstand: Viele der ersten Fußballvereine der Provinz haben ihre Wurzeln in den Spielabteilungen von Turnvereinen, denen die Fußballer wegen der Repressalien durch die „Nur-Turner“ den Rücken kehrten. Auch nach der Gründung eigener Fußballvereine blieb das Verhältnis von Turnern und Fußballern angespannt.

---

<sup>529</sup>Vgl. Meyer, „Geschichte des Turnwesens. Teil 2“, S. 67; zu Schnell vgl. Kapitel 4. 1.

<sup>530</sup>Vgl. dazu Wick, Uwe: Kickers und Germania. Die Anfänge in Deutschland. In: Borsdorf/Steiner, „Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballeausstellung“, S. 86-100, hier S. 90. Siehe auch Kapitel 6. 2.

## **6. 2. „Ich warne euch, ihr Brüder Jahns, vor dem Gebrauch des Fußballwahns!“ Das Verhältnis von Turnen und Fußballsport.**

Auch wenn das 1919 entstandene satirische Gedicht „Fußball (nebst Abart und Ausartung)“<sup>531</sup> von Joachim Ringelnatz nicht die Antipathie zwischen Turnern und Fußballern zum Inhalt hat, so sind seine hier in der Überschrift verwendeten und aus dem Zusammenhang gerissenen letzten Zeilen doch vor einem „konkreten fußballhistorischen Hintergrund“ – wie es der Germanist Riha richtig erkannt hat<sup>532</sup> –, der damals weit verbreiteten Agitation gegen den sich etablierenden Fußballsport in Deutschland, geschrieben worden.

Als in den 1870/80er Jahren die ersten Fußballaktivitäten auf deutschem Boden begannen, zeigte die Turnerschaft anfangs keine nennenswerten ablehnenden Reaktionen gegenüber der neuen Sportart. Da sogar der geistige Urvater der Turner, der Philanthrop Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759-1839), und auch Jahn in ihren Schriften auf die Bedeutung von Spielen im Rahmen der Körperertüchtigung hingewiesen hatten, sah man die neu aufkommenden Sportspiele sogar als Kinder der Turnbewegung.<sup>533</sup> Vor allem die fortschrittlich denkenden Turner und Pädagogen, deren Aktivitäten weiter oben bereits geschildert wurden, versuchten Turnen und Spiel miteinander zu verbinden. Es kam zu Demonstrationswettspielen von Fußballmannschaften auf Turnveranstaltungen, was auch für Schleswig-Holstein etwa in Kapitel 5. 1. für die Fußballer innerhalb der Kieler Turnerschaft auf einem Gauturnfest in Preetz festgestellt wurde.

Allerdings machten die Turner immer wieder deutlich, dass Turnen und Sport zwar nebeneinander bestehen könnten, der Sport dem Turnen sogar dienen könne, allerdings nur durch geordnete Turnübungen der Körper eine allseitige Ausbildung erhalte, während Sport und Spiel ihn höchst einseitig ausbildeten und darum nie vergessen werden dürfe, stets im Geiste Jahns zu wandeln: „Sport und Spiel können aber, wenn sie in verständiger Weise betrieben

---

<sup>531</sup> Ringelnatz, Joachim: Gedichte. Bd. 1. Berlin 1984, S. 92ff.

<sup>532</sup> Riha, Karl: Fußball-Poesie. Improvisiert vom Leder gezogen...In: Herzog, „Fußball als Kulturphänomen“, S. 123-137, hier S. 126f.

<sup>533</sup> Zur Reklamation der Turner, dass die Sportspiele ein Kind der Turnbewegung seien vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 21. Zur Verbindung von GutsMuths und Jahn vgl. König, Eugen: Der Philanthropismus und die Entdeckung des Leibes als pädagogische Kategorie. In: Spitzer, „Von den Philanthropisten bis zu den Burschenschaftsturnern“, S. 17-40.

werden, das Turnen wesentlich ergänzen [...]. Der Turnbetrieb ist das Uebergeordnete, alles andere das Untergeordnete und der Gesamtbetrieb muß [...] im Geiste und nach den Grundsätzen des deutschen Turnens erfolgen.“<sup>534</sup>

Hier wird deutlich, dass die Turner die neuen Sportarten nur solange tolerierten, wie sie deren Ausgestaltung mitbestimmen konnten und die Sporttreibenden in den eigenen Reihen unter Kontrolle hatten. Je mehr Zulauf die in den 1880/90er Jahren – in Schleswig-Holstein seit 1900 - entstehenden Fußballvereine bekamen und je mehr sich die Fälle häuften, die zeigten, dass Fußballer und Turner unterschiedliche Interessen hatten, wie am Beispiel der neun fußballbegeisterten Kieler, die sich nicht länger von ihrem Turnvorstand bevormunden lassen wollten, deutlich wird (Kapitel 5.1), desto kritischer wurde die Turnerschaft in ihrer Beurteilung des Fußballs.

So schrieb der Stuttgarter Gymnasialprofessor, Turnlehrer und Angehörige der DT, Karl Planck, 1898 ein Pamphlet „Über Stauchballspiel und englische Krankheit“ und urteilte, das Gebolze sei ein „englischer Aftersport“, ja geradezu menschenunwürdig: „Das Einsinken des Standbeins in’s Knie, die Wölbung des Schnitzbuckels, das tierische Vorstrecken des Kinns erniedrigt den Menschen zum Affen.“<sup>535</sup> Als deutsch galt nach dieser Auffassung nur das Turnen. Es wurde im Gegensatz zum Fußballsport als „gesunde, kontrollierte und exerzierbare Körperertüchtigung für jedermann“<sup>536</sup> empfunden.

Die Deutsche Turn-Zeitung wies ebenfalls auf die gesundheitlichen Gefahren des neuen Spiels hin, wobei die Unfallstatistiken, die sie präsentierte, keine Hinweise enthielten, um welche Variante des Fußballs es sich handelte, um Soccer, Rugby oder American Football, dessen horrende Unfallzahlen unter amerikanischen Studenten sich am besten zur Abschreckung verwenden ließen.<sup>537</sup>

Die Deutsche Turnerschaft wollte den Fußballsport um die Jahrhundertwende mit allen Mitteln diskreditieren, weil sich in den eigenen Reihen die Sorge breit machte, Mitglieder und gesellschaftlichen Einfluss zu verlieren.<sup>538</sup> Ihr Status als Massenorganisation war zwar nicht ernsthaft gefährdet, doch in den

---

<sup>534</sup>Pulwer, Otto: Turnen, Sport und Spiel. In: Deutsche Turn-Zeitung 40 (1895), Nr. 31, S. 663-670, hier S. 664.

<sup>535</sup>Vgl. Planck, Karl: Fußlümmelei. Über Stauchballspiel und englische Krankheit. Münster 1982 (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1898), S. 65.

<sup>536</sup>Siemes, Christoph: Wie deutsch ist Fußball? In: Die Zeit, Nr. 4, 20.01.2000, S. 72.

<sup>537</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 23.

<sup>538</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 23.

Regionen, in denen die ersten Fußballvereine entstanden – also in erster Linie in Großstädten wie Berlin, München, Hamburg, Dresden, Frankfurt, Leipzig, Stuttgart und seit 1900 auch in Kiel -, zogen die neuen Fußballvereine vor allem Jugendliche an.<sup>539</sup>

In der zunehmenden Ablehnung des neuen Sports durch die Turner lässt sich nach Eisenbergs Einschätzung auch eine Auseinandersetzung innerhalb des Bürgertums zwischen traditionellen Werten und einem modernen Lebensstil erkennen: Auf der einen Seite die von den Turnern repräsentierte bürgerliche Fraktion, die an einem im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert entwickelten „Tugendkatalog“ von „Selbstständigkeit Fleiß, Leistung, Gemeinsinn, Bescheidenheit, Stetigkeit und Vernunft“, gepaart mit der gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten Anerkennung kaiserlicher Obrigkeit festgehalten, und sich aus „marktfremd angesiedelten Zunft Handwerkern, Staatsbediensteten und ‚Gelehrten‘“ zusammengesetzt habe. Auf der anderen Seite das im Zuge der Industrialisierung und der Herausbildung einer modernen Marktgesellschaft entstandene neue Bürgertum mit seinem Lebensprinzip der Konkurrenz.<sup>540</sup>

Im Sport sahen die Turner den Ausdruck eines von ihnen abgelehnten Wertewandels innerhalb der Gesellschaft. Die Wertschätzung von individueller Leistung und Konkurrenzdenken im Sport förderte ihrer Meinung nach die negativen Tendenzen jener Zeit, die sie vor allem in einem zunehmenden Individualismus und einem Auseinanderbrechen der alten Gemeinschaften sahen.<sup>541</sup> Dabei vergaßen sie völlig einen Aspekt, der besonders in den Mannschaftssportarten - wie dem Fußball - eine große Rolle spielte. Hier dienten Eigeninitiative und individuelle Leistung auch dazu, dem Spiel der gesamten Mannschaft nützlich zu sein.<sup>542</sup> Von purem Individualismus kann kaum die Rede sein.

Eisenberg sieht die Sportkritik der Turner als Teil einer „generellen Kritik an der Kultur der Moderne“ während des Kaiserreichs, die von der „Heftchenliteratur (‘Schmutz und Schund’), über das Varieté, die Fotografie, die Kinematografie bis zu den Ausstellungen impressionistischer Gemälde,

---

<sup>539</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 253.

<sup>540</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 251.

<sup>541</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 251f.

<sup>542</sup>Siehe zu diesem Aspekt Kapitel 8.

auch eine ganze Reihe anderer Freizeitunterhaltungen als Zielscheibe auserkoren hatte.<sup>543</sup>

So nahmen viele Turner von der Sportkleidung bis zur Körperhaltung, die man mit der von Affen verglich, alles zum Anlass, um gegen den Fußball zu agitieren.<sup>544</sup>

Mit besonderem Befremden beobachtete die Deutsche Turnerschaft, dass es den Fußballern immer besser gelang, Beachtung bei der staatlichen Obrigkeit zu erlangen, besonders beim Militär, wo um die Jahrhundertwende viele Garnisonskommandanten ihre Exerzierplätze als Spielplätze zur Verfügung stellten.<sup>545</sup>

Das Hauptargument gegen den Fußballsport konstruierten die Turner aus dessen englischer Herkunft. Sie kolportierten, dass die Einführung und Ausübung eines englischen Sports gleichbedeutend sei mit der Abkehr von einem deutschen Nationalgefühl, ja von der deutschen Nation überhaupt.<sup>546</sup>

Eine besondere Angriffsfläche bot ihnen der Fußballsport in diesem Zusammenhang vor allem durch die damals gängige Fußballsprache mit ihren englischen Ausdrücken.<sup>547</sup>

Die DT verstand ihre Agitation gegen den Fußballsport und die durch ihn eingeführten englischen Sportbezeichnungen als Dienst am Vaterland und unterstützte damit die Aktivitäten des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“, der seit 1885 die deutsche Sprache von Fremdwörtern säubern wollte.<sup>548</sup>

Diese Kritik, die in erster Linie gegen die neu entstehenden reinen Fußballvereine gerichtet war, hinterließ auch in den eigenen Reihen ihre Spuren. Die fußballbegeisterten Mitglieder in den Spielabteilungen der

---

<sup>543</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 251.

<sup>544</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 23; und Planck, „Fußlümmelei“, S. 65.

<sup>545</sup>Das Tempelhofer Feld in Berlin, auf dem „schon in den 1890er Jahren sonntags über ein Dutzend Mannschaften kickten“, ist das wohl bekannteste Beispiel. Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 186; So stellte die Marinekommandantur dem 1. KFV den großen Exerzierplatz am Viehburger Gehölz zur Verfügung. Vgl. Kapitel 5.1. Zum Thema Fußball und Militär vgl. Siemes, Christoph: Wie deutsch ist Fußball? In: Die Zeit, 20.01.2000, S. 72 und Kapitel 6. 3.

<sup>546</sup>Vgl. dazu die zahlreichen Artikel in der Deutschen Turn-Zeitung (DTZ). Als Beispiele seien hier genannt „Nachrichten und Vermischtes“. In: Deutsche Turn-Zeitung 45 (1900), Nr. 1, S. 13-15; Planck, Karl: Zur Fußballfrage. In: Deutsche Turn-Zeitung 43 (1898), Nr. 11, S. 206-208; „Nachrichten und Vermischtes“. In: Deutsche Turn-Zeitung 45 (1900), Nr. 1, S. 13-15.

<sup>547</sup>Siehe hierzu die in Kapitel 5. 2. dargestellten Spielberichte der Schleswiger Nachrichten.

<sup>548</sup>Heinrich, „Der deutsche Fußballbund“, S. 24. Zu den Aktivitäten des Sprachvereins siehe Ders., „Der deutsche Fußballbund“, S. 34f.

Turnvereine ließen sich durch die Verunglimpfungen ihrer neuen Leidenschaft keineswegs davon überzeugen, sich wieder hauptsächlich dem Turnen zu widmen.

Verbote und Repressalien durch die Turnvorstände führten vielerorts zum Austritt aus den Turnvereinen und zur Gründung eigener Fußballvereine. Der ehemalige erste Vorsitzende des FC Kilia, Rudi Grabs, schilderte diese Entwicklung so: „Trotz aller Widerstände erlebten wir, dass unsere junge Sportbewegung sich schnell ausbreitete. In allen Städten wurden Fußballvereine gegründet. Die Bewegung war nicht mehr zu stoppen. Diesem Treiben standen die alten Turner ratlos gegenüber. Sie wetterten und schimpften. In Kiel waren es zuerst junge Leute des Kieler Männer-Turnvereins, die den Lederball traten. Die Turnvereine hätten es in der Hand gehabt, die neue Bewegung unter ihre Fittiche zu bekommen, sie wollten jedoch mit Verboten und Unterdrückung dieser Sache Herr werden. Es kam dann, wie es kommen musste: Der Fortschritt lässt sich so nicht bremsen und aufhalten, sondern sucht eigene Wege.“<sup>549</sup>

In Schleswig-Holstein gingen aus Spielabteilungen von Turnvereinen beispielsweise der 1. KFV von 1900, Borussia Gaarden von 1903, der Rendsburger FC 08 und der Heider FC 05 hervor. Der Lübecker BC gründete sich 1903, weil die Lübecker Turnerschaft von 1865 eine Fußballabteilung von vornherein ablehnte. Viele schleswig-holsteinische Turnvereine dürften in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts bereits einige Vorurteile gegen den Fußballsport gehegt haben. Schließlich verbreitete die DT ihre Meinung gegenüber dem neuen Sport, die sie anhand der Erfahrungen mit einer in anderen Regionen des Deutschen Reichs fortgeschrittenen Fußballbewegung gesammelt hatte, in ihren überregionalen Verbandsorganen. So war das ablehnende Klima vorbereitet. In zahlreichen Städten der preußischen Provinz versuchten sportwillige junge Leute erst gar nicht, in die bestehenden Turnvereine aufgenommen zu werden, sondern gründeten sofort eigene Vereine. Beispiele für die Frühphase des schleswig-holsteinischen Fußballs bis 1907 sind neben Schleswig 06, FV Holstein Kiel, FC Teutonia Oldesloe, Oldesloer BC, Flensburger FC 08, FC Unitas Husum, FC Allemannia Wilster

---

<sup>549</sup> „85 Jahre Kilia Kiel“, S. 7f.

oder Germania und Victoria Neumünster, die 1910 zum FV Neumünster fusionierten.

So war es nur eine logische Konsequenz auf die ablehnende Haltung der Turnerschaft, dass die Fußballvereine ihre eigenen Meisterschaften und Verbände organisierten. Bei der Gründung des DFB im Jahr 1900 war kein einziger Turnverein vertreten. Obwohl keine offizielle Genehmigung durch die DT-Führung vorlag, nahmen einzelne Spielabteilungen von Turnvereinen „mehr oder weniger illegal an den DFB-Meisterschaften teil“.<sup>550</sup>

Mit steigender Popularität des Fußballspiels im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts vergrößerte sich die Angst der Turner vor weiteren Austritten aus ihren Organisationen. Deshalb ermöglichte die Turnerschaft durch einen Beschluss am 23. Juli 1910 eine Doppelmitgliedschaft von Spielabteilungen sowohl in der DT als auch im DFB.<sup>551</sup> Dennoch blieb auch innerhalb der Turnbewegung ein Konflikt bestehen: der zwischen „Nur-Turnern“ und spielenden Turnern.<sup>552</sup>

1911 änderte die DT erneut ihren Kurs und beschloss, eine eigene, für alle Vereine offene Meisterschaft auszutragen. Das bedeutete einen eindeutigen Affront gegen den DFB, der als Reaktion seinen Vereinen jeglichen Spielverkehr mit Spielabteilungen der DT-Vereine verbot.<sup>553</sup> Erst während des Ersten Weltkrieges kam es zu neuen Kontakten beider Verbände. Durch den kriegsbedingten Mangel an Aktiven sahen sich die Funktionäre beider Seiten genötigt, zumindest wieder Freundschaftsspiele zuzulassen.<sup>554</sup> In einigen Fällen kam es sogar zu Wettspielen zwischen Spielabteilungen und Fußballklubs. So nahm die Spielabteilung des Kieler TV an der Bezirksmeisterschaft Schleswig-Holstein 1916/17 teil.<sup>555</sup>

---

<sup>550</sup>Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 65; siehe dazu auch Kapitel 5. 2.

<sup>551</sup>Diese Doppelmitgliedschaften galten nicht nur für die Fußballabteilungen, sondern auch für Schwimm- und Leichtathletikvereine. Vgl. Saurbier, Bruno: Geschichte der Leibesübungen. Frankfurt a. M. 1955, S. 180.

<sup>552</sup>Nielsen kommt zu dem Ergebnis, dass eine Durchsetzung des Fußballs als Turnspiel innerhalb der Turnerschaft von Beginn an am Widerstand der reaktionären DT-Führung und der Mehrheit der Turnlehrerschaft gescheitert ist. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 268.

<sup>553</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 65. Bis zum Ersten Weltkrieg waren Austritte von Spielabteilungen aus den Vereinen der DT und der Anschluss an den DFB die Regel. Dennoch gibt es vereinzelte Gegenbeispiele: Der Lübecker Verein Seminar FC vereinte sich 1912 mit der Lübecker Turnerschaft von 1854, um von deren größerer gesellschaftlicher Anerkennung zu profitieren. Vgl. Kapitel 5. 2.

<sup>554</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 65.

<sup>555</sup>Vgl. Tabelle zur Bezirksmeisterschaft 1916/17. In „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 27.

Der grundsätzliche Konflikt zwischen Turnen und Sport schwelte indes unter der Oberfläche weiter. Zwar fusionierten nach Kriegsende viele Fußball- und Turnvereine zu Turn- und Sportvereinen oder gingen mittlerweile erlaubte „Doppelmitgliedschaften“ ein, durch die sie sowohl der DT als auch dem DFB angehörten. Doch schon 1923 verkündete die DT abermals eine als „reinliche Scheidung“ bezeichnete Trennung von den Sportvereinen. In deren Folge trennten sich wieder zahlreiche Spielabteilungen von den Turnvereinen.<sup>556</sup>

Die Ursachen für diese erneute Trennung lagen in der Zeit des Kaiserreichs und der Entstehung eines eigenständigen Feldes deutschen Fußballsports. Mit Blick auf ihre langjährige Tradition und ihre Wandlung zur staatstragenden Organisation beanspruchte die DT die nationale Führungsrolle auf dem Gebiet der Leibesübungen. Mit der Gründung des DFB und anderer Sportverbände, die ihrerseits eigenständige Sportfelder ausbildeten, mussten die Turner ihre Machtstellung auf dem „Feld der gesamten Leibesübungen bzw. des gesamten Sports“ gefährdet sehen.<sup>557</sup>

Die mit dem Fußball und anderen Sportarten verbundene sportliche und kulturelle Praxis, basierend auf dem Konkurrenzprinzip und individuellem Leistungsstreben, ließ sich kaum mit den oben genannten turnerischen Prinzipien der Ablehnung des Wettkampfcharakters vereinen.<sup>558</sup> Hätte man sich vollständig auf die neue durch den Sport eingeführte sportliche und kulturelle Praxis eingelassen, wäre zwangsläufig die eigene Praxis und damit die eigene gesellschaftliche Position in Frage gestellt worden. Die zwischenzeitliche Duldung von Spielabteilungen und Doppelmitgliedschaften ist vor diesem Hintergrund als verzweifelter Versuch anzusehen, die steigende Popularität des Sports für sich selbst zu nutzen bzw. dessen Entwicklung vollständig zu kontrollieren. Als deutlich wurde, dass Letzteres nicht mehr möglich sein würde, blieb nur eine einzige Möglichkeit, den Status als Führungsrolle auf dem gesamten Feld der Leibesübungen bzw. des Sports zu erhalten: Der neue Sport musste in seiner Eigenschaft als sportliche und gesellschaftliche Praxis diskreditiert werden, damit die Deutungsmacht über die angemessene

---

<sup>556</sup>Zu dieser Entwicklung vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 11.

<sup>557</sup>Da Turnen und Sport in diesem Zusammenhang streng begrifflich getrennt werden müssen, wird das gesamte Feld aller zu dieser Zeit im Kaiserreich existenten, nach unserem heutigen Sprachgebrauch als sportliche Betätigungen bezeichneten Aktivitäten, also alle Sport- und Turnarten, als „Feld der gesamten Leibesübungen bzw. des gesamten Sports“ bezeichnet.

<sup>558</sup>Vgl. Kapitel 4. 3. und 6. 1.

Leibesübung in der Gesellschaft des Kaiserreichs zurückerlangt werden konnte. Doch offensichtlich war das Turnen für bestimmte Teile der Bevölkerung des Kaiserreichs nicht mehr attraktiv genug.

Die Gründe, warum das Turnen von immer größeren Gruppen der Gesellschaft des Kaiserreichs auch in Schleswig-Holstein abgelehnt wurde und diese sich dem Fußballsport und seinen Vereinen zuwandten, können erst ermittelt werden, wenn deren soziale Basis in Kapitel 7 analysiert wird.

An dieser Stelle bleibt zunächst festzuhalten, dass die deutsche Turnbewegung, die im Kaiserreich hauptsächlich durch die DT und ihre dem traditionellen bürgerlichen Mittelstand zuzurechnende Mitgliedschaft geprägt wurde, dem Fußballsport und seinen Vereinen und Verbänden in einem grundsätzlichen Konkurrenzverhältnis gegenüberstand. Dieses Konkurrenzverhältnis basierte – soviel kann zum gegenwärtigen Stand des Untersuchungsverlaufes bereits konstatiert werden – auf der Unvereinbarkeit der jeweiligen sportlichen Praktiken und den jeweils mit ihnen verbundenen und sich unterscheidenden spezifische Prinzipien der Lebensführung.<sup>559</sup> Dabei ging es bei den Auseinandersetzungen der Turner und Fußballer respektive ihrer Verbände immer auch um die Deutungsmacht dessen, was die legitime Art deutscher Leibesübungen ausmacht.

Die Fußballanhänger wehrten sich gegen die Anfeindungen der Turner und nutzten diese, um ihre eigene Identität auszubilden, ihr eigenes Profil zu schärfen. Doch anstatt, „gestützt auf einen wachsenden Zuspruch, das Spektrum vaterländischer Verbundenheit um politisch liberalere Formen zu erweitern“<sup>560</sup>, versuchten sie, wie am Beispiel des entstehenden reichsweiten Fußballverbandes DFB und seiner politischen Ausrichtung (siehe Abschnitt 6. 3. und 6. 5) deutlich wird, ihre besondere deutsch-nationale, kaisertreue Gesinnung zu beweisen.

Diese Besinnung auf nationalistisches Gedankengut steht keineswegs im Widerspruch zur These eines sich im Fußballsport vergesellschaftenden modernen Teils des Bürgertums, sondern zeigt, wie im weiteren Verlauf dieser

---

<sup>559</sup>Zur Verbindung von sportlicher Praxis und speziellen Prinzipien der Lebensführung vgl. Kapitel 2. 3. Dass sportliche Praxis gleichzeitig auch ein Resultat spezifischer Prinzipien der Lebensführung ist, wird ausführlicher in Kapitel 8 behandelt.

<sup>560</sup>Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 24.

Arbeit noch deutlich wird, vielmehr eine Kombination traditioneller politischer Wertvorstellungen mit Elementen einer modernen Kultur.

Mit der Gründung und weiteren Ausgestaltung verfestigte und etablierte sich das Feld des Fußballsports sowohl in ganz Deutschland als auch (seit 1907) in Schleswig-Holstein.

### **6. 3. Die Gründung des Deutschen Fußballbundes**

Den Initiatoren der seit den 1890er Jahren entstehenden regionalen Fußballverbände wurde schnell deutlich, dass der meist spontane und unregelmäßige Wettspielverkehr nicht reichen würde, um den Fußball als Sportart längerfristig zu etablieren. Die erste Vereinsgründungswelle in fast allen Teilen Deutschlands, die Entstehung von Verbänden, die Aufnahme eines dauerhaften Spielverkehrs zwischen diesen sowie erste internationale Vergleichswettkämpfe<sup>561</sup> machten die Notwendigkeit einer Dachorganisation des Fußballs deutlich.<sup>562</sup> Von dieser versprachen sich die Vereins- und Verbandsvorsitzenden die zentrale Organisation des Wettspielverkehrs, einheitliche Spielserien und Ligen sowie die Vereinheitlichung der Regeln.<sup>563</sup> Fast vierzehn Jahre, nachdem die Fußballpioniere Koch und Fricke am 13. November 1886 den ersten Versuch zur Gründung eines Deutschen Fußballbundes unternommen hatten, trafen sich am 28. Januar 1900 in der Leipziger Gaststätte Mariengarten 34 Delegierte, die insgesamt 86 Vereine vertraten, darunter auch die beiden Prager Vereine Deutscher Fußball-Club und Deutscher Fußball-Club Germania, zum Ersten Allgemeinen deutschen Fußballtag. In dessen Verlauf beschlossen sie die Gründung des Deutschen Fußball-Bundes.<sup>564</sup>

Anhand des Gründungsprotokolls wird deutlich, wo der Fußball damals am Stärksten verbreitet war, denn von den 52 sofort beigetretenen Vereinen - die

---

<sup>561</sup>So unternahm zum Beispiel die Fußballsparte des Duisburger Turnvereins 1896 die erste Englandreise einer deutschen Fußballmannschaft. 1899 spielte eine englische Profiauswahl in Berlin und Karlsruhe. Vgl. Zöllner, „Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945“, S. 23.

<sup>562</sup>Vgl. Zöllner, „Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945“, S. 18. In der Fußballforschung und auch den DFB-Jahresbüchern wird etwas unübersichtlich mit den Begriffen Lokal-, Regional-, oder Landesverband operiert. Hier sind mit lokalen Verbänden jene Zusammenschlüsse gemeint, die sich zunächst nur auf ein bestimmtes Einzugsgebiet innerhalb einer Stadt bzw. einer Provinz beziehen. Demnach ist der VKB ein lokaler Verband. Regionalverbände sind Zusammenschlüsse, die mehrere Städte bzw. Provinzen miteinander verbinden, wie der Süddeutsche Fußballverband oder der Hamburg-Altonaer Fußball Bund. Der Begriff Landesverband, der in diesem Zusammenhang häufig von Koppehel gebraucht wird, ist für die Zeit des Kaiserreichs irreführend. Erst nach 1945 werden Zusammenschlüsse wie der Schleswig-Holsteinische Fußball Verband geschaffen, deren Einzugsbereiche tatsächlich weitgehend den Grenzen der jeweiligen Bundesländer entsprechen.

<sup>563</sup>Vgl. Zöllner, „Geschichte des deutschen Fußballsports bis 1945“, S. 18f.

<sup>564</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 25. Neben der Initiative von Koch und Fricke sind, wie in Kapitel 4. 2 beschrieben, noch weitere Versuche, einen reichsweiten Fußballverband zu gründen, gescheitert.

anderen Vertreter wollten sich erst mit ihren Mitgliedern beraten - kamen 15 aus Thüringen und Sachsen, zwölf aus dem Norden (acht Hamburger, ein Hannoveraner, drei Braunschweiger), jeweils elf aus Süddeutschland und Berlin, zwei aus Böhmen und einer aus dem Südosten. Aus Schleswig-Holstein war, abgesehen von Altona 93 und dem SC Germania, die zwar aus den schleswig-holsteinischen Städten Altona und Wandsbek kamen, aber von Beginn an im Hamburg-Altonaer Fußballbund organisiert waren, genauso wie aus dem Westen oder dem Nordosten Deutschlands kein Verein dabei.<sup>565</sup>

Der DFB war zunächst fast nur auf Großstädte beschränkt: Elf Abgesandte kamen aus Berlin, acht aus Hamburg, fünf aus Leipzig, jeweils drei aus Braunschweig und München sowie je zwei Funktionäre aus Pforzheim, Prag, Magdeburg und Dresden. Mit Aschersleben, Naumburg, Mühlhausen in Thüringen und Mittweida waren lediglich vier kleinere Orte vertreten.<sup>566</sup>

Zum ersten Bundesvorsitzenden wurde Ferdinand Hueppe vom DFC Prag gewählt, entgegen der Einwände des Berliner Verbandes Deutscher Ballspielvereine, der nur reichsdeutsche Fußballvereine und -verbände zulassen wollte. Das zeigt laut Heinrich, dass die überwiegende Mehrheit der DFB-Funktionäre und ganz besonders ihr erster Vorsitzender die Zugehörigkeit zu Deutschland eher nach „völkischen Kriterien“ und nicht nach den tatsächlichen Staatsgrenzen beurteilt sehen wollte.<sup>567</sup>

Trotz der Gründung des DFB ergibt das Feld des Fußballsports in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts ein unübersichtliches Bild. Seit seiner Gründung begriff der neue Verband sich als reichsweiter Zusammenschluss aller deutschen Fußballvereine. Dabei war die Hierarchie zwischen DFB und den zahlreichen regionalen und lokalen Verbänden völlig ungeklärt. Die Vertreter

---

<sup>565</sup>Zum Gründungsprotokoll vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 36; Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 13.

<sup>566</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 36.

<sup>567</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 25; siehe dazu auch Eggers, Erik: Opfer für den Fortschritt. Über den DFB-Gründer Ferdinand August Theophil Hueppe. In: Der Tagesspiegel, 24.08.2002. Außerdem zeigt die Wahl Hueppes auch die vom DFB gewünschte Intensivierung der Beziehungen zum Staat. Denn Hueppe war als renommierter Professor für Sozialhygiene Mitglied des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele. Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 186; Koppehel, „Geschichte des Fußballsports“, S. 275; siehe zu Hueppe auch Kapitel 6. 5 und 7. 1.

der regionalen Verbände befürchteten durch einen Beitritt zum DFB einen Kompetenz- und Machtverlust.<sup>568</sup>

Ungeachtet dessen sahen Hueppe und seine Vorstandskollegen Randolph G. Manning, Fritz Boxhammer, Carl Perls und Philipp Heinecken es als ihre vorrangige Aufgabe an, einheitliche Spielregeln zu schaffen und die vielen lokalen Verbände zu großen Regionalverbänden zu vereinen. Die verantwortlichen Funktionäre des DFB wollten einen starken zentralen Dachverband. Die Regionalverbände sollten weiterhin ein großes Maß an Selbstständigkeit beibehalten und als mittlere Instanz zwischen DFB und den Vereinen fungieren.<sup>569</sup>

Diese Absicht wurde spätestens auf dem fünften DFB-Bundestag am 17./18. Mai 1902 in München formuliert. Der DFB teilte sein Bundesgebiet in acht Gaue ein: Ostgau, Odergau, Elbegau, Nordgau, Rheingau, Südgau, Bayrischer Gau und Österreichischer Gau.<sup>570</sup>

Das war etwas vermessen, sah doch die Realität in den ersten Jahren des Verbandes so aus, dass nur ein kleiner Teil der lokalen und regionalen deutschen Fußballverbände sowie einige Einzelvereine Mitglied waren. Die überwiegende Zahl der Verbände und Vereine stand erst abseits, und auch die dem DFB angeschlossenen Verbände beharrten auf ein Höchstmaß an Eigenständigkeit. So wurde die Einteilung des DFB-Bundesgebietes in Gaue zunächst abgelehnt, weil sie die Selbstauflösung der bestehenden Verbände bedeutete. Der DFB versuchte trotzdem, möglichst alle Vereine in den Verband zu integrieren und stellte sogar Nicht-Mitgliedern Sitz und Stimme beim zweiten und dritten DFB-Bundestag im Juni und Oktober 1900 in Aussicht.

---

<sup>568</sup>Deshalb spricht Eggers auch nur von einer „schleichenden Institutionalisierung“ des deutschen Fußballsports in seinen Anfangsjahren, die aber seiner Einschätzung nach dennoch zu einem „spürbaren Aufwärtstrend“ der Sportart und seiner Organisationen geführt hat. Vgl. Eggers, „Die Anfänge“, S. 74.

<sup>569</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 38 und Ders., „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 45. Auch der Deutsche Rugby-Verband (DRV), der im November 1900 gegründet worden war, firmierte zunächst als Mitglied des DFB und wurde von diesem mit dem Status eines Regionalverbandes geführt. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 342. Im Zuge der Regeldiskussionen innerhalb des DFB, die auf eine eindeutige Beschränkung auf den Association-Fussball hinausliefen, trennte sich der DRV und mit ihm alle Rugby-Vereine 1902 endgültig vom DFB und der Associationsvariante des Fußballspiels. Die Rugby-Vereine spielten seit 1900 ohnehin innerhalb des DFB nur eine untergeordnete Rolle. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 99; Eisenberg, „Englisch Sports“, S. 180.

<sup>570</sup>Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 48.

Diese Möglichkeit zur Mitbestimmung wurde allerdings nur in Einzelfällen genutzt.<sup>571</sup>

Nach Klärung der wichtigsten Grundsatzfragen, wie der Festlegung der Regeln nach englischem Vorbild auf dem 3. DFB-Bundestag am 6. und 7. Oktober 1900 in Frankfurt a. M., ging es auf den folgenden Fußballtagen 1901 und 1902 um die Einführung einer Deutschen Fußballmeisterschaft. Dadurch sollte alljährlich die beste deutsche Vereinsmannschaft ermittelt werden. Den Sieger erwartete ein „Wanderpokal“, die vom berühmten Bildhauer Christian Daniel Rauch entworfene „Victoria“. Diese Trophäe war dem DFB von dem „Komitee für die Beteiligung Deutschlands an den Olympischen Spielen 1900 in Paris“ gestiftet worden.<sup>572</sup>

Von Beginn an wurde der DFB von den angeschlossenen Verbänden als Ausrichter der Deutschen Meisterschaft akzeptiert. Die Gestaltung der Endrunde lag ausschließlich in der Kompetenz des Bundes. Sie sollte in vier Gruppen zu je zwei Vereinen im K. O.-System ausgetragen werden. Für das Halbfinale und das Endspiel waren die Pfingsttage vorgesehen, an denen gleichzeitig und am selben Ort der alljährliche DFB-Bundestag stattfand. Die Vorrunden, in denen die acht Teilnehmer der DFB-Endrunde ermittelt werden sollten, wurden in unterschiedlichen Modi von den Lokal- und Regionalverbänden unter sich organisiert.<sup>573</sup>

1903 wurde der VfB Leipzig vor ungefähr 1000 Zuschauern gegen den DFC Prag in Altona erster deutscher Fußballmeister.<sup>574</sup>

---

<sup>571</sup>Vgl. Koppchel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 90.

<sup>572</sup>Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 48f.; Gehrmann, „Fußball – Vereine – Politik“, S. 23. Zur Victoria vgl. auch Abb. 4.8/47 mit dem dazugehörigen Bildtext in: Borsdorf/Steiner, „Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballausstellung“, S. 332.

<sup>573</sup>Vgl. Koppchel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 99. Die Deutschen Meisterschaften wurden genauso wie die Norddeutschen Meisterschaften organisiert. Wer gegen wen zu spielen hatte, bestimmte der jeweilige Spielausschuss. Auch der neutrale Austragungsort und der Schiedsrichter wurden so festgelegt. Dabei ließ man im NFV in der Vorrunde zumeist die Meister benachbarter Verbände, später Bezirke, gegeneinander antreten. Vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 25.

<sup>574</sup>Die genaue Zuschauerzahl des ersten Endspiels ist umstritten. Die Angaben hierzu schwanken zwischen 750 und 2000. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 53. Der VfB Leipzig wurde 1903 erster deutscher Fußballmeister des DFB. Dieser Titel gilt heute als erste offizielle deutsche Meisterschaft und nicht die in den 1890er Jahren vom Bund Deutscher Fußballspieler oder vom Deutschen Fußball- und Cricket-Bund ausgespielten „deutschen“ Meistertitel. Diese wurden schließlich ausnahmslos unter Berliner Vereinen ermittelt. Vgl. Kapitel 4. 2. Zur Geschichte des Fußballsports in der Stadt Leipzig sowie der Gründung des Verbandes Mitteldeutscher Ballspielvereine (VMBV) vgl. Sachse, Horst: Fußball in und um Leipzig. Von den Anfängen bis 1945. Hg. von der Stadt Leipzig. Leipzig 2000, S. 27ff. und 33ff.

Die Deutsche Meisterschaft entwickelt sich in den folgenden Jahren schrittweise zu einem wichtigen Integrations- und Machtinstrument des DFB. Zunächst war sie institutionell das erste wirklich verbindende Element zwischen den Lokal- und Regionalverbänden und dem DFB.

Die Endrunde war die erste Meisterschaft, die ganz Deutschland einbezog.

Sie war nicht nur sportlich äußerst attraktiv, ermöglichte sie den Vereinen doch, sich unter Wettkampfbedingungen und nicht nur in Freundschaftsspielen mit den Besten des Landes zu messen. In vielen Fällen waren die Endrundenspiele sogar gesellschaftliche Ereignisse, die im Vergleich zu den lokalen Spielen regelmäßig erstaunliche, die Zahl 1000 oft überschreitende Zuschauermengen, anlockten.<sup>575</sup> Die Vereine wussten, dass mit dieser öffentlichen Wahrnehmung ein weiterer Schritt zur gesellschaftlichen Etablierung verbunden sein konnte.

Das galt auch für eine Gruppe von Fußballvereinen aus dem Westen Deutschlands, der bei der Gründung des DFB und auch bei der ersten Deutschen Fußballmeisterschaft nicht vertreten war. Bereits am 23.10.1898 war in Düsseldorf der Rheinische Spielverband gegründet worden. Ab 1900 firmierte der Verband als Rheinisch-Westfälischer Spielverband und ging 1907 im Westdeutschen Spielverband auf.<sup>576</sup> 1904 traten unter anderem Köln 99, der Kölner BC, der Duisburger Spielverein, der Bonner FV, der Düsseldorfer FC und Preußen Duisburg in den DFB ein. Unter der Führung von Gottfried Hinze (1873-1953)<sup>577</sup>, der von 1905-1925 Vorsitzender des DFB werden sollte, beantragten sie gegen die Mehrheit ihres Verbandes die Erlaubnis, als Rheinisch-Westfälischer Spielverband an der Deutschen Meisterschaft des DFB teilzunehmen. Dieser Akt führte zu starken Auseinandersetzungen innerhalb des westdeutschen Verbandes. Als dieser im folgenden Jahr seine Verbandszwecke gänzlich unter das Primat der Förderung des Fußballsports stellte, erfolgte der Gesamtbeitritt zum DFB.<sup>578</sup>

---

<sup>575</sup>Das Endspiel 1905 sahen beispielsweise 3500 Zuschauer. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 56.

<sup>576</sup>Zur Verbandsgeschichte und zum organisatorischen Aufbau des westdeutschen Fußballs vgl. Gehrman, „Fußball – Vereine – Politik“, S. 19ff.

<sup>577</sup>Zu Gottfried Hinze siehe Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 318; und Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 59.

<sup>578</sup>In diesen Jahren vollzog sich die Umwandlung von einem Verband, der sich zunächst der gesamten Spielbewegung verpflichtet fühlte, zu einem Fußballverband. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 106 und 108.

Obwohl die regionalen Verbände die Vorrunden organisierten, konnte der DFB doch über eine stetige Weiterentwicklung der Zulassungsbestimmungen zur Endrunde der Deutschen Meisterschaft Macht auf seine Basis ausüben. Dazu wurde etwa auf dem außerordentlichen 7. Bundestag am 31. Januar 1904 in Kassel beschlossen, dass nur Verbände mit mehr als vier Vereinen an der Endrunde teilnahmeberechtigt sind.<sup>579</sup> Die Teilnahmebestimmungen veröffentlichte der DFB jeweils in seinen seit 1904 jährlich herausgegebenen Jahrbüchern. Dem Jahrbuch 1904/05 sind unter anderem folgende Bestimmungen für die Meisterschaftsspiele der Saison zu entnehmen: Zehn Verbände durften ihren Meisterschaftsclub für die Endrunde melden. Zur direkten Teilnahme waren nur die großen Regionalverbände, wie der Verband Mitteldeutscher Ballspielvereine, der Verband Berliner Ballspielvereine, der Hamburg-Altonaer Fußballbund, der Rheinisch-Westfälische Spielverband und der Verband Süddeutscher Fußballvereine, sowie der Meister des Vorjahres berechtigt.<sup>580</sup> Der Verband Breslauer Ballspielvereine, der Verband Hannoverscher Ballspielvereine, der Verband Niederlausitzer Ballspielvereine, der Verband Magdeburger Ballspielvereine und der Verband für das Herzogtum Braunschweig mussten in einer Vorrunde erst einen Sieger ermitteln, der dann an der Endrunde teilnahm.<sup>581</sup> Theoretisch wäre es nach dieser Regelung möglich gewesen, dass beispielsweise der Meister des Verbandes Hannoverscher Ballspielvereine die Vorrunde gewonnen und damit zwei Vereine aus dem Norden an der Endrunde teilgenommen hätten, da der HAFB-Meister automatisch qualifiziert war. Damit war der Süden Deutschlands, wo es erstmalig im Kaiserreich gelungen war, einen großen Regionalverband über Landesgrenzen hinaus ins Leben zu rufen, eindeutig benachteiligt.<sup>582</sup> Seine moderne Verbandsstruktur, die im Grunde den

---

<sup>579</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 104f.

<sup>580</sup>In diesem Fall wäre das der VfB Leipzig, als Deutscher Fußballmeister 1903, weil für die Saison 1903/1904 kein Meister ermittelt bzw. das Endspiel abgesagt wurde. Der große Meisterschaftsfavorit Karlsruher FV war mit einem 1:6 gegen Britannia 92 Berlin überraschenderweise frühzeitig aus dieser Meisterschaft ausgeschieden. Die Badener legten Einspruch gegen die Wertung des Spieles ein, da es nicht, wie in den DFB-Statuten vorgeschrieben, auf einem neutralen Platz stattgefunden hatte. Dem Einspruch wurde auf dem DFB-Bundestag stattgegeben, worauf das angesetzte Endspiel zwischen Britannia und dem VfB Leipzig abgesagt wurde. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 54f.

<sup>581</sup>Zu den Bestimmungen für die Meisterschaftsspiele vgl. „Deutsches Fußball-Jahrbuch 1904-05“, S. 205.

<sup>582</sup>Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 54.

Forderungen des DFB entsprach und hätte belohnt werden müssen, sorgte dafür, dass nur ein Verein aus dem Süden an der Endrunde teilnahmeberechtigt war. Diesen Zustand wollte der DFB schnellstmöglich beenden. Auch in den anderen Regionen des Reiches sollten sich nach dem Vorbild Süddeutschlands großflächige Regionalverbände konstituieren, die im Wesentlichen jenen acht bzw. seit 1904 sieben Gauen entsprachen, an die der DFB schon 1901 gedacht hatte.<sup>583</sup> Auf dem außerordentlichen 7. Bundestag am 31. Jan. 1904 in Kassel beschloss der DFB ein Spielverbot gegen alle dem Verband noch nicht beigetretenen Vereine und drohte mit der gleichen Maßnahme jenen Verbänden, die sich weigerten, einen großen Regionalverband zu begründen.<sup>584</sup> Dabei kam den Funktionären zugute, dass sie mit der Deutschen Meisterschaft ein probates Druckmittel gegen die widerstrebenden Verbände besaßen. Mit dieser Maßnahme, Vereine vom Spielverkehr auszuschließen, die nicht die vorgegebenen Rahmenbedingungen akzeptierten, wollte der DFB nicht zuletzt auch die Abschottung der von ihm selbst als „legitim“ festgelegten Art der Ausführung des Sports erreichen und so seine Machtstellung untermauern. Die Funktionäre des DFB wussten, dass sie die beanspruchte Führungsrolle auf dem Feld des Fußballsports nur dann dauerhaft sichern konnten, wenn sie die Ausbreitung jeglicher Konkurrenz verhinderten. Dazu war eine Einbindung aller Verbände nötig, zumal sich einige Verbände in offener Konkurrenz gründeten. Der DFB argumentierte zwar, dass eine einheitliche Organisation unter seiner Führung vor allem der Etablierung des Fußballsports am dienlichsten und somit im Interesse aller sei, hatte aber von Beginn an eigene Verbandsinteressen, wie die Sicherung der eigenen Stellung, im Auge.<sup>585</sup> In Norddeutschland gab es beispielsweise mit dem Hamburg-Altonaer Fußball-Bund (1894), dem Fußball-Bund für das Herzogtum Braunschweig (1904), dem Verband Bremer Ballspielvereine (1899), dem Verband Hannoverscher Ballspielvereine (1903) und dem Verband Kieler Ballspielvereine (1903) einige

---

<sup>583</sup>Wobei zu den 1901 geplanten acht Gauen auch ein österreichischer Gau gehörte. Damit der DFB dem am 21. Mai 1904 gegründeten Weltfußballverband FIFA beitreten konnte, musste er sein Gebiet auf die Grenzen des deutschen Reiches beschränken. Die Prager Vereine gehörten fortan nicht mehr zum DFB, und auch der erste Vorsitzende Ferdinand Hueppe musste sein Amt zur Verfügung stellen. Sein Nachfolger wurde Friedrich Wilhelm Nohe (siehe Kapitel 4. 2.). Aus diesem Grund nahmen in der Saison 1904/1905 auch nur sieben Mannschaften an der Endrunde zur Deutschen Meisterschaft teil. Der DFB ging bei seiner Organisation der Endspiele von nunmehr sieben Gauen aus.

<sup>584</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 105.

<sup>585</sup>Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 38f.

Einzelverbände, die Mitglied des DFB waren, sich aber sträubten, ihre Eigenständigkeit aufzugeben und in einem großen Regionalverband aufzugehen. Der DFB musste in norddeutschen Angelegenheiten immer mit den Vertretern aller Verbände verhandeln, was die administrative Zusammenarbeit nicht gerade erleichterte. Hinzu kam, dass einige Teile Norddeutschlands noch ganz ohne Verband waren.<sup>586</sup>

1905 gaben die oben genannten Verbände der Androhung eines Spielverbotes durch den DFB nach und gründeten am 15. April des Jahres im „Tucherbräu“, einer Kneipe am Jungfernstieg in Hamburg, den Norddeutschen Fußballverband (NFV). Nachdem zunächst ein provisorischer Vorstand gewählt worden war, folgte am 3. Juni 1905 eine ordentliche Vorstandswahl: Heinrich Thran wurde erster Vorsitzender, Gustav Siegmund Schriftführer. Ein Bezirksausschuss, der sich aus sechs „Bezirksfürsten“ zusammengesetzte, ernannte Georg P. Blaschke zum zweiten Vorsitzenden und Gustav Temme zum Kassierer. Das war allerdings nur ein erster Schritt, bestanden doch die einzelnen Verbände mit ihren jeweiligen Satzungen weiter.<sup>587</sup> Sie waren in erster Linie durch die Austragung der Norddeutschen Meisterschaft miteinander verbunden. Der DFB führte zwar fortan offiziell die einzelnen norddeutschen Verbände als Bezirke, so war etwa der Hamburg-Altonaer Fußballbund als Bezirk III (Hamburg-Altona) des NFV registriert, aber noch war keine administrative Einheit im Norden hergestellt. Diese entstand erst 1907 auf einem Verbandstag in Kiel. Erneute Androhung einer Spielsperre durch den DFB und die sich allmählich bei den Funktionären der lokalen Verbände durchsetzende Erkenntnis, dass ein sportlich und administrativ effektiver NFV die örtlichen Interessen gegenüber den großen Landesverbänden Süddeutschland, Mitteldeutschland, Berlin oder Westdeutschland besser vertreten kann, sorgten für einen endgültigen Zusammenschluss.<sup>588</sup>

---

<sup>586</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 38. Immer wieder kam es zu Verbandsstreitigkeiten und sogar Verbandsspaltungen, wie das in Kapitel 5. 1. beschriebene Beispiel Kiels zeigt. Zu den norddeutschen Verbänden siehe außerdem Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 16ff.

<sup>587</sup>Vgl. „100 Jahre Fußball in Hamburg“, S. 11; Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 12, 14 und 26.

<sup>588</sup>Vgl. zur Konstitution des NFV „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball-Verband“, S. 15; Jankowski, Pistorius, Prühs, „Fußball im Norden“, S. 12ff.

Dieser fiel in eine Phase, in der der DFB seine übergeordnete Position nicht mehr nur der Austragung einer Deutschen Meisterschaft verdankte, sondern auch weiteren internationalen und nationalen Verbindungen, die ihn als Institution stärkten. 1904 war der DFB als Vertreter des gesamten deutschen Fußballs der FIFA, dem 1904 gegründeten internationalen Fußballverband, beigetreten und als solcher von dieser anerkannt worden.<sup>589</sup>

Seit 1906 ernannte der Zentralausschuss zur Volks- und Jugendpflege den ersten Vorsitzenden des DFB jeweils automatisch zu seinem Mitglied.<sup>590</sup> Darüber hinaus erkannten die Kaiserliche Marine und auch einige Teile des Heeres den Wert des Fußballsports als körperliche Ertüchtigung und nahmen ihn schrittweise in ihre Ausbildungspläne auf.<sup>591</sup> Die Verbandsleitung des DFB bemühte sich von Beginn an, den Fußballsport als ideale Ergänzung zur militärischen Ausbildung, als eine Art simulierter Krieg im Frieden, darzustellen. Mittels dieser Militarisierung, die zusätzlich über die mit militärischen Begriffen besetzte offizielle Fußballsprache<sup>592</sup> transportiert

---

<sup>589</sup>Havemann betont, der DFB habe mit seinem Beitritt zur FIFA vor allem Machtinteressen und finanzielle Aspekte verfolgt. Internationale Spiele hätten schon damals große Einnahmen versprochen. Zusätzlich habe die Anerkennung des DFB als repräsentativer deutscher Verband durch die FIFA die Stellung im eigenen Land gestärkt. Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 42f. In diesem Zusammenhang schildert Havemann, dass Fritz Boxhammer die Förderung internationaler Begegnungen mit dem „altruistischen Fundament“ der „Völkerverständigung“ unterlegt habe, um die offensichtlichen kommerziellen Interessen des DFB zu verschleiern. Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 43. Zur Geschichte der FIFA siehe neuerdings Eisenberg, Christiane u. a.: FIFA 1904-2004. 100 Jahre Weltfußball. Göttingen 2004.

<sup>590</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 275. Bereits 1905 war der DFB dem Zentralausschuss beigetreten. Der ZA war eine politische Organisation, die in enger Verbindung mit der Nationalliberalen Partei und dem Alldeutschen Verband stand und gegen die Ausbreitung der Sozialdemokratie gerichtet war. Mit seiner Mitgliedschaft bezog der DFB damit auch eindeutig Stellung gegen die politischen Organisationen der Arbeiterbewegung. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 84. Zum Zentralausschuss siehe auch Eisenberg, „English Sports“, S. 263ff.; Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 30f.; Kapitel 4. 3.

<sup>591</sup>Seit 1903 begannen Abteilungen der Militärverwaltung den Fußballsport einzuführen. 1905 wurde er in die Offiziersausbildung integriert und ab 1908 etablierte er sich endgültig im Militär. Vgl. Eggers, „Die Anfänge“, S. 76. So entstanden sowohl im Heer als auch in der Marine so genannte Soldatenmannschaften, wobei die Marine grundsätzlich schneller eine positive Meinung vom Fußballsport hatte. In Kiel (siehe Kapitel 5. 1.), Wilhelmshafen und Lehe bildeten sich die ersten Marinesportclubs, die auch an den Meisterschaften des DFB teilnahmen. 1909 rief Prinz Heinrich von Preußen, Großadmiral und Chef der Hochseeflotte, einen Wanderpreis, das so genannte Deutschland Schild, ins Leben. Dieses erhielt der Gewinner der Fußballmeisterschaft der deutschen Hochseeflotte, die seit 1909 ausgespielt wurde. Vgl. Reinhardt, „Fußball im deutschen Militär“, S. 6f; Blaschke, „Fußballsport in der Kriegsmarine“, S. 76f; Pöge, Alfredo W./ Raschke, Gerhard: Nationale Fußball-Historie (1900-1920): Deutschland. In: Libero. Spezial-Deutschland. Nr. 3 (1992), S. 2-15, hier S. 4; Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 41; Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 207 und Dies., „English Sports“, S. 193.

<sup>592</sup>Siehe Abschnitt 6. 5.

wurde, passte der Verband den Fußballsport und seine Akteure der militarisierten wilhelminischen Gesellschaft an und festigte seine Stellung.<sup>593</sup>

Seit 1905 interessierten sich verstärkt Mitglieder des Hochadels für den Fußballsport, was für enorme gesellschaftliche Aufwertung und zunehmende Attraktivität sorgte.<sup>594</sup> Prinz Max von Baden übernahm im Oktober 1905 das Protektorat über den Karlsruher FV. Der preußische Kronprinz Wilhelm besuchte bereits im April dieses Jahres in Berlin ein Spiel zwischen Germania 88 und einer Auswahl des Civil-Service London. Offenbar vom Fußballspiel begeistert, blieb er länger als die zunächst vorgesehene halbe Stunde und überreichte dem Siegerteam einen Pokal. Die Fußballleidenschaft von Prinz Friedrich Karl von Preußen ging sogar so weit, dass er als Spieler für den SC Charlottenburg auftrat.<sup>595</sup>

In Norddeutschland übernahm 1910 Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg, Regent von Braunschweig, eine so genannte Schutzherrschaft über den NFV.<sup>596</sup> Er ließ sich stetig von Johannes Runge (1878-1951), von 1905 bis 1914 zweiter Vorsitzender des NFV, über die Entwicklung des Verbandes unterrichten und

---

<sup>593</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 205ff. Der DFB suchte gezielt die Verbindung zum Militär, was zahlreiche Artikel in den Jahrbüchern beweisen. So kamen dort seit 1906 vermehrt auch höhere Militärangehörige zu Wort, die den Wert des Fußballsports für die militärische Ausbildung betonten. Vgl. beispielsweise „Der Fußballsport im deutschen Heere“ von Hauptmann von Sichart. In: „Fußballjahrbuch 1910“, S. 63-69. Auch der NFV gab 1910 unter dem Titel „Was wir wollen“ eine regelrechte Werbeschrift für den eigenen Sport heraus, in der ebenfalls auch auf die „Bedeutung der Volks- und Jugendspiele für die Wehrkraft des deutschen Volkes“ hingewiesen wurde. Vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 30f. Mit dieser Verbindung zum Militär festigte der DFB eindeutig seine gesellschaftliche Position. Siehe dazu auch Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 45. Außerdem stellte der „preußische Militarismus dem britischen Import“ plötzlich seine Exerzierplätze zur Verfügung. Vgl. Brändle/Koller, „Gooooo!!!“, S. 42.

<sup>594</sup>Grüne vertritt sogar die Meinung, dass das Interesse des Hochadels das wichtigste Element zur Etablierung des Fußballs in der Gesellschaft des Kaiserreichs darstellte. Wichtiger noch als alle „mühsamen Aktivitäten um nationale und internationale Spiele, Verbandsgründungen oder Regelangleichungen.“ „Wohlhabende Kaufleute und Honoratioren“ hätten bei ihrem Fußballengagement vor allem diesen „adligen Vorbildern“ nachgeeifert. Das Aufgreifen des Fußballs durch die herrschende Schicht habe den Sport in der öffentlichen Meinung des Kaiserreichs legalisiert. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 57; siehe dazu auch Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 45f.

<sup>595</sup>Zur Fußballleidenschaft des Hochadels vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 56f.; siehe dazu auch Jüngling, Otto: Karlsruher FV als Deutscher Meister 1909/10 unter dem Protektorat Sr. Großh. Hoheit des Prinzen Maximilian von Baden. In: „Fußball-Jahrbuch 1910“, S. 110-117.

<sup>596</sup>Vgl. „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball-Verband“, S. 23. Zur Person Johann Albrechts vgl. Schildt, Gerhard: Johann Albrecht Herzog von Mecklenburg. In: Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft herausgegeben von Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel. Hannover 1996, S. 406.

nutzte seine Position und Verbindungen zur Förderung des Fußballs in Norddeutschland.<sup>597</sup>

Ab 1908 ließ der DFB alljährlich einen nach seinem Stifter, dem Kronprinzen Friedrich Karl, „Kronprinzenpokal“ genannten Wettbewerb von regionalen Auswahlmannschaften ausspielen. Er avancierte neben der Deutschen Meisterschaft zum bedeutendsten Wettbewerb des nationalen Fußballsports und blieb nach 1945 als so genannter Länderpokal bestehen.<sup>598</sup>

Diese Anerkennung und Förderung des DFB wie des Fußballsports überhaupt durch einige der führenden gesellschaftlichen Kräfte führte dazu, dass die Vereine gestützt auf die Mitgliedschaft zum DFB ihre Interessen zunehmend auch gegenüber den staatlichen Behörden durchsetzen konnten. So etwa im Falle der Lustbarkeitssteuer bzw. Billetsteuer, die viele Gemeinden auf die Eintrittsgelder erhoben hatten.<sup>599</sup>

Eine Mitgliedschaft im DFB erschien immer mehr Vereinen als der Schlüssel zur gesellschaftlichen Anerkennung, denn wie sollte etwa die Stadt Schleswig einen Fußballverein in seiner Entwicklung behindern, der Mitglied eines vom kaiserlichen Herrscherhaus ausdrücklich unterstützten Verbandes war.<sup>600</sup> Eine

---

<sup>597</sup>Johannes Runge war Mitbegründer des NFV. Seit 1895 war er begeisterter Fußballanhänger in der Stadt Braunschweig und bis zu seinem Tod 1951 Mitglied von Eintracht Braunschweig. Seine größten sportlichen Erfolge errang er jedoch als Leichtathlet. 1904 war er einer der beiden deutschen Leichtathleten bei den Olympischen Spielen in St. Louis. Vgl. Everling, Ulrich: Sportpionier und Universaltalent in der Leichtathletik. Johannes Runge gehörte zu den Gründern des BTHC und der Eintracht. In: Braunschweiger Zeitung Spezial. Nr. 1. 2. Auflage. 2005, S. 69. „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußballverband“, S. 14; und Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 307.

<sup>598</sup>Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 63. 1908 fand das erste Kronprinzenpokalspiel einer repräsentativen Auswahl des NFV in Leipzig gegen Süddeutschland statt. Der Norden gewann 5:2. Vgl. „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball Verband“, S. 22.

<sup>599</sup>Zu dieser Diskussion vgl. Blaschke, Georg P.: Lustbarkeitssteuer und Sonntagsheiligung in ihren Beziehungen zum Fußballsport. In: „Fußballjahrbuch 1910“, S. 103-109; und Ders.: Die Behörden und der Fußballsport. In: „Fußball-Jahrbuch 1912“, S. 115-122, hier S. 166f. Der DFB gewährte den Vereinen, die eine Lustbarkeitssteuer abführen sollten, Rechtsschutz. Außerdem unterstützte er sie auch in der Frage der Sonntagsheiligung. Vielen Vereinen wurde durch die örtlichen Behörden vorgeworfen, dass die Fußballspiele an Sonntag-Vormittagen die Bestimmungen zur Sonntagsheiligung verletzen würden. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 120f. und 132. Der DFB argumentierte gegen die steuerlichen Abgaben, in dem er die eigenen Aktivitäten und die seiner Vereine als Dienst am Allgemeinwohl deklarierte. Als gemeinnützige Organisationen musste man seiner Meinung nach von steuerlichen Belastungen befreit sein. Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 40f. u. 59.

<sup>600</sup>Nielsen zeigt, dass die Verbände der Sportbewegung gegenüber den städtischen Stellen eine Art „pressure group“ bildeten. So zum Beispiel bei der Einrichtung von Sporträumen. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 435f. Der DFB trug sicherlich nicht zuletzt auch durch seine Verbindung mit dem Zentralausschuss für Volks- und Jugendspiele zur Schaffung städtischer Spielplätze bei.

wichtige Integrationsfigur für den deutschen Fußballsport wurde seit 1905 der neue DFB-Präsident Gottfried Hinze, dem es im selben Jahr gelungen war, den gesamten Westdeutschen Spielverband in den DFB zu überführen. Unter seiner Führung vollzog sich die endgültige Konstituierung des Verbandes, dessen Gebiet sich auf dem 11. Bundestag 1907 endgültig in Regionen untergliederte.<sup>601</sup> 1908 wurde durch den Baltischen Rasen- und Wintersportverband (BRWV) auch das letzte bisher nicht durch einen Verband abgedeckte Gebiet Deutschlands organisatorisch erschlossen, sodass die nunmehr sieben Regionalverbände – der Norddeutsche Fußballverband (NFV), der Süddeutsche Fußballverband (SFV), der Verband Berliner Ballspielvereine (VBBV), ab 1911 Verband Brandenburgischer Ballspielvereine (VBB), der Westdeutsche Spielverband (WSV), der Verband Mitteldeutscher Ballspielvereine (VMBV) und der Süd-Ostdeutsche Fußballverband (SOFV) - unter relativ einheitlichen Qualifikationsbedingungen ihre Endrundenteilnehmer ausspielten, die dann mit dem Titelverteidiger um die „Victoria“ kämpften.<sup>602</sup>



**Abbildung 8** Holstein Kiel schlägt im Viertelfinalspiel um die Deutsche Meisterschaft 1912 auf dem Berliner Union-Platz Victoria 89 Berlin mit 2:1. Der Kieler Homeister klärt in dieser Szene vor den Berlinern Worpitzky und Baur (von links). Homeisters Mannschaftskollege Krogmann (rechts) braucht nicht mehr einzugreifen.

Wie bereits erwähnt, hatte der DFB-Bundestag vier Jahre vorher seinen Beitritt zum internationalen Fußballverband FIFA beschlossen, der am 21. Mai 1904 in Paris zur Regelung des internationalen Wettspielverkehrs von Vertretern verschiedener nationaler Fußballverbände unter der Führung der englischen FA

<sup>601</sup>Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 59.

<sup>602</sup>Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 49. Nur in Berlin gab es immer noch Verbandsstreitigkeiten, die erst 1911 mit der Gründung des VBB gelöst werden konnten. Vgl. Kapitel 4. 2.

gegründet wurde. Der DFB übernahm in diesem Zusammenhang die nunmehr weltweit gültigen FIFA-Spielregeln. Vor allem wegen finanzieller Schwierigkeiten wurde das erste offizielle Länderspiel einer DFB-Auswahl erst am 4. April 1908 in Basel gegen die Schweiz ausgetragen. Bis 1914 trug der DFB 30 Länderspiele aus, unter anderem im Rahmen der Erstteilnahme an Olympischen Spielen 1912 in Stockholm.<sup>603</sup>



**Abbildung 9** Die DFB-Auswahl vor dem Länderspiel am 18. Juni 1911 in Stockholm gegen Schweden. Neben dem Funktionär Georg P. Blaschke (links), der damals für die Organisation der Länderspielreisen verantwortlich war, nahmen mit Ernst Möller (obere Reihe vierter von rechts) und August Werner (untere Reihe Mitte) zwei Kieler als Spieler an diesem Ereignis teil.

<sup>603</sup>Zur Frühgeschichte der deutschen Auswahlmannschaften vgl. Grüne, „Anpfiff im Kaiserreich“; und Schulze, Ludger: Vom Pickelhauben-Fußball zur Kunstform. Die Geschichte der Nationalmannschaft. In: 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes. Hg. v. Deutschen Fußball-Bund. Berlin 1999, S. 141-176. Zur Übernahme der Spielregeln der English Football Association vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 24.

#### **6. 4. Das norddeutsche Verbandsgebiet und die schleswig-holsteinische Entwicklung 1907-1914**

Die durch den DFB 1907 endgültig erwirkte Einteilung von Regionalverbänden führte zur Auflösung der Einzelverbände. Auf dem Verbandstag des NFV 1907 in Kiel wurde wie erwähnt der VKB aufgelöst.

Das ganze norddeutsche Verbandsgebiet wurde in Bezirke aufgeteilt und einer einheitlichen Satzung des NFV unterstellt. Zu den Gründungsmitgliedern des Jahres 1905 gesellten sich die Vereine Mecklenburgs und des Gebietes Unterweser.<sup>604</sup> Der NFV wurde damit räumlich der größte Verband des DFB. Sein Gebiet erstreckte sich von der holländischen Grenze bis Rügen und Vorpommern, vom Nordharz bis an die dänische Grenze. Die Vereine des Verbandes Kasseler Ballspielvereine (1903) gehörten ab 1905 zunächst zum NFV und wurden dann 1907 dem neu gegründeten WSV eingegliedert.<sup>605</sup>

In seinem Mitgliederbestand blieb der NFV allerdings hinter dem Süddeutschen Verband zurück. Durch verschiedene Änderungen der Verbandsgebiete in den folgenden Jahren büßte er zudem auch seinen Status als größtflächigster Verband wieder ein.<sup>606</sup> 1905 zählte der NFV knapp 2000 Mitglieder in ungefähr 48 Vereinen. In den folgenden Jahren erlebte der Verband einen stetigen Aufschwung: 1906 waren es bereits 64 Vereine mit 4036 Mitgliedern, 1908 104 Vereine und 5809 Mitglieder, 1910 10 877 Mitglieder in 128 Vereinen und bis zum Kriegsausbruch 1914 erhöhte die Zahl sich auf fast 30 000 Mitglieder in 300 Vereinen.<sup>607</sup>

1907 wurde das Verbandsgebiet in neun Bezirke aufgeteilt: I Schleswig, II Holstein, III Hamburg-Altona, IV Mecklenburg, V Altmark, VI Braunschweig, VII Hannover, VIII Bremen, IX Oldenburg. Zum Bezirk Holstein zählten die Freie und Hansestadt Lübeck, zum Bezirk Hamburg-Altona Harburg und die nördliche preußische Provinz Hannover mit der Stadt Lüneburg, zum Bezirk

---

<sup>604</sup>In Mecklenburg war 1904 der Mecklenburger Fußball-Verband ins Leben gerufen worden. Im Gebiet Unterweser wurde 1900 der „Fußballverband an der Unterweser“ gegründet. Er wurde 1902 wieder aufgelöst. Bei der Gründung des NFV 1905 gehörten die Vereine der Unterweser zum Verband Bremer Ballspielvereine. Ab 1907 gehörten sie zum Bezirk Bremen, dem VIII. Bezirk des NFV. 1912 machte sich die Unterweser als Bezirk XI selbstständig. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“ S. 80 und 273; „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball Verband“, S. 24; und Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 19f.

<sup>605</sup>Vgl. „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußballverband“, S. 21.

<sup>606</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 108.

<sup>607</sup>Zahlen nach „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußballverband“, S. 20f.

Mecklenburg Vorpommern, zum Bezirk Braunschweig der Nordharz und zum Bezirk Bremen die Unterweser. 1912 verselbstständigte sich die Unterweser als Bezirk XI. Bereits ein Jahr zuvor hatte sich die für das Untersuchungsgebiet dieser Arbeit wichtige Freie und Hansestadt Lübeck vom Bezirk II Holstein getrennt und nunmehr den Bezirk V gebildet, da der bisherige Bezirk V Altmark 1909 dem Verband Mitteldeutscher Ballspielvereine beigetreten war.<sup>608</sup>

Mit der endgültigen Konstitution des NFV ergab sich für das Feld des schleswig-holsteinischen Fußballsports eine neue Form der Organisation und damit verbunden der Spielklasseneinteilung. Während bis 1907 die Lübecker Vereine noch im HAFB sportlich organisiert waren, spielten die Kieler Vereine 1905/06 und 1906/07 eine Meisterschaft im Rahmen des VKB aus. Im Norden Schleswig-Holsteins existierte wie angedeutet der Schleswig-Holsteinische Fußball-Verband, der 1906/1907 eine eigene Meisterschaft austrug. In der Endrunde um die Norddeutsche Meisterschaft, deren Gewinner zur Endrunde um die Deutsche Meisterschaft zugelassen worden wäre, hätten der FC Holstein Kiel als Gewinner der VKB-Meisterschaft und Schleswig 06 als Meister des Schleswig-Holsteinischen Fußballverbandes das Viertelfinalspiel austragen müssen. Holstein kam kampflos ins Halbfinale, da Schleswig 06 aus finanziellen Gründen nicht antrat.<sup>609</sup>

Seit der Saison 1907/08 wurde das Gebiet des schleswig-holsteinischen Fußballs vereinheitlicht. Der Bezirk I des NFV umfasste im Wesentlichen das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Schleswig, zusammen mit Rendsburg und Teilen von Dithmarschen und Steinburg. Zum Bezirk II gehörten das ehemalige Herzogtum Holstein, zusammen mit der Freien und Hansestadt Lübeck.<sup>610</sup> Die Bezirke hatten jeweils eine Bezirksliga als höchste Spielklasse. Die Mannschaft, die am Ende der Saison die Tabelle der Bezirksliga als Spitzenreiter zierte, war berechtigt, an der Norddeutschen Endrunde und, sollte sie diese nach K. O.-System gewinnen, an der Deutschen Meisterschaft

---

<sup>608</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1909“; „Fußball-Jahrbuch 1910“; und Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 27.

<sup>609</sup>Vgl. Kapitel 5. 2.

<sup>610</sup>Allerdings gab es offensichtlich kleine Abweichungen. Neben den schleswig-holsteinischen Randgemeinden, die weiterhin dem Bezirk III Hamburg-Altona angehörten, gehörte zum Beispiel der FC Eckernförde 07, seit 1908 zum Bezirk II, obwohl Eckernförde auf dem Gebiet des ehemaligen Herzogtums Schleswig liegt. Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1908“, S. 216.

teilzunehmen. Meister des Bezirkes I wurden: Alemannia Wilster (1907/1908), Schleswig 06 (1909/10), FC Heide 05 (1910/11), Rendsburger FC (1911/12), Flensburg 08 (12/13), Flensburg 08 (1913/14). Der Sieger der Spielzeit 1908/09 ist unbekannt. Die Meisterschaften 1914/15 und 1915/16 fielen aus. Erst nach der Saison 1916/17 konnte mit Alemannia Wilster wieder ein Bezirksmeister gekürt werden.<sup>611</sup>

Mit Blick auf die sportliche Leistungsfähigkeit schien der Bezirk I im Kaiserreich eher rückständig gegenüber anderen Bezirken des NFV zu sein. Lediglich zwei Mal riskierte der Bezirksmeister eine Teilnahme an der Endrunde: 1905 verlor der Heider FC im Viertelfinale (also der ersten Runde der Norddeutschen Meisterschaft) gegen den FC Holstein Kiel mit 0:5. 1912 scheiterte der Rendsburger FC in gleicher Runde am selben Gegner mit 1:13.<sup>612</sup> Die anderen Bezirksmeister nahmen entweder „wegen der Aussichtslosigkeit auf weitere Erfolge in den Endrundenspielen“<sup>613</sup> Abstand von einer Teilnahme, wie etwa Schleswig 06 im Jahr 1910 oder, wegen zu hoher Reisekosten, Alemannia Wilster 1908.<sup>614</sup>

Im Bezirk II avancierte der FC Holstein Kiel, der sich seit 1908 FV Holstein Kiel nannte, zum Abonnementmeister. Schon vor der Gründung des Bezirks war Holstein aus allen Meisterschaftsserien des VKB als Sieger hervorgegangen. Ebenso gewann der Verein alle Bezirksmeisterschaften von 1907 bis 1912. In der Saison 1913/14, in der einmalig in der norddeutschen Fußballgeschichte des Kaiserreichs eine Verbandsliga eingeführt wurde, in der die zehn stärksten Mannschaften des gesamten norddeutschen Regionalverbandes vertreten waren, wurde der FV Holstein Zweiter hinter Altona 93. Diese Verbandsliga existierte nur eine Saison und wurde mit Kriegsbeginn 1914 eingestellt.<sup>615</sup>

---

<sup>611</sup>Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein“; Jankowski/Pistorius/Prüss, „Fußball im Norden“, S. 35 und 279.

<sup>612</sup>Siehe die Auflistung der Endrundenspiele in „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 20.

<sup>613</sup>Quedens, „Erster Schleswiger Fußballverein“.

<sup>614</sup>Zur Entscheidung Wilsters vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 78.

<sup>615</sup>Die Verbandsliga war ein Versuch, Spitzenfußball zumindest regional zu konzentrieren und zu fördern. Denn obwohl das allmählich entstehende einheitliche Ligasystem in Deutschland ein Fortschritt war, so wurden die Spitzenvereine in den bis dato vorherrschenden Bezirksligen nur wenig gefordert. Die wenigen Endrundenspiele reichten nicht aus, um eine dauerhafte Verbesserung der Spielstärke zu erlangen. Deshalb waren Freundschaftsspiele gegen Spitzenvereine aus anderen Regionen Deutschlands oder auch aus dem Ausland sehr gefragt. Vgl. Jankowski/Pistorius/Prüss, „Fußball im Norden“, S. 33f.; und Kapitel 6. 5.

Spätestens in der Saison 1909/1910 schloss Holstein zu den stärksten Vereinsmannschaften Deutschlands auf und scheiterte erst im Finale um die Deutsche Meisterschaft 1910 gegen den Karlsruher FV mit 0:1 nach Verlängerung.

1912 nahmen die Kieler eindrucksvoll Revanche für die erlittene Endspielniederlage. Mit einem 1:0-Sieg gegen den Karlsruher FV errangen die Kieler vor etwa 9000 Zuschauern auf dem Victoria-Sportplatz in Hamburg triumphal den Titel des Deutschen Fußballmeisters, ein Erfolg, der bis heute nie wieder einem schleswig-holsteinischen Fußballverein gelungen ist.<sup>616</sup>

Auf dem Weg ins Endspiel 1912 musste Holstein in der Qualifikation zur norddeutschen Endrunde, die nötig geworden war, weil Lübeck sich 1912 als Bezirk verselbstständigt hatte, den Lübecker Seminar FC mit 6:1 aus dem Weg räumen.<sup>617</sup> Bis zur Bildung eines eigenen Lübecker Bezirkes wurden die Meisterschaften in der Bezirksliga gemeinsam ausgetragen. Die seit Gründung des DFB zunehmende Popularität des Fußballsports führte seit 1906 auch in Schleswig-Holstein zu weiteren Vereinsgründungen. Dabei boten zunächst vor allem die größeren Städte der Fußballbewegung eine gute Basis.

1907 registrierte der DFB im Bezirk I sechs Vereine mit 213 Mitgliedern. Zu den in Kapitel 5. 2. genannten Vereinen Schleswig 06, Heider FC 05, FC Unitas Husum und Alemannia Wilster, die auch schon an der Meisterschaft des Schleswig-Holsteinischen Fußballverbandes 1906/07 teilgenommen hatten, kamen der FC Frisia Bredstedt und der FC Cimbria Itzehoe.<sup>618</sup>

1908 stieg die Zahl auf sieben Vereine mit 272 Mitgliedern. Germania Schleswig und der Flensburger FC traten dem Bezirk bei, während der FC Frisia Bredstedt und Cimbria Itzehoe nicht mehr aufgeführt wurden.<sup>619</sup> Im

---

<sup>616</sup>Vgl. Kapitel 6. 5.

<sup>617</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 20.

<sup>618</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1905-07“, S. 151. Die beiden Mannschaften aus Rendsburg und Flensburg, die nach Quedens' Angaben ebenfalls an der Meisterschaft 1906/07 teilgenommen haben, waren in diesem Jahr offenbar noch keine Mitglieder des DFB. Die Rendsburger trennten sich 1907 vom MTV Rendsburg. Sie konstituierten sich ein Jahr später als FC Rendsburg 08 und wurden DFB-Mitglied. Auch in Flensburg bildete sich 1908 mit dem FC Flensburg 08 ein weiteres DFB-Mitglied. Der Rendsburger FC ist eindeutig als die ehemalige Spielabteilung des Jahres 1906/07 nachzuweisen. Vgl. Kapitel 5. 2. Nordmark Hadersleben und die Spielabteilung des Marnen TV wurden nicht in den DFB-Unterlagen genannt. Frisa Bredstedt wurde auf dem 2. Bezirkstag 1907 vom Bezirk I offiziell angenommen. Vgl. Heider Anzeiger, 19. 11. 1907.

<sup>619</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1908“, S. 216. Germania Schleswig bat auf dem 2. Bezirkstag 1907 des Bezirkes I zusammen mit Ditmarsia Lunden und Altena Flensburg um Aufnahme.

nächsten Jahr ermittelte der DFB wieder sieben Vereine, davon mit dem Rendsburger FC und dem FK Holstein 07 Heide zwei Neumitglieder. Germania Schleswig wurde nicht mehr genannt.<sup>620</sup> Exakt die gleiche Auflistung wie 1909 präsentierte der DFB in seinem Fußball-Jahrbuch 1910.<sup>621</sup>

1911 wurden acht Vereine (Neu: FV Preußen Itzehoe) mit insgesamt 386 Mitgliedern genannt. 1912 stieg die Anzahl der Vereine auf 13 (Neu: FC Alemannia Husum, FC Fortuna Marne, FC Nortorf von 1909, FC Teutonia Brunsbüttelkoog; wieder aufgenommen: FC Cimbria Itzehoe) mit insgesamt 778 Mitgliedern.<sup>622</sup> Im Kirchdorf Burg im Kreis Süderdithmarschen gründeten Techniker und Angestellte, die durch den Bau des Nord-Ostsee-Kanals in die Gegend zwischen Heide und Itzehoe gekommen waren, 1914 den FC Böckelnburg, dessen Name von einem nahe gelegenen Bauwerk abgeleitet wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde aus dem Verein der FC Burg.<sup>623</sup>



**Abbildung 10 Die Mannschaften von Flensburg 08 und Schleswig 06 nach einem Spiel im Rahmen der Meisterschaftsrunde des Bezirkes I im Jahr 1910.**

Vgl. Heider Anzeiger, 19.11.1907. Während Germania auch in den DFB-Unterlagen genannt wurde, ist über die Existenz der beiden anderen Vereine nichts weiter bekannt.

<sup>620</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1909“, S. 255. Germania Schleswig war offenbar aufgelöst worden. Vgl. Quedens´ Angaben zu Germania in Ders. „Erster Schleswiger Fußball Verein“.

<sup>621</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1910“, S. 255. Der Inhalt dieses Jahrbuches ist teilweise identisch mit dem von 1909.

<sup>622</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1912“, S. 307. Ob der hier aufgeführte FC Fortuna Marne der Nachfolger von jenem Marner Verein war, den Quedens als Teilnehmer an der Meisterschaft 1906/1907 angab und der als Spielabteilung des Marner TV startete, ist nicht bekannt.

<sup>623</sup>Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 21.

Ungleich höher als im Bezirk I waren die Mitgliedszahlen und -zuwächse im Bezirk II. 1907 gehörten 13 Vereine mit 684 Mitgliedern dem Bezirk an. Neben den in Kapitel 5. 1. dargestellten Vereinen 1. Kieler FV, FC Holstein, FC Kilia, FC Holsatia, SC Concordia 99, und Borussia Gaarden wurden nun auch der FC Nordstern Kiel, der FC Germania Kiel von 1907 und die Lübecker Vereine Lübecker BC, Spielvereinigung von 1905 sowie FC Alemannia als Mitglieder des Bezirkes II geführt. Dazu kamen die Oldesloer Vereine Teutonia und Oldesloer BC.<sup>624</sup> Hier wird deutlich, dass auch in Holstein die meisten Fußballpioniere aus den großen Städten Kiel und Lübeck stammten. 1908 gehörten 16 Vereine mit 1025 Mitgliedern dem Bezirk an, neu waren der FC Komet Kiel von 1907, der FC Eckernförde von 1907, der FC Germania Neumünster von 1907 und der Lübecker Seminar FC. Der FC Nordstern Kiel war nicht mehr aufgeführt.<sup>625</sup> 1909 und 1910 stiegen die Zahlen auf 26 Vereine und 2209 Mitglieder. Neben den neuen Kieler und Lübecker Vereinen FV Teutonia Kiel, Kieler Sportvereinigung Siegfried, Kieler Kraft-Sport-Club, FC Friedrichsort von 08, FC Fortuna Kiel und FC Victoria Lübeck zeigte die Vereinsaufstellung deutlich, dass nun auch in anderen, kleineren Städten Holsteins der Fußballsport zumindest soweit Fuß gefasst hatte, dass erste Vereine mit Anbindung an die Fußballverbände NFV und DFB entstanden.<sup>626</sup> In Neumünster gab es neben dem FC Germania von 1907 seit dem 1. April 1909 den SC Olympia, der, gefördert durch den Mäzen Edwin Geußenhainer, schnell sportlich mit den führenden Vereinen aus Kiel und Lübeck mithalten konnte.<sup>627</sup> Während Cimbria Itzehoe in den Vereinsaufstellungen 1908 und 1909 gar nicht erwähnt wurde, führte der DFB mit dem FV Preußen einen neuen Verein im Bezirk II aus der Stadt an der Stör auf.<sup>628</sup> Dazu kamen der in

---

<sup>624</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1905-07“, S. 152.

<sup>625</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1908“, S. 216f. Der FC Komet, der heute FC Comet geschrieben wird, wurde 1908 von Schülern gegründet. 1910 löste sich der Verein zunächst wegen Spielermangels auf, um dann 1912 wieder gegründet zu werden. Der neu gegründete Verein blieb bis heute bestehen. Vgl. zur Gründungsgeschichte 75 Jahre SC Comet von 1912. Hg. vom SC Comet. Kiel 1987, S. 13-15; Grüne, „Norddeutschland“, S. 44.

<sup>626</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1909“, S. 256.

<sup>627</sup>Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 64ff. Olympia ist heute Neumünsters ältester Fußballverein, da der FC Germania 1910 zusammen mit der Straßenmannschaft Victoria zum FV Neumünster fusionierte. Aus diesem Verein wird 1924 der VfR Neumünster. Vgl. Kapitel 5. 2.

<sup>628</sup>In Itzehoe gründet sich 1909 der FV Preußen, der sich ab 1919 SV Preußen nannte, und nach 1945 mit dem VfL Eintracht und dem Arbeitersportverein SC Askania zum Itzehoer SV, dem langjährigen Spitzenverein aus Steinburg, fusionierte. Der FV wurde anders als Cimbria seit 1909 vom DFB als Mitglied des Bezirkes II geführt. 1911 und 1912 tauchte

der Kreisstadt des damaligen Kreises Segeberg von Oberschülern 1908 gegründete FC Holstein Segeberg<sup>629</sup>, der im Kreis Bordesholm in den Wettkampf um Fußballlehren geschickte FC Bordesholm 08 und der im Kreis Oldenburg am Himmelfahrtstag gegründete Fußballclub Cimbria Neustadt. Holsatia und Germania Kiel wurden nicht mehr aufgeführt.<sup>630</sup>

1911 trennten sich die Lübecker Vereine vom Bezirk II. Der neue Bezirk Lübeck zählte in diesem Jahr zwölf Vereine und 1012 Mitglieder. Bei zwei Vereinen fehlte die Mitgliederangabe. Zu seinen Vereinen gehörten neben den altbekannten Klubs Alemannia, LBC, Lübecker Spielvereinigung 05, Seminar FC und Victoria der neue Verein Herrenwyker SC sowie die Oldesloer Vereine OBC und Teutonia, der FC Cimbria Neustadt, der FC Holstein Segeberg und als Neuling der FV Preußen Reinfeld von 1909. Zudem wurde erstmalig die Spielabteilung der Lübecker Turnerschaft von 1854 (LT) als offizielles Mitglied des Bezirkes geführt.<sup>631</sup> Seit 1910 hatte die DT Doppelmitgliedschaften erlaubt, sodass die Fußballer der LT kurzzeitig recht erfolgreich an den Bezirksmeisterschaften teilnehmen durften. 1912/13 scheiterten sie erst im Viertelfinale um die Norddeutsche Meisterschaft am Meister des Bezirkes II, Holstein Kiel; mit 1:6.<sup>632</sup>

Der seit dem 18. Juni 1911 neu strukturierte Bezirk II Kiel bestand laut DFB-Angaben zunächst aus 17 Vereinen und 1369 Mitgliedern. Vier Vereine wurden ohne Mitgliederangaben genannt. Zu den Pionieren des ersten Jahrzehnts des Jahrhunderts - 1. KFV, FV Holstein, FC Kilia, SC Concordia 99, FC Friedrichsort, FC Union, FC Victoria, FV Teutonia, 1. Kieler Kraftsportclub, FC Fortuna, FC Germania Neumünster, FC Olympia Neumünster und Bordesholm 08 - gesellten sich ein neuer Eckernförder Verein, der Eckernförder FC Preußen, und der FC Süd-Kiel, der Torpedo SC

---

der FV Preußen in der DFB-Vereinsaufstellung wieder als Mitglied des Bezirkes I auf. Auch Cimbria wurde 1912 wieder genannt. Warum letzterer Verein drei Jahre lang nicht vom DFB geführt wurde, ist nicht bekannt. Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1909“, S. 256; „Fußball-Jahrbuch 1910“, S. 255f.; Deutsches Fußball-Jahrbuch 1911. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. o. O. o. J. [1911], S. 317; „Fußball-Jahrbuch 1912“, S. 307. Zur Geschichte des FV Preußen vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 41.

<sup>629</sup>Ein Vorläufer der heutigen Eintracht Segeberg. Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 18f.

<sup>630</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1909“, S. 256; „Fußball-Jahrbuch 1910“, S. 256.

<sup>631</sup>Vgl. „Deutsches Fußball-Jahrbuch 1911“, S. 320.

<sup>632</sup>Siehe die Auflistung der Endrundenspiele in „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 24. Offiziell hatte der DFB 1911/1912 nach erneuten Konflikten mit der DT ein Spielverbot mit Turnvereinen erlassen. Vgl. Kapitel 6. 2.

Friedrichsort sowie der FV Neumünster von 1910.<sup>633</sup> 1912 führte der Bezirk 22 Vereine und 1891 Mitglieder. Die neuen Vereine waren der FC Eintracht Kiel, der FC Hertha Kiel, der FC Hohenzollern sowie die Sportabteilung des Kieler TV. Diese spielte vor allem während des Ersten Weltkrieges eine Rolle in den Bezirksmeisterschaften.<sup>634</sup>

Hinzu kam der 1. Plöner Ballspiel Verein, der 1907 in der Kreisstadt des gleichnamigen Kreises im Hotel „Deutscher Kaiser“ gegründet wurde.<sup>635</sup> Das war der Beginn des Fußballsports im östlichen Teil Schleswig-Holsteins, den Kreisen Plön - sieht man einmal von den Gaardener Vereinen ab - und Oldenburg. Als zweiter Verein der Region wurde im oldenburgischen Fürstentum Lübeck am 13.08.08 der Eutiner Fußballclub 1908 ins Leben gerufen. In der Stadt Oldenburg i. H. gründete sich 1910 der Fußball-Club Teutonia. 1912 folgte nahe der Freien und Hansestadt Lübeck der Schwartauer Ballspielclub, der von unzufriedenen Mitgliedern des MTV Schwartau von 1863 aus der Taufe gehoben wurde. Nahe der Ostseeküste gründeten sich 1910 der BC Germania Altenkrempe und 1912 der FC Victoria Pönitz, die als erste Dorfvereine versuchten, in das ansonsten städtisch geprägte Fußballgeschehen einzugreifen.<sup>636</sup> Auf der Insel Fehmarn bereitete im April des gleichen Jahres diese Anzeige im „Fehmarnschen Wochenblatt“ die Gründung eines FC Fehmarn vor: „Junge Leute aller Stände, die gewillt sind, einem Fußball-Club

---

<sup>633</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1911“, S. 317f. Nicht mehr aufgeführt wurden die Kieler Sp. V. Siegfried, der FC Eckernförde 07, der SC Komet, der, wie erwähnt, nach seiner Auflösung 1910 erst 1912 wieder gegründet wurde, und Borussia Gaarden. Letzterer Verein wurde aber in der Vereinsaufstellung 1912 wieder genannt. Torpedo Friedrichsort war nach dem Marine Sport Club ein weiterer Kieler Verein, der in erster Linie aus Mitgliedern der Kaiserlichen Marine bestand. Vgl. hierzu auch Skrentny/Prühs, „Immer erste Klasse“, S. 27f. Die beiden Autoren berichten hier von einem Freundschaftsspiel zwischen der Reserve von Germania Hamburg gegen die „Torpeder“.

<sup>634</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1912“, S. 307f. Der FV Hohenzollern und der FC Hertha vereinten sich 1919 zum SV Hohenzollern-Hertha. Wegen finanzieller Probleme wurde der Verein 1928 aufgelöst. 1934 gründeten ehemalige Vereinsmitglieder mit dem bis heute bestehenden VFB Kiel einen Nachfolgeverein, der als Gründungsdatum das seines Vorgängervereins FV Hohenzollern, 5. Juni 1910, angibt. Vgl. 40 Jahre VFB Kiel. Hg. vom VFB Kiel. Kiel 1950, S. 5ff.; 50 Jahre VFB Kiel. Hg. vom VFB Kiel. Kiel 1960, S. 12ff.; 75 Jahre VFB Kiel. Hg. vom VFB Kiel. Kiel 1985, ohne Seitenzahlen; Grüne, „Norddeutschland“, S. 51. Zur Spielabteilung des Kieler TV siehe Kapitel 6. 5.

<sup>635</sup>Vgl. Meyer, Walter: Chronik des Turn- und Sportvereins Plön v. 1864 e.V. Plön 1992, S. 1; und 125 Jahre TSV Plön. Plön 1989, S. 7.

<sup>636</sup>Zur Pionierphase des Fußballs im östlichen Teil Schleswig-Holsteins vgl. 90 Jahre Fußball in Ostholstein 1907-1990. 50 Jahre Kreisfußballverband. Hg. vom Kreisfußballverband Ostholstein. Eutin 1997, S. 13ff.

beizutreten, werden ersucht, sich am Sonntag, dem 21. d. M., nachmittags 5 Uhr in Liesenbergs Gasthof einzufinden.“<sup>637</sup>

Ein weiterer Verein des Kreises Plön war der 1911 gegründete FC Victoria Lütjenburg. Pönitz, Altenkrempe und Fehmarn wurden 1912 im DFB-Jahrbuch noch nicht als Mitglieder des Bezirkes II unter den nunmehr 17 Vereinen und 1503 Mitgliedern aufgeführt. Eutin 08, Victoria Lütjenburg, Teutonia Oldenburg und der Schwartauer Ballspielclub, allerdings hier noch Spielabteilung des MTV Schwartau genannt, wurden als neue Mitglieder geführt. Zu den im Vergleich zu 1911 sechs neuen Mitgliedern - der Seminar FC trat 1912 der Lübecker Turnerschaft von 54 bei - kamen außerdem der FC Borussia Lübeck und der Ratzeburger Sport Club von 1911.<sup>638</sup>

Bis 1914 stieg die Zahl der aktiven Fußballer in Schleswig-Holstein (ohne den Bezirk Lübeck) auf 3336 an.<sup>639</sup>

Nicht nur der stetige Zuwachs an Vereinen, sondern auch der Mitgliederzuwachs innerhalb der Vereine sorgte für eine ständige Neueinteilung der Spielklassen. Die genauen Einteilungen sind wegen der für diese Jahre geringen Quellenlage nicht rekonstruierbar, da nur wenige einzelne Tabellen archiviert wurden. Einige der neu gegründeten Vereine nahmen vor dem Ersten Weltkrieg nicht an regelmäßigen Wettspielen teil. Sie beschränkten ihre sportlichen Aktivitäten mit anderen Vereinen auf Freundschaftsspiele, um zunächst die eigene Spielstärke zu entwickeln.

So empfing etwa Eutin 08 1911 den renommierten TV Hamburg-Eimsbüttel, den späteren Eimsbüttler TV, zu einem Gesellschaftsspiel, musste allerdings im gleichen Jahr ein Angebot von Sperber Hamburg ablehnen, weil dieser Verein für sein Gastspiel 20 Reichsmark verlangte. Ansonsten empfingen die Eutiner

---

<sup>637</sup>Zitiert nach „90 Jahre Fußball in Ostholstein“, S. 13.

<sup>638</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1912“, S. 310f. Vor der Gründung des Ratzeburger SC gab es in der Domstadt nur kurzlebige Straßenmannschaften. Der RSC ist einer der Pioniervereine im Lauenburgischen. Er fusionierte 1914 mit dem MTV Ratzeburg. 1923 kam es zur „reinlichen Scheidung“, in deren Folge mehrere Vereine entstanden. 1946 entstand aus mehreren Ratzeburger Vereinen der Ratzeburger SV, ein noch heute bestehender Großverein. Vgl. Kaack, „Ratzeburg“, S. 322 u. 360f. In der benachbarten Stadt Mölln entstand 1912 aus den Straßenmannschaften Zeppelin und St. Pauli der Fußballverein „Prussia“, der noch im selben Jahr in Möllner Sportverein umbenannt wurde. Vgl. Müller, Oliver: Die Entwicklung des Fußballsports in Mölln. In: Lauenburgische Heimat N.F. 172 (2006), S. 36-41, hier S. 36. In Schwarzenbek gründete sich 1911 der Ballspielverein „Jungeinigkeit“, der sich 1912 an den Schwarzenbeker Turnverein anschloss. 1916 kam es zur erneuten Gründung eines eigenständigen Fußballvereines mit dem Namen Helgoland. Vgl. Lehmann, Wolfgang: Die Entwicklung des Schwarzenbeker Fußballsports. In: Lauenburgische Heimat N.F. 172 (2006), S. 18-35, hier S. 18 u. 22.

<sup>639</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 29.

die Vereine aus der unmittelbaren Nachbarschaft zu regelmäßigen Freundschaftsspielen. Eine Teilnahme an Ligameisterschaften des Bezirkes V Lübeck wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg erwogen.<sup>640</sup>

In einer Ausgabe der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel vom 1. Januar 1910 war eine Tabellenübersicht des Bezirkes II abgedruckt.<sup>641</sup> Es handelte sich um den „Stand der Spiele im Bezirk II am Schluß der Herbstserie 1909“, also zur Hälfte der Saison 1909/1910. Die Tabellen ermöglichen einen Überblick über das Spielklassensystem, das sich von 1908 bis 1914 nur durch die Aufnahme weiterer Vereine in das Wettspielsystem veränderte. Die Lübecker Mannschaften hatten ab 1912 ein eigenes Spielklassensystem und 1913 spielte mit Holstein Kiel eine Mannschaft des Bezirkes II in der neu gegründeten Verbandsliga.

1909 gab es nach der Übersicht sechs Spielklassen. Klasse I war die bereits angesprochene Bezirksliga, die ausschließlich aus folgenden Kieler und Lübecker Mannschaften bestand, die zu dieser Zeit sportlich am stärksten waren: FV Holstein, Lübecker BC, 1. Kieler FV, Seminar Lübeck, Lübecker Spiel Vereinigung von 1905 und FC Kilia Kiel. Unterhalb dieser Klasse teilte sich der Bezirk in zwei Gruppen. Sowohl in Kiel als auch in Lübeck gab es eine zweite, dritte, vierte, fünfte und sechste Klasse. Zur zweiten Klasse in Kiel gehörten die zweiten Mannschaften von Holstein, vom 1. KFV, von Kilia, Borussia Gaarden, Germania Kiel, FC Friedrichsort 08 und SC Concordia 99. Erst in der dritten Spielklasse spielten mit FC Eckernförde 07 und FC Germania Neumünster Vereine aus anderen Städten. Im Anschluss an die jeweilige Spielklasse in Kiel erwähnte die Vereinszeitung den Stand in der entsprechenden Spielklasse in Lübeck.

Dass die großen Vereine mit mehreren Mannschaften im Spielsystem vertreten waren, ist ein guter Beleg für deren außerordentliche Mitgliederentwicklung. Holstein Kiel war mit sechs Mannschaften vertreten. Die Gesamtmitgliederzahl war 1910 auf 160 gestiegen und wuchs bis 1914 auf 409 Mitglieder an.<sup>642</sup> Neben den Herrenmannschaften gab es, wie im nächsten Abschnitt noch genauer behandelt wird, mehrere Jugendmannschaften in unterschiedlichen

---

<sup>640</sup>Vgl. „90 Jahre Fußball in Ostholstein“, S. 13.

<sup>641</sup>Zu den folgenden Ausführungen zum Spielklassensystem der Bezirke vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, S. 32f.

<sup>642</sup>Vgl. Kapitel 7. 2.

Altersklassen, eine Altherrenmannschaft, eine Akademikermannschaft und zahlreiche Leichtathleten. Aus der Tabellenaufstellung ging außerdem hervor, dass noch nicht alle der zu dieser Zeit in der DFB-Vereinsaufstellung geführten Kieler Vereine bzw. Holsteiner Vereine an regelmäßigen Wettspielen teilnahmen.

Eine genaue Spielklasseneinteilung aus dem Bezirk I Schleswig ist nicht überliefert. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass das System ähnlich organisiert war wie im Bezirk II, wenngleich die Anzahl der im Wettbewerb stehenden Mannschaften bis 1914 sicherlich geringer war.

Auch wenn Schleswig 06 1910 ein im Vergleich zu Holstein mit 48 Mitgliedern eher kleiner Verein war und 1912 sogar auf 25 Mitglieder zurück ging, konnte man auch an der Schlei schon seit 1907 eine zweite Mannschaft ins Rennen schicken.<sup>643</sup> Ähnliches gilt für andere Vereine des Bezirkes Schleswig, sodass in Schleswig-Holstein seit 1907/08 von zunächst zwei, seit 1912 drei Bezirksligen und zusätzlich je nach Vereinsaufkommen mehreren unteren Spielklassen ausgegangen werden kann.<sup>644</sup>

Mit dieser Spielklasseneinteilung war die sportliche Organisation des Feldes schleswig-holsteinischen Fußballsports vollzogen.

Jeder Bezirk besaß seine eigene Verwaltung. Diese bestand aus einem Bezirksausschuss mit einem ersten und zweiten Vorsitzenden, einem ersten und zweiten Schriftführer und einem Kassierer. Dazu kamen ein Ausschuss für Fußballwettkämpfe, bestehend aus Obmann, Schriftführer, Kassierer und Beisitzer, sowie ein ebenso aufgeteilter Ausschuss für die Leichtathletik.<sup>645</sup>

---

<sup>643</sup>Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 5; zur Mitgliederentwicklung von Schleswig 06 vgl. Kapitel 7. 3.

<sup>644</sup>Aus den Tabellen ist außerdem ersichtlich, dass die Meisterschaften in einer Herbst- und einer Frühjahrsserie mit Hin- und Rückspielen durchgeführt wurden, sodass jede Mannschaft zwei Mal gegen die anderen Vereine der jeweiligen Spielklasse antreten musste. Ein Mal auf heimischem Platz und ein Mal auf der Anlage des Gegners. Für einen Sieg gab es zwei und für ein Unentschieden einen Punkt. Die Mannschaft, die am Ende der Serie die meisten Punkte auf der Habenseite verbuchen konnte, wurde zum Meister der jeweiligen Klasse gekürt. Dass nur der Meister der höchsten Spielklasse an den Endrundenspielen des Norddeutschen Verbandes teilnehmen durfte, geht aus der Durchführung der Endrunde hervor. Über die Frage des Auf- und Abstiegs können an dieser Stelle nur Vermutungen geäußert werden: Der Meister aus einer unteren Klasse konnte höchstwahrscheinlich in die nächst höhere aufsteigen, sofern der Verein diesen Anspruch beim Bezirk anmeldete. Nur die zweiten und dritten Mannschaften durften nicht aufsteigen, wenn in der höheren Klasse schon eine Mannschaft des Vereins vertreten war.

<sup>645</sup>Vgl. dazu etwa die Angaben zum Bezirk II, Holstein-Lübeck, im „Fußball-Jahrbuch 1905-07“, S. 152.

Jeder Verein konnte seine Vertreter auf die Bezirkstagungen entsenden, auf denen die wichtigsten sportlichen und verwaltungstechnischen Angelegenheiten des Bezirkes besprochen und die Ausschüsse gewählt wurden. Die Bezirke hatten zu diesem Zeitpunkt in den meisten Fällen noch keine Geschäftsstellen. Die Versammlungen fanden in Wirtshäusern statt. Die Vertreter der Bezirke nahmen ihre Unterlagen mit nach Hause.<sup>646</sup>

Schleswig 06 und Holstein Kiel waren in ihren Bezirken nicht nur sportlich, sondern auch auf der Funktionärsbene vertreten. Im Bezirk I waren 1907 mit Julius Quedens und Fr. Jensen zwei Vereinsgründer von Schleswig 06 Kassierer und Schriftführer des Ausschusses für Fußballwettkämpfe des Bezirkes I. Mit Paul Scherer war ein weiteres Vereinsmitglied Obmann des Ausschusses.<sup>647</sup> Hier zeigt sich auch für Schleswig-Holstein ein charakteristischer Zug des Fußballsports im Deutschen Kaiserreich, der bereits im Kapitel 4. 2. am Beispiel der Berliner Fußballpioniere gezeigt wurde: Viele Anhänger der Fußballbewegung waren nicht nur Aktive ihres Sports bzw. mehrerer Sportarten, sondern sie fungierten auch als Organisatoren des Sports, sei es als Schiedsrichter oder Funktionär. Beispielhaft für viele Fußballer füllte mit Gottfried Hinze seit 1905 ein Mann das Präsidentenamt des DFB aus, der nicht nur aktiver Spieler des Duisburger TV war (1913 stand er bei der Endspielniederlage der Duisburger im Tor), sondern auch Schiedsrichter (1909 leitete er das Endspiel) und Funktionär.<sup>648</sup>

Besonders Paul Scherer, Julius Quedens und der in Kapitel 7. 3. näher beschriebene August Behmer traten für Schleswig 06 in Doppelfunktionen in den folgenden Jahren in Erscheinung.<sup>649</sup>

---

<sup>646</sup>Vgl. Quedens, „Erster Schleswiger Fußballverein“. So fand etwa der 2. Bezirkstag des Bezirkes I. im „Dithmarscher Hof“ in Heide statt. Vgl. den Bericht über den Bezirkstag in: Heider Anzeiger, 19.11.1907.

<sup>647</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1905-07“, S. 151.

<sup>648</sup>Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 59; und Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 318.

<sup>649</sup>Paul Scherer wurde im August 1907 Mitglied des Vereins. Er kam aus Karlsruhe nach Schleswig. Zuvor spielte er in der ersten Mannschaft von Phönix Karlsruhe. Bereits im September 1907 wurde Scherer zum zweiten Vorsitzenden und ersten Spielleiter des Vereins gewählt. Von 1914 bis 1921 war Scherer erster Vorsitzender von Schleswig 06. Noch bis in die 1920er Jahre spielte er in der ersten Mannschaft des Vereins. Außerdem ist er als Vereinsvertreter „über die Grenzen des Bezirkes bekannt geworden“. Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein“. Auch wenn Scherer in einigen Quellen erst seit 1919 als erster Vorsitzender von 06 genannt wird, so deutet doch alles darauf hin, dass er bereits seit 1914 Vorsitzender war. Denn seit 1914 unterschrieb er sämtlichen Schriftverkehr mit dem Magistrat der Stadt Schleswig als erster Vorsitzender. Vgl. GA/SL-FL, Abt. 14, Nr. 300; Erster Schleswiger Fußballverein von 1906. Phönix

Auch die Vertreter Kieler Vereine engagierten sich im Bezirk II. So war etwa Karl Möller von 1910 bis 15 erster Vorsitzender Holstein Kiels und außerdem 1907 erster Schriftführer des Bezirksausschusses Kiel-Holstein. Sowohl auf Bezirks- als auch auf Verbandsebene hat er die Interessen des Vereins engagiert vertreten.<sup>650</sup>

Mit Heinrich Rensing war ein Vertreter des 1. KFV Obmann für die Fußballwettkämpfe des Bezirkes und mit Christian Kellner ein weiterer Vertreter Holstein Kiels Schriftführer des Leichtathletikausschusses.<sup>651</sup>

Aus dem späteren Bezirk Lübeck tat sich besonders dessen Vorsitzender Julius Heise, ein Buchdruckereibesitzer, seit 1907 durch die Herausgabe der ersten „Norddeutschen Sportzeitung“ als engagierter Vertreter der Fußballbewegung hervor. Sie war neben dem 1912 von NFV-Spielausschussobmann W. A. Cordua und Peter Meis in Hamburg gegründeten Sportblatt „Spiel und Sport“ - das in enger Verbindung mit dem NFV herausgegeben wurde - die wichtigste Sportzeitschrift in Norddeutschland.<sup>652</sup>

Seit 1907 unterlagen alle Bezirke der einheitlichen Satzung des NFV. Dieser bestand ebenfalls aus einem Verbandsvorstand mit einem ersten und zweiten Vorsitzenden, einem ersten und zweiten Schriftführer und einem Kassenswart. Dazu kamen ein Verbandsausschuss für Fußballwettkämpfe mit Obmann, Schriftführer, Kassierer und Beisitzer, ein genauso strukturierter Ausschuss für Leichtathletik und zwei Kassensprüfer. Der Ausschuss für die Fußballwettkämpfe war unter anderem auch für die Aufstellung der norddeutschen Auswahlmannschaft zuständig, die dann am „Kronprinzenpokalwettbewerb“ teilnahm.<sup>653</sup>

---

Karlsruhe war damals eine der besten Mannschaften Deutschlands. 1894 gegründet, errang der Verein 1909 die Deutsche Fußballmeisterschaft und vereinigte sich 1952 mit dem VfB Mühlburg zum Karlsruher SC. Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 271, und Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv (Hg.): Karlsruhe. Die Stadtgeschichte. Von Susanne Asche, Ernst Otto Bräunche, Manfred Koch, Heinz Schmitt, Christina Wagner. Karlsruhe 1998, S. 612. Es ist eine bemerkenswerte Parallele, dass nicht nur in Kiel mit Arthur Beier (siehe Kapitel 5. 1.) ein Fußballpionier aus Karlsruhe die Entwicklung des Sports gefördert hat, sondern auch der junge Schleswiger Verein von einem Süddeutschen geprägt wurde. Über den Beruf Scherers lassen sich nur unklare Angaben machen. In den Adressbüchern der Stadt Schleswig wird er 1908 als Zeichner, 1910 als Zeichner, 1912 als Möbel-Architekt und 1914 als Architekt erwähnt. Vgl. GA/SL-FL, Adressbuch der Stadt Schleswig 1908, 1910, 1912, 1914.

<sup>650</sup>Vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 52f.

<sup>651</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1908“, S. 152.

<sup>652</sup>Vgl. „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball-Verband“, S. 20 und 23; zu Peter Meis siehe außerdem Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 226.

<sup>653</sup>Vgl. „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball Verband“, S. 21.

Der Verband war durch zwei Funktionäre beim DFB vertreten. Die Wahl des Vorstandes, der Ausschussmitglieder und der Vertreter beim DFB oblag den Abgesandten der Bezirke. Das genaue Stimmrecht auf den Verbandstagen des NFV ist nicht bekannt. Es ist jedoch zu vermuten, dass es sich ähnlich wie auf DFB-Bundestagen an der jeweiligen Mitgliederstärke der Vereine orientierte. Der DFB war organisiert durch einen fünfköpfigen Bundesvorstand, mit einem ersten und einem zweiten Vorsitzenden, einem ersten und einem zweiten Schriftführer sowie einem Kassierer. Dazu kam ein Bundesausschuss, dem neben den Vorstandsmitgliedern Bevollmächtigte der Regionalverbände angehörten. Zum DFB-Bundestag wurden die von ihrem jeweiligen Verbandstag gewählten Vertreter der Regionalverbände einberufen. Zu ihren Pflichten gehörten die Kontrolle der Jahresberichte des Vorstandes und der Kassenprüfer, die Entlastung des alten und die Wahl eines neuen Vorstandes sowie die Beratung und Abstimmung über Anträge.<sup>654</sup> Das Stimmrecht auf den DFB-Bundestagen wurde wegen des Mitgliederzuwachses im ersten Jahrzehnt des Verbands mehrfach reformiert. So beschloss etwa der 8. DFB-Bundestag am 21./22. Mai 1904 in Kassel, dass für je 50 Mitglieder den Verbänden eine Stimme gewährt wird. Auf dem 10. Bundestag am 2./3. Juni 1906 in Leipzig wurde festgelegt, dass nunmehr jeder Verband für 100 Mitglieder eine Stimme erhält.<sup>655</sup> Das bedeutete zum Beispiel für den 15. Bundestag 1910 in Köln, dass die beiden Vertreter des Norddeutschen Fußballverbandes bei 10 877 Mitgliedern ihres Verbandes zusammen 108 Stimmen bei den Verhandlungen besaßen.<sup>656</sup>

Als viertes DFB-Organ gab es noch den Spielausschuss. Dieser war zuständig für die Organisation der Deutschen Meisterschaft und des Kronprinzenpokals sowie die Aufstellung und Spiele der DFB-Auswahlmannschaft.<sup>657</sup>

Viele Schleswig-Holsteiner prägten in den Jahren der Kaiserzeit die Arbeit von NFV und DFB und vertraten dabei auch die Interessen des schleswig-holsteinischen Fußballs. 1907 war mit Walter Duden, eines der Gründungsmitglieder des FC Holstein von 1902, von 1902-1908 (mit kurzer

---

<sup>654</sup>Zum organisatorischen Aufbau des DFB vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 60f.; Pöge, /Raschke, „Nationale Fußball-Historie Deutschland“, S. 2.

<sup>655</sup>Vgl. Koppchel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 274f.

<sup>656</sup>Vgl. Sitzungsbericht des 15. ordentlichen Bundestages in Köln am 14. und 15. Mai 1910. In: „Fußball-Jahrbuch 1910“, S. 198-205, hier S. 198f.

<sup>657</sup> Vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 22f.

Unterbrechung 1904) dessen erster Vorsitzender, Kassierer im Verbandsausschuss für Leichtathletik.<sup>658</sup>

Auch der Oberlehrer Prof. Wilhelm J. K. Beese, der, wie in Kapitel 5. 1. beschrieben, den neu gegründeten FC Holstein förderte, übernahm nach Gründung des NFV ein Amt. 1907 wurde er Beisitzer des Ausschusses für Leichtathletik.<sup>659</sup> 1905 gehörte er zu den Mitbegründern der später sehr erfolgreichen Leichtathletikabteilung des 1. KFV. Sie hatte mit Robert Pasemann vor dem Ersten Weltkrieg einen mehrfachen Deutschen Meister im Stabhochsprung und Hochsprung in den eigenen Reihen und galt ab 1909 als einer der führenden Leichtathletikvereine Norddeutschlands.<sup>660</sup>

Der bedeutendste Funktionär des schleswig-holsteinischen Fußballs und gleichzeitig einer der großen deutschen Fußballpioniere der Kaiserzeit war, wie in Kapitel 5. 1. angedeutet, Georg P. Blaschke. „Papa“ Blaschke, wie die Mitglieder des 1. KFV ihren Vereinsgründer respektvoll nannten, wurde am 20. Januar 1876 in Glatz, im schlesischen Bergland, geboren. Kurz vor der Jahrhundertwende beendete er sein „Einjähriges“ und ging zur Ausbildung nach Kiel. Seit dem 29. November 1897 war er bei der Stadtverwaltung Kiel tätig und stieg später sogar zum Stadtrat auf, der als Vorsitzender der „Sport- und Spielkommission“ und als Mitglied der „städtischen Kommission für Jugendpflege“ über wichtige Aspekte der städtischen Sportförderung mit entschied.<sup>661</sup> Als erster Vorsitzender des 1. Kieler FV war er nicht nur um das Wohl seines Vereines besorgt, sondern er wollte die Organisation des gesamten Fußballsports im Kaiserreich vorantreiben.<sup>662</sup> Er erzielte am 7. Oktober 1900 das erste Tor seines Vereins beim Auswärtsspiel gegen die Lübecker Turnerschaft, kurz nachdem der 1. KFV auf der Hinfahrt im Zug gegründet worden war. Außerdem wirkte er in den folgenden Jahren immer wieder als

---

<sup>658</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1905-07“, S. 151.

<sup>659</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1905-07“, S. 151. Während Beese offenbar trotz seines frühen Engagements bei Holstein die Leichtathletikabteilung des 1. KFV leitete, wurde Dr. phil. Emil Bethge, der sich in den Anfangsjahren Holsteins zusammen mit Beese um das Wohl des Vereins bemühte, in den Listen Holsteins nur als förderndes Mitglied genannt. Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel 1 (1909/1910) Nr. 3, Beilage. Bethge war offiziell erst im November 1909 dem Verein als förderndes Mitglied beigetreten. Vgl. „Mitgliederbewegungen“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910) Nr. 1, S. 14. Über Beese lassen sich keine weiteren Angaben finden.

<sup>660</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 16.

<sup>661</sup>Vgl. Kapitel 5. 1.

<sup>662</sup>Vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 15ff.

Schiedsrichter im Kieler Fußball.<sup>663</sup> Als Vorsitzender eines noch jungen Vereins startete er schnell eine erstaunliche Funktionärskarriere. Bereits am 25. Februar 1903 initiierte er die Gründung des Verbandes Kieler Ballspielvereine, dessen Vorsitzender er ebenfalls wurde. In dieser Funktion war er 1905 an der Gründung des Norddeutschen Fußballverbandes entscheidend beteiligt und avancierte zum zweiten Vorsitzenden des Verbandes. 1910 stieg er zum ersten Schriftführer des DFB auf und wurde 1915 endgültig zu einem Spitzenfunktionär des deutschen Fußballs. Als ehrenamtlicher Geschäftsführer übernahm er die DFB-Geschäftsstelle.<sup>664</sup> Diese verlegte er 1916 von Dortmund nach Kiel, wo sie im Haus Sophienblatt 32-34 untergebracht war. Sie hatte bis 1928 ihren Sitz in Kiel.<sup>665</sup>

Schon vor dem Ersten Weltkrieg wirkte Blaschke auch als Publizist im Sinne des Fußballsports. In zahlreichen Artikeln, viele davon wurden in den DFB-Jahresberichten und Jahrbüchern abgedruckt, versuchte er unter anderem, den Wert des Fußballsports für die Gesellschaft des Kaiserreichs herauszustellen. Er schrieb auch unter den Pseudonymen „Klabautermännchen“ und „Kieler Sprott“ und pries den Fußballsport als wertvolle Methode zur Erziehung der Jugend, als geeignetes Mittel zur Ausbildung von Soldaten und generell als wichtigen kulturellen Faktor.<sup>666</sup>

Nachdem er die Leitung der Geschäftsstelle übernommen hatte, gab er die für die Fußballbewegung als entscheidendes Mitteilungsblatt fungierenden DFB-Jahrbücher nahezu in Eigenregie heraus. Besonders seine Artikel im Kriegsjahrbuch 1915 zeugen von tiefer nationaler Gesinnung und Kriegsbegeisterung.<sup>667</sup> Im Kriegsjahrbuch 1915 vermeldete er stolz, der DFB

---

<sup>663</sup>Vgl. Blaas, „Aus der Jugendzeit des 1. KFV“, S. 260; Plambeck, Alfred: Holstein Kiel 1906-07 (Fortsetzung). In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 28 (1936/1937), Nr. 11/12, S. 151-154.

<sup>664</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 316; „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball-Verband“, S. 18; „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 24ff; Eggers, Erik: „Papa“ Blaschke und die vergebliche Versöhnung. In: Kieler Nachrichten, Nr. 23, 28.01.2000, S. 23.

<sup>665</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 27; Grüne., „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 55.

<sup>666</sup>So benannte Blaschke etwa den Fußballsport werbewirksam als Teil einer „Körperpflegebewegung“, und versuchte ihn so als unbedingt förderungswürdig für staatliche Stellen zu präsentieren. Vgl. Blaschke, „Die Behörden und der Fußballsport“, S. 116. Zu den Pseudonymen vgl. „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 176.

<sup>667</sup>Allein das Vorwort, in dem Blaschke den Krieg willkommen heißt, reicht für diesen Eindruck aus. Folgende Worte richtete er an die Fußballer an der Front: „Krieg! [...] Daß wir diese Zeit erleben durften, darum wird uns die Nachwelt einst beneiden, euch wird sie als Helden feiern.“ Blaschke, Georg P.: Vorwort. In: Kriegsjahrbuch des Deutschen Fußball-Bundes. o. O. o. J. [1915], S. 5-7, hier S. 6.

habe mindestens 85 Prozent seiner etwa 200 000 Mitglieder an die Front „gesendet“.<sup>668</sup> Mit seiner nationalistischen Einstellung stand Blaschke keineswegs alleine. Vielmehr repräsentierte er die für den DFB und den größten Teil seiner Basis überwiegende Einstellung, wie der nächste Abschnitt dieser Arbeit zeigen wird.

Auch nach dem Krieg blieb Blaschke bei seiner rechtskonservativen Einstellung. 1928 ernannte der DFB den Kieler Funktionär zum Ehrenmitglied. Im selben Jahr übernahm er trotz schwerer Krankheit den Vorsitz des NFV, den er aber kaum noch ausüben konnte. Am 5. Mai 1929 starb er in Kiel an einer Lungenentzündung.<sup>669</sup>

Als Verbandsfunktionär leitete er schon während des Kaiserreichs die Organisation der Länderspielreisen der Bundesauswahl, wie die Nationalmannschaft anfangs auch genannt wurde.<sup>670</sup>

Als der DFB 1904 eine erste Statistik erstellte, zählte er etwa 200 ihm angeschlossene Vereine mit ungefähr 10 000 Mitgliedern. Bis 1914 erhöhte sich die Zahl der Vereine auf 2200 und die seiner Mitglieder stieg auf 190 000. Damit lag der DFB vor dem Ersten Weltkrieg in einer Größenordnung mit Freizeit-Dachverbänden wie dem Deutschen Sängerbund (205 000), der Deutschen Sportbehörde für (Leicht-) Athletik (153 000) oder der Nationalvereinigung der evangelischen Jünglingsbünde Deutschlands (147 000). Verglichen mit England waren die Zahlen allerdings noch sehr gering, denn die Football Association und einige Konkurrenzverbände zählten 1910 bereits 600 000 Mitglieder, bei einer etwa halb so großen Bevölkerungszahl. Auch die Zuschauerzahlen in England gingen in die Zehntausende, in Deutschland säumten allenfalls bei Endrundenspielen ein paar tausend Menschen die Fußballplätze.<sup>671</sup>

Dass die Deutsche Turnerschaft im Zeitraum von 1900 bis 1914 doppelt so viele Mitglieder wie der DFB dazu bekam, nämlich 400 000, und vor dem Ersten Weltkrieg die Millionengrenze überschritten hatte (siehe Kapitel 6. 1.),

---

<sup>668</sup> Vgl. Blaschke, Georg P.: Volksheer und Volksspiel. In: „Kriegsjahrbuch 1915“, S. 38-46, hier S. 45.

<sup>669</sup> Vgl. Vereinszeitung des SV Holstein Kiel von 1900 e.V. Juni 1929, Nr. 6, S. 175.

<sup>670</sup> Vgl. Eggers, „Papa Blaschke“, S. 23. Der Begriff „Nationalelf“ kam erst später in Gebrauch. Vgl. Skrentny/Prüß, „Hamburger Sportverein“, S. 32.

<sup>671</sup> Zur Zahlenmäßigen Entwicklung des deutschen Fußballs im Vergleich zu England siehe Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 183f.

beweist, dass die oben beschriebenen Befürchtungen der Turnfunktionäre, gesellschaftlichen Einfluss oder Mitglieder zu verlieren, unbegründet waren.<sup>672</sup>

Dass beide bürgerlichen Verbände unabhängig voneinander Zuwachs verzeichneten, könnte ein Indiz dafür sein, dass sich im Fußballsport tatsächlich ein „anderes“ Bürgertum organisierte als in der DT. Dieses Indiz wird an späterer Stelle geprüft, wenn die Mitgliederstruktur des DFB genauer analysiert wird (siehe Kapitel 7).

Jedenfalls war es hier zu Lande nicht die dem englischen Fußball zur Massenbewegung verhelfende Arbeiterschaft.

Der DFB kann im Kaiserreich als repräsentativer Verband des gesamten Fußballsports gelten, denn wengleich seit 1909 im ATB offiziell Fußball gespielt werden durfte und es vereinzelt Fußballmannschaften in konfessionellen Vereinigungen gegeben hat, war der DFB die einzige Interessenvertretung der Fußballer im Kaiserreich und somit auch deren politisches Sprachrohr.<sup>673</sup>

#### **6. 5. Von „Lokalmatadoren“ und Deutschen Meistern. Die sportliche und gesellschaftliche Positionierung von Schleswig 06 und Holstein Kiel**

Die voranschreitende sportliche und verwaltungstechnische Organisation der Bezirke, des norddeutschen Verbandes und des DFB integrierte die schleswig-holsteinischen Fußballvereine fest in das Feld des deutschen Fußballsports. Die Bindung der Vereine an einen reichsweiten Verband, der als Institution in der Gesellschaft des Kaiserreichs immer größere Anerkennung fand, sicherte

---

<sup>672</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 184; Dies., „English Sports“, S. 253.

<sup>673</sup>Der Fußballsport im ATB begann erst seit 1909 langsam Fuß zu fassen. Erst in den 1920er Jahren, nachdem die Arbeiterschaft sich vermehrt für den Fußball zu interessieren begann, verstand sich auch der ATB als Interessenvertretung eines spezifischen Arbeiterfußballs. In Norddeutschland gab es 1913/14 erste Versuche in den ATB- Bezirken Lübeck/Kiel, Itzehoe und Rostock, mit „Serienspielen im Kreismaßstab“ zu beginnen. Vgl. Zöllner, „Geschichte des Fußballs in Deutschland bis 1945“, S. 30ff. Nur 16 Prozent aller katholischen Jugendvereinigungen Süddeutschlands hatten zwischen 1907 und 1918 Fußballmannschaften. Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 187. Konfessionelle Verbände, die Fußballmannschaften vertraten, gründeten sich erst in den 1920er Jahren, wie etwa die „Deutsche Jugendkraft“ (DJK gegr. 1920), das „Evangelische Eichenkreuz“ (EvEK gegr. 1921) oder der jüdische Verband „Makkabi“ (gegr. 1921). Zu den Verbänden vgl. Kneip, Rudolf: Jugend der Weimarer Zeit. Handbuch der Jugendverbände 1919-1938. Frankfurt a. M. 1974, S. 110; und Saurbier, „Geschichte der Leibesübungen“, S. 181. Zur Geschichte der Deutschen Jugendkraft vgl. auch Gehrman, „Fußball – Vereine – Politik“, S. 154-156.

zunehmend die Stellung der neuen Vereine in ihrem unmittelbaren städtischen Umfeld.<sup>674</sup>

Die Vereinheitlichung der Spielregeln und der regelmäßige Wettspielverkehr erwirkten deutschlandweit zunehmende öffentliche Aufmerksamkeit für die Spiele der Fußballvereine.

Auch die Mitgliederzahl der Fußballvereine in Schleswig-Holstein war bis zum Ersten Weltkrieg allgemein steigend. Eine genaue Analyse der sozialen Basis erfolgt in Kapitel 7 anhand der Beispiele von Schleswig 06 und Holstein Kiel.

Wie bereits angedeutet, stiegen die Zuschauerzahlen bei den Spielen ebenfalls allmählich an. Dabei fanden besonders die Endrundenspiele sowohl auf norddeutscher als auch auf deutscher Ebene besondere Beachtung. Damit wurde es für die Vereine auch notwendig, dauerhafte Sportplätze zu errichten.

Für Schleswig 06 liegen zwar keine genauen Angaben über Zuschauerzahlen vor, dennoch kann auch hier davon ausgegangen werden, dass die Schleswiger schon vor dem Ersten Weltkrieg zunehmend Interesse an ihrem ersten Fußballverein zeigten, obwohl der Verein sportlich nur auf Bezirksebene brillierte. Trotz zweier Meisterschaften (1906/1907; 1909/1910) nahmen die „06er“ vor dem Ersten Weltkrieg an keiner überregionalen Endrunde teil. Die Schleswiger Spieler blieben zunächst lokale Sportgrößen, wie etwa Max Rompa, dem man den Respekt einflößenden Beinamen „Gewaltback“ gab. Quedens dazu: „Er trug diesen Namen nicht zu Unrecht. Sein Anstoß landete stets im Strafraum der gegnerischen Hälfte, mit dem Wind ging er sogar über das feindliche Tor. Bei einem Wettspiel, das wir stark überlegen gestalten konnten, gab er wieder eine Probe seiner Kraft und schoß die Torlatte in zwei Stücke.“<sup>675</sup> Wenngleich wenig filigran, so fand derartiges Spiel offenbar dennoch seine Anhänger: Am 28.08.06 berichteten die Schleswiger Nachrichten von „zahlreichen Zuschauern“ beim Spiel in Kappeln.<sup>676</sup> Für spätere Jahre lässt der Schriftverkehr zwischen dem Verein und dem Magistrat der Stadt Schleswig eine nicht unerhebliche Anzahl von Zuschauern bei den Spielen auf der Freiheit vermuten. In zahlreichen Eingaben bat der Vorstand des Vereins um die Erlaubnis, den Fußballplatz einzuzäunen und bei

---

<sup>674</sup> Vgl. Kapitel 6. 3.

<sup>675</sup> Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein“.

<sup>676</sup> Vgl. Schleswiger Nachrichten, 28.08.06.

Heimspielen Eintrittsgelder zu erheben.<sup>677</sup> Die Stadt willigte ein, gab dem Verein jedoch keine pauschale Zusage für die Erhebung von Eintrittsgeldern. „06“ musste vor jedem Spiel, das eine größere Zuschauermenge erwarten ließ, eine neue Eingabe an den Magistrat richten. So bat der Verein im Mai 1909 um die Erlaubnis, für Erwachsene 30 Pfennig, für Kinder und für Militärangehörige ohne Charge 10 Pfennig erheben zu dürfen.

Der noch junge Verein hatte offenbar noch nicht die finanziellen Mittel, um ein eigenes Sportgelände dauerhaft zu pachten, geschweige anzulegen. Es gab kein eigenes Vereinsheim und keine Umkleidekabinen. Die Umgrenzung reduzierte sich wahrscheinlich nur auf ein Absperrband für den Fußballplatz.

Vermutlich diente, wie in der Frühphase des deutschen Fußballs üblich, das nahe gelegene Lokal „Fährhaus zur Freiheit“, das schon 1906 die Gründungsversammlung beherbergt hatte, als Umkleideräumlichkeit und Ort für gesellige Zusammenkunft nach den Spielen.<sup>678</sup> Die Vereinsfeste fanden in unterschiedlichen Lokalen statt und dienten dem Verein auch dazu, einen Stil zu präsentieren, der sich an die Gepflogenheiten der gehobenen Schleswiger Gesellschaft anlehnte. So bot das Stiftungsfest im „Holsteinischen Hause“ am 31.01.1914 den Gästen eine Theateraufführung, Couplets und einen „gemütlichen Ball“.<sup>679</sup>

Sowohl das Fußballtraining als auch die Wettspiele fanden auf der Wiese der Freiheit statt. Im April 1914 wurde die Wahl eines Leichtathletikausschusses notwendig. Zum „Übungsplatz“ für die Leichtathleten wurde die Spielwiese des Licht- und Luftbades an der Michaelisallee auserkoren.<sup>680</sup>

1919 stellte zunächst die Altstädter Schützengilde der Fußballabteilung ihr Gelände an der Vogelstange für Fußballspiele zur Verfügung, bis die Stadt dem Verein eine Fläche hinter dem Chemnitz-Bellmann-Denkmal überließ.<sup>681</sup>

Als kleinstädtischer Verein mit für schleswig-holsteinische Verhältnisse durchschnittlicher Mitgliederanzahl<sup>682</sup> und sportlich lokaler Bedeutung unterschied sich Schleswig 06 sehr bald deutlich von Holstein Kiel. Der Kieler

---

<sup>677</sup>Vgl. Akten des GA/SL-FL, Abt. 14, Nr. 300; Der erste Schleswiger Fußballverein von 1906.

<sup>678</sup>Auf dem offiziellen Vereinsstempel, der auch für die Korrespondenz mit dem Magistrat der Stadt Schleswig benutzt wurde, wurde das „Fährhaus an der Freiheit“ als Vereinslokal genannt. Vgl. GA/SL-FL, Abt. 14, Nr. 300; Der erste Schleswiger Fußballverein von 1906.

<sup>679</sup>Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 6.

<sup>680</sup>Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein“; zum Luftbad siehe Kapitel 5. 2.

<sup>681</sup>Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 7.

Verein entwickelte sich allmählich sowohl sportlich als auch strukturell zu einem deutschen Spitzenverein. Am 21. Oktober 1906 wurden bei einem Gastspiel von Altona 93 auf dem Sandplatz im Kasernenhof das erste Mal in Kiel Eintrittsgelder erhoben. 800 Zuschauer zahlten damals jeweils 30 Pfennig (Erwachsene) oder 15 Pfennig (Schüler).<sup>683</sup>

Das 1910er Endspiel im Weidenpescher Park zu Köln besuchten rund 5000 Fans.<sup>684</sup> Das Meisterschaftsendspiel 1912 im Stadion von Victoria Hamburg sah mit etwa 9000 Zuschauern sogar eine neue norddeutsche Rekordkulisse. Holstein war durch seine sportlichen Erfolge mittlerweile in Kiel so beliebt, dass mehrere hundert Fans ihren Verein zu den Endspielen begleiteten. Aus den schriftlich festgehaltenen Erinnerungen des damaligen Vereinspräsidenten Karl Möller an das Endspiel 1910 ging hervor, dass Holstein in jenen Jahren nicht

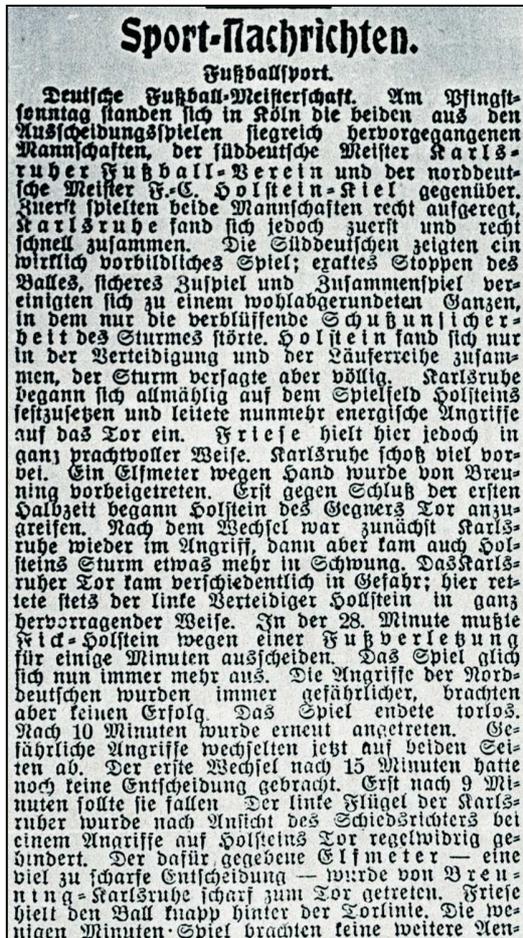


Abbildung 11 Spielbericht von 1910

nur aus sportlich Aktiven bestand, sondern bereits ein großes Umfeld aus Funktionären und Anhängern aufgebaut hatte. Dieses Umfeld identifizierte sich laut Möller sehr mit der Mannschaft: „Unsere Schlachtenbummler konnten zu ihrem großen Leidwesen nicht die Mannschaft durch die Seitentür, die für die Kämpfer bestimmt war, begleiten, sondern mussten beim Haupteingang 1,10 Mark pro Mann entrichten. Die erste Enttäuschung!“<sup>685</sup>

Den Kieler Neuesten Nachrichten waren beide Endspiele für heutige Verhältnisse lediglich kurze Berichte wert. Für die damalige Zeit schilderten sie als normale

<sup>682</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1910“, S. 255.

<sup>683</sup>Vgl. Plambeck, Alfred: Holstein Kiel 1906-07. In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 28 (1936/37), Nr. 5/6, S. 69-72, hier S. 70.

<sup>684</sup>Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 68f.

<sup>685</sup>Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 2 (1910/1911)

Tageszeitung die Spiele allerdings relativ ausführlich. 1910 gab es 48 und 1912 74 Zeilen.<sup>686</sup>

Ausführlicher berichteten nur die Sportzeitschriften, wie etwa Fußball und Olympischer Sport, in der dem Endspiel von 1912 ein ausführlicher, zweiseitiger Bericht mit mehreren Fotos gewidmet wurde.<sup>687</sup>

Kiel wurde in diesen Jahren nicht nur durch sportliche Leistungen zur Fußballhochburg. Die Stadt an der Förde war diejenige in Norddeutschland mit den meisten Fußballspielern im Verhältnis zur Einwohnerzahl. 1914 waren 2033 der insgesamt 247 627 Einwohner Mitglied in einem DFB-Verein, also fast ein Prozent der Gesamtbevölkerung. Im vier Mal so großen Hamburg waren zur selben Zeit lediglich 4631 DFB-Mitglieder gemeldet und in Lübeck sogar nur 785.<sup>688</sup> Die seit 1909 von Karl Kellner herausgegebene Vereinszeitung berichtete voller Stolz ausführlich von den Spielen der Kieler Erfolgsmannschaft.

Als Holstein 1910 zum ersten Mal das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft in Köln gegen den Karlsruher FV erreichte und die reguläre Spielzeit torlos zu Ende gegangen war, griffen die offiziellen Vereinsvertreter laut einem Bericht in der Vereinszeitung zu außergewöhnlichen Aufputschmaßnahmen für ihre ausgelaugten Spieler: „Eine Flasche Sekt von Dr. Wagner spendiert, soll die Lebensgeister unserer Elf noch einmal gehörig wecken. Unser Vorsitzender, der es auch anscheinend nötig hat, langt ebenfalls zu, erwischt aber in der Aufregung ein Gläschen mit stark alkoholhaltigem Massierwasser.“<sup>689</sup> Der zweifelhafte Genuss dieses ungewöhnlichen Pausengetränks und die

---

Nr. 4, S. 48; siehe dazu auch Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 69f.; „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 18.

<sup>686</sup>Vgl. Kieler Neueste Nachrichten, 20.05.1910; Kieler Neueste Nachrichten, 29.05.1912; „100 Jahre Hosten Kiel“, S. 22.

<sup>687</sup>Vgl. Fußball und Olympischer Sport, 28.05.1912, S. 5f.

<sup>688</sup>Vgl. Pöge/Raschke, „Nationale Fußballhistorie“, S. 6; und „100 Jahre Holstein Kiel, S. 23. Ein Prozent wird hier richtigerweise eine „enorme Zahl“ genannt, da der Fußball schließlich noch immer „tiefbürgerlich“ und die Arbeiterschaft in den Städten deutlich in der Mehrheit war.

<sup>689</sup>Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 2 (1909/1910) Nr. 4 , S. 48ff. Der Endspielgegner der Kieler, der Karlsruher FV, 1891 von Fußballpionier Walter Bensemam gegründet, galt damals als die überragende deutsche Fußballmannschaft. Mit ihren fünf aktuellen Nationalspielern waren die Badener der haushohe Favorit des Endspiels. Deshalb war schon das Erreichen der Verlängerung für die Holsteiner ein großer Erfolg. Vgl. zum Karlsruher FV: Staisch, Thomas: Sturz der Kaiserlichen. In: Elf Freunde. Magazin für Fußballkultur, Februar 2005, Nr. 41, S. 82-84. Außerdem zur Karlsruher Fußballgeschichte im Deutschen Kaiserreich vgl. Beyer, Erich: Die Anfänge des Fußballsports in Karlsruhe. In: Buss, Wolfgang/Krüger, Arnd (Hg.): Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel. Festschrift zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm Henze. Duderstadt 1985, S. 123-129.

anschließende Niederlage seiner „Holsteiner“ verdarb dem ersten Vorsitzenden Karl Möller die Erinnerung an die Reise aber nicht. So schilderte er in der Vereinszeitung nicht nur die Begebenheiten rund um das Fußballspiel, sondern auch die für alle Kieler beeindruckende Zugfahrt, die unter anderem durch das als „Land der roten Erde“ bezeichnete Ruhrgebiet führte. Nur wenige Spieler waren schon einmal außerhalb Norddeutschland unterwegs: „Alle Holsteiner waren an die Wagenfenster getreten, um die in dem bekannten Liede verherrlichten Schönheiten des Landes in Wirklichkeit zu genießen. Und diese kamen überwältigend hinreißend. Aus der wunderbaren, rot getönten Erde erhob sich ein mächtiger Schornstein nach dem anderen, unaufhörlich gewaltige Rauchwolken in die Frühlingsluft stoßend. O Vaterland, wie bist du schön!“<sup>690</sup>

Auch der Gewinn des Meistertitels 1912 und die anschließenden Feierlichkeiten wurden natürlich ausführlich beschrieben und gefeiert: der Jubel der Anhänger im Stadion, das Festbankett in Hamburg, die Heimfahrt, der nächtliche Empfang auf dem Kieler Bahnhof, musikalisch begleitet von einer Musik-Kapelle, die Nachfeier im Lokal „Würzburger“ und ein großer Festakt auf dem Holsteinsportplatz wurden als „Glanzpunkte aus dem allgemeinen Freudentaumel dieses Tages [...] hervorgehoben“.<sup>691</sup>

Ausgerechnet im zehnten Jahr seines Bestehens erreichte der Verein diesen außergewöhnlichen Erfolg. Die Vereinsverantwortlichen stellten ihn als Ergebnis eines besonderen Vereinsgeistes und einer stetigen sportlichen Weiterentwicklung dar.<sup>692</sup> Nicht nur in Kiel blickte man voller Stolz auf die „Holstein-Elf“. Der ehemalige Kieler Quedens berichtete, dass der 26.05.1912 auch für den Schleswiger Fußballsport eine „besondere Freude“ gewesen sei, da eine schleswig-holsteinische Mannschaft nach schweren Spielen die „hohe Würde“ Deutscher Meister erworben habe.<sup>693</sup>

---

<sup>690</sup>Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 2 (1910/1911) Nr. 3, S. 33.

<sup>691</sup>Vereinszeitung des FV Holstein Kiel 4 (1912/1913) Nr. 3, S. 51-56, hier S. 54.

<sup>692</sup>Siehe als Beispiel das Titelblatt der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 4 (1912/13) Nr. 3.

<sup>693</sup>Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein“.



**Abbildung 12** Holstein Kiel ist Deutscher Fußballmeister 1912. Nach dem 1:0 gegen den Karlsruher SV auf dem Victoria-Sportplatz in Hamburg präsentieren sich stolz: H. Fick, Bork, E. Möller, Krogmann, Zinke, Werner, Binder, Dehning, W. Fick (stehend von links), Reese, Homeister (sitzend von links).

Zu der im Meisterjahr 1912 gefeierten Weiterentwicklung des Vereins trug ganz wesentlich die Schaffung einer eigenen Platzanlage bei.<sup>694</sup> Noch 1910, nach dem ersten Erreichen des Endspiels um die Deutsche Meisterschaft, wunderten sich die Autoren der Vereinszeitung geradezu über den großen sportlichen Erfolg der eigenen Mannschaft, zumal deren Übungsmöglichkeiten im Vergleich zu anderen deutschen Spitzenvereinen sehr dürftig waren: „Die Mannschaft kennt kein zeitgemäßes Training, ein großer Teil der Spieler hat von der vernünftigen Lebensweise eines Sportmannes ganz unklare Begriffe,

---

<sup>694</sup>In ganz Deutschland trat der Fußballsport seit 1900 auch mit Blick auf die genutzten Sporträume in eine neue Phase ein. Den weiterentwickelten Vereinen reichten die öffentlichen Wiesen, Parkanlagen oder Exerzierplätze nicht mehr aus. Sowohl die Städte als auch private Unternehmer oder einzelne Vereine bemühten sich um die Schaffung neuer Sportanlagen. Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 17ff. So kam es vielerorts zu den ersten größeren Sportplätzen und sogar Stadionbauten. 1913 wurde in Berlin mit dem Deutschen Stadion das erste „Großstadion“ fertig gestellt, das ursprünglich für die Olympischen Spiele 1916 gebaut wurde. Vgl. Skrentny, Werner: Das große Buch der Fußballstadien. Göttingen 2001, S. 28 und Eisenberg „English Sports“, S. 220. Außerdem zur Geschichte der Stadien vgl. Verspohl, Franz-Joseph: Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart: Regie und Selbsterfahrung der Massen. Gießen 1976 und Randl, Christoph: Das Fußballstadion. Ein Typus der modernen Architektur. In: Herzog, „Fußball als Kulturphänomen“, S. 179-196.

die hygienische Verhältnisse, unter denen die Mannschaft ihre Kämpfe durchführen muss, sind ebenso trostlos wie bedauerlich.“<sup>695</sup>

Während zum Beispiel der Endspielgegner von 1910, der Karlsruher FV, mit William J. Townley bereits einen englischen Trainer als Lehrmeister für seine Spieler vorzuweisen hatte, leitete bei Holstein der Mittelstürmer Willi Zinke „nebenbei“ das Training.<sup>696</sup> Mannschaftsaufstellung und Trainingszeiten wurden bei Holstein Kiel, wie bei vielen Klubs in diesen Jahren, zunächst vom Vorstand und ab 1905 vom Spielausschuss des Vereins in Absprache mit den Spielführern der jeweiligen Elf festgelegt.<sup>697</sup>

Die steigende Zahl von Fußballspielern und Vereinen führte auch in Kiel dazu, dass die öffentlichen Spielplätze, also zunächst auch Parkanlagen oder freie Wiesen, oft von mehreren Mannschaften beansprucht wurden.

1907 richtete die Stadt Kiel an der Eckernförder Chaussee zwar einen städtischen Sportplatz ein, den Holstein Kiel mit einem Freundschaftsspiel gegen den ersten deutschen Fußballmeister VfB Leipzig einweihete.<sup>698</sup> Doch auch diese Anlage, die sich mehrere Sportvereine teilen mussten, reichte in ihrer ganzen Ausstattung für einen aufstrebenden Verein wie Holstein Kiel nicht mehr aus. Es gab keine ausreichenden Absperrungen, nicht genügend Zuschauerplätze und infolge der hohen Beanspruchung nur einen schlechten Rasen.<sup>699</sup>

1909 gründete der Verein eine Sportplatzkommission, die die Möglichkeiten des Erwerbs einer vereinseigenen Platzanlage ausloten sollte.<sup>700</sup>

---

<sup>695</sup>Zitiert nach „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 17.

<sup>696</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 18. Zu William Townley vgl. Grüne, Hardy: William J. Townley. Der Engländer, der den „süddeutschen Stil“ prägte. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer. Göttingen 2005, S. 46-53.

<sup>697</sup>Vgl. Plambeck, „Holstein Kiel 1903-1904“, S. 202.

<sup>698</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 14. In der Vereinszeitung hieß es dazu: „5 Vereine fechten in einer Saison 10X2=20 Spiele aus, die sämtlich auf dem städtischen Sportplatz stattfinden müssen. Nehmen wir an, dass dieser jeden 2ten Sonntag wie bisher den Fußballvereinen zum Sperren zur Verfügung gestellt wird, und legen wir als Dauer der Saison die Zeit von Mitte August bis Mitte Juni mit 42 Sonntagen zu Grunde, so ergibt sich, dass mit Ausnahme der Festtage nur ein Sonntag zu Spielen gegen auswärtige Mannschaften in Kiel frei ist, weil Bezirksspiele den übrigen Veranstaltungen vorgehen. Wo soll dann der Fußball-Verein Holstein anfangen, dessen Spielstärke aus seinen ständigen Spielen gegen gute auswärtige Gegner resultiert?“. Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 2 (1910/1911) Nr. 6, S. 73.

<sup>699</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 19.

<sup>700</sup>Alle Angaben zum Bau des Holsteinsportplatzes, die im weiteren Verlauf keine eigene Anmerkung haben, basieren auf „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 59ff; und „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 79ff.

Nachdem mehrmals der Ankauf eines eigenen Geländes wegen zu hoher Kosten verworfen wurde, fand der Verein nach langer Suche im April 1911 ein geeignetes Gelände, das gepachtet werden sollte. Es handelte sich um die an der Ecke Irenestraße (heute Projensdorfer Straße) und Mühlenweg gelegene, 14.000 Quadratmeter große „Witthöfische Koppel“.<sup>701</sup>

Am 2. Mai 1911 entschied sich der Vorstand einstimmig für dieses Projekt. Zwei Tage segnete die Mitgliederversammlung den Plan ab. Der Platz wurde vorerst auf zehn Jahre für 1280 Reichsmark jährlich von der Stadt gepachtet. Die Finanzierung des Sportplatzbaus, für die mit Planierung, Umzäunung, Rasenanlage, Wasserleitung, Kassenhäuschen usw. 7000 Reichsmark veranschlagt wurden, gewährleisteten 15 „alte Herren“ des Vereins, die für einen Bankkredit in veranschlagter Höhe aufkamen.

Am 6. Juni begannen die Arbeiten, größtenteils ausgeführt durch die Vereinsmitglieder oder dem Verein nahe stehende Firmen. Bereits am 15. Oktober fand das Eröffnungsspiel auf dem neuen „Holsteinsportplatz“ gegen Preußen Berlin (3:4) statt. Das besondere Element der Anlage war eine 200 Sitzplätze fassende Tribüne, die die Vereinszeitung nach ihrer Entstehung fast poetisch beschrieb: „Eine Zierde des Sportplatzes bildet die Tribüne, von der man eine beherrschende Aussicht nicht nur über das Spielfeld, sondern auch in die nähere Umgebung hat; so grüßen z.B. in der Ferne die beiden Hochbrücken von Levensau und Holtenau, sowie die blaue Ostsee, aus der sich deutlich der Friedrichsorter Leuchtturm abhebt.“<sup>702</sup> Die Sitzplätze mit derartiger Aussicht sollten dem Verein ein neues Publikum erschließen. Sie waren gedacht für die „Wohlhabenden und Einflussreichen der Stadt Kiel, die den Weg zum Fußball aus Furcht, sich die Schuhe dreckig zu machen, bis dato zumeist gemieden hatten“.<sup>703</sup>

---

<sup>701</sup>An dieser Stelle befindet sich auch heute noch das mittlerweile mehrfach umgebaute Holsteinstadion.

<sup>702</sup>Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 e.V. 3 (1911/1912) Nr. 7., S. 131.

<sup>703</sup>„100 Jahre Holstein Kiel“, S. 19.



**Abbildung 13 Die 1911 erbaute Tribüne auf dem Holstein-Platz bei einem Derby zwischen Holstein und dem 1. KFV im Jahr 1914.**

Das Gelände war generell mit Blick auf zukünftige Zuschaueranstürme gewählt worden. Es lag an einer Straßenbahnhaltestelle, war mit den Hauptlinien 1 und 2 schnell zu erreichen und vom Hotel Belvedere etwa fünf Minuten entfernt. Die Gesamtkosten beliefen sich schließlich auf 14 500 Reichsmark. Die über den ersten Kredit hinausgehende Summe wurde von den Mitgliedern des Vereins durch den Erwerb von Anteilsscheinen in Höhe von zehn Reichsmark aufgebracht.<sup>704</sup> Die Septemerausgabe der Vereinszeitung meldete „mit Rücksicht auf unseren eigenen Sportplatz“ den Umzug in ein neues Vereinslokal. Das Restaurant „Zum Würzburger“ im Hause Holtenauer Straße 214 lag in unmittelbarer Nähe des neuen Holstein-Platzes und hatte ein größeres Fassungsvermögen für die stetig steigende Mitgliederzahl als das alte Vereinslokal „Storchennest“ an der Gutenbergstraße.<sup>705</sup>

Auch andere Fußballvereine Kiels schufen sich in diesen Jahren eine eigene Platzanlage. So baute der 1. KFV Ecke Mühlenweg und Kronshagener Weg im April 1914 einen eigenen Sportplatz. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges führte dazu, dass die Platzeinweihung nur mit einem Spiel der Jugendabteilung und etwa 50 Anwesenden gefeiert werden konnte.<sup>706</sup>

<sup>704</sup>Zu den Kosten des Holsteinplatzes vgl. zusätzlich Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 438; und „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 19.

<sup>705</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 3 (1911/1912), Nr. 6, Titelseite.

<sup>706</sup>Sogar ein kleines Umkleidehäuschen wurde noch gebaut. Nach der Fusion mit Holstein Kiel 1917 wurde die Platzanlage aufgegeben. Vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 57f. Zu den

1913 gelang es Holstein Kiel, die angrenzende Steensche Koppel zu pachten und zu einem zweiten Spielfeld herzurichten.<sup>707</sup>

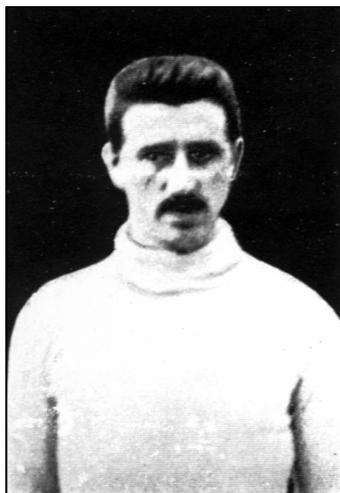


Abbildung 14 Adolf Werner

Der Holsteinsportplatz war angemessen für einen Verein, der nicht nur eine überaus erfolgreiche Ligamannschaft vorzuweisen hatte. Zu dieser gehörten während Kaiserreichs sogar sechs Nationalspieler. Die lange Reihe der Länderspiele mit Beteiligung eines Holstein-Spielers begann am 13.03.1909 in Oxford gegen England mit Adolf „Adsch“ Werner (1886-1975).

Er war Holsteins Torwartlegende vor dem Ersten Weltkrieg und Deutschlands erster berühmter Nationaltorhüter. Insgesamt stand er bis 1912 13 Mal für die Bundesauswahl zwischen den Pfosten und nahm 1912 sogar am olympischen Fußballturnier in Stockholm teil.<sup>708</sup> Dazu kamen der neunmalige Auswahlspieler Ernst Möller (1891-1916), der jüngere Bruder des damaligen ersten Vorsitzenden Karl Möller, der dreimalige Internationale Georg Krogmann (1886-1915) sowie mit jeweils einem Länderspiel Willi Fick (1890-1913), Helmut Bork und Hans Reese.<sup>709</sup> Sie standen alle in der

---

Verhandlungen des 1. Kieler Fußball-Vereins mit der Stadt Kiel siehe: StA Kiel V/9 Nr. 23162; Grundstückskommission; betrifft Verhandlungen mit dem 1. Kieler Fußball-Verein wegen Verpachtung eines Spielplatzes 1912-1913.

<sup>707</sup>Vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 62.

<sup>708</sup> Adolf Werner wurde am 19. Oktober 1886 in Kiel geboren. Zusammen mit seinem Bruder Alfred („Fred“), einem Verteidiger, gehörte er zur ersten Generation von Holstein-Spielern. Er stand sieben Monate nach der Gründung des Vereins beim ersten Spiel gegen die zweite Mannschaft des 1. KFV (4:0) im Tor. Als Nationalspieler wechselte der Schornsteinfegermeister 1909 mit Genehmigung des Vereinsvorstandes für kurze Zeit als Gastspieler zum SC Victoria Hamburg, bei dem er sich eine schwere Verletzung zuzog. So musste er den ersten Endspieleinzug des FV Holstein vom Krankenlager beobachten. Im Holstein-Tor stand damals Willi Friese. 1912 kehrte Werner nach Kiel zurück und wurde mit der Mannschaft des FV Holstein Deutscher Fußballmeister. Sein letztes Ligaspiel bestritt er 1923. Er starb am 6. September 1975. Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 235; und Pöge, Alfredo W.: Deutschlands erstes Torwart-Idol: Adolf Werner. In: Libero. Deutsche Fußballzeitschrift. Nr. 5. April-Juni (1990), S. 35-36; Bitter, Jürgen: Deutschlands Fußball-Nationalspieler. Das Lexikon. Berlin 1997, S. 535f.; und Jakowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 227.

<sup>709</sup> Ernst Möller, Sekretär in einer Intendantur, galt in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zusammen mit Altonas Adolf Jäger als einer der besten Linksaußen in Deutschland. Er verwandelte den Foulelfmeter, der Holstein 1912 den 1:0-Sieg gegen Karlsruhe einbrachte. Georg Krogmann war Mittelläufer in beiden Endspielen für Holstein und Teilnehmer an den Olympischen Spielen in Stockholm. Hans Reese nahm als Linksverteidiger ebenfalls an beiden Endspielen teil und bestritt sein einziges Länderspiel ausgerechnet am 1.07.1912 in Stockholm beim 16:0-Rekordsieg der deutschen Mannschaft über Russland. Willi Fick kam aus einer regelrechten „Holsteinfamilie“.

Meistermannschaft von 1912. Krogmann, Fick, Borg und Reese spielten schon im 1910er Endspiel gegen Karlsruhe. Aus dieser Mannschaft waren mit Willi Zinke und Helmut Bork lediglich zwei Spieler keine Eigengewächse des Vereins. Beide kamen aus Berlin nach Kiel. Die Kieler profitierten auch in späteren Jahren immer wieder davon, dass zahlreiche talentierte junge Männer aus ganz Deutschland ihren Militärdienst bei der Kaiserlichen Marine in Kiel absolvierten und nebenbei bei Holstein dem runden Leder nachjagen wollten.<sup>710</sup>



Abbildung 15 Willi Fick

Sofern sie aus Regionen kamen, in denen der Fußball schon länger eine bedeutende Rolle spielte und spieltechnisch weiter entwickelt war, konnten sie den jungen Holsteinspielern mit ihrer Erfahrung weiterhelfen. So geschehen bei Willi Zinke, der im Oktober 1909 zur Erfüllung seiner Wehrpflicht nach Kiel kam. Zinke spielte zuvor für den BFC Preußen Berlin und galt mit seinen 24 Jahren als erfahrener Spieler. Er führte die junge Holstein-Elf nicht nur auf dem Feld, wie etwa in den Endspielen 1910 und

1912 (damaliger Altersdurchschnitt der Mannschaft 21 Jahre). Der Mittelstürmer war auch Trainer des Teams.<sup>711</sup>

1910 und 1911 spielten sogar zwei ausländische „Legionäre“ in der Holstein-Mannschaft.<sup>712</sup> Die Kieler lernten die dänischen Brüder Sophus und Karlo

---

Seine Brüder Hans und Hugo spielten ebenfalls für den Verein. Ursprünglich stammte die Familie aus Lurup bei Hamburg. Als linker Halbstürmer debütierte Willi am 24. April 1910 beim 2:4 gegen Holland in der Nationalmannschaft. Er nahm für Holstein an beiden Endspielen teil. Im Alter von nur 22 Jahren starb er 1913 an den Folgen einer „heimtückischen Krankheit“. Helmut Bork, der als Marinesoldat vom Berliner Verein Britannia 92 (heute BSV 92) nach Kiel gekommen war und seit 1911 als Obertorpedermaat diente, bestritt am 17.12.1911 zum ersten und einzigen Mal ein Länderspiel für den DFB. Vgl. zu Holsteins Nationalspielern „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 234f.; „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 166ff.; und Bitter, „Fußball-Nationalspieler“, S. 117, 263f., 319f. und 377f. Außerdem zu Ernst Möller vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 226.

<sup>710</sup>Das prominenteste Beispiel ist sicherlich Ottmar Walter, der zusammen mit seinem Bruder Fritz 1954 den ersten Weltmeistertitel in Bern für die Bundesrepublik Deutschland gewann. Walter spielte 1943 als so genannter Gastspieler bei Holstein Kiel. Er war zwar weiterhin Mitglied seines Heimatvereins, des 1. FC Kaiserslautern, durfte jedoch für die Dauer seines Wehrdienstes in Kiel bei Holstein spielen. Vgl. Witte, Jens: Die Kriegskicker. In: Kieler Nachrichten, 30.04.2005, Journal Serie, S. 3; und „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 54f.

<sup>711</sup>Vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 227; „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 196ff.; und „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 109.

<sup>712</sup>Sie spielten in der Zeit zwischen den beiden Endspielen um die Deutsche Meisterschaft in Kiel. Die Integration in die Mannschaft stellte sich als äußerst schwierig heraus, sodass

Nielsen auf einer Dänemark-Reise im Oktober 1910 kennen. Sie spielten beim Kopenhagener Arbeiterverein Boldklubben Frem. Sophus gewann 1908 und 1912 mit der dänischen Nationalmannschaft jeweils Silber bei den Olympischen Spielen. Beide waren nicht nur die ersten Ausländer bei Holstein Kiel, sondern auch die ersten echten Proletarier. Sophus war Monteur, Karl Möbeltischler.<sup>713</sup> Offizielle Geldzuwendungen für die Spieler waren durch den DFB zwar verboten, doch es war ein offenes Geheimnis, dass die beiden dänischen Ausnahmefußballer weniger wegen der Schönheit der Kieler Förde nach Kiel gekommen waren, sondern wegen des „spendablen Anhängerkreises“.<sup>714</sup> Neben diesen ersten ausländischen „Kanonen“, wie die Stars damals genannt wurden, gehörten vor allem Spieler wie Zinke, Fick, Werner, Krogmann, Bork und Reese zu den ersten norddeutschen Fußballidolen. Sie wurden ganz besonders von den jungen Fußballern Kiels bewundert, deren Vorbilder sie waren. Die Tatsache, dass in Holsteins erfolgreichen Ligamannschaften zum größten Teil Spieler standen, die auch die eigenen Jugendmannschaften durchlaufen hatten, wirkte als großer Ansporn für die nachrückenden Fußballgenerationen. Neben der immer wieder erwähnten außergewöhnlich herzlichen Kameradschaft in den Holstein-Mannschaften war die gute Jugendarbeit das Erfolgsrezept des Vereins. Schon in den ersten Jahren des Bestehens begann unter der Leitung von Friedrich Claudius, einem Nachkommen des berühmten Dichters Matthias Claudius, der Aufbau einer Jugendabteilung.<sup>715</sup> Sein Nachfolger wurde Karl Möller, der es auch als erster Vorsitzender noch als eine vorrangige Aufgabe des Vereins ansah, sehr großen

---

beide nach nur mäßigem sportlichem Erfolg schon 1911 wieder nach Kopenhagen zurückkehrten. Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 19f.

<sup>713</sup> „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 19. Zu Sophus Nielsen vgl. Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 227. Zu den Berufen der beiden Legionäre siehe den Abschnitt „Mitgliederbewegungen“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel 2 (1910/1911), Nr. 10, S. 132.

<sup>714</sup> Vgl. Grüne, „Nordeutschland“, S. 45; Ders., „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 73. Grüne berichtet, dass die beiden Dänen von privaten Gönnern „unter der Hand“ bezahlt worden seien, was nicht zuletzt auch die gestiegene Anziehungskraft Holstein Kiels für die lokale Wirtschaft zeige. Diese „schleichende Professionalisierung“ war keinesfalls ein Einzelfall, sondern der Grund für viele Vereinswechsel von Spielern in diesen Jahren. Vgl. Ders., „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 71. Auch Jankowski, Pistorius und Prühs sind der Meinung, dass der Däne Sophus Nielsen nur wegen des Fußballs, also quasi als Berufsspieler, nach Kiel kam. Vgl. Dies., „Fußball im Norden“, S. 227.

<sup>715</sup> Claudius gehörte in der Saison 1903/04 als dribbelstarker Stürmer der 1. Mannschaft des FC Holstein an. Als Verfasser des Vereinsliedes „Unser Farbenlied“ eiferte er seinem wortgewandten Urahn Matthias Claudius nach. Vgl. Plambeck, „Holstein Kiel 1903-1904“, S. 201. Zum Vereinslied siehe außerdem Kapitel 5. 1.

Wert auf die sportliche Ausbildung der Jugend zu legen.<sup>716</sup> Die Vereinszeitung vom 1. September 1911 berichtete von drei Jugendmannschaften, die in der Saison 1911/12 an Wettspielen teilnahmen.<sup>717</sup> Laut den Mitgliederverzeichnissen zählte die Jugendabteilung 1910 insgesamt 50, 1911 93 und 1914 117 Mitglieder.<sup>718</sup> Zu diesen drei Jugendmannschaften kamen 1911 fünf Herrenmannschaften, denen in diesem Jahr alle vor dem 1. August 1895 geborenen angehörten, und eine „Alte Herrenmannschaft“.<sup>719</sup> Seit 1911 hatte Holstein zudem eine „Akademiker-Mannschaft“. In diesem Jahr stiftete Kaiser Wilhelm II. einen Wanderpokal für Akademiker, die in Vereinen oder kombinierten Mannschaften spielten, denen in erster Linie Studenten und Akademiker angehören sollten. Seitdem wurde in Turnierform eine Akademische Deutsche Meisterschaft ausgespielt. 1911 erreichte Holsteins Akademikermannschaft das Endspiel, das 0:1 gegen den VfB Marburg verloren ging. Am 21. Juni 1912 besiegten die Kieler den gleichen Gegner im Endspiel mit 2:0 Toren und holten somit in diesem Jahr auch den Titel des Deutschen Akademikermeisters an die Kieler Förde.<sup>720</sup> Mit Reese (Medizinstudent), Krogmann (Medizinstudent) und Dehning (Jurastudent) waren drei Akteure aus Holsteins erster Ligamannschaft an beiden Endspielen beteiligt.<sup>721</sup> Zusätzlich zu den Fußballmannschaften tummelten sich auf dem Holsteinplatz auch Hockeyspieler - eine Hockeyabteilung wurde 1911 unter der Führung von Professor Dr. Bethge gegründet - und die Leichtathleten des Vereins. In diesen Jahren spezialisierten die ersten Mitglieder sich ganz auf die Leichtathletik, die zuvor eher von Fußballern als Ausgleichssport betrieben wurde. Verbunden mit der Gründung einer Hockeyabteilung, die anfangs vor allem von Oberrealschülern oder Seeoffizieren frequentiert wurde, entwickelte sich Holstein allmählich zu einem allgemeinen Sportverein. Dieser Entwicklung

---

<sup>716</sup>Vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 61f.

<sup>717</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 3 (1911/1912), Nr. 6, S. 116.

<sup>718</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage; 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage; 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

<sup>719</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 3 (1911/1912), Nr. 6, S. 113f.

<sup>720</sup>Der Kaiser beabsichtigte mit diesem Wettbewerb, das Ansehen des deutschen Fußballs zu heben. Die Vorbildfunktion der Akademiker sollte als Werbeeffect für den Fußball genutzt werden. Vgl. Pöge/Raschke, „Nationale Fußball-Historie“, S. 5.

<sup>721</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 4 (1912/1913), Nr. 5, S. 83. Zu den Angaben der Studiengänge siehe die Mitgliederliste in der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

wurde Rechnung getragen, indem der Verein sich 1914 in „Sportverein Holstein von 1902“ umbenannte.<sup>722</sup>

Trotzdem prägten der Fußball und ganz besonders die erste Ligamannschaft den Verein. Während in Schleswig Max Rompa weiter Torlatten bei Spielen gegen Alemannia Wilster und Cimbria Husum zerschoss, spielte Holstein vor dem Ersten Weltkrieg nicht nur gegen deutsche Spitzenmannschaften, sondern trat auch zu zahlreichen Freundschaftsspielen gegen ausländische Mannschaften an. Die Reisen ins Ausland mit gleichzeitiger Einladung des Gegners zum Rückspiel ins eigene Stadion hatten im deutschen Fußball mittlerweile eine lange Tradition, die nicht zuletzt auf die Anregungen früherer Fußballpioniere wie Walter Bensemans zurückging.<sup>723</sup>



**Abbildung 16 Holstein als DFB-Vertreter bei den Baltischen Spielen 1914: Zincke, Bork, Homeister, Tim, E. Möller, Ad. Werner, Binder, Aug. Werner, Hans Fick, Krogmann, Dehning (von links)**

Vor dem Ersten Weltkrieg absolvierten die Kieler etwa 25 Spiele gegen ausländische Mannschaften, zu denen neben dem bereits erwähnten dänischen Verein Frem Kopenhagen beispielsweise Boldklubben 93 Kopenhagen, Ilford London (England), Mellansvenska Stockholm (Schweden), FV Haag (Holland), Harlemer FC (Holland) oder der Racing-Club de France-Paris (Frankreich) gehörten.<sup>724</sup>

<sup>722</sup>Am 9. Juli 1911 fand das erste Hockeyspiel gegen den 1. Kieler Hockey Klub von 1907 statt (2:0). Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 3 (1911/1912), Nr. 5, S. 105. Zur Entwicklung von Hockey und Leichtathletik im Verein siehe auch „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 105; und „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 25.

<sup>723</sup>Vgl. Kapitel 4. 2.

<sup>724</sup>Vgl. zu den internationalen Spielen Holsteins „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 164ff.

<b>Spiele der I. Mannschaft auf dem Holstein-Sportplatz im Vereinsjahre 1912/13.</b>					
Tag	Gegner	Zu- schauer- zahl	Ein- nahme M.	Ausgabe M.	Überschuß M.
1. 9. 12.	Bremer Sportklub	990	522	397	125
29. 9. 12.	Britannia = Hamburg	805	379	325	54
20. 10. 12.	Ademiß = Boldfl. = Koph.	2345	1592	767	825
3. 11. 12.	Hannover 1896	977	488	330	158
10. 11. 12.	Hertha = Berlin	1080	648	460	188
17. 11. 12.	K. F. V. = Kiel	716	342	129	213
1. 12. 12.	Sperber = Hamburg	913	364	191	173
8. 12. 12.	Eintracht = Braunschweig	1623	954	484	470
25. 12. 12.	Haag = Holland	2138	1378	782	596
26. 12. 12.	Rickers = Stuttgart	2006	1181	738	443
1. 1. 13.	Britannia = Berlin	1800	1018	461	557
16. 2. 13.	Gimsbüttel = Hamburg	916	493	180	313
23. 2. 13.	Nilia = Kiel	1069	485	114	371
2. 3. 13.	Teutonia = Kiel	712	299	76	223
23. 3. 13.	Ilford = England	4050	3739	1830	1909
13. 4. 13.	K. F. V., Teutonia komb.	736	360	172	188
12. 5. 13.	Preußen = Berlin	1671	950	722	228

**Abbildung 17 Eine Übersicht der Holstein-Spiele 1912/13**

Auch die erfolgreiche Meistersaison 1912 fand im Oktober des Jahres ihren krönenden Abschluss mit einer Reise. Sie führte nach Russland. Nach 60 Stunden Bahnfahrt spielte die Kieler Mannschaft zunächst gegen eine aus Engländern bestehende Mannschaft der Morozowski-Werke aus dem östlich von Moskau gelegenen Industrieort Orechowo und gewann 6:0. Es folgten Spiele gegen eine Moskauer Auswahl (10:0) und eine gemischte russisch-englische Elf (3:0). Russlands Fußball steckte zu dieser Zeit noch in seinen ersten Anfängen, und die russischen Fußballpioniere erhofften sich von einem Gastspiel des amtierenden deutschen Meisters eine große Werbewirkung für ihren Sport. Doch die Einladung bezog sich nicht nur auf das sportliche Aufeinandertreffen. So genossen die Kieler die Vorzüge Moskaus: Sie besuchten den Kreml, eine Oper, eine Ballettaufführung, nahmen an einer Variétéveranstaltung teil und ließen es sich in Kaffeehäusern und Ausflugslokalen an der Moskwa als Gäste der russischen Fußballfreunde gut gehen.<sup>725</sup>

<sup>725</sup>Zur Russlandreise Holstein Kiels vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 23; „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 111f; Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, S. 136; und Pöge/Raschke, „Nationale Fußball-Historie“, S. 6., allerdings irren hier die Autoren im Datum der Reise. Sie geben den Herbst 1913 an, was nachweislich falsch ist.



**Abbildung 18** Spielszene aus einem Freundschaftsspiel gegen eine schwedische Auswahl in Malmö. Zinke (ganz links) und E. Möller (zweiter von rechts) bei einem Angriffsversuch der Störche.

Spätestens mit dem Gewinn der Meisterschaft war Holstein Kiel ein fester Bestandteil nicht nur des sportlichen, sondern auch des gesellschaftlichen Lebens der Stadt Kiel geworden. Am 30. Januar 1910 trug sich der Verein unter der Nr. 114 in das Vereinsregister des Königlichen Amtsgerichts ein. Seitdem ist dem Vereinsnamen das Kürzel „e. V.“ beigefügt.<sup>726</sup>

Als anerkannter Verein mit einem rasanten sportlichen Aufstieg erregte Holstein zunehmend das Interesse der Kieler. Der Aufstieg Holsteins beschränkte sich nicht nur auf die Entwicklung des eigenen Vereinslebens,

<sup>726</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 5, S. 52. Eine Eintragung in das Vereinsregister des zuständigen Amtsgerichtes bedeutete für die Vereine einen weiteren wichtigen Schritt in Richtung gesellschaftlicher Etablierung und war mit großen Vorteilen verbunden. Durch die Eintragung wurde der Verein rechtsfähig. Bei einem nicht rechtsfähigen Verein hafteten die Mitglieder mit ihrem Privatvermögen für die von ihnen übernommenen Geschäftsschulden. Zudem durfte ein nicht rechtsfähiger Verein kein Eigentum an Grundstücken erwerben und ihm durfte durch Erbschaften kein Vermögen zufließen. All das änderte sich durch die Eintragung für den FV Holstein. Der Verein konnte nunmehr im Falle eines Rechtsstreits vor Gericht klagen. Genauso konnte er aber auch verklagt werden. Er war als „körperlich organisierte Personenvereinigung“ in der rechtlichen Lage, zur Realisierung seines Vereinszwecks einen eigenen Vermögensbereich zu erhalten, der sowohl der Verfügung seiner einzelnen Mitglieder, als auch dem Zugriff eventueller Gläubiger seiner Mitglieder entzogen war. Zu diesen Modalitäten der Eintragung ins Vereinsregister vgl. Gehrman, Fußball – Vereine – Politik“, S. 13f. Wann Schleswig 06 in das Vereinsregister der Stadt Schleswig eingetragen wurde, ist nicht bekannt. Allerdings führt der Verein seit 1909 in seinem Briefkopf für die Korrespondenz mit dem Magistrat der Stadt Schleswig den Zusatz „eingetragener Verein“. Vgl. GA/SL-FL, Abt. 14, Nr. 300; Der erste Schleswiger Fußballverein von 1906.

sondern er förderte die Anerkennung und den Aufschwung des gesamten Fußballsports in Kiel und ganz Schleswig-Holstein.

Der Bau einer eigenen Platzanlage mit komfortabler Tribüne lockte zusätzlich auch die gehobenen Kreise der Stadt ins Stadion. Während der Kieler Woche 1912 besuchte sogar der Kronprinz den Holsteinplatz, um einem Spiel zwischen den „Danziger Leibhusaren“ und der Schiffsmannschaft der „Hohenzollern“ beizuwohnen. Unter den 1000 Zuschauern befanden sich viele höhere Offiziere mit ihren Partnerinnen.<sup>727</sup>

Im Zuge einer allgemeinen Etablierung des deutschen Fußballs durch die Aktivitäten des DFB erhöhte sich auch der Stellenwert der schleswig-holsteinischen Fußballvereine in ihrer unmittelbaren Umgebung.

Holstein profitierte dabei besonders von seiner engen Verbindung mit der Kaiserlichen Marine, die in einer Stadt wie Kiel, wie in Kapitel 5. 1. beschrieben, eine maßgebende Bedeutung besaß. Es waren nicht nur zahlreiche Marinesoldaten unter den Aktiven des Vereins, sondern z.B. mit Generalleutnant Wyneken, der seit 1909 Ehrenmitglied war, auch einige Vertreter herausgehobener Positionen, was die gesellschaftliche Akzeptanz sicherlich wesentlich gefördert hat.<sup>728</sup> Die Verbindung zum kaiserlichen Militär beschränkte sich aber nicht nur auf den sportlichen Bereich, wie etwa die regelmäßigen Spiele gegen Schiffsmannschaften.<sup>729</sup> Im Vereinsheim wurden die Soldatenbilder der Mitglieder aufgehängt, und je näher der Krieg rückte, desto deutlicher präsentierten sich der Verein und seine Mitglieder kaisertreu und national.<sup>730</sup> Auch in Schleswig zeigte sich ein ähnliches Bild. Auf einer Fotografie aus dem Jahre 1913 tragen viele Vereinsmitglieder auf einem Mannschaftsbild stolz ihre Uniformen.

---

<sup>727</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 4 (1912/1913), Nr. 4, S. 70.

<sup>728</sup>Vgl. die Mitgliederliste in der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage.

<sup>729</sup>Vor dem Spiel gegen die Danziger Leibhusaren spielten die Matrosen der „Hohenzollern-Mannschaft“ beispielsweise als Vorbereitungsspiel gegen eine aus Mitgliedern der zweiten und vierten Mannschaft kombinierte Holstein-Elf. Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 4 (1912/13), Nr. 4, S. 71.

<sup>730</sup>Zu den Soldatenbildern vgl. den Aufruf in der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel 2 (1910/1911), Nr. 4, S. 51.

Und während der Verein Militärangehörigen „ohne Charge“ verbilligten Eintritt bei Ligaspielen gewährte, hatte Militär „mit Charge“ jederzeit freien Eintritt.<sup>731</sup>



**Abbildung 19 Schleswig 06 nach einem 1:1 Unentschieden gegen Unitas Husum im Jahr 1913**

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 verkündete die Kieler Vereinszeitung: „Holsteins Ligaelf zog ausnahmslos in den Krieg.“<sup>732</sup> Inwieweit die Vereinsmitglieder tatsächlich die in jenen Tagen viel beschworene Kriegsbegeisterung teilten, ist nicht eindeutig zu bewerten. Ein paar Monate vorher, am 13.04.1914, spielte die Holstein-Elf in England noch gegen Ilford London eines ihrer häufigen Freundschaftsspiele im Ausland. Die Vereinszeitung berichtete in diesem Zusammenhang von den „Söhnen Englands“, die „durch ihr frisches und wohlgemäßes Wesen liebe Freunde geworden“ seien.<sup>733</sup>

Sicher ist, dass ein anderes als ein streng patriotisches Verhalten höchst ungewöhnlich gewesen wäre, denn auch in Schleswig-Holstein ergriff die Kriegsbegeisterung zunächst „breiteste Bevölkerungskreise“.<sup>734</sup>

<sup>731</sup>Siehe dazu die Postkarte „Gruß aus Schleswig“; zu den Eintrittsgeldern vgl. GA/ SL-FL, Abt. 14, Nr. 300; Der erste Schleswiger Fußballverein von 1906.

<sup>732</sup>Zitiert nach „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 25; und „Fünzig Jahre Norddeutscher Fußball-Verband“, S. 27.

<sup>733</sup>Zitiert nach „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 26.

<sup>734</sup>Schultz Hansen, „Demokratie oder Nationalismus“, S. 483. Zum „nationalistischen Taumel“ am Vorabend des Krieges, dem auch der DFB „erlag“, vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 48. Allerdings belegen neuere Forschungen, dass nicht nur Kriegsbegeisterung in jenen Tagen die bestimmende Emotion der Menschen war, sondern dass vielerorts gleichzeitig große Unsicherheit und Angst mit der deutschen

In den bekannten Quellen zu Schleswig 06 und Holstein Kiel sind weder Anzeichen von besonderem Widerstand gegen den Krieg festzustellen, noch geht das Verhalten der Vereinsmitglieder über das übliche Maß an kaisertreuen, deutschnationalen Bekundungen jener Jahre hinaus.<sup>735</sup> Lediglich von Georg P. Blaschke, dem wichtigen Vereinsmitglied des 1. KFV und Leiter der DFB-Geschäftsstelle, sind im Kriegsjahrbuch des DFB von 1915 nationalistische Artikel zu finden, die tiefe Überzeugung vermuten lassen. So schrieb Blaschke im Vorwort: „Daß wir diese Zeit erleben durften, darum wird uns die Nachwelt einst beneiden.“<sup>736</sup>

In Schleswig zogen „99 Prozent“ der Aktiven „hinaus an die Grenzen des Landes, um Heim und Scholle zu schirmen“.<sup>737</sup>

Da der größte Teil der aktiven Fußballer in ganz Deutschland das Fußballtrikot mit dem Soldatenrock tauschte, wurde die Saison 1914/15 abgesagt.<sup>738</sup>

Sowohl in Kiel als auch in Schleswig versuchten Fronturlauber, „Alte Herren“ und Jugendliche, die noch nicht zum Militär mussten, seit 1915 so gut es ging, das Vereinsleben wieder zu erwecken.<sup>739</sup> Der 1. KFV schickte den im „Feld stehenden“ Vereinsmitgliedern die Vereinszeitung zu, um so den Kontakt zu halten.<sup>740</sup> 1915/16 konnte in Kiel eine Stadtmeisterschaft ausgetragen werden, an der neben Holstein der 1. KFV, Kilia, die Fußballabteilung des Kieler Turnvereins, Union und Teutonia teilnahmen. Holstein errang mit einer Notmannschaft, in der überwiegend Ingenieurapplicants spielten, die Meisterschaft.<sup>741</sup> Eine norddeutsche oder gar deutsche Endrunde wurde nicht ausgetragen. Die Norddeutsche Meisterschaft für Vereinsmannschaften fand während des Ersten Weltkrieges nur in der Saison 1916/17 ein Mal statt.

Kriegserklärung verbunden waren. Vgl. zu diesem Thema: Verhey, Jeffrey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg 2000, und Geinitz, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft: Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914. Essen 1998.

<sup>735</sup>Die soziale Militarisierung betraf in diesen Jahren nicht nur den Fußball, sondern den gesamten deutschen Sport und war ein gesamtwilhelminisches Phänomen. Vgl. Eggers, „Die Anfänge“, S. 76f.; und Eisenberg, „English Sports“, 291ff.

<sup>736</sup>Blaschke: Georg P.: Vorwort. In: „Kriegsjahrbuch 1915“, S. 5-7, hier 6. Siehe zusätzlich Eggers, „Papa Blaschke“, S. 23; und „Fußball in Schleswig-Holstein“, S. 15.

<sup>737</sup>„25 Jahre Schleswig 06“, S. 7.

<sup>738</sup>Der Krieg hatte im Herbst 1914 mit Ausnahme von Berlin für einen reichsweiten Abbruch des Spielbetriebs geführt. Vgl. Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 55.

<sup>739</sup>Dazu heißt es etwas verklärend in der Chronik: „Die Treue der Heimaturlauber zu ihrem Verein war vorbildlich. Ihr erster Gang galt dem Holsteinplatz, um mal gehörig einen abzupeden, d.h. Fußball zu spielen.“ Vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 85.

<sup>740</sup>Vgl. „50 Jahre Holstein Kiel“, S. 70f.

<sup>741</sup>Vgl. zu den Kriegsmeisterschaften vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 27.

Holstein schied bereits in der ersten Runde gegen Borussia Harburg mit 0:1 aus. 1915/16 und 1917/18 standen lediglich Notmeisterschaften auf dem Spielplan, an denen statt Vereine Bezirksmannschaften teilnahmen. Während die Auswahl des Bezirkes Kiel 1917 im Halbfinale gegen Hamburg-Altona mit 2:4 ausschied, fiel das Endrundenspiel 1918 gegen die Auswahl Lübecks den beginnenden Unruhen in der Stadt Kiel zum Opfer.<sup>742</sup>



**Abbildung 20** Eine „Holstein-Not-Elf“ aus dem Kriegsjahr 1917: Geisler, Borchard, W. Schulz, Föge, Hupke, Zöllner, Esser, Hansen, Schafs, Osmers, Röper (von links).

Im Bezirk I wurden 1915 und 1916 keine Meisterschaften ausgetragen. 1917 konnte mit Alemannia Wilster ein „Kriegsmeister“ gekürt werden.<sup>743</sup> Danach ruhte der Sportbetrieb auf der Schleswiger Freiheit erst wieder infolge des harten Winters 1916/17, dem ein heißer, trockener Sommer folgte. Dadurch verschlechterte sich die kriegsbedingt ohnehin katastrophale Ernährungslage. Jede freie Fläche wurde zum Anbau von Gemüse und Getreide genutzt. Auch das ehemalige Fußballfeld auf der Schleswiger Freiheit wurde „zu einem großen Schrebergarten gemacht“.<sup>744</sup>

Nicht alle Schleswiger Fußballer kehrten 1918 aus den Schützengräben zurück. Diejenigen, die den nunmehr im wahrsten Sinne des Wortes zum Rübenacker umgewandelten Fußballplatz wieder sahen, hatten großes Glück. In fast allen

<sup>742</sup>Seit Januar 1918 kam es auf den Kieler Werften immer wieder zu Streikaktionen der Arbeiter, die dann im Laufe des Jahres in Verbindung mit den Unruhen innerhalb der Marine zum Ausbruch der Novemberrevolution führten. Vgl. Wulf, Peter: Revolution, schwache Demokratie und Sieg in der „Nordmark“ – Schleswig-Holstein in der Zeit der Weimarer Republik. In: Lange, „Geschichte Schleswig-Holsteins“, S. 513-552, hier S. 514f. Zu den Spielen während des Ersten Weltkrieges siehe „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 27.

<sup>743</sup>Vgl. Jankowski, Pistorius, Prüss, „Fußball im Norden“, S. 279.

<sup>744</sup>„25 Jahre Schleswig 06“, S. 7. Zur Lage der Stadt Schleswig im Ersten Weltkrieg vgl. Christiansen, „Geschichte Schleswigs“, S. 52ff. Auch in anderen Städten des Reiches wurden die Sport- und Fußballfelder als „Kriegsgärten“ zweckentfremdet. So etwa auch in Karlsruhe, wo der Fußballklub Phönix oder die Freie Turnerschaft ihre Sportanlagen zur Verfügung stellen mussten. Vgl. Stadt Karlsruhe-Stadtarchiv, „Die Stadtgeschichte“, S. 365 und 435.

deutschen Fußballvereinen zählte „so mancher guter Kamerad zu den Toten“<sup>745</sup> des Krieges. Bei Holstein Kiel bezahlten 86 Vereinsmitglieder ihren Einsatz für Kaiser und Vaterland mit dem Leben. Darunter waren mit Krogmann, Möller und Binder drei Spieler der glorreichen Meistermannschaft von 1912.<sup>746</sup>

In diesen grausamen Zeiten kam es 1917 in Kiel zur Fusion der beiden Pioniervereine Holstein und 1. KFV. Auch wenn dieser Zusammenschluss auf den ersten Blick wie eine der in diesen Tagen üblichen Kriegsspielgemeinschaften aussieht, so ging er doch auf eine Initiative zurück, deren Ursprünge aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammten. Der Kieler Fußballpionier und –visionär Georg P. Blaschke spielte schon seit 1909 mit dem Gedanken, einen Kieler Großverein zu schaffen. Im Oktober 1912 knüpfte er erste Kontakte zum FC Kilia, der sich allerdings als wenig interessiert zeigte. In den Jahren 1912 und 1913 gab es mehrmals Fusionsverhandlungen zwischen dem aus der Turnbewegung stammenden und von Verwaltungsfachleuten wie Blaschke und Alfred Hädicke geführten 1. KFV und dem Schüler- und Akademikerkreisen entstammenden FV Holstein, die jedoch zu keinem Ergebnis führten. Erst in den Nöten der Kriegstage gelang es Blaschke, auch auf Seiten Holsteins genug Vereinsmitglieder von den Vorteilen eines gemeinsamen Vereins zu überzeugen. Am 7. Juni 1917 votierte die Mehrheit von 85 anwesenden Vereinsmitgliedern beider Vereine im „Zentral-Hotel“, dem Vereinslokal des KFV, für einen Zusammenschluss zur Kieler Sportvereinigung Holstein von 1900 e. V.<sup>747</sup>

Nationalismus, Militarismus und Kaisertreue waren innerhalb der Fußballbewegung nicht nur während des Ersten Weltkrieges, sondern auch in den Jahren zuvor keine Seltenheit. Der Blick auf den DFB, die Dachorganisation auch der schleswig-holsteinischen Fußballvereine, vermittelt den Eindruck, als handelte es sich bei diesen Einstellungen um ideologische Grundwerte, die schon länger prägend für den überwiegenden Teil der Basis waren.

---

<sup>745</sup> „25 Jahre Schleswig 06“, S. 7.

<sup>746</sup> Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 26.

<sup>747</sup> Zu den Fusionsbestrebungen vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 97f.; „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 27. Grüne meint allerdings, dass der Krieg und der damit verbundene Mangel an Spielern einige Mitglieder veranlasst hätten, der Fusion zuzustimmen. Zu Friedenszeiten hätten sie den Zusammenschluss mit Sicherheit abgelehnt. Vgl. Grüne, „Vom Kronprinzen bis zur Bundesliga“, S. 59ff.

Die führenden Funktionäre des DFB und die von ihnen mit der Darstellung der Geschichte des Verbandes beauftragten Chronisten bemühten sich, das Bild einer „völlig unpolitischen“<sup>748</sup> Sportart, getragen durch einen für alle Bevölkerungsschichten offenen Verband, zu zeichnen. Sowohl die ersten Darstellungen zur Geschichte des Sports und seines Verbandes von Koppehel als auch die ebenfalls vom Verband herausgegebene Offizialgeschichte „100 Jahre DFB“ vermitteln eine Geschichte des Verbandes voller Glanz.<sup>749</sup> Dass dieser Glanz bei einem genauen Blick auf die politische Geschichte auch deutliche Risse aufweist, bemerkte als einer der ersten der Tübinger Rhetorikprofessor Walter Jens.<sup>750</sup> Nicht nur die Rolle des DFB in der Nazizeit zeigt die Verstrickung des Sportverbandes mit der Politik.<sup>751</sup>

---

<sup>748</sup>Koppehel, Carl: Vom DFB zum Fachamt Fußball. In: 60 Jahre DFB. Eine Festschrift zum 60-jährigen Bestehen des Deutschen Fußball-Bundes. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. o.O. o.J. (1960), S. 35-40, hier S. 36.

<sup>749</sup>Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“. Die Geschichte des Deutschen Fußballsports von Koppehel ist in dieser Arbeit schon mehrfach wegen ihrer statistischen Genauigkeit in Bezug auf Vereins- und Verbandsgründungen herangezogen worden. Bei der politischen Ausrichtung des Verbandes im Kaiserreich, in der Weimarer Republik oder im Dritten Reich lässt sie diese Genauigkeit vermissen; genauso wie die Offizialgeschichte des Verbandes zu seinem 100. Geburtstag. Hier wird nur denkbar knapp auf die Geschichte des Verbandes im Dritten Reich eingegangen, wobei sich der Autor des betreffenden Kapitels, Karl Adolf Scherer, redlich bemüht zu beweisen, dass es innerhalb des DFB 1933 nur eine kleine nationalsozialistische Gruppe gegeben habe, die den neuen Machthabern gegenüber positiv eingestellt gewesen sei. Vgl. Scherer, Karl-Adolf: „Die Geschichte erwartet das von uns“. Fußball im Dritten Reich. In: 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Berlin 1999, S. 283-310, hier S. 286.

<sup>750</sup>Dass der DFB auch eine politische Geschichte hat, daran erinnerte Jens in einer Rede anlässlich des 75-jährigen Bestehens des Verbandes, die er als „solidarische Kritik“ verstanden wissen wollte. Vgl. Jens, Walter: Versöhnung mitten im Streit? In: Ders: Republikanische Reden. München 1976, S. 177-187, hier S. 182f.; siehe dazu auch Ders: „Glanz mit Lücken“. In: Die Woche, 03.12.1999, S. 41. Auch der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau forderte mehr Gründlichkeit des DFB bei seiner Geschichtsdarstellung. Vgl. Rau, „Rede zum 100jährigen Bestehen des Deutschen Fußballbundes“, S. 59f.

<sup>751</sup>Erst aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums des DFB begann eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der politischen Geschichte des DFB. Vgl. dazu Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“; Fischer, Gerhard/Lindner, Ulrich: Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel von Fußball und Nationalsozialismus. Göttingen 2000; Bitzer, Dirk/Wilting, Bernd (Hg.): Stürmen für Deutschland. Die Geschichte des deutschen Fußballs 1933-1954. Frankfurt a. M. 2003; Während diese Autoren den DFB und seine Funktionäre in erster Linie als willfährige Partner und überzeugte Unterstützer des Naziregimes darstellen, gibt es zunächst zwei Gegenpositionen dazu. Neben Karl Adolf Scherer (siehe Anm. 746) verteidigt auch Karl Heinz Schwarz-Pich die Rolle des DFB während des Dritten Reiches. Seiner Meinung nach war der Verband dadurch gekennzeichnet, dass er nach der Machtergreifung 1933 nur deshalb mit dem Regime zusammenarbeitete, um die eigene Organisation zu retten. Schwarz-Pich, Karl-Heinz: Der DFB im Dritten Reich. Einer Legende auf der Spur. Kassel 2000, S. 64. Angesichts dieser Diskussion hat schließlich auch der DFB einem unabhängigen Historiker den Auftrag gegeben, die Geschichte des Verbandes aufzuarbeiten. Die nun vorliegende Studie von Nils Havemann basiert auf einer bisher nicht da gewesenen Quellenbasis und spricht dem DFB ebenfalls jegliche ideologische Nähe zum Nationalsozialismus ab. Sie verweist auf

Auch im Kaiserreich hatte der DFB eine politische Geschichte, die im Folgenden anhand einiger Beispiele erläutert und in Kapitel 8 in Beziehung zu seiner sozialen Basis gesetzt wird.

Die Aussagen einzelner Funktionäre sowie die Maßnahmen und Grundprinzipien bei der Konstituierung des Verbandes zeigen, dass der DFB den Gegnern des Fußballsports vor allem durch den Nachweis einer mindestens genauso nationalistischen, kaisertreuen Gesinnung die Argumentationsgrundlage entziehen wollte.<sup>752</sup> Ganz ohne Zweifel war das auch der einfachste Weg, den Sport in der wilhelminischen Gesellschaft zu legitimieren.

In der DFB-Satzung von 1904 stand als Ziel die „Einwirkung auf die öffentliche Meinung durch Wort und Schrift, um das Verständnis für den Wert körperlicher Übung, besonders bei den gebildeten Gesellschaftsklassen, den Schulbehörden und in Militärkreisen zu wecken und zu pflegen“.<sup>753</sup>

Um sich vom Verdacht der „Engländerei“ zu befreien, achtete der DFB bei der Ausarbeitung eines einheitlichen Regelwerks darauf, ganz im Sinne Konrad Kochs und des Deutschen Sprach-Vereins die englischen Ausdrücke in der Fußballsprache abzuschaffen und „einzudeutschen“.<sup>754</sup> In so genannten Sprachkorrekturlisten, die seltsame Wortschöpfungen enthielten, wurden so zum Beispiel aus dem „captain“ der „Führer“, aus „drop-out“ ein „Lager-Tritt“ (heute: Abstoß), aus dem „free-kick“ ein „Frei-Tritt“ (heute: Freistoß), aus

---

die ökonomischen Interessen und Machtgelüste des Verbandes und seiner Funktionäre als Leitmotiv für die enge Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten, zieht den Verband aber, anders als die beiden vorherigen Autoren, gerade deshalb mit in die Verantwortung für die Katastrophe des Dritten Reichs. Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 332f. Weiter zu diesem Thema vgl. Peiffer, Lorenz: Sport im Nationalsozialismus. Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliographie. Göttingen 2004. Als erster Bundesligaverein überhaupt hat Schalke 04 jetzt eine wissenschaftliche Studie veröffentlicht, die sich ausschließlich mit der Geschichte des Vereins während des Dritten Reichs befasst. Vgl. Goch Stefan/Silberbach, Norbert: Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 in der Zeit des Nationalsozialismus. Essen 2005.

<sup>752</sup>Vgl. Zöllner, „Geschichte des Fußballs in Deutschland bis 1945“, S. 25.

<sup>753</sup>„Satzung des Deutschen Fußball-Bundes. Nach dem Stande vom 30. Januar 1904.“ In: „Fußballjahrbuch 1904-1905“, S. 8-13, hier S. 8.; dazu siehe auch die Anzeige des Allgemeinen Deutschen Sprach-Vereins, die die Fußballspieler bittet, sich „von den englischen Ausdrücken ganz frei zu machen“ und auf „Verdeutschungslisten“ hinweist. Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1904-1905“, Anzeige nach dem Illustrationsverzeichnis, ohne Seitenangabe.

<sup>754</sup>Zu diesem Thema schrieb Koch auch einen Artikel für das erste Deutsche Fußball-Jahrbuch. Vgl. Koch, Konrad: Deutsche Kunstausrücke des Fußballspiels. In: „Fußball-Jahrbuch 1904-1905“, S. 141-144.; zu Kochs Bemühungen einer „Eindeutschung“ der Fußballsprache siehe auch Kapitel 4. 3.

einem „penalty goal“ der „Straftreffer“ (heute: Elfmeter) und aus „off-side“ entstand „spielfremd“ (heute: Abseits).<sup>755</sup>

Während in der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel, die allerdings auch erst ab 1909 erschien, keine englischen Ausdrücke zu finden sind, benutzten in Schleswig, wie in Kapitel 5. 2. beschrieben, zumindest die „Schleswiger Nachrichten“ englische Ausdrücke. Erst für das Jahr 1914 wurde in Schleswig laut Chronik des Vereins die Anwendung englischer Ausdrücke im Fußballsport offiziell verboten.<sup>756</sup>

Der Deutsche Sprachverein unterstützte den DFB in seinen Bemühungen, indem er „Verdeutschungstafeln“ zur Verfügung stellte, die an den Rändern der Fußballfelder aufgestellt werden sollten.<sup>757</sup>

Auffällig an der neuen deutschen Fußballsprache waren die militärischen Konnotationen - die Übersetzung des Fußballwettspiels in Kriegsszenarien - die nicht nur zeigen, wie sehr militärisches Denken alle Lebensbereiche, hier sogar den des Sports, beeinflusste, sondern wie die Fußballer eine Anlehnung an die Welt des Militärs auch ganz bewusst selbst vollzogen: Die „Fußballschlacht“ fing mit einem „exakten Aufmarsch“ der Spieler an, im Spiel gab es „Verteidigung“, „Angriff“, „Flanken“, „Flügel“, „Deckung“. Als Kriegsziel sollte der Fußball erst auf das „feindliche Gebiet“ gedribbelt und schließlich in das durch Pfähle begrenzte „Tor“ geschossen werden.<sup>758</sup>

So hieß es zum Beispiel in einem Bericht der Vereinszeitung des FV Holstein über das Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft 1912 gegen den Karlsruher FV: „Ohne besondere Anstrengung wurde unsere Verteidigung des feindlichen Angriffs Herr, während unser Sturm namentlich die leichte Kavallerie des rechten Flügels dem feindlichen Tor bald gefährlich wurde.“<sup>759</sup>

Da es noch nicht in jedem Verein Trainer gab, wurde die jeweilige „Schlachtordnung“ vom „Spielkaiser“, also dem heute als Mannschaftskapitän bezeichneten Führungsspieler festgelegt. Die Spieler mussten sich den „Sanktionen“ des Schiedsrichters unterwerfen.<sup>760</sup>

---

<sup>755</sup>Zur Übersetzung der englischen Fußballbegriffe in eine deutsche „Fußballsprache“ vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 35.

<sup>756</sup>Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 7.

<sup>757</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 186.

<sup>758</sup>Zu den militärischen Konnotationen im deutschen Fußballsport vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 205; Dies., „English Sports“, S. 191f.

<sup>759</sup>Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 4 (1912/1913) Nr. 3, S. 52.

<sup>760</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 205; Dies., „English Sports“, S. 191f.

Der Fußballsport unterschied sich in seinem „Kriegsbild“ von dem der Turner, bei denen der Einzelne die von einem Vorturner vorgegebenen Übungen exakt wiederholen musste, ohne Eigeninitiative zu entwickeln. Die ganze Turnriege sollte die gleichen Bewegungen einheitlich ausführen. Wenngleich die militärischen Metaphern im Fußball die Funktion hatten, das Zusammenspiel zu fördern, so sollten sie den einzelnen Spieler aber nicht zu einem reinen Befehlsempfänger machen, da Einzelleistungen über den Ausgang des Spiels entscheiden konnten und als uneigennützig Notwendigkeit des Spiels angesehen wurden.<sup>761</sup>

Damit glichen die Ansprüche an einen Fußballspieler tatsächlich denen eines Soldaten. Denn das Militär verlangte vor dem Hintergrund der technischen Weiterentwicklung der Kriegsführung (z.B. durch das Maschinengewehr) nach selbstständig handelnden Kämpfern innerhalb eines Truppenverbandes.<sup>762</sup>

Diesen Umstand wollten vor allem die DFB-Funktionäre nutzen. Durch permanente Hinweise<sup>763</sup>, dass der Fußball eine Art „Krieg im Frieden“<sup>764</sup> darstellte, sorgten sie dafür, dass das Militär den vermeintlich wehertüchtigenden Charakter des Fußballs anerkannte und Schritt für Schritt einführte: 1908 gab es die erste Fußballmeisterschaft innerhalb der Kaiserlichen Marine und 1911 kickte das Gardekorps Berlin um interne fußballerische Ehren. Heer und Flotte integrierten den Kampf um das runde Leder in ihre Dienstvorschriften und hochrangige Militärs übernahmen das Protektorat über Wettspiele, stifteten Pokale und förderten DFB-Vereine sowie -Verbände. So nahm General Friedrich von Reichenau, der in unmittelbarer Beziehung zum Kriegsministerium stand, am DFB-Bundestag im Mai 1914 in Magdeburg teil.<sup>765</sup>

Um im Rahmen seiner „Werbeaktion“ die Verwendungsmöglichkeiten des Fußballspiels für die deutsch-nationale Sache zusätzlich unter Beweis zu stellen, trat der DFB 1911 dem neu gegründeten „Jungdeutschlandbund“ bei,

---

<sup>761</sup>Zum Kriegsbild der Turner vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 192.

<sup>762</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 193.

<sup>763</sup> Als Beispiel sei hier nur das DFB-Jahrbuch von 1910 genannt, in dem es von Artikeln, unter anderem auch vom Kieler Blaschke, über die Beziehung von Fußball und Erziehung, Militär und körperlicher Leistungsfähigkeit nur so wimmelt. Vgl. „Fußballjahrbuch 1910“.

<sup>764</sup>Berner, Martin: Fußballsport und Staat. In: „Fußball-Jahrbuch 1912“, S. 108-114, hier S. 112.

<sup>765</sup>Zur Verbindung von Fußballsport und Militär vgl. Zöllner, „Geschichte des Fußballs in Deutschland bis 1945“, S. 26; siehe auch Kapitel 6. 3.

einer paramilitärischen Jugendpflegeorganisation, die vom Preußischen Staatsministerium, dem Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten und dem Generalstab des preußischen Militärs zur Vorausbildung der Jugend für den Kriegsfall gegründet worden war.<sup>766</sup>

In der Selbstgewissheit bester militärischer Vorbereitung begrüßte der DFB den Kriegsausbruch und die Vorstandsherren bliesen 1914 zum Sturmangriff: „Nun kommt der große, der wahre Kampf. Nun gilt es, Mut und Willenskraft zu zeigen bis zum Aeüßersten. Und möge auch manches Geplänkel verloren gehen, mögen es auch Tausende und Abertausende sein, die auf der Walstatt bleiben, so gibt es doch nur eins: den endlichen Sieg unser Fahnen.“<sup>767</sup>

Der DFB übernahm die deutsch-nationale Symbolik dieser Zeit. Ein häufig gewählter Wahlspruch war „Für's Vaterland ist's, wo wir zu spielen scheinen“ und zum Liederrepertoire vieler Fußballversammlungen gehörten die ursprünglich nationalemanzipatorischen Lieder „Wacht am Rhein“ und „Deutschland Deutschland über alles“.<sup>768</sup>

Sogar rassistische Züge ließen sich einige Funktionäre entlocken, wie zum Beispiel der erste DFB-Vorsitzende Ferdinand Hueppe, der von fundamentalen Gegensätzen zwischen „arisch-hellenischen“ Menschen und dem niederen „semitischen“ Typ „jüdischer Krieger“ schwadronierte.<sup>769</sup>

Trotzdem nahm der DFB – wie eingangs erwähnt – für sich in Anspruch, ein unpolitischer Verband zu sein. Dieses Selbstverständnis zeugt vor dem Hintergrund seines vielfältigen nationalistischen Engagements von einem aus heutiger Sicht ungewöhnlichen Politikverständnis, das damals jedoch in weiten Teilen des Bürgertums weit verbreitet war. Politik beschränkte sich demnach

---

<sup>766</sup>Vgl. Zöllner, „Geschichte des Fußballs in Deutschland“, S. 26; Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 39. Allerdings war dieser Beitritt nicht unumstritten. Fritz Boxhammer, immerhin bis 1911 der stellvertretende Vorsitzende des DFB, war zum Beispiel ein vehementer Gegner dieses Beitritts, den der damalige erste Vorsitzende Hinze zunächst ohne Zustimmung des Bundesvorstandes vollzogen hatte. Trotzdem wurde dieser auch nicht wieder rückgängig gemacht. Zur Haltung Boxhammers in dieser Frage siehe auch Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 47f.; Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 84ff.

<sup>767</sup>Zitiert nach Siemes, „Wie deutsch ist Fußball?“, S. 72.

<sup>768</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 29f.

<sup>769</sup>So geschehen in seiner 1897 veröffentlichten Abhandlung „Zur Rassenhygiene und Sozialhygiene der Griechen im Alterthum und in der Gegenwart“. Vgl. Eggers, „Opfer für den Fortschritt“. Weiter zur Hueppes zweifelhaftem ideologischen Hintergrund siehe Fischer, Gerhard: Deutschlands Fußball über alles. Kniefall vor Diktatoren und Kriegsgöttern. In: Süddeutsche Zeitung (am Wochenende), Nr. 17, 22./23.01.2000, (Feuilleton-Beilage) S. I; Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 31; Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 48f.

auf Parteipolitik. Das Bekenntnis zur Nation und zum Kaiser lag außerhalb jeglicher Politik.<sup>770</sup>

Mit einzelnen politischen Parteien lässt sich die Außendarstellung des DFB tatsächlich nicht in Verbindung bringen. So war das Demokratieverständnis der führenden Fußballfunktionäre auch nicht sonderlich ausgeprägt. Zwischen 1906 und 1912 wechselte die Größe des Fußballparlaments, der in Abschnitt 6. 4. bereits erwähnte DFB-Bundestag, zwischen zehn und 13 Delegierten, bei einer Mitgliedschaft, die sich in diesen Jahren von 100 000 auf 150 000 Fußballer erweiterte. Das lag daran, dass die Satzung des DFB seit seiner Gründung das Prinzip der Stimmenkumulation enthielt. Jeder Regionalverband entsandte jeweils höchstens zwei Abgeordnete in den DFB-Bundestag. Formal demokratisch organisiert bestand zudem kaum eine Trennung zwischen Legislative und Exekutive des Verbandes. Das wichtigste Leitungsgremium, der Bundesausschuss, war neben den Bundesvorstandsmitgliedern besetzt von Bevollmächtigten der Regionalverbände. Diese wiederum waren überwiegend gleichzeitig DFB-Bundestagsabgeordnete. So fungierten von den zwölf Parlamentariern auf dem DFB-Bundestag 1910 in Köln elf zur gleichen Zeit auch als Bundesausschussmitglieder. Auch in der Zeit der Weimarer Republik wurde das Ungleichgewicht zwischen Bundestags-Delegierten und der vermeintlich repräsentierten Basis nicht beseitigt. Durch entsprechende Satzungen gelang es den etablierten Funktionären, bei gesetzgebenden Sitzungen unter sich zu bleiben.<sup>771</sup>

Die DFB-Bundestage waren eher „Bierabendversammlungen“, bei denen „bis auf die Verstorbenen alles wieder gewählt wurde“<sup>772</sup>, als demokratische

---

<sup>770</sup>Zu diesem „antipolitischen Politikverständnis“ vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 48f. Zitat S. 49. Havemann kritisiert in diesem Zusammenhang Heinrichs Arbeit, weil dieser behauptete, dass das Resultat der nationalistischen, antidemokratischen Grundhaltung des DFB in der Kaiserzeit eine besondere ideologische Anfälligkeit des Verbandes für das Aufkommen des Nationalsozialismus während der Weimarer Republik gewesen sei. Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 12f. Havemann zeigt seinerseits die enge Beziehung des DFB zum Militarismus und Nationalismus als „politisch-gesellschaftliche Trends“ des Kaiserreichs auf. Dazu zählt er auch den Vorsatz des Verbandes, sich aus dem „Parteienstreit“ herauszuhalten. Anders als Heinrich meint er jedoch, dahinter in erster Linie Macht- und Profitinteressen des Verbandes erkennen zu können und keine grundsätzliche ideologische Affinität. Vgl. Ders., „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 35f. und 44f.

<sup>771</sup>Zur Beschreibung der politischen Struktur des DFB im Kaiserreich und in der Weimarer Republik vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 61; und Ders., „Weißt du noch - damals, Kamerad?“. 100 Jahre Deutscher Fußballbund. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 45 (2000), S. 213-224, hier S. 217.

<sup>772</sup>Zöllner, „Geschichte des Fußballs in Deutschland bis 1945“, S. 91.

Zusammenkünfte. So blieben die Funktionärskreise begrenzt. Einer Erweiterung der einfachen Mitgliederbasis waren vor allem durch das Prinzip des Amateurismus enge Grenzen gesetzt.

Der DFB lehnte jede Form des Profisports kategorisch ab. Seine öffentliche Begründung war vor allem ethischer Natur. Demnach spielte der Profi englischen Vorbildes nur aus dem egoistischen Motiv des Geldverdienens. Dem sollte in Deutschland der Amateur als moralisch einwandfreier, idealer Sportsmann entgegengestellt werden.<sup>773</sup> Der Kieler Blaschke wies zudem auf den erzieherischen Aspekt des Amateurideals hin: „Berufsspielertum und Jugendpflege vertragen sich nicht. Wo das Berufsspielertum herrscht, verkommt die Jugend.“<sup>774</sup>

Heinrich sieht in der Haltung des DFB zum Profisport in erster Linie „weltanschauliche“ Züge. Das Amateurprinzip sei einer im Verband vorherrschenden Vorstellung deutscher „Volksgemeinschaft“ geschuldet gewesen, die sich gegen den in der Gesellschaft aufkommenden „Pluralismus und Individualismus“ gewandt habe.<sup>775</sup>

Havemann vertritt dagegen die Meinung, dass der DFB in der Frage des Berufsspielertums vor allem finanzielle Interessen im Auge hatte. Er weist für den DFB und seine Vereine nach, dass diese - solange sie keine Berufsspieler beschäftigten - unter das „Prinzip der Allgemeingültigkeit“, mit dem Steuerprivilegien verbunden waren, fielen.<sup>776</sup>

Das Amateurprinzip verhinderte für die Arbeiterschaft von vornherein jede Möglichkeit, erfolgreich Fußball zu spielen. Diese wäre nur dann in der Lage gewesen in diesem Sport zu reüssieren, wenn sie gleichzeitig damit ihren Lebensunterhalt verdient hätte, wie es in England der Fall war (siehe Kapitel

---

<sup>773</sup>Vgl. Heinrich, „Weißt du noch – damals, Kamerad?“, S. 218. Zur Entwicklung vom Amateurideal zum Berufsspielertum vgl. Müller, Michael: Der deutsche Berufsfußball – vom Idealverein zur Kapitalgesellschaft. Berlin 2000, hier das Kapitel „Die historische und wirtschaftliche Entwicklung des Berufsfußballs in Deutschland“, S. 23-52; Krüger, „Geschichte und Bedeutung des Amateurismus“, S. 85-94.

<sup>774</sup>Zitiert nach Michel, Rudi: „Wo das Berufsspielertum herrscht, da verkommt die Jugend“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 23, 28.01.2000, S. 40.

<sup>775</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 218.

<sup>776</sup>Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 56ff. Diesen Aspekt der so genannten Berufsspielerfrage hat auch schon Eisenberg gesehen. Vgl. Eisenberg, „Deutschland“, In: Dies., „Fußball, soccer, calcio“, S. 112f. Hier liegt mit Sicherheit einer der Gründe, warum der DFB in dieser Frage eine eindeutige Position für das Amateurprinzip einnahm und auch in seiner Außendarstellung alles dafür tat, nicht den geringsten Zweifel an seiner gemeinnützigen Ausrichtung aufkommen zu lassen. Allerdings ist damit nicht ausgeschlossen, dass das Amateurprinzip auch eine distinktive Funktion haben konnte.

3. 4.). Lediglich inoffiziell wurden diese Bestimmungen offenbar übergangen, wie man am Beispiel der beiden proletarischen dänischen „Legionäre“ bei Holstein Kiel sehen konnte.

Aber nicht nur der Amateurismus sowie die grundsätzlichen Barrieren der fehlenden Freizeit und des Geldmangels seitens der Arbeiterschaft sorgten für gesellschaftliche Exklusivität, sondern auch kulturelle Barrieren.<sup>777</sup> Diese äußerten sich in einem spezifischen Vereinsleben, das sich deutlich vom traditionellen bürgerlichen aber auch vom proletarischen Vereinswesen absetzte (siehe Kapitel 8).<sup>778</sup>

Dieser Umstand verweist auf eine bestimmte, noch näher zu benennende bürgerliche Basis des DFB und der Fußballbewegung, die im Folgenden anhand der spezifischen Entwicklungen im Bürgertum des Kaiserreichs aufgezeigt wird. Zudem werden ihre spezifische Kultur, die - wie oben dargelegt - auf die Arbeiterschaft wie eine „kulturelle Barriere“ gewirkt hat, und ihre „modernen“ Elemente herausgearbeitet.

Ohne der Analyse der gesellschaftlichen Basis des Fußballsports vorgreifen zu wollen, kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass sich im DFB eine Gruppe durchgesetzt hat, die in ihrer nationalistischen Außendarstellung den Turnern glich.<sup>779</sup> Die Gründung des DFB hat auch deshalb – neben den sportlichen und organisatorischen Aspekten – ganz entscheidend zur Etablierung des Fußballsports in der Gesellschaft des Kaiserreichs beigetragen. Als offizielles Sprachrohr der Fußballbewegung konnte so gezielt der negativen Propaganda der DT begegnet werden. Weil es dem Verband gelang, diesen neuen, modernen Sport in der öffentlichen Wahrnehmung mit Militarismus, Nationalismus und Kaisertreue in Verbindung zu bringen, also mit den zumindest für die tragenden Gruppen der kaiserlichen Gesellschaft „legitimen“ Werten zu verbinden, legitimierte er die Existenz des Fußballsports und seiner Vereine.

---

<sup>777</sup>Vgl. Eisenberg, „Vom Arbeiter zum Angestelltenfußball?“, S. 21.

<sup>778</sup>Vgl. zur gesellschaftlichen Exklusivität des Fußballs außerdem Miebach, Thomas: „Männer am Ball“. In: Hamburger Abendblatt, 28.01.2000, S. 3. Der DFB war als Verband sicherlich daran interessiert, einen möglichst großen Mitgliederstamm zu erreichen und gerierte sich deshalb, wie Havemann festgestellt hat, als für alle Volksgruppen offener Verband. Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 35ff. Aber auf der Ebene der einzelnen Vereine spielte die Abgrenzung von anderen gesellschaftlichen Gruppen, wie der Arbeiterschaft, eine große Rolle. Vgl. Kapitel 8.

<sup>779</sup>Vgl. Heinrich, „Weißt du noch – damals, Kamerad?“, S. 215.

Kosmopolitische Einstellungen, die - wie in Kapitel 4. 2. festgestellt - noch die Frühphase des deutschen Fußballs mitgeprägt haben, sind in der öffentlichen Selbstdarstellung des Verbandes kaum noch zu bemerken.

Auch innerhalb des schleswig-holsteinischen Fußballsports ist, wie Kiel und Schleswig als Beispiele gezeigt haben, die Verbindung der Fußballvereine zu den „legitimen“ Werten der Gesellschaft des Kaiserreichs nachzuweisen. Inwieweit diese das Feld des Fußballsports prägenden politischen Einstellungen mit der sozialen Basis, den sozialen Akteuren und ihrer Beziehung untereinander auf dem Feld verbunden waren, zeigt das nächste Kapitel.

## **7. Die soziale Basis des Fußballs in Schleswig-Holstein 1900-1914**

### **7. 1. Die soziale Basis**

Die bisherigen Ergebnisse der Arbeit zeigen eine Fußballbewegung, die eine Sportart aus dem Ausland als moderne Kulturform importierte und gegen alle Widersprüche zu etablieren versuchte. Die in Kapitel 6. 4. genannten Zuwachsraten im Vergleich mit den Zahlen der Deutschen Turnerschaft oder der englischen Fußballentwicklung verdeutlichen, dass der Fußball in Deutschland stetig an Popularität gewann, es jedoch vermessen wäre, vor 1914 von einem Massenphänomen oder gar einem Volkssport zu sprechen.

Die Ursachen sind weniger in den Vorurteilen des gesellschaftlichen Umfeldes, wie zum Beispiel der Agitation der Turner, zu sehen. Das zeigt die zunehmende Akzeptanz des Fußballs, die sich nach Gründung des DFB und seiner gesellschaftspolitischen Annäherung an die Konventionen des Kaiserreichs stetig vergrößerte. Vielmehr sind die Gründe in einer sehr begrenzten sozialen Basis des Fußballs zu sehen.<sup>780</sup> Deren genaue Zusammensetzung ist in der Forschungsliteratur über die Geschichte des Fußballs bislang nur wenig differenziert dargestellt worden.

Wie in Kapitel 4. aufgezeigt, war der Fußball in seiner Gründerphase in Deutschland vor allem von fortschrittlichen Pädagogen, Schülern und Studenten initiiert worden.

Mit der Gründung des DFB und seiner sich schrittweise vollziehenden Entwicklung zum Dachverband des größten Teils der Fußballspieler in Deutschland trat das Feld des deutschen Fußballsports in eine neue Phase ein, schließlich deckte der DFB als Organisation immer mehr das gesamte Feld ab.

Die in Kapitel 4. dargestellten Akteure, die die Pionierphase des Fußballs im Kaiserreich einläuteten, lassen sich auch nach 1900 nachweisen, allerdings hat sich ihre jeweilige Bedeutung für das Feld verschoben.

Zahlenmäßig stellte vor 1900 die Gruppe der Schüler und Studenten – unter ihnen viele von technischen Hochschulen – den größten Anteil der Fußballbewegung. Wie auch am Beispiel von Holstein Kiel gezeigt (Kapitel 5.1.), füllten Schüler und Studenten oftmals auch die Vorstandsposten der neu

---

<sup>780</sup>Vgl. dazu Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 189f.

gegründeten Vereine und Verbände aus. In den Jahren nach 1900 ging die Bedeutung dieser Gruppe allerdings zugunsten anderer Akteure zurück.<sup>781</sup>

Das empirische Material für diese Zeit ist sehr dürftig und basiert vor allem auf Angaben des DFB. Dieser analysierte 1910 erstmals seine Mitgliederstruktur, wonach Schüler und Studenten nur noch 26 Prozent (13300) der 51 162 aktiven Spieler stellten.<sup>782</sup>

Sowohl als Spieler wie auch als organisatorisch tätige Vereins- oder Verbandsmitglieder tummelte sich die in den 1880er Jahren geborene erste Fußballergeneration nach 1900 immer noch auf dem Feld des Fußballsports. Sie bildeten den größten Teil der gesamten aktiven und passiven DFB-Mitglieder vor dem Ersten Weltkrieg.<sup>783</sup>

Wie im vorherigen Kapitel bereits angedeutet, lassen sich passive und aktive Mitgliedschaft in den Vereinen nicht immer voneinander trennen. Viele Protagonisten der Fußballbewegung waren sowohl aktive Spieler eines Vereins als auch Funktionäre in den verschiedensten Funktionen.<sup>784</sup>

Bei der Gründung des DFB lag der Altersdurchschnitt zwischen 25 und 30 Jahren. Ferdinand Hueppe, der zum ersten Vorsitzenden des DFB gewählt wurde, war mit seinen 46 Jahren der mit Abstand älteste Teilnehmer der Gründungsveranstaltung.<sup>785</sup>

Zunächst Lehrer in Neuwied und seit 1889 Professor für Hygiene an der Prager Karls-Universität, bietet Hueppe ein Beispiel dafür, dass die sportbegeisterten Pädagogen, die in den Gründerjahren des Fußballs eine wichtige Rolle gespielt haben, auch nach 1900 im DFB zum Teil in einflussreichen Positionen vertreten waren. Hueppe war von 1900 bis 1904 DFB-Vorsitzender. Nach dem Beitritt zur FIFA, der den DFB dazu zwang, sein Verbandsgebiet auf das Deutsche Reich zu beschränken, musste er als Vertreter Böhmens seinen Posten verlassen. Er blieb Ehrenvorsitzender des DFB und setzte sich vehement

---

<sup>781</sup>Allgemein zur Gruppe der Schüler und Studenten und ihrer Bedeutung für die Anfangszeit des Fußballsports vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 190.

<sup>782</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 180; Dies, „Fußball in Deutschland“, S. 189f.

<sup>783</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 190.

<sup>784</sup>Trotzdem kam es im Zuge der Weiterentwicklung der Organisation des Fußballsports zu einer Differenzierung zwischen Sportlern, Zuschauern, Geräteherstellern, Platzwartern, Sportplatzarchitekten, Funktionären usw., also zu einer Ausdifferenzierung des Feldes. Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 30.

<sup>785</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 25f. Walter Bensemann war bei Gründung des DFB erst 27 Jahre alt und das spätere Satzungs- und Spielausschussmitglied Paul Albrecht war sogar erst 21 Jahre alt. Vgl. Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, S. 44.

dafür ein, die böhmische Fußballszene in die deutsche zu integrieren.<sup>786</sup> Das wird von einigen Autoren als weiterer Beweis gewertet, dass Hueppe der politischen Vorstellung einer deutschen Volksgemeinschaft verpflichtet war.<sup>787</sup>

Auch der Nachfolger Hueppes, Friedrich Wilhelm Nohe (1864-1940), war einer jener sportbegeisterten Pädagogen. Er kam 1898 nach Karlsruhe, nachdem er zuvor an einer Militärschule in London als Sprachlehrer unterrichtet hatte. Von 1904 bis 1905 war er DFB-Vorsitzender.<sup>788</sup>

Die Pädagogen der Frühphase des deutschen Fußballsports saßen nicht nur in den gehobenen Positionen des DFB, sondern, wie das Beispiel der beiden Kieler Professoren Bethge und Beese im vorherigen Kapitel gezeigt hat, auch in den untergeordneten Verbänden und Bezirksausschüssen. So waren bei der Gründung des NFV 1905 in Hamburg mit Paul Dreyer, Rudolf Köhn und Heinrich Thran, die allesamt aus dem Hamburger Stadtteil St. Georg stammten, drei Volksschullehrer vertreten. Heinrich Thran leitete den jungen Verband von 1905 bis 1906 als dessen erster Vorsitzender. August Bosse, erster Vorsitzender des NFV von 1914 bis 1924, war Schulinspektor.<sup>789</sup>

Zwar waren sie in den Verbänden und Vereinen sehr erfolgreich. Trotz aller Anstrengungen in der Pionierphase gelang es den Pädagogen jedoch bis 1914 nicht, den Fußballsport als Schulspiel oder als Bestandteil der Lehrpläne an den Schulen zu etablieren.<sup>790</sup>

Mit Gottfried Hinze übernahm 1905 erstmals ein Mann das Präsidentenamt des DFB, der kein Pädagoge war. Er hatte die höhere Maschinenbauschule in Hagen besucht und übernahm im Alter von 32 Jahren den Vorsitz des Verbandes, den er bis 1925 behielt. Hinze war ein typischer Repräsentant der frühen Fußballbewegung. Er stammte aus der Turnbewegung (als Mitglied des Duisburger TV), hatte sich schon vor Gründung des DFB ausschließlich dem Fußballsport zugewandt und agierte als aktiver Spieler, Schiedsrichter und

---

<sup>786</sup>Vgl. Beyer, „Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte“, S. 489f. Siehe dazu auch Kapitel 6. 3.

<sup>787</sup>Vgl. Kapitel 6. 3.

<sup>788</sup>Vgl. Koppehel, „Geschichte des Deutschen Fußballsports“ (Kurzbiographien), S. 321.

<sup>789</sup>Vgl. „Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball-Verband“, S. 16f. Zu Paul Dreyer siehe außerdem Jankowski/Pistorius/Prühs, „Fußball im Norden“, S. 226.

<sup>790</sup>Eggers weist darauf hin, dass die Abteilungen für Leibesübungen in den Kultusministerien der Länder dem Fußballsport keinen großen pädagogischen Wert beimaßen. An den entscheidenden Stellen saßen oftmals ältere Turnpädagogen, die dem neuen Sport immer noch negativ begegneten. Besonders die süddeutschen Schulbehörden waren nicht gewillt, das Fußballspiel an ihren Schulen zu dulden. An bayrischen Schulen war dieser Sport seit 1912 strikt verboten. Vgl. Eggers, „Die Anfänge“, S. 76.

Funktionär. Auch seine technische Ausbildung entsprach einem immer größer werdenden Teil der Akteure der Fußballbewegung.<sup>791</sup>

Eine genaue Berufsanalyse nahm die DFB-Mitgliederstatistik von 1910 nicht vor.<sup>792</sup> In der Literatur zur Geschichte des Fußballsports wird die soziale Basis im Kaiserreich meist einfach als „bürgerlich“ beschrieben.<sup>793</sup>

Mit Blick auf den bisherigen Verlauf dieser Arbeit drängt sich der Eindruck auf, dass es sich bei diesem Ergebnis um eine vorschnelle Feststellung handelt, die Eisenberg in anderem Zusammenhang auch als charakteristisch für weite Teile der deutschen Vereinsforschung ausgemacht hat: Im Gegensatz zu den „Gewerkschaften, Genossenschaften, Lobbies und politischen Parteien“ werden dort ihrer Meinung nach Organisationsformen wie „Gesangs-, Turn-, Mäßigkeits- und Wohltätigkeitsvereine, Schützengilden, Bildungsvereine, politischen Klubs, Lesegesellschaften und vergleichbare Zusammenschlüsse“ auch dann als „bürgerlich“ beschrieben, „wenn sie ausschließlich oder überwiegend vom Bürgertum“ dominiert waren. Sogar „nicht-bürgerliche Schichten, die sich an ihnen beteiligten oder als Ausdruck ihrer ‚antibürgerlichen Gesinnung‘ Konkurrenzorganisationen“ gründeten (wie z. B. die Arbeitervereine), gelten als „verbürgerlicht“.<sup>794</sup>

Somit liegt vordergründig auch für die ersten Fußballvereine eine Kategorisierung als „bürgerlich“ nahe, weil ihre Organisationsform dem allgemeinen Modell des „bürgerlichen Vereins“ und dessen Ausgestaltung nachempfunden war.<sup>795</sup>

Auch der DFB sah sich als bürgerlicher Verband, der im Sinne aller bürgerlichen Vereine zumindest formal seine „soziale Offenheit“ mit dem Ziel der Realisierung einer „bürgerlichen“ Gesellschaft propagierte.<sup>796</sup>

---

<sup>791</sup>Zu Hinze vgl. Grüne, „100 Jahre deutsche Meisterschaft“, S. 59.

<sup>792</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 190.

<sup>793</sup>Als Beispiele seien hier genannt Schulze-Marmeling, „Der gezähmte Fußball“, S. 64ff; Grüne, „90 Jahre deutscher Ligafußball“, S. 28. Heinrich geht schon etwas differenzierter auf die soziale Basis des Fußballs ein. Er kritisiert die Ergebnisse Eisenbergs, worauf im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch genauer eingegangen wird. Vgl. „Der Deutsche Fußballbund“, S. 26. In einigen neuen Arbeiten zur Fußballgeschichte wird die These Eisenbergs, der Fußball im Kaiserreich habe vor allem durch die Angestellten seine besondere Prägung erhalten, nahezu uneingeschränkt übernommen. Vgl. Eggers, „Die Anfänge“, S. 73 ff., und auch Grüne, „100 Jahre Deutsche Meisterschaft“, 45ff.

<sup>794</sup>Vgl. Eisenberg, „Arbeiter, Bürger und der ‚bürgerliche Verein‘“, S. 190.

<sup>795</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 189.

<sup>796</sup>Zu dieser Selbsteinschätzung des DFB vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 47.

Eine genaue Betrachtung der sozialen Zusammensetzung des Fußballsports zeigt allerdings, dass eine wenig differenzierte Umschreibung als bürgerlicher Sport zu ungenau ist und eine Entwicklung verdecken würde, die auch für die Forschungen zum deutschen Bürgertum des Kaiserreichs von Bedeutung ist.

Heinrich bietet dazu zunächst statistische Angaben des Westdeutschen Spielverbandes (WSV) von 1912, die nach dem Mitgliederstand vom 31.12.1911 gemacht wurden. Demnach waren 70 Prozent der Mitglieder nicht älter als 30 Jahre, den größten Teil davon machten die 17- bis 20-Jährigen aus. Die Hälfte aller Mitglieder gehörte nach ihrer beruflichen Position oder durch die Familienzugehörigkeit dem Bildungs- bzw. Wirtschaftsbürgertum und der Angestelltenschaft an, 30 Prozent kamen aus der Handwerkerschaft.<sup>797</sup> Zur sozialen Basis des Funktionärskörpers des DFB - dazu gehörten „Bundesvorstandsmitglieder, Angehörige der Landesvorstände sowie Funktionäre auf der Verbands- oder Kreisebene“ - stellt Heinrich fest, dass diese „ohne Ausnahme aus dem Bürgertum oder den oberen Regionen des neuen Mittelstandes“ stammten. Als Grundlage dieser Feststellung dient ihm das Anschriftenverzeichnis des DFB-Kriegsjahrbuchs von 1915. Von insgesamt 85 der dort aufgeführten Personen sind 32, also 38 Prozent, entweder mit der genauen Berufsbezeichnung aufgeführt, oder aber Heinrich konnte diese auf anderem Wege ermitteln. Von den genannten 32 Personen waren acht (25 Prozent) Richter, Rechtsanwälte oder Notare. Je vier (12,5 Prozent) waren Unternehmer und Kaufleute oder Schulräte und Lehrer. Jeweils drei Personen waren Mediziner, gehörten als Redakteure oder Journalisten zur schreibenden Zunft oder zur Polizei. Der Rest waren Direktoren, Geschäftsführer und höhere Angestellte.<sup>798</sup>

Die Ausgestaltung des Fußballsports in seiner Popularisierungsphase von 1900 bis 1914 wurde also auf jeden Fall weiter mitbestimmt von jenen Mitgliedern der Gründergeneration, die mittlerweile ihre schulische oder studentische Ausbildung abgeschlossen hatten und nun Juristen, Mediziner, Journalisten, Universitätsprofessoren, höhere Verwaltungsbeamte, Offiziere oder

---

<sup>797</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 28.

<sup>798</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“ (Anmerkungen), S. 232f.; und „Kriegsjahrbuch 1915 (Amtlicher Teil. Anschriften der Bundesverwaltung und der Landesverbände)“, S. 168-173.

Architekten waren, allesamt Berufsgruppen, durch die sie als Angehörige des etablierten Bürgertums zu beschreiben sind.<sup>799</sup>

Sowohl die Angaben des WSV als auch das Adressenverzeichnis im Kriegsjahrbuch 1915 schließen, anders als Heinrich behauptet, nicht aus, dass ein erheblicher Teil der Basis des deutschen Fußballsports aus dem neuen Mittelstand stammte und sich dieser Teil stetig vergrößerte.

Der WSV wies einen großen Teil seiner Mitglieder als Angestellte aus. Diese werden nach der im Folgenden noch näher erläuterten gängigen Einteilung zu der Gruppe des neuen bürgerlichen Mittelstandes gezählt.

Zu den Angaben im Kriegsjahrbuch stellt sich grundsätzlich die Frage, warum von 85 Personen nur 32 mit ihrer Berufsbezeichnung angegeben sind? Heinrich nimmt an, dass sich sein Ergebnis nicht änderte, wenn die Berufe aller anderen Personen bekannt wären.<sup>800</sup> Das könnte durchaus richtig sein, fügt er doch seinen Ausführungen an gleicher Stelle verstärkend hinzu, dass in den meisten Verbänden des Kaiserreichs Personen zu deren Vertretern gewählt worden seien, denen aufgrund ihres Bildungsstandes und ihrer verantwortungsvollen beruflichen Tätigkeit zugetraut worden sei, diese Funktionen auszuüben.

Dennoch legen die bisher erzielten Erkenntnisse dieser Arbeit die Vermutung nahe, dass der Fußballsport seine besondere Prägung, die ihn von anderen Sportarten unterschied und die auf Widerstand aus Teilen des Bürgertums stieß, von einer spezifischen „bürgerlichen“ Basis erhielt. Diese war auch in Schleswig-Holstein prinzipiell offen für eine neue Art der Freizeitgestaltung und -kultur und hatte andererseits die reelle Möglichkeit sie auszuüben. Zudem musste die Ausübung dieses Sports für diese Gruppe eine gesellschaftliche und kulturelle Funktion besitzen, die sie in anderen bereits bestehenden Arten der Freizeitgestaltung nicht vorfand.

Auch Christiane Eisenberg analysiert die gesellschaftliche Basis des Fußballsports. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass der Fußballsport in den Jahren 1900 bis 1914 seine besondere Prägung, seine „Volkstümlichkeit“, durch die neue soziale Gruppe der Angestellten in Verbindung mit anderen Angehörigen der „neuen Mittelschichten“ erhalten habe. Die Gründergeneration, die sich in erster Linie aus Angehörigen der gehobenen Kreise zusammengesetzt habe, aus „Juristen, Ärzten, Sprachlehrern, Journalisten, Universitätsprofessoren, höheren

---

<sup>799</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 190.

<sup>800</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“ (Anmerkungen), S. 233.

Verwaltungsbeamten, Offizieren, Architekten und Ingenieuren, vereinzelt auch Schriftstellern und Künstlern“, sei hinter der Gruppe der Angestellten oder den Angehörigen der neuen Mittelschichten zurückgetreten.<sup>801</sup>

Der Begriff der „neuen Mittelschichten“ wird in der deutschen Sozialgeschichte angewendet auf im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu entstandene Berufsgruppen. Diese unterschieden sich einerseits vom gehobenen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum, das im Laufe des 19. Jahrhunderts in der gesellschaftlichen Hierarchie aufstieg und den Bürgerbegriff auch im Kaiserreich maßgeblich bestimmte. Die „neuen Mittelschichten“ unterschieden sich aber auch vom „alten traditionellen Mittelstand“ der „Handwerker, Gewerbetreibenden, Krämer und Spediteure“, die im Verlauf der industriellen Entwicklung an Bedeutung verloren.<sup>802</sup>

Unterschiedliche Auffassungen herrschen zwar nicht über die Unterscheidung in alten und neuen Mittelstand, sondern vielmehr darüber, ob der alte Mittelstand am Ende des 19. Jahrhunderts wegen seines großen Bedeutungsverlustes noch zum Bürgertum gezählt werden kann und ob die „neuen Mittelschichten“ bereits zum Bürgertum gehören. Liegen nicht sogar beide Gruppen eher am „Rand des Bedeutungsfeldes von ‚Bürgertum‘“?<sup>803</sup>

Die neuen Mittelschichten erlebten seit den 1880er Jahren im Zuge der Industrialisierung und eines modernen kapitalistischen Wirtschaftswachstums einen großen Aufschwung. Wie Wehler feststellt, übten sie jene Berufe aus, die in der „staatlichen Verwaltung und Justiz, im Bildungs-, Rechts- und Gesundheitswesen, aber auch im Kleingewerbe und Handel, in der industriellen und städtischen Administration“ in diesen Jahren neu entstanden und Ausdruck einer allgemeinen „Funktionsdifferenzierung“ der Gesellschaft des Kaiserreichs waren.<sup>804</sup> Demnach gehörten zum neuen Mittelstand die industriellen,

---

<sup>801</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 180ff; Dies., „Fußball in Deutschland“, S. 190ff.

<sup>802</sup>Zu den Entwicklungen innerhalb des Bürgertums vgl. Wehler, „Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3“, S. 712-772; hier S. 750; Kocka, Jürgen: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten. In: Ders. (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 1. München 1988, S. 11-76; Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983; Gall, Lothar: Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. Ein Problemaufriss. In: Ders. (Hg.): Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. München 1990, S. 1-18.

<sup>803</sup>Kocka, „Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft“, S. 13. Weiter zu dieser Diskussion vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Die Geburtsstunde des deutschen Kleinbürgertums. In: Puhle, Hans-Jürgen (Hg.): Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit. Wirtschaft – Politik – Kultur. Göttingen 1991, S. 199-209.

<sup>804</sup>Vgl. Wehler, „Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3“, S. 763.

städtischen und staatlichen Angestellten, die Subalternbeamten, Lehrer, Meister, Techniker, Ingenieure, Industriemeister und Geschäftsführer.<sup>805</sup>

Besonders der Angestellte ist laut Wehler als „neue Sozialfigur in der städtischen Arbeitswelt [...] paradigmatisch für die Formierung des neuen Mittelstandes“.<sup>806</sup>

Nach der amtlichen Berufszählung nahmen die Zahlen der Angestellten im Deutschen Kaiserreich von 516 000 im Jahr 1882 auf 935 000 im Jahr 1895 und 1,87 Millionen im Jahr 1907 zu - bei einer Gesamtbevölkerung, die von 39 Millionen im Jahr 1870 auf 65 Millionen im Jahr 1913 anstieg.<sup>807</sup>

Eisenberg begründet ihre Einschätzung des Fußballs als „Sport der neuen Mittelschichten“ bzw. der Angestellten zuallererst mit Angaben des DFB. Dieser habe in seinem Fußballjahrbuch von 1912 „Kaufleute, eine Bezeichnung, hinter der sich um die Jahrhundertwende im Allgemeinen kaufmännische Angestellte verbargen“, als den Hauptanteil des Mitgliederbestandes genannt. Gleichzeitig habe er bedauert, dass so gut wie keine Arbeiter und Handwerker der eigenen Organisation angehörten.<sup>808</sup>

Als weiteren Schritt betrachtet Eisenberg die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, die - wie auch in Kapitel 3. dieser Arbeit am Beispiel des englischen Fußballs gezeigt wurde - als wichtige Voraussetzung für die Entwicklung einer Sportart anzusehen sind.

Eisenberg zeigt, dass auch in Deutschland Arbeitszeitverkürzungen entscheidende Auswirkungen für die Entwicklung der sozialen Basis des Fußballsports hatten.<sup>809</sup> Dabei gab es einen entscheidenden Unterschied zur englischen Entwicklung. Im Deutschen Kaiserreich kämpften die Angestelltenverbände seit den 1880er Jahren für eine Arbeitszeitverkürzung ihrer Klientel, die schließlich 1891 vom Reichstag beschlossen wurde. Eine neue Gewerbeordnung verbot nunmehr die Sonntagsarbeit. Diese neuen

---

<sup>805</sup>Vgl. Wehler, „Gesellschaftsgeschichte Bd. 3“, S. 751 und 757.

<sup>806</sup>Wehler, „Gesellschaftsgeschichte Bd. 3“, S. 757. Ausführlich zur Definition der Angestellten siehe außerdem Kocka, Jürgen: Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850-1980. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer. Göttingen 1981; besonders S. 64ff.; Schulz, Günther: Die industriellen Angestellten. Zum Wandel einer sozialen Gruppe im Industrialisierungsprozess. In: Pohl, Hans (Hg.): Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung 1870-1914. Paderborn 1979, S. 217-266.

<sup>807</sup>Zahlen nach Eisenberg, „English Sports“, S. 183; zur Größe der Gesamtbevölkerung vgl. auch Wehler, „Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3“, S. 712f.

<sup>808</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 181.

<sup>809</sup>Die folgende Zusammenfassung zur Verbindung von Arbeitszeitverkürzung und der sozialen Basis des Fußballsports in Deutschland basiert auf Eisenberg, „English Sports“, S. 183.

Bestimmungen galten aber nur für den Handel. In der gewerblichen Produktion änderte sich wenig an den Arbeitsbedingungen, da es für diesen Bereich zahlreiche Ausnahmeregelungen gab. In England verlief diese Entwicklung genau umgekehrt. Dort betraf die Einführung des arbeitsfreien Samstagnachmittags vor allem die Arbeiterschaft und nicht die „clerks“ und „shop assistants“. So konnten hier – wie in Kapitel 3 ausführlich geschildert – Arbeiter schon seit 1850 den Fußballsport für sich entdecken.

So nutzten in Schleswig die jungen kaufmännischen Angestellten ihre freien Sonntage für die Aktivitäten ihres Vereins. Sie legten ihre wöchentliche Spielzeit auf jeden Sonntag von vier Uhr bis zum Dunkelwerden.<sup>810</sup>

Für Arbeiter war es somit allein aufgrund begrenzter Freizeit schwierig, Fußball zu spielen. Hinzu kam ein weiterer „wirtschaftlicher“ Grund, der eine Ausübung der neuen Sportart im Verein für weite Teile der Arbeiterschaft unmöglich machte.

Als gelegentlicher Straßekick war Fußball eine erschwingliche Freizeitbeschäftigung. Die Mitgliedschaft in einem Verein war jedoch mit erheblichen finanziellen Aufwendungen verbunden. Einerseits erhoben die Vereine für den Kauf und die Instandhaltung der Plätze, die Anschaffung „richtiger Fußbälle“ und sonstiger Ausgaben, wie zum Beispiel die Ausgestaltung des Vereinslebens durch Feste, einen Mitgliedsbeitrag.<sup>811</sup> So wurde bei Schleswig 06 in der Gründungsversammlung eine Vereinseintrittsgebühr von einer Reichsmark sowie 60 Pfennig Vereinsbeitrag für die ersten vier Wochen festgelegt.<sup>812</sup> Bei Holstein Kiel betrug der monatliche Mitgliedsbeitrag zunächst 60 Pfennig. Am 24. März 1905 wurde er auf 75 Pfennig erhöht. Jugendliche mussten bis zum 24. Juli 1905 25 Pfennig und dann 20 Pfennig monatlich zahlen.<sup>813</sup>

---

<sup>810</sup>Vgl. Kapitel 5. 2.

<sup>811</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S, 182.

<sup>812</sup>Vgl. Kapitel 5. 2.

<sup>813</sup>Vgl. Plambeck, „Holstein Kiel 1903-1904“, S. 203. Über die Höhe der jeweiligen Beiträge, die im Falle von besonderen Neuanschaffungen oder für den Sportplatzausbau kurzfristig erhöht wurden, informierten die Kassenberichte innerhalb der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel. Als Beispiel vgl. Vereinszeitung des FV Holstein von 1902 2 (1910/1911), Nr. 4, S. 44; oder Vereinszeitung des FV Holstein Kiel 3 (1911/1912), Nr. 5, S. 96. Auch wenn das Fußballspielen auf der Straße kaum Geld kostete, so blieben Kinder und Jugendliche aus dem Arbeitermilieu vielerorts trotzdem ausgeschlossen. Gertrud Pfister weist in einem Aufsatz für Berlin nach, dass viele Arbeiterkinder um die Jahrhundertwende in ihrer geringen Freizeit zusätzlich mit kleineren Arbeiten zum Broterwerb der Familie beitragen mussten. Zeit für Spiele oder andere Vergnügungen blieb kaum. Außerdem wäre die Anschaffung eines Balles oder anderer Sportgeräte

Dazu kamen die Kosten für eine reguläre Fußballausrüstung. Eisenberg berechnet, dass zum Kauf der seit 1900 obligatorischen „Fußballtracht aus Trikot, Hose und Stutzen in den Klubfarben sowie der Stollenstiefeln“ etwa 20 Reichsmark aufgebracht werden mussten, was einem „durchschnittlichen Wochenarbeitslohn von 30 bis 40 Mark“ gegenüberstand.<sup>814</sup>

Als dritten und entscheidenden Schritt, mit dem Eisenberg die Angestellten als jene gesellschaftliche Basis ausmacht, die dem Fußballsport ihren prägenden Stempel aufgedrückt hat, betrachtet die Autorin die kulturelle Ausformung der Sportart, deren Ergebnis in Kapitel 8. noch genauer betrachtet wird. Dann kann auch noch einmal genauer auf den Einwand Heinrichs eingegangen werden, der die These Eisenbergs kritisiert, indem er sagt, der „Terminus Angestellte“ sei wegen der Heterogenität dieser Gruppe wenig aussagekräftig.<sup>815</sup>

Doch bevor die bisherigen Aussagen zur Basis des deutschen Fußballsports vor dem Hintergrund der eigenen Herangehensweise mit der Feldtheorie von Bourdieu näher analysiert werden, gilt es, sie mit einer eigenen Untersuchung zur sozialen Basis des Fußballs in Schleswig-Holstein, insbesondere der Vereine Holstein Kiel und Schleswig 06, zu ergänzen.

---

unerschwinglich gewesen. Der grundsätzliche Mangel an Kleidung und festen Schuhen machte es zudem vor allem in den Augen der Eltern unmöglich, diese beim Fußball aufs Spiel zu setzen. Geld für den Eintritt in einen der neu entstehenden Sportvereine war im Budget der meisten Arbeiterfamilien erst recht nicht vorhanden. Vgl. Pfister, Gertrud: Richtig spielen konnten wir nie. Freizeit- und Spielmöglichkeiten Berliner Arbeiterkinder an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Buss/Krüger, „Traditionspflege und Wertewandel. Festschrift für Wilhelm Hinze“, S. 131-145.

<sup>814</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 192f. Zu den Preisen für Sportkleidung und -ausrüstung siehe außerdem die Werbeanzeigen der Sportgeschäfte (mit Preisangeboten) in der Vereinszeitung des FV Holstein von 1902 2 (1910/1911), Nr. 11, S. 164f.

<sup>815</sup>Vgl. Heinrich, „Der Deutsche Fußballbund“, S. 27f.

## **7. 2. Die Mitgliederstruktur des FV Holstein Kiel**

Vor dem Hintergrund spärlichster empirischer Informationen über die soziale Basis des Fußballs in Deutschland zur Zeit des Kaiserreichs bietet die monatliche Vereinszeitschrift des in Kapitel 4. 1. und 6. 5. in seinem Entstehungsumfeld beschriebenen Vereins FC Holstein Kiel (ab 1908 FV Holstein Kiel) bestes Überprüfungsmaterial.

Lediglich für die Jahre von der Gründung 1902 bis 1909 erweist sich die Quellenlage als dürftig. Dennoch kann angenommen werden, dass die ermittelte Mitgliederstruktur für die Zeit von 1909 bis Juli 1914 sich wahrscheinlich nur wegen eines größeren Schüler- und Studentenanteils von den Vorgängerjahren unterscheidet.

Ansonsten zeigt die Geschichte der Gründerzeit des Fußballs in Kiel, dass diese Sportart sich hier ähnlich wie in ganz Deutschland entwickelte. Allein die Tatsache, dass der Fußballsport in Kiel erst mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt und der Vergrößerung der städtischen Verwaltung – vor allem wegen der Bedeutung Kiels als Kriegshafen – sowie dem Bevölkerungswachstum verstärkt Anhänger gewann, mag ein Indiz dafür sein, dass große Teile seiner Mitgliedschaft aus gesellschaftlichen Kreisen stammten, die im Zuge dieser Strukturveränderung einen Aufschwung verzeichneten: Kaufleute, Militärangehörige und technische sowie städtische und staatliche Angestellte.

Jede Ausgabe der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel machte Angaben zu den Mitgliederbewegungen im Verein, d.h. alle im Vormonat aufgenommenen und ausgetretenen Mitglieder wurden inklusive ihres Geburtsdatums, ihrer Adresse und ihres Berufes aufgelistet. Zudem waren die Listen unterteilt in tätige Mitglieder, Jugendabteilungsmitglieder, fördernde Mitglieder und auswärtige Mitglieder. Die Januarausgaben von 1910, 1911 und 1914 enthielten jeweils die kompletten Mitgliederlisten, die für diese Arbeit als Grundlage der Mitgliederstrukturanalyse herangezogen werden.<sup>816</sup>

---

<sup>816</sup>Die Mitgliederlisten sind am Ende der jeweiligen Januarausgaben der Vereinszeitschrift beigelegt. Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage; 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage; 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

**Tabelle 1: Berufsstruktur der Mitglieder des FV Holstein Kiel 1910/ 1911/ 1914**

Jahrgang	1910	%	1911	%	1914	%
Schüler	55	34,4	105	38,7	131	32
Studenten	18	11,3	18	6,6	42	10,3
Kaufleute	28	17,5	51	18,8	67	16,4
Marineangehörige unterer/ mittlerer Rang	13	8,1	18	6,6	24	5,9
Marineangehörige gehobener Rang	0	0	0	0	3	0,7
Landstreitkräfte unterer/ mittlerer Rang	9	5,6	4	1,5	10	2,4
Landstreitkräfte gehobener Rang	1	0,6	1	0,4	1	0,2
Angestellte in privatem Arbeitsverhältnis	8	5	15	5,5	21	5,1
städt./ staatl. Angestellte	12	7,5	21	7,7	28	6,8
technische Angestellte	9	5,6	16	5,9	25	6,1
Handwerker (Meister)	3	1,9	8	3	16	3,9
Selbstständige/ Unternehmer/ freie Berufe	3	1,9	11	4,1	36	8,8
Rentner	1	0,6	3	1,1	5	1,2
Gesamt	160	100	271	100	409	100

Quellen: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage; 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage; 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

Die Ergebnisse sind in Tabelle 1 dargestellt, wobei es sich hier um zusammengefasste Berufsgruppen handelt, die in Tabelle 2 bis 7 im Anhang dieser Arbeit in die einzelnen Berufe aufgegliedert werden.

Die eigene Untersuchung bestätigt eindeutig auch für das Beispiel Holstein Kiel die Ergebnisse, die Eisenberg für ganz Deutschland verallgemeinert hat:

Bei einem stetig ansteigenden Mitgliederbestand des Vereins von 160 Mitgliedern im Januar 1910 auf 271 Mitglieder 1911 und 409 im Jahr 1914 dominierten Angehörige der „neuen Mittelschichten“, die auch in Kiel im Zuge wirtschaftlichen und staatlich/städtischen administrativen Aufschwungs zahlenmäßig zunahmen (siehe Kapitel 5. 1).

Dieser Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und der Entstehung der Fußballvereine in Kiel wird auch von Peter Wulf gesehen.<sup>817</sup>

Der Anteil der Schüler am Gesamtmitgliederbestand des Vereins (34,4 Prozent 1910; 38,7 Prozent 1911; 32 Prozent 1914) und der Studenten (11,3 Prozent 1910; 6,6 Prozent 1911; 10,3 Prozent 1914) lag über dem vom DFB 1910 ermittelten Durchschnittswert von 26 Prozent Schülern und Studenten in allen deutschen Fußballvereinen. Diese hohe Abweichung erklärt sich dadurch, dass es sich beim FV Holstein um eine reine Schüler- und Studentengründung handelt, die erst allmählich durch das Engagement der Pädagogen Wilhelm J. K. Beese und Emil Bethge eine gesellschaftliche Anerkennung in Kiel erfuhr und sich gesellschaftlich diversifizierte.<sup>818</sup>

Tabelle 2 (siehe Anhang) über die genaue Verteilung der Schüler auf die einzelnen Schularten zeigt, dass die Angaben des DFB von 1910 auch auf den FV Holstein zutreffen. 73,8 Prozent der im DFB organisierten Schüler besuchten höhere Lehranstalten, 15,5 Prozent gingen auf Mittel- und Fachschulen und nur 10,7 Prozent auf die hauptsächlich vom Arbeiter- und Handwerkernachwuchs frequentierten Volksschulen.<sup>819</sup> Während die dem Nachwuchs des gehobenen Bürgertums angehörenden Gymnasiasten und Realgymnasiasten beim FV Holstein Kiel stetig weniger wurden, stieg der ohnehin weitaus größere Teil der Oberrealschüler von 1910 bis 1914 rapide an. 1910 kamen noch 40 Prozent aller Schüler im Verein von Gymnasien oder Realgymnasien. 1911 waren es bereits nur noch 24,8 Prozent und 1914

---

<sup>817</sup>Vgl. Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 263.

<sup>818</sup>Vgl. Kapitel 5.1.

<sup>819</sup>Vgl. zu diesen Angaben Eisenberg, „English Sports“, S. 181.

lediglich 21,4 Prozent. Eine Oberrealschule besuchten 1910 52, 8 Prozent aller Schüler des FV Holstein und 1914 62, 6 Prozent.

Vor allem an Oberrealschulen und Realschulen, mit ihren auf die Vermittlung von lebenden Fremdsprachen und Naturwissenschaften ausgerichteten Lehrplänen, wurde eine Schülerschaft ausgebildet, deren Qualifikation den neuen Anforderungen der Industrialisierung gerecht wurde.<sup>820</sup>

Der beim FV Holstein geringe Anteil von Gymnasiasten und Realgymnasiasten, der große Anteil von Oberrealschülern, verstärkt durch Realschüler (4,9 Prozent 1914), Mittelschüler (3,9 Prozent 1911; 11,4 Prozent 1914) sowie Maschinen-, Schiffbau- und Hochbauschüler (7,2 Prozent 1910; 6,7 Prozent 1911) bekräftigt die Einschätzung Christiane Eisenbergs, dass Techniker und Ingenieure oder auch deren Nachwuchs (wie hier beim FV Holstein) „einen signifikanten Anteil“ der aktiven Fußballer dieser Jahre gestellt haben.<sup>821</sup>

Das bestätigt die spätere berufliche Laufbahn von drei der wichtigsten Gründungsmitglieder des Vereins. Friedrich Brüggemann, Hans Gosch und Walter Duden, Jahrgang 1887, 1886 und 1888, gründeten als Oberrealschüler den Verein und wurden später Gerichtsaktuar, Schiffbauingenieur bzw. Ingenieur.<sup>822</sup> Walter Duden war sogar von 1902-1908 erster Vorsitzender des jungen Vereins und von 1903-1907 zweiter Kassierer des VKB.<sup>823</sup> Brüggemann und Duden gehörten der ersten Holstein-Mannschaft an, die gegen andere Vereine Wettspiele austrug.<sup>824</sup>

Kiel hatte zwar keine Technische Hochschule, aus der sich, wie Eisenberg es für andere Städte beobachtete, die Akademikerabteilung rekrutierte, trotzdem besaß der Verein seit 1911 eine Akademikermannschaft, die bei der 1911 erstmals ausgetragenen Deutschen Akademikermeisterschaft bis ins Finale

---

<sup>820</sup>Vgl. Lorenzen-Schmidt, „Auf dem Weg in die moderne Klassengesellschaft“, S. 420. So galt die Oberrealschule I, die heutige Hebbelschule, von der die drei Vereinsgründer Holstein Kiels stammten, als Paradebeispiel einer Kieler Schule, die durch verstärkte naturwissenschaftliche Bildung ihre Schüler auf die Anforderungen der Industrialisierung und die damit verbundenen neuen Arbeitsfelder vorbereiten wollte. Sie wurde deshalb sehr stark von den Kindern der „aufsteigenden Schichten“, also des neuen, modernen Bürgertums frequentiert. Vgl. Wulf, „Kiel wird Großstadt“, S. 259.

<sup>821</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 181.

<sup>822</sup>Zu Brüggemann und Duden vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage; und zu Gosch vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 25.

<sup>823</sup>Vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 49; Plambeck, „Aus der Geschichte des FC Holstein“, S. 147.

<sup>824</sup>Zur Aufstellung der ersten Holstein-Mannschaft, die Wettspiele austrug, siehe: Plambeck, „Aus der Geschichte des FC Holstein“, S. 147.

vorstieß.<sup>825</sup> Es kann davon ausgegangen werden, dass die Spieler dieser Mannschaft Studenten der Christian-Albrechts-Universität waren, der einzigen Kieler Universität, und somit den „philosophischen Fächern“, der Medizin und „entsprechend der zunehmenden Verrechtlichung aller Lebensbereiche“ mit ansteigender Tendenz der Rechtswissenschaft zuzurechnen sind.<sup>826</sup>

Der Blick auf die Mannschaftsaufstellung Holsteins im Finale zur Deutschen Akademikermeisterschaft am 21. Juli 1912 bestätigt diesen Eindruck: Von den elf Spielern der Anfangsformation waren mit Georg Krogmann, Günther Schinke, Hans Reese und Clemens Schulte vier Medizinstudenten. Friedrich Werner und Hans Dehning studierten Jura, und Alfred Plambeck sowie Karl Hansen waren Studenten der Philosophie oder anderer geisteswissenschaftlicher Fächer. Fritz Wittich studierte Mathematik. Die Studienfächer von Julius Kiehn und einem Spieler Namens Wiggert sind nicht zu ermitteln. Kiehn wurde in der Mitgliederliste von 1911 als Realgymnasiast geführt, tauchte dann aber 1914 nicht mehr im Verzeichnis auf. Wiggert wurde weder 1911 noch 1914 genannt. Wahrscheinlich trat er nach dem 1. Januar 1911 dem Verein bei und verließ ihn vor 1914 aus Gründen eines Studienplatzwechsels oder wegen eines auswärtigen Arbeitsplatzes.<sup>827</sup>

Über den hohen Anteil der Schüler und Studenten hinaus lässt sich die Eisenbergsche These, der Fußball habe seine besondere Prägung durch die neue Sozialfigur des Angestellten bzw. durch Angehörige der „neuen Mittelschichten“ erhalten, auch für das Beispiel FV Holstein Kiel nachweisen: Der Anteil der Kaufleute an der Gesamtmitgliedschaft lag 1910 bei 17,5 Prozent, 1911 bei 18,8 Prozent und 1914 bei 16,4 Prozent. Dass es sich hierbei um die „kaufmännischen Angestellten“ handelt, die Eisenberg anspricht, und nicht um Angehörige der traditionellen Kieler Kaufmannsfamilien, also der Reeder und Manufakturisten, zeigt die Aussage Lorenzen-Schmidts, dass

---

<sup>825</sup>Zur Verbindung von Städten mit technischen Hochschulen und Akademikermansschaften vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 181; zur Akademikermannschaft Holsteins vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 20.

<sup>826</sup>Zur Christian-Albrechts-Universität vgl. Lorenzen-Schmidt, „Auf dem Weg in die moderne Klassengesellschaft“, S. 420.

<sup>827</sup>Zur Aufstellung von Holsteins Akademikermannschaft für das Endspiel von 1912 vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 4 (1912/13), Nr. 5, S. 83. Zu den Studienfächern der einzelnen Spieler siehe die Mitgliederlisten in der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage; 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

Letztere in dieser Zeit eher als „Unternehmer“ oder „Entrepreneurs“ bezeichnet wurden.<sup>828</sup>

Außerdem gaben die wenigen Selbstständigen und Unternehmer in den Mitgliederlisten (zusammen mit den Freiberuflern 1910 1,9 Prozent des Mitgliederbestandes; 1911 4,1 Prozent und 1914 8,8 Prozent) ihre berufliche Stellung als Unternehmer oder Besitzer eines Geschäfts bzw. einer Firma explizit an.

Zu den kaufmännischen Angestellten kommen die Angestellten aus privater Anstellung (1910 5,0 Prozent; 1911 5,5 Prozent; 1914 5,15 Prozent), städtische und staatliche Angestellte und Beamte (1910 7,5 Prozent; 1911 7,7 Prozent; 1914 6,8 Prozent) und die technischen Angestellten (1910 5,6 Prozent; 1911 5,9 Prozent; 1914 6,1 Prozent).<sup>829</sup> Kaufmännische Angestellte und technische Angestellte standen in den meisten Fällen auch in einem privaten Arbeitsverhältnis. Sie werden hier bewusst gesondert aufgeführt, weil sie ein signifikanter Bestandteil der „neuen Mittelschichten“ sind.

Bei den Handwerkern (1910 1,9 Prozent; 1911 3,0 Prozent; 1914 3,9 Prozent) handelt es sich durchgehend um Handwerksmeister, wobei ähnlich wie bei den Kaufleuten von einem Angestelltenverhältnis auszugehen ist, da alle Selbstständigen und Geschäftsinhaber sich in der Liste als solche eingetragen haben.

Bei 0,6 Prozent aller Mitglieder 1910 bzw. 1,2 Prozent 1911 und 1,4 Prozent 1914 handelte es sich um Rentner, die ihren ehemals ausgeübten Beruf nicht angaben.

Der DFB ermittelte 1910 unter seinen 51 162 aktiven Spielern einen Anteil von 4704 (9,2 Prozent) Mitgliedern, die der Marine oder dem Heer angehörten.<sup>830</sup>

Beim FV Holstein waren Marineangehörige der unteren/mittleren Ränge (1910 8,1 Prozent; 1911 6,6 Prozent; 1914 5,9 Prozent) und die Soldaten der Landstreitkräfte der unteren/mittleren Ränge (1910 5,6 Prozent; 1911 1,5 Prozent; 1914 2,4 Prozent) stärker vertreten als Marineangehörige der gehobenen Ränge (1910 und 1911 keine Mitglieder genannt; 1914 0,7 Prozent)

---

<sup>828</sup>Vgl. Lorenzen-Schmidt, „Auf dem Weg in die moderne Klassengesellschaft“, S. 410.

<sup>829</sup>Zur genauen Auflistung der einzelnen Berufe siehe Tabelle 2 bis 7 im Anhang.

<sup>830</sup>Vgl. Blaschke, Georg P.: Dem Volkssport entgegen! In: „Fußball-Jahrbuch 1911“, S. 182-191, hier S. 186.

und der gehobenen Landstreitkräfte (1910 0,6 Prozent; 1911 0,4 Prozent; 1914 0,2 Prozent).

Der Anteil an Marineangehörigen ist natürlich durch die besondere Lage der Stadt Kiel zu erklären. Augenfällig ist jedoch das Übergewicht der unteren und mittleren Ränge. Auf das Verhältnis von Fußballsport und Militär wurde in Kapitel 6. 3. bereits eingegangen, wobei es dort vor allem um den Fußball ging, der innerhalb des Militärs gespielt wurde. Außerhalb des Dienstes organisierten sich offenbar überwiegend nur jene Ränge in Fußballvereinen, die dort auf eine Sozialstruktur trafen, die ihrer Stellung in etwa entsprach: weder gehobenes Bürgertum noch Arbeiterschaft.

Zusammenfassend ist beim FV Holstein Kiel ein Angestelltenanteil von 35,6 Prozent 1910, von 37,9 Prozent 1911 und von 34,4 Prozent 1914 festzustellen. Werden die Schüler-Mitglieder hinzugezählt, die überwiegend Schulen besuchten, die hauptsächlich auf ein Angestelltenverhältnis im technischen Bereich vorbereiteten, und die Militärangehörigen der unteren und mittleren Ränge, die eher den gesellschaftlichen Mittelschichten zuzurechnen sind, beträgt der Gesamtanteil von Angehörigen der „neuen Mittelschichten“ beim FV Holstein 1910 86, 0 Prozent, 1911 84, 7 Prozent und 1914 74,7 Prozent. Außerdem gilt es zu berücksichtigen, dass die Selbstständigen und Unternehmer sich in den Mitgliederlisten fast ausschließlich als fördernde Mitglieder eingetragen haben.<sup>831</sup> Zusätzlich sind in der Tabelle in dieser Gruppe noch die freien Berufe, wie z.B. Ärzte und Rechtsanwälte, vermerkt, von denen schon in den Gründerjahren des Fußballs einige als Studenten ihre Neigung für den Fußballsport entdeckten.

Auch der Anteil der Studenten steht nicht im Widerspruch zur Grundaussage Eisenbergs. Denn wie bereits in Kapitel 4. 3. aufgezeigt, gehörten Studenten seit den Gründerjahren zur Basis der Fußballbewegung, wenngleich sich ihr Anteil, wie auch in Tabelle 1 deutlich wird, stetig verringerte.

Der zusätzliche Blick auf die Funktionärebene des Vereins zeigt das gleiche Bild. Der Oberrealschüler und spätere Schiffsbauingenieur Walter Duden führte den Verein von 1902 bis 1904. Seine Amtszeit wurde lediglich 1904 kurz von Julius Johannsen unterbrochen.<sup>832</sup> Dieser wurde im

---

<sup>831</sup>Vgl. z.B. „Mitgliederliste“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage.

<sup>832</sup>Zu den Amtszeiten der Holsteinvorsitzenden vgl. „30 Jahre Holstein Kiel“, S. 49.

Mitgliederverzeichnis von 1911 mit der Berufsbezeichnung Ingenieur als auswärtiges Mitglied geführt.<sup>833</sup>

Vom 1.04.1908 bis zum 1.07.1909 übernahm Albert Tetzlaff den Holstein-Vorsitz. Tetzlaff trat im November 1909 aus dem Verein aus.<sup>834</sup> Eine Berufsbezeichnung ist nicht zu ermitteln, weil er in keiner der vorliegenden Mitgliederlisten aufgeführt war. Sein Nachfolger Karl Rempka, Vorsitzender vom 1.07.1909 bis 5.01.1910, wurde in der Mitgliederliste von 1910 als Marine-Intendant-Sekretär-Applikant geführt, was der Ausbildung zu einem der unteren Ränge der Marine entsprach. 1914 war er Marine-Intendant-Sekretär.<sup>835</sup> Auch Karl Möller durchlief zu Beginn seiner Amtszeit als Holstein-Vorsitzender, die von 1910 bis 1915 dauerte und die erfolgreichsten Vereinsjahre der Kaiserzeit einschloss, eine Ausbildung zum Marine-Intendant-Sekretär, die er während dieser Zeit auch abschloss.<sup>836</sup>

Während des Krieges übernahm von 1915 bis 1917 mit August Gamst ein Ingenieur den Holstein-Vorsitz, den er auch nach der Fusion mit dem 1. KFV bis 1919 beibehielt.<sup>837</sup> Ein Blick auf die Geburtsdaten der Vorsitzenden zeigt, dass bis auf Julius Johannsen alle 1886 oder 1887 geboren wurden: Walter Duden ist Jahrgang 1886, Karl Rempka Jahrgang 1887, Karl Möller Jahrgang 1886, August Gamst Jahrgang 1886 und nur Johannsen ist Jahrgang 1884.<sup>838</sup>

Walter Duden wurde 1910 und 1914 als förderndes Mitglied geführt, Johannsen 1911 und 1914 als auswärtiges Mitglied, zunächst mit Wohnsitz Berlin-Südende und dann Wilhelmshaven. Karl Rempka, Karl Möller sowie August Gamst führten die genannten Mitgliederlisten 1910 und 1911 als tätige Mitglieder.

---

<sup>833</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage. Da Johannsen mit seinem Geburtsdatum 15.03.84 genannt wurde und er demnach seinen Vereinsvorsitz 1904 im Alter von 20 Jahren abgab, liegt die Vermutung nahe, dass er den Verein und die Stadt Kiel zu diesem Zeitpunkt wegen eines Berufes oder eines Studiums verließ. Seine neue Adresse ist hier mit Potsdamer Straße, Berlin-Südende, angegeben. Johannsen gehörte zu den ersten Mitgliedern, die dem neu gegründeten FC Holstein beitraten. Vgl. Plambeck, „Aus der Geschichte des FC Holstein“, S. 145.

<sup>834</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 2, S. 14.

<sup>835</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage; 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage. Rempka trat kurz nach der Gründung in den Verein ein. Vgl. Plambeck, „Aus der Geschichte des FC Holstein“, S. 145.

<sup>836</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage; 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

<sup>837</sup>Vgl. Vereinszeitung 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

<sup>838</sup>Vgl. Vereinszeitung 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage; 5 (1913/1914), Beilage.

Betrachtet man die anderen Funktionärsposten des Vereins, ergibt sich sowohl mit Blick auf die Berufsstruktur als auch auf das Alter ein ähnliches Bild.

Die erste Ausgabe der Vereinszeitung enthält eine vollständige Auflistung aller im Verein vergebenen Posten.<sup>839</sup>

Der Vorstand des Vereins setzte sich demnach im November 1909 so zusammen: Erster Vorsitzender war der bereits erwähnte Karl Rempka. Der zweite Vorsitzende war Karl Laffrenz, der genauso wie Rempka 1887 geboren wurde. Laffrenz führte die Mitgliederliste von 1910 als Oberrealschüler und tätiges Mitglied. 1914 lautete seine Berufsangabe „Techniker“ und er lebte als auswärtiges Mitglied im Großherzogtum Oldenburg. Als erster Schriftführer des Vereins zeichnete Karl Kellner, Jahrgang 1882, verantwortlich. Als Stadtsekretär trat er 1910 und 1914 als förderndes Mitglied des Vereins auf. Der zweite Schriftführer Willi Friese, Jahrgang 1889, war als durchgehend tätiges Mitglied 1910 Student der Staatswissenschaft und 1914 Werft-Verwaltung-Sekretär-Applikant. Vereinsgründungsmitglied und Gerichtsaktuar Friedrich Brüggemann, Jahrgang 1887, diente dem Verein 1909 als Kassenführer. 1910 wurde er als förderndes und 1914 als auswärtiges Mitglied mit Wohnsitz in Rantzauburg bei Barmstedt geführt.

Den Posten des Geräte- und Bücherwirts besetzte Willi Thomsen, 1887 geboren, der 1910 als Student der Naturwissenschaften und tätiges Mitglied firmierte. 1914 war er als Kaufmann weiterhin tätiges Vereinsmitglied.

Obmann des Fußballausschusses war mit Friedrich Werner, Jahrgang 1888, der zwei Jahre jüngere Bruder von Holsteins Torwartlegende Adolf Werner.<sup>840</sup>

Friedrich Werner, sowohl 1910 als auch 1914 tätiges Mitglied, stieg in dieser Zeit vom Jurastudenten zum Kandidat Jura auf. Der ein Jahr jüngere Obmann des Athletikausschusses, Hans Herzog, war 1910 als Kandidat Jura genauso tätiges Mitglied wie 1914 als Referendar. Im Ehrenausschuss des Vereins saßen mit Karl Rempka, Walter Duden und Karl Kellner bereits genannte Vereinsmitglieder. Der Vergnügungsausschuss bestand neben den weiter oben ebenfalls genannten Willi Thomsen, Karl Rempka, Willi Friese und dem Studenten, Liga-Spieler und Mitglied der Akademikermannschaft Georg

---

<sup>839</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910) Nr. 1, S. 3f.

<sup>840</sup>Vgl. Kapitel 6. 5. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg trat mit August Werner (1886-1968) ein weiterer Bruder Adolf Werners dem Verein bei. Als rechter Verteidiger spielte August auf einer Skandinavienreise des DFB zwei Mal für die Nationalmannschaft. Vgl. Bitter, „Fußball-Nationalspieler“, S. 536.

Krogmann, Jahrgang 1886, aus Hugo Fick, geboren 1891, der 1910 als Realgymnasiast und 1914 als so genannter einjährig-freiwilliger Militärdienstabsolvent tätiges Mitglied war.

Ferner kamen Kurt Thomsen, Jahrgang 1891, der Bruder Willi Thomsens, 1910 Oberrealschüler und tätiges Mitglied, 1914 nicht mehr aufgeführt, sowie Hans Brocks hinzu. Letzterer, ebenfalls 1891 geboren, wurde 1910 als tätiges Mitglied und Kaufmann aufgeführt und 1914 als auswärtiges Mitglied und Kaufmann in Itzehoe. Dazu kamen Gustav Hein, Jahrgang 1889 und Ludwig Mohr, Jahrgang 1892. Hein wurde 1910 als Medizinstudent und 1914 als Kandidat der Medizin als tätiges Mitglied geführt. Mohr war 1910 als Oberrealschüler Mitglied der Jugendabteilung und erst 1914 als Kaufmann tätiges Mitglied. Leiter der Jugendmannschaft war mit Ernst Möller, Jahrgang 1891, der jüngere Bruder von Karl Möller. Ernst Möller stand 1912 in der Meistermannschaft Holstein Kiels. 1910 war er bereits als Oberrealschüler tätiges Mitglied, 1914 wurde er als Einjährig-Freiwilliger und tätiges Mitglied geführt. Der für einen Fußballverein überaus verantwortungsvolle Posten des ersten Ballwartes wurde von Edmund Vetter, geboren 1885, ausgefüllt. 1910 war Vetter als Kaufmann auswärtiges Mitglied und wohnte in Hamburg. 1914 wurde er nicht mehr aufgeführt. Sein Stellvertreter war Walter Korth, Jahrgang 1890, der, ebenfalls Kaufmann von Beruf, 1910 tätiges Mitglied war und 1914 nicht mehr aufgeführt wurde. Im Zeitungsausschuss des Vereins saß neben den Multifunktionären Karl Möller und Karl Kellner jener Helmut Bork, der, wie im vorherigen Kapitel beschrieben, aus Berlin nach Kiel gekommen war, um seinen Wehrdienst anzutreten. Offenbar fügte sich der Torpedermaat, der 1912 Mitglied der Meistermannschaft war, nicht nur sportlich außerordentlich gut in den Verein ein, sondern er übernahm auch außerhalb des Platzes im Zeitungsausschuss eine wichtige Aufgabe. Bork, Jahrgang 1886, wurde 1910 als tätiges Mitglied geführt und blieb dem Verein auch 1914 als auswärtiges Mitglied treu. Als ausgebildeter Torpeder war er nach Wilhelmshaven versetzt worden. Zum Ausschuss für Rechnungsprüfung gehörte Justus Ritters, geboren 1886. Er war 1910 als Polizeisupernumerar und förderndes Mitglied in der Vereinsliste verzeichnet. 1914 wurde er nicht mehr aufgeführt. Auch das zweite Mitglied dieses Ausschusses hatte berufsbedingt Erfahrungen im Umgang mit Geld. Arthur Kuhn, ebenfalls im Jahr 1886 geboren, wurde 1910 als

Bankbeamter und tätiges Mitglied erwähnt und war ebenfalls 1914 nicht mehr aufgeführt. Als dritter Rechnungsprüfer firmierte Hermann Diedrich, Jahrgang 1888, 1910 Student der Naturwissenschaften und förderndes Mitglied. 1914 findet sein Name keine Erwähnung in den Mitgliederlisten.

Bis 1914 haben nur wenige Veränderungen auf der Funktionärssebene des Vereins stattgefunden. Erster Vorsitzender war mittlerweile der mehrfach erwähnte Karl Möller. Zu seinem Stellvertreter avancierte August Gamst. Die Schriftführerschaft des Vereins war fest in der Hand der Familie Kellner. Christian Kellner, Jahrgang 1885, 1910 tätiges Mitglied und technischer Sekretariatsaspirant und 1914 technischer Sekretär, wirkte als Stellvertreter seines drei Jahre älteren Bruders Karl. Die Finanzen des Vereins wurden durch den ersten Kassenführer Wilhelm Westoph, geboren 1874, überwacht. Westoph war in der Mitgliederliste von 1910 noch nicht aufgeführt, 1914 wurde er dann aber als förderndes Mitglied mit der Berufsbezeichnung Steuerrendant genannt. Als zweiter Kassenführer fungierte der Kaufmann Wilhelm Peters, Jahrgang 1890, 1910 förderndes Mitglied und 1914 tätiges Mitglied. Obmann des Fußballausschusses war Otto Schmidt, Jahrgang 1884, der auch erst 1914 als Werft-Verwaltungs-Sekretär und tätiges Mitglied in der Liste auftauchte. Obmann des Athletikausschusses war Wilhelm Knoch, geboren 1895 und erst 1914 als Ingenieur-Volontär als Mitglied im Verein aktiv. Als neue Funktion innerhalb des Vereins tauchte der Obmann des 1911 gegründeten Hockeyausschusses in Person von Karl Ewert auf. Ewert, 1893 geboren, war 1910 als Oberrealschüler Mitglied der Jugendabteilung und 1914 als Justiz-Anwärter tätiges Mitglied.<sup>841</sup>

Dieser genaue Blick auf die Funktionärssebene Holsteins zeigt, dass sich die leitenden Persönlichkeiten des Vereins in ihrer Alters- und Berufsstruktur nicht von den anderen Klub-Mitgliedern unterschieden. Vielmehr verdeutlichen die Geburtsdaten der einzelnen Funktionäre, dass sie weitestgehend jener Generation angehörten, die 1902 den Verein als Oberrealschüler gegründet hatten. Nicht alle dürften schon damals dabei gewesen sein, aber offensichtlich animierten die damaligen Aktivitäten ihrer Altersgenossen und Mitschüler sie zu einem späteren Vereinseintritt. Als Mitglied blieben die meisten ihrem

---

<sup>841</sup>Zu den Angaben vgl. die Mitgliederlisten in: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage; 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage; 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

Verein treu. Sie waren durchschnittlich ungefähr Mitte Zwanzig und beteiligten sich rege an der Gestaltung des Vereins, sei es als tätige oder fördernde Mitglieder. In einigen Fällen blieben die Holsteiner ihrem Verein sogar als auswärtige Mitglieder treu, wenn sie berufsbedingt ihren Wohnsitz in eine andere Stadt verlegen mussten. Auch jener Typus des deutschen Fußballpioniers ist bei Holstein zu finden, der sowohl sportlich für den Verein aktiv war als auch Funktionärstätigkeiten übernahm. Ein wichtiger Aspekt, der bei der Mitgliederanalyse ins Auge fällt, ist, dass der Verein offenbar die „zweite Heimat“ ganzer Familien wurde. Dabei handelte es sich nicht nur um die oben angedeuteten Beispiele von Geschwisterpaaren, die im Verein aktiv waren, wie etwa die bereits genannten Brüder Möller: Karl, Ernst und Max. So hat beispielsweise Friedrich Brüggmann, einer der drei Gründungsmitglieder des Vereins, offenbar seinen 30 Jahre älteren Vater, Wilhelm Brüggmann, als förderndes Mitglied des Vereins geworben. Die Generation der älteren Holsteinmitglieder, die in den Vereinslisten genannt wurden, wich in ihrer Berufsstruktur kaum von der der jüngeren Jahrgänge ab. So war etwa der Vater des Gerichtsaktuars Friedrich Brüggmann Bureauvorsteher oder der Vater des Rechnungsausschussmitgliedes und Polizeisupernumerars Justus Ritters, Karsten Ritters, Landmesser.<sup>842</sup>

Damit zeigt die eigene Untersuchung zur Mitgliederstruktur des FV Holstein Kiel, dass Eisenbergs Einschätzung, die Fußballbewegung im deutschen Kaiserreich sei eindeutig von der sozialen Gruppe der Angestellten bzw. im weitesten Sinne von Angehörigen der „neuen Mittelschichten“ geprägt worden, zahlenmäßig auch für Holstein Kiel zutrifft.

---

<sup>842</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage.

### **7. 3. Die Mitgliederstruktur des 1. Schleswiger Fußballvereins von 1906**

Für die Jahre des Kaiserreichs gibt es zwar keine Vereinszeitung des Schleswiger Fußballvereins, aber dank der detaillierten Aufzeichnungen des Gründungsmitglieds Julius Quedens zu den ersten Jahren des Vereins lassen sich aussagekräftige Angaben zur sozialen Basis des Vereins machen.<sup>843</sup>

Quedens nannte neun Teilnehmer an der Gründungsversammlung von Schleswig 06 am 4. Februar 1906 mit ihren Nachnamen und der Firma oder dem Geschäft, in dem sie arbeiteten. Balle, Angestellter bei Stache; Hinrich Henningsen, Angestellter bei Josten; Jensen und Röschmann, Angestellte bei Wachholz Nachfl.; Johannes Langholtz, Angestellter bei Nootbar; Springer, Angestellter bei August Möller; Paulsen und Poppenhusen, Angestellte bei Th. D. Thomsen; und Quedens selbst, Angestellter bei Diedrichsen.<sup>844</sup> Röschmann wurde zum ersten Vorsitzenden gewählt, was er bis 1914 blieb. Jensen (Schriftführer), Springer (Kassierer) und Quedens (Spielwart) komplettierten den Vorstand.<sup>845</sup>

Nach Quedens` Angaben waren alle Gründer des Vereins Kaufmannslehrlinge, also Auszubildende zu kaufmännischen Angestellten, im zweiten bis vierten Lehrjahr, also etwa Jahrgang 1890.<sup>846</sup> Sie lernten sich überwiegend in der kaufmännischen Berufsschule in Schleswig kennen. Fast alle waren aus verschiedenen Städten Norddeutschlands ihrer Ausbildung wegen nach Schleswig gekommen und wohnten im Hause ihrer Arbeitgeber. Diese gehörten ohne Ausnahme zu den renommierten Schleswiger Kaufleuten oder Geschäftsinhabern. Der Blick in die Adressbücher der Stadt Schleswig beweist, dass ihre Geschäfte, die meist mit ihren Wohnhäusern identisch waren, an den wichtigsten zentralen Straßen der Stadt lagen. Das Geschäft des Kaufmannes Stache lag am Stadtweg 4. Johannes Nootbar & Co, Hamburger Engros-Lager

---

<sup>843</sup>Nach den Aufzeichnungen von Johannes Behmer erschien im Dezember 1924 erstmalig eine Vereinszeitung. Diese Aufzeichnungen dienten Behmer offenbar als Vorarbeit für die Chronik „50 Jahre Schleswig 06“. Nicht alle Informationen haben auch Eingang in die Chronik gefunden. Das Material stammt aus Privatbesitz und liegt dem Verfasser dieser Arbeit vor.

<sup>844</sup>Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußball-Verein“; und „Wie entstand der Verein?“. Leider sind nicht mehr alle Vornamen mit Hilfe anderer Quellen zu ermitteln.

<sup>845</sup>Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein“.

<sup>846</sup>Vgl. Quedens, „Wie entstand der Verein?“. So ist zum Beispiel Johannes Langholz 1890 in Brekendorf, Kreis Eckernförde, geboren. Er war als 16-jähriger Drogistenlehrling Teilnehmer der Gründungsversammlung des Vereins. Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein.“

und großes Sortimentgeschäft, residierte gegenüber am Stadtweg 5. Das Manufakturgeschäft von Carl Friedrich Josten befand sich an der Mönchenbrückstraße 10, der Kolonialwaren-, Delikatessen- und Konservenladen von Th. D. Thomsen am Lollfuß 39, die Manufaktur- und Modewarenhandlung von Wachholtz Nachfl. (Inhaber F. Witte) am Stallberg 1 und die Manufaktur- und Modewarenhandlung Diedrichsen an der Mönchenbrückstraße. 6.<sup>847</sup>

Diese Geschäfte boten vor allem Waren des gehobenen Bedarfs an und wurden deshalb sicherlich in erster Linie von den vermögenden Schleswigern frequentiert. Wie in Kapitel 5. 2. angedeutet, prosperierte der Wirtschaftszweig für den Handel mit Kolonial-, Galanterie- und Manufakturwaren besonders seit der Entwicklung Schleswigs zur Verwaltungs- und Garnisonsstadt.<sup>848</sup> Die Geschäftsinhaber dürften als angesehene Kaufleute zu den besseren Verkehrskreisen der Stadt gehört haben und sind so dem Schleswiger Wirtschaftsbürgertum zuzuordnen. Ihre kaufmännischen Angestellten hatten ein ungleich geringeres soziales Renommee, wenngleich eine Anstellung in diesen Geschäften mit großer Wahrscheinlichkeit im Vergleich zu anderen Arbeitsplätzen der Stadt auch ein gewisses soziales Kapital enthielt.

Freizeit gab es für sie nur an Sonntagen. Zu den Mahlzeiten in den Häusern ihrer Ausbildungsherren mussten sie aber pünktlich zu Hause sein.<sup>849</sup>

Noch auf der Gründungsversammlung debattierten die Vereinsgründer über die Aufnahme weiterer Mitglieder, die ebenfalls alle kaufmännische Auszubildende renommierter Schleswiger Geschäfte waren. Quedens nennt folgende Namen, die als Neumitglieder zur Disposition standen: Behn, Wulf (beide Lehrlinge bei Kaufmann Karl Jenter, Stadtweg 7), Timmann (bei Kaufmann Ferdinand Stolley, Stadtweg 12), Gast (bei der Glas-, Porzellan-, Galanterie-, Bijouterie- und Luxuswarenhandlung Roggenbau & Möller, Stadtweg 1), Stoyer, Mees und Mangels (bei der Manufaktur- und Modewarenhandlung Georg Muhl, Friedrichstr. 80), Brodersen (bei der Kolonial- und Eisenwarenhandlung Friedrich Kähler, Friedrichstr. 62) und Winkelmann bei Carl Friedrich Josten.<sup>850</sup>

---

<sup>847</sup>Vgl. GA/SL-FL, Adressbücher der Stadt Schleswig 1906 und 1914.

<sup>848</sup>Vgl. Kapitel 5. 2.

<sup>849</sup>Vgl. Quedens, „Wie entstand der Verein?“.

<sup>850</sup>Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußball-Verein“; GA/SL-FL, Adressbücher der Stadt Schleswig 1906 und 1914.

Diese Angaben verdeutlichen, dass der junge Schleswiger Fußballverein nicht nur dank der Initiative junger, in der Ausbildung stehender kaufmännischer Angestellter gegründet worden ist, sondern dass sich auch der erste Mitgliederstamm ausschließlich aus Menschen ihres persönlichen Umfeldes zusammensetzte. Da die meisten dieser Mitglieder aus anderen Städten stammten, fanden sie vermutlich zunächst unter ihresgleichen gesellschaftlichen Anschluss und waren weniger in das gesellschaftliche Leben der Stadt integriert. Dass sie sich, wie Quedens berichtete, in „Flüstergesprächen“ über das Fußballspiel unterhielten, mag ein Indiz dafür sein, dass der Sport in den führenden Verkehrskreisen der Stadt wenig Zustimmung fand.<sup>851</sup>

Dennoch entwickelte sich der Mitgliederbestand des Vereins sehr schnell. Im Dezember 1906 hatte der Klub bereits 40 Mitglieder.<sup>852</sup> Nach Angaben des DFB, der den Verein in seinem Fußballjahrbuch 1905-1907 erstmalig als Mitglied des Bezirks I Schleswig erwähnte, wurden 1907 44 zahlende Vereinsanhänger gemeldet.<sup>853</sup> 1908 zählte der Verein 39, 1909 und 1910 48 Mitglieder, um dann 1911 auf eine Größe von 15 Mitgliedern zurückzufallen. 1912 wuchs die „06“-Gefolgschaft wieder auf 25 Anhänger.<sup>854</sup> Der zwischenzeitliche starke Mitgliederrückgang, der natürlich auch die sportliche Leistungstärke beeinträchtigte, ist nach den Schilderungen der Vereinschronik darauf zurückzuführen, dass viele Vereinsmitglieder die Stadt verließen, weil sie „ihre Sporttracht mit dem bunten Rock vertauschen“<sup>855</sup>, also ihren Militärdienst absolvieren mussten.

Der Mitgliederbestand, der im ersten halben Jahr der Vereinsgeschichte auf 40 angestiegen war, setzte sich sehr bald nicht mehr nur aus Kaufmannslehrlingen zusammen, obwohl davon ausgegangen werden kann, dass diese vor dem Ersten Weltkrieg den größten Teil der Mitglieder stellten. Es gibt keine genauen Auflistungen über die Berufsstruktur oder die soziale Herkunft der Mitglieder, aber es lassen sich aufgrund einiger Hinweise Rückschlüsse auf die soziale Zusammensetzung ziehen. Wie in Kapitel 5. 2. erwähnt, berichtete

---

<sup>851</sup>Vgl. Kapitel 5. 2.

<sup>852</sup>Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 5.

<sup>853</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1905-07“, S. 151.

<sup>854</sup>Vgl. „Fußball-Jahrbuch 1908“, S. 216; „Fußball- Jahrbuch 1909“, S. 255; „Fußball-Jahrbuch 1910“, S. 255; „Fußball-Jahrbuch 1911“, S. 317; „Fußball-Jahrbuch 1912“, S. 307.

<sup>855</sup>„25 Jahre Schleswig 06“, S. 6.

Quedens von dem guten Verhältnis der Fußballer zu einigen der Holmer Fischer. Dies habe dazu geführt, dass sich in den folgenden Jahren immer wieder einige Fischersöhne dem Fußballverein anschlossen. Ein Blick auf die sozialen Verhältnisse der Schleswiger Fischer zeigt, dass sowohl die Lebensverhältnisse der Waden- als auch die der Netzfischer zwischen 1845 und 1910 aus verschiedenen Gründen schwierig waren. Im Verhältnis zur Sozialstruktur der Bevölkerung Schleswigs lagen die Wadenfischer, die innerhalb der Fischersiedlung Holm noch die bestgestellte finanzielle und gesellschaftliche Position besaßen, am „unteren Ende des Mittelstandes“.<sup>856</sup> Der Holm war um 1900 schon lange keine reine Fischersiedlung mehr, in der alle Bewohner von der Fischerei lebten, sondern viele auch als Schuhmacher, Bäcker, Kaufleute, Schlachter, Tischler, Fischhändler oder Räucherer ihr Auskommen hatten.<sup>857</sup> Von den Bewohnern des Holms, der in unmittelbarer Nähe zur „Freiheit“ lag, auf der die Fußballer ihr Training und ihre Spiele austrugen, knüpften nicht nur die Fischersöhne ihre Kontakte zum 1. Schleswiger Fußballverein.

Johannes Behmer, der Autor der Jubiläumsschriften „25 Jahre 1. Schleswiger Fußballverein von 1906“ und „50 Jahre 1. Schleswiger Sportverein von 1906“, trat 1911 als 16-Jähriger in den Verein ein. Als gebürtiger Schleswiger verbrachte er seine Jugendzeit auf dem Holm und kam früh in Kontakt mit den Vereinsmitgliedern von „06“. Er absolvierte eine Lehre als Kontorist, unterschied sich also in seiner beruflichen Stellung nicht von den meisten Vereinsmitgliedern. Diese übertrugen ihm dann auch kurz nach seinem Vereinsbeitritt den verantwortungsvollen Posten des Ball- und Gerätewarts, der damals weitaus wichtiger war als heute. Spielgeräte waren Mangelware, oftmals mussten die Mitglieder der Vereine lange für deren Anschaffung sparen und waren deshalb umso mehr auf eine angemessene Aufbewahrung und Pflege bedacht. Mit diesem Amt war Behmer Mitglied des Vorstandes, dem er danach viele Jahre in verschiedenen Funktionen, unter anderem als Schriftführer, angehörte.<sup>858</sup> Neben seiner Funktionärstätigkeit war Behmer, wie alle anderen seiner Vorstandskollegen, gleichzeitig auch aktiver Spieler seines Vereins. 1916 wurde er wie viele seiner Vereinskameraden zum Kriegsdienst

---

<sup>856</sup>Vgl. Vollertsen, „Die Fischer auf dem Holm in Schleswig“, S. 110.

<sup>857</sup>Vgl. Vollertsen, „Die Fischer auf dem Holm in Schleswig“, S. 109.

<sup>858</sup>Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein“.

herangezogen. Als Feldartillerist machte er unter Feldmarschall von Mackensen den Balkanfeldzug mit. Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte er nach Schleswig zurück, übernahm eine Anstellung in der Kreisverwaltung und kümmerte sich nebenbei um den Wiederaufbau des Fußballvereins. Als Vereinschronist hat er sich um die Überlieferung der Geschichte von Schleswig 06 verdient gemacht.<sup>859</sup>

Nach Quedens` Angaben traten in den ersten Jahren des Vereins auch einige Domschüler „06“ bei. Diese hätten allerdings zunächst nur „getarnt“ an den Spielen teilgenommen, was zu dieser Zeit meistens bedeutete, dass sie unter falschem Namen oder sogar mit Verkleidungen wie etwa einem falschen Bart antraten.<sup>860</sup> Das könnte ein Hinweis auf eine Herkunft sein, die es den Schülern verbot, offiziell einem offensichtlich in weiten Kreisen der Bevölkerung noch verpönten Sport zu frönen. Das war zumeist für Kinder aus den Familien des gehobenen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums der Fall.

Da aber die Domschule gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Entwicklung durchlaufen hatte, die aus einer ehemals reinen Gelehrtenschule, die man auch als Standesschule bezeichnen kann, eine Bürgerschule werden ließ, müssen die Fußball spielenden Schüler bei Schleswig 06 nicht alle aus den gehobenen Kreisen des Schleswiger Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums gekommen sein. Denn schon kurz nach der Jahrhundertwende übertraf die Zahl der Realschüler die der Gymnasiasten an der Domschule. Zudem wurde die Realschulbildung verstärkt mit Mathematik- und Naturwissenschaftsunterricht und der Vermittlung zweier Fremdsprachen verbunden. Damit wurden diese Schüler vorbereitet auf die Anforderungen eines neuen, im Zuge der Industrialisierung entstandenen Arbeitsmarktes.<sup>861</sup> Ihre Schulbildung machte sie zu Kandidaten neuer Berufsgruppen, die sie zu Angehörigen des modernen Mittelstandes werden ließen, wenn sie es nicht aufgrund ihrer familiären Herkunft ohnehin schon waren. Denn – wie in Kapitel 7. 2. beschrieben – schickten Angehörige der neuen bürgerlichen

---

<sup>859</sup>Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein“.

<sup>860</sup>Vgl. Quedens, „Der erste Schleswiger Fußballverein“. Zum „heimlichen“ Beitritt der Domschüler und der anfangs bestehenden gesellschaftlichen Verachtung des Fußballsports in einigen Teilen der Schleswiger Bevölkerung vgl. „In Schleswig 50 Jahre Fußball“, S. 8.

<sup>861</sup>Vgl. Skierka, „Domschule Schleswig“, S. 2 u. 45f.

Mittelschichten oftmals ihren Nachwuchs auf die mit einem neuen Bildungsangebot aufwartenden Realschulen.

Für die Mitte des Jahres 1913 berichtete die Chronik „25 Jahre Schleswig 06“ von einem weiteren Zulauf von Schülern der Domschule. Diese seien „brauchbare Kräfte“ gewesen und hätten hauptsächlich die Leichtathletikabteilung verstärkt.<sup>862</sup>

Über die soziale Herkunft jener Fußballer in Schleswig, die in „wilden“ Straßenklubs wie Normania oder anderen kurzzeitig bestehenden Vereinen wie Germania kickten, lassen sich keine genauen Angaben machen. Es ist jedoch nur schwer vorstellbar, dass sich dort junge Fußballer aus anderen sozialen Verkehrskreisen organisiert hatten. Zumal diese ja sehr bald um Aufnahme in den 1. Schleswiger Fußballverein bemüht waren.

Ob Mitglieder aus Arbeiterkreisen bei „06“ Fußball gespielt haben, ist ebenfalls nicht zu klären. Es gibt keine exakten Hinweise auf Fußball spielende Arbeiter bei „06“.

Nach diesen Angaben ergibt sich ein Bild von der sozialen Basis des Vereins, das ihn als Gründung junger Kaufleute ausweist, die auch in den folgenden Jahren seine Geschicke entscheidend prägten. Der Blick auf die Repräsentanten des Vereins macht deutlich, dass auch hier in erster Linie kaufmännische Angestellte oder andere Vertreter der bürgerlichen Mittelschichten, wie etwa der Kontoristenlehrling Johannes Behmer, wirkten.

Auch der aus Karlsruhe stammende Paul Scherer, der 1907 dem Verein beitrug und sowohl als Spieler als auch als zweiter Vorsitzender und erster Vorsitzender aktiv war, fiel als Zeichner bzw. Möbelarchitekt nicht aus dem Rahmen.<sup>863</sup>

Im Gegensatz zu Holstein Kiel ist es für den vergleichsweise kleinen Verein Schleswig 06 wenig verwunderlich, dass keine Unterschiede zwischen der Funktionärschicht und der Basis des Vereins bestanden. Auch hier blieben die Gründer des Vereins sowohl als Aktive wie auch als Funktionäre ihrem Verein treu und prägten seine weitere Entwicklung.

Somit entspricht der 1. Schleswiger Fußballverein von 1906 ebenfalls jener Art Fußballverein, die Christiane Eisenberg als repräsentativ für den Fußballsport im deutschen Kaiserreich ausgemacht hat.

---

<sup>862</sup>Vgl. „25 Jahre Schleswig 06“, S. 6.

<sup>863</sup>Zu Berufsangaben Scherers vgl. Kapitel 5. 4.

Die Geldsorgen von Schleswig 06 - dem Zusammenschluss junger Auszubildender - die in Kapitel 5. 2. am Beispiel des wegen zu hoher Reisekosten abgesagten Vorrundenspiels zur Norddeutschen Meisterschaft 1906/1907 gegen Holstein Kiel deutlich werden, beweisen zusätzlich, dass das gehobene Schleswiger Bürgertum bis dato wenig Anteil am Vereinsleben nahm. Ansonsten wäre vermutlich genügend Geld in der Kasse gewesen, um die Reise nach Kiel zu bezahlen. Auch auf die Mitgliedschaft anderer Gruppen der Bevölkerung lassen sich keine Hinweise finden, zumindest keine, die den Verein in irgendeiner Weise deutlich beeinflusst hätten. Vielmehr wird in Kapitel 8 dieser Arbeit deutlich, dass die kulturelle Ausformung des Vereinslebens, die Verwirklichung eines spezifischen Lebensstils im Schleswiger Fußballverein von 1906, genau jener Basis eines neuen bürgerlichen Mittelstandes entspricht.

Eine Zusammenfassung der anderen bisher bekannten Erkenntnisse zu den frühen schleswig-holsteinischen Fußballvereinen bestätigt die für Kiel und Schleswig erarbeiteten Ergebnisse. Wie in Kapitel 5. beschrieben, waren es zunächst die größeren, sich industriell entwickelnden Städte Kiel und Lübeck und schließlich die kleineren Städte (Schleswig, Neumünster, Husum oder Heide), in denen die Fußballbewegung anfang. In Kiel bestimmten neben dem FV Holstein der aus der Turnbewegung stammende und von Verwaltungsangestellten geprägte 1. KFV und der FC Kilia die frühen Jahre der Fußballbewegung. Die für Kiel geltenden Entwicklungslinien des Fußballsports, die Abspaltung aus dem Turnerlager oder die Gründung eines Vereins durch Oberrealschüler, lassen sich auch für die andere Städte Schleswig-Holsteins nachweisen. Aus der Turnbewegung kamen beispielsweise der Rendsburger FC 08, der Heider FC 05, Borussia Gaarden oder der Schwartauer Ballspielclub.

Die für Kiel wichtige Verbindung des Fußballsports mit der Kaiserlichen Marine drückte sich zusätzlich aus in der Gründung der Vereine SC Concordia 99 oder Torpedo SC Friedrichsort. Wie am Beispiel der Mitglieder Holstein Kiels ermittelt werden konnte, handelte es sich dabei aller Voraussicht nach eher um Angehörige der unteren und mittleren Ränge, die Fußball spielten.

Neben Schleswig 06 waren nicht nur bei Holstein Kiel zahlreiche kaufmännische Angestellte im Verein aktiv, sondern auch der Lübecker BC

war von Beginn an durch „lokale Kaufleute“ geprägt. Zusammen mit Baugewerbeschülern gründeten diese 1903 Lübecks ersten reinen Fußballverein. Die Beteiligung Letzterer weist darauf hin, dass der Fußballsport in Schleswig-Holstein seit seinen Anfängen in enger Verbindung mit technischen Auszubildenden oder Angehörigen technischer Berufe stand. Das zeigt neben der Mitgliederanalyse des FV Holstein auch das Beispiel des FC Burg in Dithmarschen, wo zahlreiche durch den Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals (heute: Nord-Ostsee-Kanal) angelockte Techniker und Angestellte den FC Böckelburg gründeten, aus dem nach dem Ersten Weltkrieg der FC Burg wurde.<sup>864</sup> Im Norden Schleswig-Holsteins initiierten der Bautechniker Max Jost, der aus Dänemark stammende Lokomotivführer Sophus Breuning und der Bauführer Erich Musché den späteren FC Flensburg 08. In den Anfangsjahren des Vereins war die Mitgliedschaft hier vor allem durch junge dänische Kaufleute, die in „Flensburger Kauf- und Handelshäusern ihre Lehrzeit absolvierten oder als Volontärs tätig waren“ geprägt.<sup>865</sup>



Abbildung 21 Der Flensburger FC im Jahr 1910: Siegwart v. Würden, Hackenberger, Willam v. Würden, Krause, Hansen, Otto A. Jacobsen, Krohn, Schmidt (stehend von links), Mehlhose, Wandel, Gebauer (kniend von links).

Neben dem FV Holstein sind beispielsweise mit dem FC Teutonia Oldesloe, dem FC Holstein Segeberg und mit großer Wahrscheinlichkeit auch Eutin 08

<sup>864</sup>Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 21.

<sup>865</sup>Vgl. „Vom FFC zu Flensburg 08“, S. 20.

weitere Vereine auf die Gründung durch Oberrealschüler oder Gymnasiasten zurückzuführen.<sup>866</sup>

Sicherlich handelt es sich bei den in Kapitel 5. und 6. 3. genannten Beispielen nur um einen Ausschnitt sämtlicher Vereine auf dem Feld des schleswig-holsteinischen Fußballsports, aber alle nach heutiger Quellenlage bekannten Indizien sprechen dafür, dass die Eisenbergsche These vom Fußball als Sport der neuen Mittelschichten auch für Schleswig-Holstein zutrifft.

---

<sup>866</sup>Vgl. Grüne, „Norddeutschland“, S. 17 und 18; und „90 Jahre Fußball in Ostholstein“, S. 13.

## **8. Zusammenfassung: Der Fußballsport als Lebensstil der neuen bürgerlichen Mittelschichten in Schleswig-Holstein**

Nachdem die soziale Basis des Fußballsports in Schleswig-Holstein in ihren sozial-strukturellen Merkmalen eingegrenzt worden ist, gilt es nun den Blick auf die kulturellen Aspekte dieses Sports zu richten, um mit Hilfe dieser Perspektive eine umfassende Beschreibung und Einordnung der handelnden Akteure der Fußballbewegung liefern zu können.

Eisenberg resümiert dazu zunächst die in der Sozialgeschichte bisher erzielten Erkenntnisse zur sozialen Gruppe der Angestellten, die – wie festgestellt – einen großen Teil der Fußballbewegung ausmachten.<sup>867</sup> Ihr Ergebnis: Die neue soziale Gruppe der Angestellten hatte im Deutschen Kaiserreich einen unklaren sozialen Status. Ihrem eigenen Selbstverständnis zufolge gehörte sie nicht zur Arbeiterschaft, auch wenn sich ihre Einkommens- und Wohnsituation in den meisten Fällen kaum von jener unterschied. Die Angestellten versuchten, sich über bestimmte Merkmale bewusst von den Arbeitern abzusetzen. Im Gegensatz zu diesen erhielten sie keinen Lohn, sondern Gehalt. Und ihre Arbeitsbedingungen ließen es zu, dass sie im Alltag mit „weißem Kragen“ auftreten konnten. Auf der anderen Seite wurden im wilhelminischen Deutschland Angestellte auch nicht zum Bürgertum gezählt. Ihnen fehlte die wirtschaftliche Selbstständigkeit. Nur wenige besaßen „prestigeträchtige Bildungspatente“, wie das „Einjährige“, das Abitur oder einen Hochschulabschluss. Auch die Absolventen der neu gegründeten technischen Hochschulen und Handelsakademien hatten Statusprobleme, da ihre Bildungseinrichtungen ein geringeres Ansehen hatten als die alten Universitäten. Deshalb wurden sie oftmals nicht in die Studentenverbindungen aufgenommen. Doch trotz oder gerade wegen dieser formalen Unzulänglichkeiten versuchten die Angestellten, ihre gesellschaftliche Stellung zu verbessern: Sie waren bemüht, sich von der Arbeiterschaft abzugrenzen und als „neuer Mittelstand“ als Teil des Bürgertums anerkannt zu werden.<sup>868</sup>

Diese Selbsteinschätzung, die dem gesellschaftlichen Klima jener Jahre - geprägt durch „gesteigertes Standesdenken“, „scharfe Abgrenzungspraktiken“

---

<sup>867</sup>Die folgende Beschreibung der sozialen Gruppe der Angestellten basiert auf Eisenberg, „English Sports“, S. 184; Dies., „Fußball in Deutschland“, S. 195f.

<sup>868</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 184; Dies., „Fußball in Deutschland“, S. 195f.

und „Hochschätzung von Titelfragen und (Bildungs-)Berechtigungen“ - nicht entsprach, führte zu einer „prekären Bürgerlichkeit“.<sup>869</sup>

Diese prekäre Bürgerlichkeit findet nach Meinung Eisenbergs ihren Ausdruck in der kulturellen Ausgestaltung des Fußballs: Die Angehörigen der neuen bürgerlichen Mittelschichten nutzten einen Sport, der für sich gesehen zunächst nicht viel mehr war als ein „Geschicklichkeits- und Wettspiel“, um eine Art „Verkleidungs- oder Schauspiel“ aufzuführen - das Schauspiel der ihnen weitestgehend verschlossen gebliebenen bürgerlichen Gesellschaft.<sup>870</sup> Fußball wird von Eisenberg also als wichtiger Bestandteil der Kultur dieser sozialen Gruppe eingestuft, als spezifische kulturelle Vergesellschaftung, und dient als Unterscheidungsmerkmal von anderen Akteuren der Gesellschaft.

Hier findet sich auch eine entscheidende Parallele der Arbeit Eisenbergs zur andauernden Diskussion über den Gegenstand der Bürgertumsforschung: Nach welchen Kriterien könnten die Angestellten dem Bürgertum zugeordnet bzw. von ihm unterschieden werden? So fragt Jürgen Kocka für die Bürgertumsforschung generell nach dem „gemeinsamen Nenner“ für die unterschiedlichen Gruppen, die als „bürgerlich“ dargestellt und als Teil des „Bürgertums“ angesehen werden, wie „die traditionellen Stadtbürger, der dritte Stand des ausgehenden Ancien Régime, die Bourgeoisie und das Bildungsbürgertum“ sowie so genannte „kleinbürgerliche Randgruppen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. In diesem Zusammenhang formuliert er das Hauptproblem der deutschen Bürgertumsforschung als ein Definitionsproblem, da weder der Begriff „Klasse und seine sozioökonomischen Grundlagen“, noch der durch „besondere Rechtsstellung“ und „spezifische Form politischer Repräsentation“ gekennzeichnete Begriff „Stand“ geeignet seien, um all jene gesellschaftlichen Gruppen zu fassen, die allgemein im Kaiserreich mit dem Begriff „Bürgertum“ in Verbindung gebracht wurden, jedoch „unterschiedlichen Marktpositionen, Einkommensarten und Vermögensverhältnissen“ entstammten, „verschiedenen

---

<sup>869</sup>Vgl. König, Mario: Angestellte am Rande des Bürgertums. Kaufleute und Techniker in Deutschland und in der Schweiz 1860-1930. In: Kocka, „Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 2“, S. 220 und 222.

<sup>870</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 185.

Funktions- und Berufsgruppen“ angehörten sowie unterschiedliche „Macht und unterschiedliches Ansehen“ hatten.<sup>871</sup>

Nicht unkritisch betrachtet er den scheinbaren „Ausweg“ durch ein „Bürgertum als Kultur“, also eine „Definition des Bürgertums (19. Jahrhundert) durch gemeinsame und gleichzeitig spezifische Deutungsmuster und Wertungen, Mentalität und `Kultur`“. In einer verstärkten kulturellen Perspektive liegt seiner Ansicht nach ein großes Potential. Allerdings dürfe das Verhältnis zwischen Kultur und ökonomischen Bedingungen und „Veränderungen von Ökonomie, Sozialstruktur und Politik“ nicht außer Acht gelassen werden.<sup>872</sup>

Dieser Ansatz einer stärkeren Ausrichtung des Forschungsinteresses auf den Bereich der Kultur hat sich seit den 1980er Jahren in der Bürgertumsforschung gewissermaßen entlang der Diskussionslinie über die Möglichkeiten einer modernen Kulturgeschichte (siehe Kapitel 2. 1.) weiterentwickelt. Je nach erkenntnistheoretischer Grundannahme wird von den Autoren ein mehr oder weniger starkes Gewicht auf die Kultur und kulturelle Selbstwahrnehmung als das entscheidende das Bürgertum konstituierende Element gelegt.<sup>873</sup>

Besonders für die „Einordnung der bürgerlichen Randgruppen“, wie dem „alten Mittelstand“ des 19. Jahrhunderts der Handwerker und Kleinhändler und dem hier im Blickpunkt stehenden „neuen Mittelstand“ der Angestellten und Beamten, stellte sich auch nach Meinung Kockas ein verständlicherer Blick auf den Bereich der Kultur - genauer: auf die kulturelle Vergesellschaftung dieser Gruppen - als vorteilhaft heraus.<sup>874</sup>

Mit der in Kapitel 2. 2. vorgestellten Theorie Bourdieus werden die von Kocka und auch von Eisenberg (siehe Kapitel 2. 3.) hinsichtlich einer angemessenen

---

<sup>871</sup>Vgl. Kocka, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert. In: Ders. (Hg.), „Bürger und Bürgerlichkeit“, S. 21-63, hier S. 42. Siehe dazu auch die Bemerkung Eisenbergs in Dies, „English Sports“, S. 17.

<sup>872</sup>Vgl. Kocka, „Bürgertum und Bürgerlichkeit“, S. 43f. Im Zusammenhang mit den Arbeiten einer Forschungsgruppe am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) an der Universität Bielefeld zum Thema „Bürger, Bürgerlichkeit und bürgerliche Gesellschaft“ seit Mitte der 1980er Jahre erörterte Jürgen Kocka in weiteren verschiedenen Beiträgen Begrifflichkeiten, Inhalte und neue Möglichkeiten innerhalb der deutschen Bürgertumsforschung. Stellvertretend seien hier genannt: Kocka, „Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft“, S. 9-75; Ders.: Das europäische Muster und der deutsche Fall. In: Ders. (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Bd. 1. Göttingen 1995, S. 9-75.

<sup>873</sup>Als Beispiel für die Fokussierung des Blickwinkels auf die verschiedenen Formen der individuellen Aneignung von Werten bürgerlicher Kultur, wobei die sozialen Praktiken und Räume, in denen sich Werte historisch konkretisieren, im Mittelpunkt stehen, sei hier genannt Hettling/Hoffmann, „Der bürgerliche Werthimmel“.

<sup>874</sup>Vgl. Kocka, „Bürgertum und Bürgerlichkeit“, S. 44f.

kulturellen Perspektive formulierten Vorgaben erfüllt. Mit dem Konzept des Habitus ist der Bereich der Kultur untrennbar mit den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen oder Strukturen verbunden.

Diese kulturelle Perspektive nutzt auch diese Arbeit als letzten Schritt einer umfassenden Beschreibung der sozialen Basis des Fußballs in Schleswig-Holstein. Dadurch lässt sich dieser nicht nur als Sport, der um seiner selbst willen von zahlreichen Angehörigen der „neuen bürgerlichen Mittelschichten“ im Kaiserreich betrieben wurde, beschreiben, sondern auch als spezifische soziale und kulturelle Praxis, die Teil eines Lebensstils ist.

Damit lässt sich nicht nur die Praxis des Fußballsports, die Eisenberg vor ihrem theoretischen Hintergrund als Form der Vergesellschaftung bezeichnet hat, für Schleswig-Holstein beschreiben. Gedacht als Weiterentwicklung des Eisenberg'schen Ansatzes lässt sich mit Bourdieu diese den spezifischen Lebensstil generierende Praxis vor dem Hintergrund ihres organisierten, strukturierten Rahmens, der hier das Feld des Fußballsports eingrenzt, betrachten. So lassen sich nicht nur Aussagen treffen zum Verhältnis des Fußballsports und seiner Basis zu anderen gesellschaftlichen Gruppen im Kaiserreich, sondern es erschließen sich auch die Auseinandersetzungen innerhalb der Basis des Fußballsports um die legitime Art der Praxis auf dem Feld.

Wie im vorherigen Kapitel gezeigt, waren es auch in Schleswig-Holstein in den Jahren des Kaiserreichs vor allem die Angehörigen der neuen bürgerlichen Mittelschichten, die den Fußballsport in seinen Anfängen prägten. Der Beginn des schleswig-holsteinischen Fußballs mit der Gründung des 1. KFV im Jahre 1900 setzte im Vergleich zu anderen Regionen des Kaiserreichs - besonders den großen Städten wie Hamburg oder Berlin - verhältnismäßig spät ein. In diesen Städten waren es vor allem englische Geschäftsleute, die den Sport als eine Art spezifisches kulturelles (Freizeit-)Angebot aus ihrem Heimatland mitbrachten.

Die Praxis des Fußballsports traf in Deutschland auf eine bestimmte gesellschaftliche Nachfrage. Den Weg zu dieser Nachfrage ebnete sicherlich zusätzlich die „Natur“ oder das originäre Wesen dieser Sportart selbst. Denn wie kaum eine andere Sportart verbindet der Fußball Individualität und Mannschaftsspiel. Der Einzelne kann ohne seine Mannschaftskameraden

keinen Erfolg haben. Aber auch die Mannschaft ist ohne die individuelle Klasse ihrer einzelnen Spieler keine gute Mannschaft, ja, sie lebt sogar von der individuellen Ausnahmeleistung einzelner Spieler. Das erkannte bereits Norbert Elias, nach dessen Einschätzung es im Fußballsport nicht nur zwischen den auf einem Spielfeld konkurrierenden Mannschaften eine Spannungsbalance gibt, sondern auch innerhalb jeder einzelnen Mannschaft, nämlich „die Spannungsbalance zwischen dem Verlangen des Einzelnen sich auszuzeichnen, sich selber einen Namen zu machen, und der Notwendigkeit, sich den Bedingungen des Mannschaftsspiels [...] zu unterwerfen“.<sup>875</sup> So gesehen wirkt der Fußball wie ein Abbild der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts im Deutschen Kaiserreich, die geprägt war vom „Wechselverhältnis zwischen Individualität und Vergesellschaftung“, wie Manfred Hettling feststellt.<sup>876</sup>

Der Fußball als Sport, der die in allen gesellschaftlichen Bereichen einer sich verändernden Lebenswelt erforderliche individuelle Initiative und den trotzdem vorhandenen Willen zu kollektivem Zusammenspiel geradezu in idealer Weise schulte, wie Brändle und Koller bemerken<sup>877</sup>, war also schon durch seine „Natur“ prädestiniert als Sportart für ein Bürgertum, das seine gesellschaftliche Positionierung, anders als zu Zeiten des „Ancien Régime“, immer mehr individueller Leistung verdankte und dennoch gewillt war, sich in Gemeinschaften wie dem bürgerlichen Verein zu organisieren. Hinzu kommt der Aspekt der Kreativität. Anders als zum Beispiel im Turnsport, der sich durch gleichförmige Wiederholung der Übungen kennzeichnete, prägte den Fußballsport das kreative Spiel. Die überraschende, „unorthodoxe“ Leistung des einzelnen Akteurs kann in diesem Sport Spiele entscheiden und damit der gesamten Mannschaft von großem Vorteil sein. Vielleicht liegt hier schon ein Erklärungsansatz, warum auch viele Angehörige kreativer Berufe, wie Künstler, Schriftsteller oder Architekten, sich von Beginn an für diesen Sport interessierten.

---

<sup>875</sup>Elias, „Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation“, S. 13f.

<sup>876</sup>Vgl. Hettling, Manfred: Einleitung. Zum Wechselverhältnis von Individualität und Vergesellschaftung als Leitfaden für eine Geschichte des Bürgertums. In: Ders.: Politische Bürgerlichkeit: Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und in der Schweiz von 1860 bis 1918. Göttingen 1999, S. 1-34. Zum Verhältnis von Individualismus und Zusammenspiel im Fußballsport für das Gelingen eines guten und erfolgreichen Spiels vgl. auch Eisenberg, „English Sports“, S. 190.

<sup>877</sup>Vgl. Brändle/Koller, „Gooooal!!!“, S. 42.

Natürlich hat dieser Aspekt einer gewissermaßen zwangsläufigen Verbindung der Natur des Fußballspiels und der Lebenswelt des deutschen Bürgertums stark spekulativen Charakter.<sup>878</sup> Aber wie Pierre Bourdieu betont, ist es ohnehin falsch, allein schon in der „Natur“ einer sportlichen Disziplin „die umfassende Erklärung für deren klassenspezifische Verbreitung zu sehen“.<sup>879</sup> Doch wenn man davon ausgeht, „dass ein Sport mit umso größerer Wahrscheinlichkeit von Angehörigen einer bestimmten Gesellschaftsklasse übernommen wird, je weniger er deren Verhältnis zum eigenen Körper in dessen tiefsten Regionen des Unbewussten widerspricht, d.h. dem Körperschema als dem Depositorium einer globalen, die innerste Dimension des Individuums wie seines Leibes umfassende Weltsicht“<sup>880</sup>, so scheint der Fußballsport, als Spiel, das Individualität und Mannschaftsgeist miteinander verbindet und somit wie ein Abbild der bürgerlichen Lebenswelt um die Jahrhundertwende in Deutschland wirkt, auf den ersten Blick die Voraussetzungen für die Übernahme durch bestimmte Teile des deutschen Bürgertums zu erfüllen. Die „Natur“ des Fußballsports ist aber wie erwähnt allerhöchstens ein erstes Indiz für seine gruppenspezifische Rezeption. Vielmehr sind es die sozialen Gründe, die die Aufnahme durch bestimmte gesellschaftliche Gruppen bewirken. Denn wie Gertrud Pfister in Anlehnung an Bourdieu betont, gehen die im Spiel erworbenen Kompetenzen über den reinen Sport hinaus, „sie stellen kulturelles Kapital dar und ermöglichen es, den Sport als Mittel der Distinktion, der Präsentation eines bestimmten Lebensstils sowie der Abgrenzung von anderen Gruppen zu benutzen“.<sup>881</sup>

Betrachtet man jene Angehörigen des neuen modernen Mittelstandes, die - wie auch in dieser Arbeit für Schleswig-Holstein festgestellt wurde - die Ausgestaltung des Fußballsports im deutschen Kaiserreich entscheidend prägten, werden die sozialen Gründe für die Aufnahme dieses Sports durch

---

<sup>878</sup>Diese beim Fußball nach Ansicht des Autors wichtige Verbindung zwischen Individualität und Vergesellschaftung wurde bislang kaum als Bestandteil seiner „Natur“ begriffen. Vielmehr wurde immer auf die körperbetonten Eigenschaften des Spiels, den angeblichen Kampf „Mann gegen Mann“, eingegangen. Diese Eigenschaften hätten den Fußball besonders für die Arbeiterschaft prädestiniert, wie zum Beispiel Siegfried Gehrman behauptet, der ebenfalls den spekulativen Charakter derartiger Überlegungen einräumt, da diese in einer historischen Untersuchung nicht mit dementsprechend aufbereiteten statistischen Erhebungen abgestützt werden könnten. Vgl. Gehrman, „Fußball – Vereine – Politik“, S. 42ff.

<sup>879</sup>Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, S. 346.

<sup>880</sup>Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, S. 347; siehe dazu auch Kapitel 2.2.

<sup>881</sup>Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 11.

diese Gruppe sehr schnell deutlich. Damit wird gewissermaßen auch die in der Einleitung dieser Arbeit formulierte Frage nach dem Warum beantwortet.

Gemäß dem hier bereits angesprochenen Aspekt eines unsicheren sozialen Status, einer prekären Bürgerlichkeit, mit dem die Angehörigen der neuen bürgerlichen Mittelschichten zu kämpfen hatten, versuchten sie auch in Schleswig-Holstein, mit der Herausbildung eines spezifischen Lebensstils, zu dem in ganz besonderem Maße der Fußballsport gehörte, ihren sozialen Status zu definieren und aufzuwerten.

So lassen sich auch hier die von Eisenberg für ganz Deutschland verallgemeinerten Merkmale eines „Verkleidungs- und Schauspiels“ als Nachahmung oder besser als besondere Version der „bürgerlichen“ Gesellschaft nachweisen.<sup>882</sup>

Auch die schleswig-holsteinischen Fußballer imitierten die Geflogenheiten des den meisten von ihnen verschlossenen studentischen Verbindungslebens.

Vereinsnamen wie „Borussia Gaarden“, „Alemannia Wilster“, „Preußen Itzehoe“, „Germania Neumünster“, „Teutonia Oldesloe“, „Nordmark Hadersleben“ oder „Kilia Kiel“ erinnerten auch in Schleswig-Holstein an die Namen von Studentenverbindungen. Dazu kamen Klubs mit einem lateinischen Namen: „Cimbria Neustadt“, „Unitas Husum“ oder „Victoria Lübeck“. Deutsche Namen wie „Eintracht Kiel“ oder auch „Holstein Segeberg“ die eher von den kleinbürgerlichen traditionellen Turnvereinen oder der Arbeiterbewegung benutzt wurden, waren zu Beginn der Fußballbewegung eine Ausnahme.<sup>883</sup>

Doch nicht nur die Namen wurden übernommen, sondern auch die in studentischen Kreisen gängigen Formen der Geselligkeit. Die Mitglieder der Vereine veranstalteten „Fußballspieler-Kommerse“ oder „Stiftungsfeste“, die mit ähnlichen Inhalten und nach den Regeln der Feste der Studentenverbindungen organisiert waren: Die Vereinsmitglieder sangen Lieder nach den Melodien der Burschenschaftsgesänge. Es wurde viel getrunken, und die Zusammenkünfte hatten in einer bestimmten, vorher festgelegten Form zu verlaufen, als müsste eine Art akademisches Viertel

---

<sup>882</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 185.

<sup>883</sup>Zu diesem Zusammenhang von Vereinsnamen und studentischer Verbindungskultur vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 185. Siehe zu den schleswig-holsteinischen Vereinsnamen Kapitel 5. 1., 5. 2. und 6. 4.

eingehalten werden. Als Anschauungsmaterial für den richtigen Ablauf dieser Feierlichkeiten dienten „Ballspieler-Commersbücher“.<sup>884</sup>

Diese Form der Fußballgeselligkeit lässt sich auch beim FV Holstein Kiel nachweisen, wo ein „Vergnügungsausschuss“ in den Vereinszeitungen einen jeweiligen „Weihnachtskommers“, einen „Meisterschaftskommers“ oder das „Stiftungsfest“ ankündigte und in den späteren Ausgaben ausführlich die „feuchtfrohliche“, „stimmungsvolle“ Runde, das „begeisterte Singen des Farbenliedes“ und die von jedermann empfundene „Treue und Einigkeit im Verein Holstein“ beschrieb.<sup>885</sup> Auch die Feierlichkeiten bei Schleswig 06 wiesen Parallelen zum Studentenleben auf, was eine Jubiläumsausgabe für die gesammelten Fußballlieder des 1. Schleswiger Fußballvereins von 1906 verdeutlichte: Ein Lied der ersten Stunde der Schleswiger Fußballbewegung („Das wundervolle Fußballspiel“) wurde zur Melodie „O alte Burschenherrlichkeit“ gesungen.<sup>886</sup> Allerdings nahmen hier - wie auch in Kiel - die alljährlich stattfindenden Stiftungsfeste im Laufe der Zeit einen etwas ruhigeren Charakter an. Die Kommerse wurden 1914 von der Stadt Schleswig verboten. Das Stiftungsfest von Schleswig 06 am 31.01.1914 im „Holsteinischen Haus“ fand mit Theateraufführung, Couplets und anschließendem „gemütlichen Ball“ bereits in einer solideren Atmosphäre statt.<sup>887</sup>

---

<sup>884</sup>Zu der Beziehung zwischen den Vereinsfesten der Fußballvereine und der studentischen Verbindungskultur vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 185; zu den Ballspieler-Commersbüchern siehe außerdem Broschkowski, Michael/Schneider, Thomas: Fußlümmelei. Als Fußball noch ein Spiel war. Berlin 2005, S. 118ff.

<sup>885</sup>Vgl. „Bericht über den Weihnachtskommers des Jahres 1909“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 4, S. 41, oder „Ankündigung des Meisterschaftskommers“. In: Vereinszeitung des FV Holstein von 1902 2 (1910/1911), Nr. 2, S. 15, und „Das alljährliche Stiftungsfest“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 5, S. 51.

<sup>886</sup>Vgl. „Die schwarzen Spieler vom Ufer der Schlei“ (eigene Melodie). In: 1. Schleswiger Fußballverein von 1906. 1 Vereinslied und 1 Kommerslied. (Handschriftliche Aufzeichnung), Schleswig 21.10.1906. Dazu siehe „Das wundervolle Fußballspiel“ (Melodie: O alte Burschenherrlichkeit). In: Fußball-Lieder gesammelt für den I. Schleswiger Fußballverein von 1906. Jubiläums-Ausgabe 4. Februar 1906 – 4. Februar 1946. Schleswig 1946, S. 3. Zu den studentischen Anleihen der Fußballlieder vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 185. Siehe auch Schwab, Heinrich W.: Das Vereinslied des 19. Jahrhunderts. In: Brednich, Rolf Wilhelm u.a. (Hg.): Handbuch des Volksliedes. Bd. 1. Die Gattungen des Volksliedes. München 1973, S. 863-898.

<sup>887</sup>Vgl. Quedens, 1. Schleswiger Fußballverein“ und „25 Jahre Schleswig 06“, S. 7.

Auch die öffentliche Selbstdarstellung lehnte sich anfangs an die studentische Verbindungskultur an. Die Fahrten zu Auswärtsspielen glichen den exzessiven Ausflügen der Korpsstudenten.<sup>888</sup>

Die Fußballspieler sangen auch hier ihre Lieder und trugen zu solchen Anlässen eine Mütze, die entweder den bekannten Studentenmützen, oder - wie bei Holstein Kiel - den Kopfbedeckungen der Ruderer, der studentischen Sportart schlechthin, nachempfunden war. Sie tranken aus Bierkrügen, die bis auf den Fußballaufdruck mit den studentischen Bierseideln identisch waren, und trugen Trikots mit einem farblich abgesetzten Querstreifen, der einer studentischen Schärpe nachempfunden war.<sup>889</sup>

Doch die Fußballer übernahmen nicht nur Elemente der studentischen Kultur, sondern auch Rituale aus der etablierten großbürgerlichen Gesellschaft, vor allem deren Art, besonders verdiente Persönlichkeiten mit Titeln, Orden und Medaillen zu ehren.

Im Alltag der Angestellten und kleineren Beamten waren Würdigungen ihrer Leistungen durch den Staat sehr unwahrscheinlich, sodass diese sich in ihrem Freizeitbereich, also auch im Fußballsport, ihre eigenen Auszeichnungen schufen. Hier wurden für große Erfolge oder auch für Vereinstreue besondere Ehrenpreise eingeführt. Diese Orden und Medaillen trugen die Fußballer nicht nur voller Stolz bei den Siegerehrungen, sondern auch in der alltäglichen Öffentlichkeit. Einige Spieler legten ihre Medailensammlung nicht mal während der Spiele ab. Darin lag nach Meinung Eisenbergs ein ganz besonderer Reiz des Fußballspiels für seine soziale Basis, denn etwa „Meistertitel“, wie sie zum Beispiel auch die Akteure Holsteins und Schleswigs

---

<sup>888</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 186; siehe auch „Unser Herrenaufzug“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 2 (1910/1911), Nr. 5, S. 63f. Julius Quedens schilderte eine derartige Auswärtsfahrt nach Kappeln, auf der zumindest vor dem Spiel, das dann verloren ging, fröhlich gesungen wurde. Vgl. Quedens, „Eine Motorbootfahrt nach Kappeln“.

<sup>889</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 186. Auf die Bedeutung der Sportkleidung als identitätsstiftendes Merkmal der frühen Fußballvereine in Berlin hat als erste hingewiesen Pfister, „Sportstätten und Sportvereine“, S. 16. Zu den Trikots und Mützen siehe das Gruppenbild vor dem Vorrundenspiel des FV Holstein um die Deutsche Meisterschaft 1906 gegen Rostock. In: „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 15. Zu den Bierkrügen vgl. Brüggemeier/Borsdorf/Steiner, „Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballausstellung“, S. 98, Bild 2.2/64. Die beiden Kieler Vereine 1. KFV und FC Holstein trugen in ihrer Anfangszeit sogar richtige Schärpen und wechselten erst später zu den farblich abgesetzten Querstreifen. Vgl. 5. 1.

erreichten, waren im Berufsleben der Angestellten nicht vorgesehen.<sup>890</sup> Den Spielern Holsteins wurden auf dem 10. Stiftungsfest des Vereins für das Erreichen des Norddeutschen Meistertitels silberne Erinnerungsmedaillen verliehen.<sup>891</sup>

Diese Beispiele zeigen, dass die Fußballer ihr Vereinsleben mit verschiedenen Elementen aus der studentischen und bürgerlichen Kultur ausstatteten, wobei es sich um „inkonsequent verwendete Zitate aus der bürgerlichen Kultur“<sup>892</sup> handelte.

Auch in Schleswig-Holstein übernahmen die meist jungen Fußballanhänger weder aus der Lebenswelt der Studenten noch aus der des etablierten Bürgertums alle Elemente und Verhaltensformen. Vielmehr stellten sie hier ebenfalls aus verschiedenen Bereichen etwas Neues zusammen. So machten die Schleswiger schon kurz nach der Gründung des Vereins, am 11.07.1906, einen Ausflug zum Langensee, der mit Schwimmen, Kaffeetafel und anschließendem Tanz lediglich der „Hebung der Geselligkeit“ diene. Auf dieser Reise waren genauso wie später auf der Auswärtsfahrt nach Kappel junge Damen anwesend.<sup>893</sup> Weibliche Begleitung war auf den studentischen Fahrten dagegen nicht erwünscht. Genauso galt vielen etablierten Bürgern das Fußballspiel an sich, ausgeführt von jungen Leuten in ihrer auffälligen Sportkleidung, als wenig respektabel. In den Versammlungen Schleswiger Bürgervereine wurde die „ungezogene Art“ der meist jungen Fußballanhänger kritisiert.<sup>894</sup> Das störte die Fußballanhänger wenig. Denn wenngleich sie mit ihrer Anlehnung an die bürgerliche Kultur ihren sozialen Status aufzuwerten suchten, lehnten sie doch manche Elemente traditioneller bürgerlicher Kultur ab. Hier unterschieden sich die modernen „neuen Mittelschichten“ in ihrer Vergesellschaftung im Fußballsport von den traditionellen „alten Mittelschichten“, die sich zum Beispiel in der Turnbewegung organisierten. Denn im Unterschied zu diesen hatten sie eine größere „Rezeptionsbereitschaft für Neues [...] - besonders

---

<sup>890</sup>Zur Schaffung eigener Ehrungen der Angestellten im Fußballsport vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 186. In diesem Zusammenhang weist Eisenberg auch darauf hin, dass Meistertitel seit jener Zeit eine „spezifisch deutsche Bezeichnung“ für besondere sportliche Erfolge sind.

<sup>891</sup>Vgl. Vereinszeitung des FV Holstein von 1902 4 (1912/1913), Nr. 3, S. 45f.

<sup>892</sup>Eisenberg, „English Sports“, S. 188.

<sup>893</sup>Vgl. Quedens, „1. Schleswiger Fußballverein“; siehe auch Kapitel 5. 2; zur regen Beteiligung von Frauen am Vereinsleben der Fußballer siehe auch Eisenberg, „English Sports“, S. 187 u. 189.

<sup>894</sup>Vgl. „In Schleswig 50 Jahre Fußball“. Siehe auch Kapitel 5. 2.

wenn das Neue wie der Fußball als Bestandteil der geradezu modischen ‚Kultur der Moderne‘ zu identifizieren war“.<sup>895</sup>

Im Fußballsport existierten Bestandteile einer „Kultur der Moderne“, vermischten sich allerdings mit traditionellen gesellschaftlichen Elementen, wie die in Kapitel 6. 5. beschriebene nationalistische, militaristische und politische Ausrichtung des DFB zeigt. Diese eigentümliche Mischung aus Tradition und Moderne hat Hans-Ulrich Wehler als charakteristisch für das deutsche Kaiserreich ausgemacht. Er bezeichnet diesen Umstand als „Modernisierungsdilemma“, das in dieser Zeit zwischen den grundlegenden sozialen und wirtschaftlichen Neuerungen und den immer noch vorhandenen alten gesellschaftlichen und politischen Traditionen bestand.<sup>896</sup> Das Beispiel des Fußballsports als Teil eines spezifischen Lebensstils der modernen bürgerlichen Mittelschichten zeigt in diesem Zusammenhang auf, dass offensichtlich für weite Teile dieser Gruppe die habituellen Voraussetzungen für die Wahl neuer, moderner Kulturformen schneller gegeben waren als für neue politische Ideen.<sup>897</sup>

Die modernen Elemente des Fußballsports lagen in der von anderen Bürgern so verpönten Sportkleidung der Spieler und überhaupt in der prinzipiellen Offenheit für eine neue Sportart, in der Kreativität, individuelle Leistungsfähigkeit und Konkurrenzdenken wie in der beruflichen Welt eine große Rolle spielten, ohne jedoch den Teamgeist zu vernachlässigen. Im Gegensatz zum in Kapitel 6. 1. beschriebenen Disziplin überhöhenden Turnen war der Fußball eine zeitgemäße Freizeitgestaltung, ein lebhaftes, spannendes Ballspiel, der ideale Ausgleich zur Arbeitszeit. Als Gesellschaftsspiel bot dieser Sport den Angehörigen der neuen bürgerlichen Mittelschichten einen Rahmen für zwanglose und gepflegte Geselligkeit, die es ihnen ermöglichte, als soziale Gruppe aufzutreten, ohne mit der Arbeiterschaft identifiziert zu werden.<sup>898</sup>

Die Fußballvereine und auch ihr reichsweiter Verband DFB formulierten trotz der Neigung ihrer sozialen Basis, sich von der Arbeiterschaft abzugrenzen, in

---

<sup>895</sup>Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 201.

<sup>896</sup>Vgl. Wehler, Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3“, S. 1251.

<sup>897</sup> Dieser Punkt, der im Rahmen dieser Arbeit nur als Vermutung behandelt werden kann, bedarf einer weiteren genaueren wissenschaftlichen Untersuchung.

<sup>898</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 188; Dies., „Fußball in Deutschland“, S. 208.

ihren Satzungen das Prinzip der sozialen Offenheit.<sup>899</sup> Gleichzeitig bauten sie wiederum soziale und vor allem kulturelle Barrieren auf, die es den Arbeitern entweder finanziell unmöglich machten, Fußball im Verein zu spielen, oder aber dafür sorgten, dass sie sich unerwünscht fühlten oder eine andere Form der Geselligkeit vorzogen.

Zu den sozialen Barrieren gehörte - neben den in Abschnitt 7. 1. genannten Kosten für die Ausübung der Sportart in einem Verein - auch der Amateurparagraph, den der DFB 1904 in seine Satzungen aufnahm. Danach durfte ein DFB-Amateur nie um einen Geldpreis oder gegen eine Entschädigung in Geld spielen und nur sehr geringe Reisespesen annehmen.<sup>900</sup> Dieser Paragraph schloss faktisch die Teilnahme von Arbeitern, Schülern aus einfachen Verhältnissen, aber auch kleineren Angestellten aus.<sup>901</sup>

Die soziale Offenheit der Vereine war gleichzeitig verbunden mit dem Aufbau einer kulturellen Barriere.<sup>902</sup> Bis auf vereinzelte Ausnahmen<sup>903</sup> waren die meisten Vereine zwar prinzipiell offen für alle Bevölkerungsschichten – so lassen sich auch in Schleswig-Holstein keine Vereine nachweisen, die explizit in ihren Satzungen bestimmte Kreise der Gesellschaft ausschlossen -, aber die konkrete Ausgestaltung des Vereinslebens, also die Verbindung des Fußballsports mit weiteren kulturellen Praktiken, hielt viele Arbeiter von einer Teilnahme an den Aktivitäten der Fußballvereine ab.<sup>904</sup> Sie fühlten sich dort nicht unter ihresgleichen, viele Elemente des Vereinslebens waren ihnen aus ihrer Lebenswelt nicht bekannt.

Schon in der Art der Ausgestaltung der Vereinsfeste mit schicken Dinern, Theateraufführungen und anschließendem Ball<sup>905</sup> lag Distinktion, also ein

---

<sup>899</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 200 u. 208. Wie in Kapitel 6. 5. erwähnt, verfolgte der DFB dieses Prinzip nicht nur aus ethischen Grundsätzen, sondern auch, weil es in seinem Interesse als machtbewusster und profitorientierter Verband lag, einen möglichst großen Mitgliederstamm zu besitzen.

<sup>900</sup>Vgl. „Fußballjahrbuch 1904-05“, S. 13. Siehe dazu auch Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 201. Wie in Kapitel 6. 5. erläutert, hatte das Festhalten des DFB am Amateurprinzip auch steuerrechtliche Gründe. Der finanzielle Aspekt war dem DFB in dieser Frage offensichtlich wichtiger als sein offizielles Prinzip der sozialen Offenheit.

<sup>901</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 188.

<sup>902</sup>Zu diesem Begriff siehe Eisenberg, „Vom Arbeiter- zum Angestelltenfußball?“, S. 21.

<sup>903</sup>Als Beispiel sei hier der Berliner Thorball- und Fußball-Club Britannia genannt, der bis 1918 nur Mitglieder mit höherer Schulbildung aufnahm. Vgl. Kapitel 4. 2. Allerdings handelte es sich bei Vereinen, die den Ausschluss bestimmter sozialer Schichten explizit in ihren Satzungen formulierten, um Ausnahmen auf dem Feld des Fußballsports.

<sup>904</sup>Vgl. Eisenberg, „Vom Arbeiter zum Angestelltenfußball?“, S. 21.

<sup>905</sup>Siehe dazu die Darstellung des Stiftungsfestes von Schleswig 06 am 31.01.1914 in Kapitel 5. 2.

Verhalten, das Unterschiede zum Ausdruck bringt. Angehörige der unteren Bevölkerungsschichten mussten diese Feierlichkeiten als ein „Auf-Distanz-Halten“<sup>906</sup> verstehen, weil diese Art des Vergnügens rein gar nicht auf ihre Bedürfnisse und Vorlieben einging. Denn wie Bourdieu grundsätzlich für die Arbeiterschaft und ihr Ess-, Trink- und Geselligkeitsverhalten festgestellt hat, orientiert sich diese, anders als die Aufsteigerschichten des Kleinbürgertums, nicht am legitimen Geschmack der Oberschichten, sondern steht in einem „expliziten Gegensatz“ zu diesem.<sup>907</sup> Ihnen geht es in diesem Bereich nicht darum, eine formvollendete „gesellschaftliche Zeremonie“ zu inszenieren, sondern vielmehr um ein freimütiges „gemeinschaftliches Ereignis“.<sup>908</sup> Unter Vergnügen verstehen sie eine ausgelassene Feier, in der „alle Zurückhaltung und alles Zögern, Aufweis der Distanz durch Weigerung, sich zu beteiligen und gehenzulassen, wie von selbst verschwindet“.<sup>909</sup>

Da die Arbeiter die auf den Vereinsfesten erwünschten Benimmregeln nicht beherrschten, konnte auf diesem Weg gar kein Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den anderen Vereinsmitgliedern entstehen.

Und auch die sonstigen Umgangsformen innerhalb der Vereine vermittelten ihnen nicht gerade den Eindruck, als ginge es – wie bei den Turnvereinen – um die Integration aller in eine Gemeinschaft, in der Klassen- oder Standesunterschiede keine Rolle mehr spielten. So weist Eisenberg darauf hin, dass die Turner sich untereinander mit einem vertraulichen „Du“ anredeten, während die Fußballer in ihren Vereinen beim „Sie“ blieben, und damit „eine unverbindliche, distanzierte und zwanglose Form der Geselligkeit“ symbolisierten, „auf die um die Jahrhundertwende nicht nur Angestellte großen Wert legten, sondern auch zahlreiche vom ‚Zeitgeist‘ angehauchte Bürger“.<sup>910</sup>

Die Fußballer wollten jedoch nicht einfach die Umgangsformen der gehobenen Gesellschaft und ihre Traditionen imitieren, sondern sie versuchten gewissermaßen, „eigene Traditionen“ zu begründen, indem sie eine Erinnerungskultur für sportliche Erfolge schufen. Von Beginn an übernahmen

---

<sup>906</sup>Treibel, „Einführung“, S. 235.

<sup>907</sup>Vgl. Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, S. 292. Eisenberg schreibt dazu, dass „junge Angestellte und andere gesellschaftliche Aufsteiger“ ihr Augenmerk auf „respektables Auftreten“ legten und so auch mit ihrem Verhalten im Fußballsport die Nähe zur ‚satisfaktionsfähigen Gesellschaft‘ ausdrücken wollten. Vgl. Eisenberg, „Vom Arbeiter-zum Angestelltenfußball?“, S. 21f.

<sup>908</sup>Zu diesen Aspekt der Theorie Bourdieus vgl. auch Treibel, „Einführung“, S. 235f.

<sup>909</sup>Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, S. 292f.

<sup>910</sup>Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 201.

zumeist die Schriftführer der Vereine die Aufgabe von Chronisten, die alle Spiele, Tore und Spieler und auch die weiteren Aktivitäten und Ereignisse rund um das Vereinsleben, wie etwa steigende Mitgliederzahlen und den Ausbau des Sportplatzes, festhielten und in langen Berichten ausschmückten.<sup>911</sup> Ihre Geschichten wurden dann auf Vereinsfesten verlesen oder in den Vereinszeitungen und Chroniken abgedruckt. Sie bildeten die Grundlage für eine Identifikation mit dem Verein. Dieser Aspekt wird an verschiedenen Stellen der Vereinszeitung des FV Holstein Kiel immer wieder deutlich. Hauptanliegen der Herausgeber der Vereinszeitung war es, den Mitgliedern die „Holstein-Tradition“ zu vermitteln. Sportliche Erfolge und große Holstein-Mannschaften sowie deren herausragende Spieler wurden ausgiebig beschrieben und genaue Statistiken geführt.<sup>912</sup> Immer wieder wurde der besondere „Holstein-Geist“ hervorgehoben und von den Mitgliedern eingefordert, nicht nur mit Blick auf das Verhalten während der Spiele und des Trainings, sondern auch außerhalb des Fußballplatzes.<sup>913</sup> Und mit besonderem Stolz feierte die Vereinszeitung die Einweihung eines vereinseigenen Sportplatzes mit Tribüne nach jahrelanger Vorbereitung im Oktober 1911.<sup>914</sup> Das Gleiche gilt für Schleswig 06, wo ebenfalls in den Vereinsliedern und den Vereinsveranstaltungen die Vereinstreue und das Zusammengehörigkeitsgefühl betont wurden und von Beginn an die Schriftführer die Ereignisse rund um den Verein protokollierten und identitätsstiftend wirkten.<sup>915</sup>

Mit diesen Elementen wurde eine Fußballkultur beschworen, die der sozialen Basis des Fußballs dazu diente, in Verbindung mit dem reinen Sport einen Lebensstil auszuprägen, der sie von der Arbeiterschaft und den traditionellen bürgerlichen Mittelschichten abgrenzte. Wie weiter oben erwähnt, handelte es sich bei den Angehörigen der neuen modernen Mittelschichten um eine gegen

---

<sup>911</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 191.

<sup>912</sup>Vgl. zum Beispiel „Holstein – Deutscher Meister!“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 4 (1912/1913), Nr. 3, S. 51-56; oder siehe den Nachruf auf den „legendären“ Holsteiner Nationalspieler Willi Fick. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 5 (1913/1914), Nr. 7, S. 122.

<sup>913</sup>Vgl. zum Thema Holstein-Geist „Die Rundschau“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 3 (1911/1912), Nr. 6, S. 120-121.

<sup>914</sup>Vgl. „Einweihung des Holstein-Sportplatzes“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 3 (1911/1912), Nr. 7, S. 127-132; siehe zur Vorbereitung des Platzes „Brauchen wir einen eigenen Sportplatz?“. In: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 2 (1910/1911), Nr. 6, S. 72-74.

<sup>915</sup>Vgl. „Die schwarz-weißen Spieler vom Ufer der Schlei“. In: „Fußballieder für Schleswig 06“, S. 6.

Ende des 19. Jahrhunderts geradezu neu entstehende soziale Gruppe, die ihre Position in der Gesellschaft des Kaiserreiches erst finden musste. Laut Pierre Bourdieu sind für die Wahl eines spezifischen Lebensstiles die im Laufe des Lebens im Habitus eines sozialen Akteurs verankerten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata verantwortlich.<sup>916</sup> Eine besonders einflussreiche Wirkung haben dabei die in der Frühphase der menschlichen Entwicklung stattfindenden Prägungen durch die eigene Familie. Allerdings ist es nur in sozialstrukturell relativ undifferenzierten Gesellschaften der Fall, dass der Habitus der sozialen Akteure einem reinen Kreislauf unterliegt, er also genau jene Strukturen reproduziert, denen er seine Genese zu verdanken hat.<sup>917</sup> In den meisten Fällen ist der Habitus, wie Bourdieu betont, als Produkt von Geschichte „in einem unaufhörlichem Wandel begriffen“<sup>918</sup>. D.h. die weitere Sozialisation mit ihren neuen Erfahrungen modifiziert das habituelle Dispositionssystem.<sup>919</sup>

Das war in einer sich rapide wandelnden Gesellschaft, wie der des deutschen Kaiserreiches um die Jahrhundertwende, vor allem für die Angehörigen der neuen bürgerlichen Mittelschichten der Fall. Am Beispiel der Akteure des Fußballsports tritt dieser Zusammenhang deutlich hervor.

Wie Hans-Ulrich Wehler feststellt, ist die soziale Herkunft der Angestellten bzw. der Angehörigen der neuen bürgerlichen Mittelschichten nach dem bisherigen Wissenstand empirisch sehr schwer zu erfassen. Es könne jedoch davon ausgegangen werden, dass die erste Generation der Angestellten bereits aus dem Kleinbürgertum stammte.<sup>920</sup>

Sofern die Fußballpioniere also nicht schon aus einem familiären Umfeld kamen, das aufgrund des Berufes des Vaters bereits den neuen Mittelschichten zuzurechnen ist, erfuhren sie spätestens durch die eigene schulische oder berufliche Ausbildung eine Prägung, die sie von den alten gesellschaftlichen Gruppen unterschied. Sie verließen damit althergebrachte gesellschaftliche Kreise oder machten die Erfahrung, dass sie sich die eigenen Verkehrskreise erst erschaffen mussten. Dies wird besonders am Beispiel der Schleswiger

---

<sup>916</sup>Vgl. Kapitel 2. 2.

<sup>917</sup>Vgl. zu diesem Aspekt der Theorie Bourdieus Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 75f.

<sup>918</sup>Bourdieu, Antworten, S. 406.

<sup>919</sup>Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 64.

<sup>920</sup>Vgl. Wehler, „Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3“, S. 760.

Fußballpioniere deutlich, von denen viele wegen ihres Berufes neu in die Stadt kamen.

Das unterschied diese Gruppe etwa von den Angehörigen der gehobenen bürgerlichen Schichten wie des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums, das seine sozialen Verkehrskreise und seinen kulturellen Lebensstil durch bürgerliche Vereine oder Sportarten wie Rudern und Segeln längst manifestiert hatte. Auch das traditionelle Kleinbürgertum besaß nach wie vor seine kulturelle Öffentlichkeit, die in den Gesangs- oder Turnvereinen vielerorts fest verankert war.

Für die Angehörigen der neuen Berufe existierte kein derart vorgezeichneter Weg. An den Beispielen der Städte Schleswig und Kiel wird dieser Umstand besonders deutlich: Sowohl das traditionelle Kleinbürgertum als auch das gehobene Wirtschafts- und Bildungsbürgertum frönte seinem jeweiligen Lebensstil in einem organisierten Vereinswesen, zu dem auch Ruder- oder Turnvereine gehörten.<sup>921</sup> Die im Zuge wirtschaftlicher Entwicklung in beiden Städten aufkommende Gruppe eines neuen modernen Bürgertums wurde hier nicht etwa von den alten Vereinen absorbiert, sondern schuf sich ihre eigenen Organisationsformen, deren explizites Beispiel die Fußballvereine waren.

Dabei ist vor allem durch den Vergleich mit den Turnvereinen deutlich zu erkennen, dass der durch den alten Mittelstand geprägte Turnsport selbst, mit seinen gleichförmigen auf Einhaltung der Disziplin abzielenden Übungen, nicht mehr dem Habitus dieses neuen Bürgertums entsprach. In einer sich durch die Industrialisierung rapide wandelnden Umwelt, die neue Bedürfnisse bei den Menschen weckte, war besonders bei den jungen Menschen der Drang nach kreativer, schneller und unterhaltsamer Freizeitbetätigung gewachsen, wie es moderne Pädagogen, allen voran der Braunschweiger Konrad Koch oder in Kiel Prof. Wilhelm P. Chr. Peters, schon zu jener Zeit erkannt hatten. Genauso entsprach das kleinbürgerliche Vereinsleben in den Turnvereinen nicht mehr den Erwartungen der jungen Generation, zumal sie, wie auch am Beispiel der Gründung des 1. KFV zu sehen ist, keinerlei Mitspracherecht bei der Ausgestaltung des Vereinslebens hatte. Eine moderne Sportart wie der Fußball, der verbunden wurde mit einem eigenen modernen Vereinsleben, diente offenkundig nicht nur der Befriedigung der eigenen sportlichen Bedürfnisse,

---

<sup>921</sup>Vgl. Kapitel 5.1. und 5. 2.

sondern auch der sozialen Distinktion von den Angehörigen des traditionellen Bürgertums. Dabei spielte auch der Kampf um die gesellschaftliche Positionierung eine wichtige Rolle. Das alte Kleinbürgertum der Krämer, Spediteure und Handwerker war gegen Ende des 19. Jahrhunderts wegen der großen wirtschaftlichen Umwälzungen dabei, seine gesellschaftliche Bedeutung zu verlieren.<sup>922</sup> Deshalb lehnten seine Angehörigen alle kulturellen Neuerungen ab, die die Legitimität der eigenen Kultur so in Frage stellten wie der Fußball. Darin liegt auch der Kern des Konfliktes zwischen Fußball und Turnen.

In Schleswig und Kiel waren es, wie Christiane Eisenberg es auch für andere Orte des Kaiserreichs herausgearbeitet hat, jene Angehörigen der neuen Mittelschichten, die den Fußballsport einführten. Das lässt sich durch einen Blick auf Herkunft, Schulbildung oder Beruf feststellen. Obwohl Fußball in anderen Regionen Deutschlands längst bekannt war und zum Beispiel die Stadt Schleswig in Form von „Lichtbildern“ über das erste DFB-Endspiel in Altona – sie wurden im „Kaiserpanorama“ (später „Kaiserhof“) gezeigt - erreicht hatte, kamen Angehörige der anderen, etablierten Schleswiger Bevölkerungskreise nicht auf die Idee, diesen Sport zu betreiben.<sup>923</sup> Das lag sicherlich daran, dass den etablierten Schleswigern ein wirkliches soziales Interesse, oder, um es mit den Worten Bourdieus auszudrücken, eine „affektiv-motivationale Bindung“ an das neu entstehende Feld des Fußballsports fehlte.<sup>924</sup> In einer Stadt wie Schleswig, in der auch noch viele Akteure der frühen Fußballbewegung von außerhalb kamen, gab es offenkundig für jene wenig Möglichkeiten der gesellschaftlichen Partizipation. Die großbürgerlichen Verkehrskreise blieben für die jungen Kaufleute eher verschlossen, und die kleinbürgerliche Freizeitgestaltung in den bestehenden Turnvereinen kam für sie nicht in Frage. Das gilt auch für die Anfänge in Kiel. In der Fördestadt trennten sich die Fußballpioniere vom bürgerlichen Turnverein, da er nicht den eigenen Ansprüchen genügte oder keine Neuerungen wie den Fußballsport akzeptieren

---

<sup>922</sup>Vgl. Wehler, „Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3“, S. 752ff.

<sup>923</sup>Zu den Filmvorführungen von Fußballspielen vgl. „In Schleswig 50 Jahre Fußball“. Diese Filmvorführungen gehörten zu den gezielten Werbemaßnahmen durch den DFB. Vgl. 6. 3.

<sup>924</sup>Das spezifische Interesse der Akteure an einem sozialen Feld nennt Bourdieu auch „affektiv-motivationale Bindung“. Vgl. Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 97.

wollte. Im Falle des FV Holstein gründeten Schüler gleich ihren eigenen Verein, den sie in ihrem Sinne gestalten konnten.

Damit ermöglichten sich die frühen Fußballanhänger nicht nur die selbst gestaltete Ausübung ihrer Sportart, sondern sie entwickelten – und hier liegt ihr spezifisches soziales Interesse, ihre affektiv-motivationale Bindung - mit einem besonderen Vereinsleben ihren eigenen Lebensstil, ihre eigenen Verkehrskreise.

Weil der Habitus – wie in Kapitel 2. 2. festgestellt - ein verinnerlichtes Schema systematischer Lebensführung ist, sorgt er im Bereich der kulturellen Praxis der Akteure dafür, dass sie (unbewusst) einen Lebensstil verwirklichen, der ihren objektiven Existenzbedingungen (also ihrer jeweiligen Ausstattung mit ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital) und ihren subjektiven klassenspezifischen Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata entspricht.<sup>925</sup>

Betrachtet man in diesem Zusammenhang den Fußballsport in seinen Anfängen als Teil eines spezifischen Lebensstils, so wie er in dieser Arbeit beschrieben worden ist, wird deutlich, dass sich in ihm genau jene gesellschaftlichen Existenzbedingungen verwirklichten, die denen der neuen modernen Mittelschichten entsprachen. Er war tatsächlich die symbolische Repräsentation ihrer sozialen Welt bzw. ihres sozialen Status:

Mit den Anleihen an die bürgerliche Vereins- und Freizeitkultur zeigt sich der Wunsch nach Zugehörigkeit zum alten etablierten (Groß-) Bürgertum.<sup>926</sup>

Diese Selbsteinschätzung hat auch Hans-Ulrich Wehler bei den Angestellten ausgemacht: Ganz allgemein folgten sie in ihrem Lebensstil „überwiegend dem bürgerlichen Modell“ und auch ihre „Sozialmentalität“ war „bürgerlich geprägt“.<sup>927</sup>

Wie in Kapitel 4. geschildert, war der Fußball in den 1880er und -90er Jahren eine Sportart, die von englischen Geschäftsleuten eingeführt und betrieben wurde. So kamen anfangs Angehörige des gehobenen deutschen Bürgertums über ihre Geschäftspartner in Kontakt mit dieser neuen Sportart. Da die meisten Briten, die beruflich in Deutschland weilten, ebenfalls eher den gehobenen

---

<sup>925</sup>Vgl. Kapitel 2. 2.

<sup>926</sup>Wie in Kapitel 2. 2 erläutert, zeigt Bourdieu in „Die feinen Unterschiede“ auf, dass der legitime Geschmack des gehobenen Bürgertums vor allem für das neue Kleinbürgertum, also der sozialen Gruppe mit dem unsichersten sozialen Status, einen Vorbildcharakter besitzt. Es orientiert sich also an der legitimen Kultur und nimmt diese zum Maßstab. Das ist auch hier der Fall. Vgl. Treibel, „Einführung“, S. 236f.

<sup>927</sup>Wehler, „Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3“, S. 758.

Schichten angehörten, hatte ihr Sport einen Hauch von Exklusivität. Er war kurzzeitig Teil des legitimen Geschmacks der Oberschicht.<sup>928</sup> Für einige Deutsche war diese zu Beginn bestehende Exklusivität ein Antrieb zur Aufnahme dieses Sportes. Nebenbei diente der sportliche Kontakt mit den Engländern sicherlich auch der Pflege von Geschäftsbeziehungen. Der größte Anteil dieser großbürgerlichen Fußballpioniere dürfte allerdings jugendlichen Alters gewesen sein und über Mitstudenten oder Arbeitskollegen diesen Sport kennen gelernt haben.

Im Gegensatz zu den Angehörigen der neuen Mittelschichten, die nicht dem etablierten Bürgertum entstammten, war das gehobene Bürgertum allerdings nicht auf diese Sportart als Teil eines expliziten Lebensstils „angewiesen“, nur die wenigsten hatten ein dauerhaftes soziales Interesse an ihm. Durch ihre Herkunft mit verschiedenen gesellschaftlichen Kontakten ausgestattet, die auch in den bürgerlichen Vereinen gepflegt wurden, fehlte ihnen der unbedingte Wille zur intensiven Pflege des Fußballsports.

Sicherlich ist darin der Hauptgrund zu sehen, warum die weitere Ausgestaltung des Fußballsports in Deutschland zu einem überwiegenden Teil von Angehörigen der neuen bürgerlichen Mittelschichten vollzogen wurde. Für sie besaß die Begeisterung für diese Sportart eine tiefer liegende Funktion. Sie hatte einen sozialen Grund, nämlich den der Vergesellschaftung bzw. der eigenen sozialen Positionierung. Der Hauch von Exklusivität, den die Ausübung dieses Sports von Beginn an ausbreitete, dürfte einen zusätzlichen Reiz auf die neue gesellschaftliche Gruppe der Angestellten ausgeübt haben. Sich selbst zum Bürgertum zählend, sah sie hier die angemessene Art eigener Freizeitgestaltung. Vielen Angehörigen der gehobenen Schichten missfiel offenbar dieser Zulauf von Aufsteigern und Mächtigerenaufsteigern. Für sie hatte der Fußball damit erheblich an seiner ursprünglich distinktiven Funktion verloren. Viele wählten dauerhaft andere Sportarten, wie etwa Rudern oder Segeln.

---

<sup>928</sup>Siehe dazu das Beispiel des elitären Berliner Cricket Club von 1883 und seine Satzung. Vgl. Kapitel 4. 2. Außerdem zum Verhältnis von Fußballsport und dem legitimen Geschmack des Bürgertums in Deutschland und England vgl. Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S.32. Auch Eisenberg spricht davon, dass ein großer Teil der Fußballer der Gründergeneration „den feineren und feinsten Kreisen“ entstammte. Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 190.

Eine ähnliche Entwicklung nahm der Fußball - wie in Kapitel 3. ausgeführt - auch in England. Allerdings waren es dort früher als in Deutschland die Arbeiter, die aufgrund von Arbeitszeitverkürzungen diesen Sport für sich entdecken konnten und so den Gentlemen die Exklusivität der Sportart raubten. Im Gegensatz dazu hatten in Deutschland Angehörige der Arbeiterschaft erst seit den Arbeitszeitverkürzungen nach 1918 wirklich die Möglichkeit, Fußball zu spielen.<sup>929</sup>

Vor dem Ersten Weltkrieg erfüllte der Fußball somit für die Angehörigen der neuen bürgerlichen Mittelschichten gegenüber der Arbeiterschaft, mit der sie keinesfalls in Verbindung gebracht werden wollten, eine distinktive Funktion. Die Suche nach distinktiven kulturellen Merkmalen lässt sich auch in anderen Bereichen beobachten, wie das eingangs erwähnte Beispiel des Tragens weißer Hemden im Berufsleben beweist.

Auch das Verhältnis zum alten traditionellen Kleinbürgertum konnte über den Fußballsport ausgedrückt werden. Besonders die modernen Elemente des Sports und seines Vereinslebens waren es hier, die den „feinen“ Unterschied ausmachten. Die Agitation der Turner gegen diesen „affigen“ Sport zeigte das ganz deutlich. Der Kampf der Fußballer und Turner um die legitime deutsche Sportart war nichts anderes als der Konflikt zweier konkurrierender gesellschaftlicher Gruppen auf symbolischer, kultureller Ebene.<sup>930</sup>

Der moderne Aspekt unterschied die Fußballprotagonisten aber auch von weiten Teilen des gehobenen Bürgertums, die ihrerseits damit eine Unterscheidung zu den Emporkömmlingen unterstreichen wollten.

Damit ist der Fußballsport ein ideales Indiz für einen spezifischen Lebensstil eines neuen Bürgertums, eine tatsächliche Repräsentation ihres sozialen Status, eine repräsentierte soziale Welt: zwischen gehobenem Bürgertum, traditionellem bürgerlichem Mittelstand und Arbeiterschaft.

Dass die Grenzen zum gehobenen Bürgertum manchmal fließend wirkten, hing damit zusammen, dass sicherlich einige wenige Protagonisten der Gründergeneration dem Fußball treu blieben und sich nach 1900 als Juristen, Ärzte oder Universitätsprofessoren in den Vereinen begegneten.

---

<sup>929</sup>Vgl. Eisenberg, „Fußball in Deutschland“, S. 209.

<sup>930</sup>Eisenberg spricht in diesem Zusammenhang sehr treffend von einem „Kulturkampf“. Vgl. Dies., „English Sports“, S. 233ff.

In den meisten Fällen jedoch besetzten Angehörige der gesellschaftlichen Elite nach 1900 im Fußballsport die Führungspositionen in Vereinen und Verbänden, die ihnen wieder eine gewisse soziale Exklusivität einbrachten.

Wie Bourdieu betont, findet jegliche soziale Praxis nicht in einem unorganisierten Vakuum statt, sondern in einem sozialen Raum bzw. in einem sozialen Feld.<sup>931</sup> So ist auch im Bereich des Fußballsports zu beobachten, dass sich langsam ein „relativ autonomes Feld“ herausbildete, das begleitet wurde von „einer Ausdifferenzierung sportlicher Rollen, die mit spezifischen Kompetenzen verbunden waren, mit der Ausdifferenzierung von Normen und Regeln und auch einer Ausdifferenzierung von Sporträumen“.<sup>932</sup> Auch auf dem Feld des Fußballsports konkurrierten unterschiedliche Interessen um die legitime Form und Ausgestaltung dieses Sports.<sup>933</sup> Der Kampf um diese Legitimität war nichts anderes als ein Ausdruck von im Folgenden beschriebenen Gruppenkonflikten um die jeweilige gesellschaftliche Position, die in dieser Arbeit als grundlegender Wesenszug einer Herausbildung des spezifischen Lebensstils Fußball angesehen werden.

Wie in Kapitel 4. erläutert, tummelten sich auf dem Feld des Fußballsports am Anfang verschiedene gesellschaftliche Akteure, die zunächst einmal alle durch die Aufnahmebereitschaft dieses modernen, aus England stammenden Sports gekennzeichnet waren: Dazu gehörten etwa die englischen Fußballpioniere, die den Sport aus ihrem Heimatland mit nach Deutschland brachten und ihn gemeinsam mit deutschen Bekannten als Ausdruck eines kosmopolitischen, liberalen Lebensstils betrieben. Deutsche Fußballpioniere, wie der in dieser Arbeit eingehend vorgestellte Walter Bensemam, griffen diesen Sport in diesem Sinne auf und versuchten, ihn im Kaiserreich zu etablieren.

Dabei stießen sie auf dem neu entstehenden Feld des Fußballsports auf den Widerstand von deutsch-national gesinnten Fußballanhängern, die den Sport als solchen zwar als moderne neue Freizeitkultur adaptierten, ihn jedoch betont als rein deutschen Sport ausgestalten wollten. Mit Georg P. Blaschke agierte in Kiel ein Paradebeispiel des aufstiegsorientierten, national denkenden

---

<sup>931</sup>Vgl. Kapitel 2. 2.

<sup>932</sup>Pfister, „Sportstätten und Sporträume“, S. 11.

<sup>933</sup>Diese feldspezifischen Auseinandersetzungen hat Pfister als eine der ersten anhand der Berliner Sportentwicklung deutlich gemacht, ohne jedoch näher auf die verschiedenen dafür verantwortlichen Gruppen einzugehen. Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sporträume“, S. 11.

Fußballpioniers jener Tage.<sup>934</sup> Als „deutsches Spiel“ betrachteten auch die meisten jener fortschrittlichen deutschen Pädagogen den Fußballsport, den sie als angemessenes Erziehungsmittel einer neuen industriell geprägten Gesellschaft in Deutschland einführen wollten.

Hinzu kamen zahlreiche Schüler und Studenten, die seit den frühen Anfängen Gefallen an dem im Gegensatz zu Turnen modernen und unterhaltsamen Sport gefunden hatten.

Es fällt auf, dass im Laufe der Zeit überwiegend jene Akteure auf dem Feld des Fußballsports agierten, die damit die oben beschriebenen sozialen Gründe der Vergesellschaftung bzw. der Ausbildung eines spezifischen Lebensstils verbanden. So auch die zahlreichen jüdischen Fußballpioniere, wie zum Beispiel die in Kapitel 4. 2 erwähnten Walter Bensemman, John Bloch oder die Brüder Fred und Gus Manning. Christiane Eisenberg schreibt, dass sich unter den Mitgliedern des DFB 1910 zahlreiche jüdische Mitglieder befunden hätten.<sup>935</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohnten beispielsweise in Berlin, das einer der wichtigsten Geburtsorte des deutschen Fußballs ist, überproportional viele Juden. Da viele von ihnen aus kaufmännischen Familien stammten oder höhere Schulen und Universitäten besuchten, kamen sie fast schon naturgemäß in Kontakt mit englischen Geschäftsleuten oder Austauschstudenten. Auch in einer Metropole wie Berlin herrschten in den meisten deutschen Turnvereinen antijüdische und antisemitische Ressentiments, sodass eine Mitgliedschaft in diesen Organisationen für Juden zumindest problematisch war. Viele der als Gegenbewegung gegründeten jüdischen Turnvereine agierten nach den Grundsätzen eines strengen Zionismus und ließen nur Sportler jüdischen Glaubens zu, was ebenfalls von vielen liberal denkenden Juden abgelehnt wurde.<sup>936</sup> Diese fanden in den neuen

---

<sup>934</sup>Siehe Kapitel 5. 1, 6. 3 und 6. 4.

<sup>935</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 180; siehe dazu auch Gillmeister, „Jüdische Fussball- und Olympiapioniere“, S. 86ff.

<sup>936</sup>Vgl. Eggers/Buschbom, „Vergessene Wurzeln“, S. 30f. Der erste jüdische Turnverein, Bar Kochba, wurde 1898 in Berlin gegründet. Nach Niensens Auffassung waren „Antisemitismus auf der einen, Zionismus auf der anderen Seite“ die entscheidenden Faktoren für die Entstehung jüdischer Turnvereine in Deutschland. Aber es hätten sich schnell auch jüdische Turnvereine gegründet, die bewusst mit ihren neutralen Namen eine Abkehr von der strikt „national-jüdischen Linie“ symbolisierten und mit der Zulassung nicht-jüdischer Mitglieder eine Assimilation anstrebten. So etwa die 1904 in Hannover gegründete Turnvereinigung 1904. Der Konflikt zwischen einerseits national-jüdischen, zionistischen und andererseits um Assimilation bemühten Juden sei prägend für die

Fußballvereinen, zumal denen, die im Sinne eines liberalen, kosmopolitischen Sportgedankens gegründet worden waren, die Möglichkeit einer ihrem Lebensstil angemessenen Freizeitgestaltung und gesellschaftlichen Verortung mit Gleichgesinnten.

Somit war der Eintritt in Fußballvereine für viele Juden die Möglichkeit, die gesellschaftliche Isolierung in anderen Bereichen auszugleichen und mit dem neuen Sport als Lebensstil den eigenen gesellschaftlichen Status aufzuzeigen. So zeigt auch Eisenberg am Beispiel des Fußballs, dass die jüdische Minderheit sich mit Hilfe des Sports assimilierte.<sup>937</sup>

In Schleswig-Holstein spielten jüdische Fußballpioniere auf dem neu entstehenden Feld des Fußballsports keine nennenswerte Rolle. Das ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung in Schleswig-Holstein im Vergleich zu anderen Regionen des Kaiserreichs sehr gering war. 1910 gab es beispielsweise 3.343 Juden bei einer Gesamtbevölkerung von 1. 621.004. Das entspricht etwa 0,2 Prozent.<sup>938</sup>

Dergleichen gilt für die britischen Fußballpioniere. Auch sie spielten in Schleswig-Holstein keine nachweisbare Rolle bei der Einführung des Fußballsports.

Allen in Kapitel 4. ermittelten Akteuren auf dem neu entstehenden Feld des Fußballsports war die Adaption eines neuen modernen Sports als Teil eines spezifischen Lebensstils gemein. Wie aufgezeigt wurde, versuchten sie, die Ausübung des Sports in eigenen Vereinen und Verbänden mit weiteren Lebensstilelementen - von der Kleidung, über das Vereinsleben bis hin zu einer kulturellen Bedeutung und sogar einer politischen Idee - zu verbinden.

Mit diesem durch den Fußballsport transportierten Lebensstil konnten sich die Akteure nicht nur von der Arbeiterschaft abgrenzen, sondern auch von den Angehörigen der traditionellen Mittelschichten. Daraus folgt, dass sowohl Arbeiter als auch Angehörige der traditionellen Mittelschichten auf dem Feld des Fußballsports im Kaiserreich keine nennenswerte Rolle spielten. Während die Arbeiterschaft erst nach dem Ersten Weltkrieg auf dem Feld des Fußballs auftauchte, waren die traditionellen bürgerlichen Mittelschichten, zumindest

---

„differenten Organisationsstrukturen“ jüdischen Sports in Deutschland. Vgl. Nielsen, „Sport und Großstadt“, S. 407.

<sup>937</sup>Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 213.

<sup>938</sup>Vgl. Lorenzen-Schmidt, „Auf dem Weg in die moderne Klassengesellschaft“, S. 415.

zeitweise vertreten durch die Turnvereine, auf dem Feld des Fußballsports präsent. Sie verloren durch die Auseinandersetzung um die legitime Art des Fußballsports, die sich im Ringen zwischen Turnen und Fußball (Kapitel 6. 2.) in den folgenden Jahren fortsetzte, zumindest auf dem Feld des Fußballs die Deutungsmacht um die weitere Ausgestaltung dieser Sportart. Viele Fußballer verließen aufgrund dieser Auseinandersetzung die Turnvereine, sodass die Entwicklung eines spezifisch, autonomen Feldes des Fußballsports unabhängig von den Turnvereinen und ihren Vertretern verlief.

Wie bei der Auseinandersetzung zwischen Turnen und Fußball gab es auch zwischen den oben beschriebenen unterschiedlichen Akteuren auf dem Feld des Fußballsports Auseinandersetzungen um die legitime Art der Ausübung dieser Sportart, die auch Ausdruck von Statusrivalitäten waren. Ähnlich wie in England und dem in Kapitel 3. 2. beschriebenen Konflikt zwischen Rugby und Soccer ging es auch hier um die sportlichen Regel bzw. die „Natur“ des Sportes selbst. So versuchte der deutsch-nationale Bund Deutscher Fußballspieler noch in den 1890er Jahren, sich über ein eigenes Regelwerk vom anglophilen Deutschen Fußball- und Cricket-Bund abzusetzen.<sup>939</sup> Der DFB, der überwiegend auch ein deutsch-national geprägter Verband war, konnte nach 1900 im Bereich der Fußballregeln keine „Eindeutschung“ des Sports vornehmen, wie er es zum Beispiel im Bereich der fußballspezifischen Fachausdrücke anstrebte.

Als nationaler Verband war er hier äußeren Zwängen ausgesetzt. Wollte er sich nicht international isolieren, musste er Mitglied des Fußballweltverbandes FIFA werden, der strikt die englischen Fußballregeln vorschrieb. Auch im Deutschen Kaiserreich ging es bei den Auseinandersetzungen um das angemessene Regelwerk des Fußballs um die Idee oder Ideologie, die mit dem Sport verbunden sein sollte und die letztendlich auch Teil eines spezifischen Lebensstils ist: Im Kaiserreich war das auf der einen Seite die Idee eines kosmopolitischen, liberalen und Völker verbindenden Fußballsports. Auf der anderen Seite existierte die Vorstellung eines deutsch-nationalen, kaisertreuen Sports.

---

<sup>939</sup>Vgl. Kapitel 4. 2.

Entlang dieser Grenzlinie zweier gegensätzlicher politischer Ideen konstituierten sich auf dem Feld des Fußballsports die in Kapitel 4. beschriebenen Akteure zu zwei großen unterschiedlichen sozialen Gruppen:

Auf der einen Seite die Gruppe jener Fußballpioniere, die mit dem Sport einen kosmopolitisch, liberal eingestellten Lebensstil für sich verbinden wollte. Auf der anderen Seite die Gruppe deutsch-national gesinnter Fußballanhänger. Erstgenannte Gruppe bestand hauptsächlich aus in Deutschland lebenden Engländern. Deutsche Fußballanhänger, die nicht nur den Sport selbst durch diese Gruppe kennen lernten, sondern auch noch die damit verbundene Idee eines kosmopolitischen Lebensstils übernahmen, waren sicherlich die Ausnahme auf dem entstehenden Feld. Sie gehörten eher der ersten Generation von Fußballspielern an und waren ein wichtiger Faktor bei der Einführung des Sports. Sie stammten meist aus einem großstädtisch-liberalen Milieu und waren im Laufe ihrer Sozialisation geprägt von internationalen Einflüssen, wie etwa durch schulische oder berufliche Kontakte zu Briten, mit denen sie zusammen die ersten Vereine gründeten. Der bekannteste Repräsentant dieser Gruppe war sicherlich Walter Bensemann, der als Sohn eines jüdischen Frankfurter Bankiers und als Schüler einer internationalen Schule in der Schweiz, einen Habitus ausbildete, der den Fußball als Lebensstilelement nur mit Grundwerten wie Liberalismus, Internationalismus und Kosmopolitismus verbinden konnte. In Schleswig-Holstein gab es keine von derart internationalen Einflüssen geprägte Persönlichkeit - sondern mit der einflussreichen Figur Blaschkes eher das genaue Gegenteil - innerhalb der neu entstehenden Fußballszenen. Das erklärt, warum sich die dortigen Vereine in ihrem Bemühen um Akzeptanz mehr den legitimen „nationalistischen“ gesellschaftlichen Werten des Kaiserreichs verpflichtet fühlten.

Die überwiegende und stetig ansteigende Zahl deutscher Fußballpioniere übernahm zwar den Sport, teilte aber nicht den ideologischen Gehalt seiner britischen Erfinder. Im Kampf um die legitime Art deutschen Fußballsports setzten sich besonders nach der Gründung des DFB im Jahr 1900 immer deutlicher die Anhänger eines deutsch-national ausgerichteten Sports durch.

Die überwiegende Mehrheit der Akteure auf dem Feld des Fußballsports im späten Kaiserreich bestand aus Angehörigen der neuen bürgerlichen Mittelschichten, die sich über den Sport gesellschaftlich zu etablieren suchten.

Trotz vorausgesetzter relativer Autonomie des Feldes, auf dem es vordergründig, seiner spezifischen Feldlogik gemäß, um die Ausgestaltung des Sports, also um fußballimmanente Themen ging, gab es doch zahlreiche Wechselwirkungen bzw. Austauschbeziehungen mit anderen gesellschaftlichen Feldern, nicht zuletzt mit dem Feld aller sozialer Klassen.<sup>940</sup> Je höher die gesellschaftliche Bedeutung des mit dem Fußball zu erreichenden kulturellen Kapitals war – also die Legitimität des Sports in der Gesamtgesellschaft –, desto höher war die soziale Positionierung seiner Akteure auf dem Feld sozialer Klassen. Deshalb gab es stets auch ein Ringen der Sportarten untereinander um die führende Rolle auf dem Feld aller Sportarten. Wie wichtig die gesellschaftliche Anerkennung für den Fußballsport war, zeigten allein die konkreten Beispiele der zur Verfügung gestellten Exerzierfelder durch das Militär oder die staatlichen Fördermaßnahmen beim späteren Sportplatzbau sowie die symbolische Unterstützung durch die Herrscherhäuser.

In diesem Sinne basierte das Verhältnis von Fußball und Turnen auf der Wechselbeziehung zweier Sportarten bzw. Leibesübungen, die beide für sich ein relativ autonomes Feld ausbildeten. Im Verhältnis zueinander agierten sie allerdings auf dem Feld aller deutschen Sportarten und konkurrierten um die Deutungsmacht legitimen Sports im Kaiserreich überhaupt. Wer für sich in Anspruch nehmen konnte, die gesellschaftlich „bedeutsamste“ deutsche Sportart zu betreiben, war automatisch auf dem Feld sozialer Klassen, das bei Bourdieu gewissermaßen eine Zusammenschau aller gesellschaftlichen Felder darstellt, höher positioniert.<sup>941</sup>

Demnach bedeutete eine Anlehnung an die gesellschaftlichen Konventionen des Kaiserreichs, zumal an die politischen Konventionen, ein kulturelles Kapital, das den Fußballsport gleichzeitig in der Auseinandersetzung mit dem Turnen gesellschaftlich „konkurrenzfähig“ machte und eng verbunden damit auch zu seiner generellen Legitimierung in der Gesellschaft beitrug.

Dabei muss beachtet werden, dass die deutsch-nationalen Fußballanhänger aus den neuen bürgerlichen Mittelschichten sich mit ihrer politischen Einstellung einerseits von den anglophilen Pionieren absetzten, die sozialstrukturell zum Teil ähnliche Voraussetzungen hatten, was die ähnliche prinzipielle Offenheit

---

<sup>940</sup>Vgl. Pfister, „Sportstätten und Sporträume“, S. 11.

<sup>941</sup>Zum Feld sozialer Klassen als Zusammenschau aller sozialen Felder bei Bourdieu vgl. Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 101ff.

für einen modernen Sport erklärt. Im Verhältnis zu den sozialstrukturell unterschiedlichen traditionellen Mittelschichten, die - wie die Turnbewegung es verdeutlichte - auch eine deutsch-nationale Gesinnung aufwiesen, unterschieden sie sich politisch in anderem Zusammenhang durch eigene Interessenvertretungen. Das gilt vor allem für die Angestelltenverbände.<sup>942</sup>

Die geschilderten Austauschbeziehungen mit anderen gesellschaftlichen Feldern erklären damit auch, warum sich auf dem Feld des Fußballsports diejenige Gruppe von Akteuren durchsetzte, die mit dem Fußballsport eine eher deutsch-nationale Idee verknüpfte, also letztendlich eine legitime Art des Fußballsports als Teil eines zwar kulturell modernen, aber politisch eher traditionell deutsch-nationalen und kaisertreuen Lebensstils.

Als kosmopolitisch liberaler Sport hätte der Fußball kaum Anerkennung in anderen gesellschaftlichen Bereichen finden können. Es zeigte sich schon, wie schwer er es als moderne Form der Freizeitgestaltung überhaupt hatte.

Das wird auch deutlich bei der Durchsetzung einer reichsweiten Organisation, die ab 1900 dann in Gestalt des DFB bis auf kleine Ausnahmen nach und nach das gesamte Feld abdeckte und sich zum mächtigsten Organ, zur entscheidenden Deutungsmacht im Bereich des Fußballs, entwickelte. Wie auch Brändle und Koller feststellen, formten sich im DFB genau jene oben beschriebenen konkurrierenden Strömungen der Kosmopoliten, die im Fußball „ein Mittel der Völkerverständigung und der Überwindung nationaler Vorurteile sahen“ und der Nationalisten, die sich „stark an die Ideologie der Turner anlehnte[n]“, heraus.<sup>943</sup> Letztere setzte sich schließlich immer stärker durch, was sicherlich der Etablierung des Fußballs auch in erkonservativen Teilen der Gesellschaft des Kaiserreichs zuträglich war.

Erst als der DFB - wie in Kapitel 6. 5 beschrieben - seine Idee vom staatstragenden deutschen Fußballsport immer deutlicher unter Beweis stellte und sich erste Kontakte zum Militär, zum Staat und anderen gesellschaftlichen Organisationen ergaben (z. B. Jungdeutschlandbund), gelang es ihm, das Feld unter seiner Führung zu vereinheitlichen und zu verfestigen. So kam es zu einer

---

<sup>942</sup>Als Beispiel sei hier der antisemitische Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband (DNHV) genannt, der 1913 mit 123 000 Mitgliedern eine starke Interessenvertretung der Angestellten darstellte und starken Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung hatte. Vgl. Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*. Band 3“, S. 761; und Kocka, „Die Angestellten in der deutschen Geschichte“, S. 144.

<sup>943</sup>Brändle/Koller, „Gooool!!!“, S. 41.

zunehmenden Etablierung und Anerkennung des Sports und auch seiner Akteure in der Gesellschaft des Kaiserreichs. Denn, wie weiter oben erwähnt, ging es diesen mit der Ausübung des Fußballs um die Akkumulation kulturellen und sozialen Kapitals, d.h. um die „Akkumulation der spezifischen Kapitalien, die als Verfügungsmacht im Rahmen eines Feldes“, hier das des Fußballsports, „fungieren, um die Legitimierung (bzw. Delegitimierung) der in einem Feld gültigen Spielregeln, um den aus der sozialen Anerkennung eines Akteurs resultierenden symbolischen Mehrwert an Prestige und schließlich, als Konsequenz aus alledem, um die Position der Akteure im Feld sozialer Klassen“.<sup>944</sup> Hier liegt auch der entscheidende Schlüssel zur Erklärung der deutsch-nationalen und kaisertreuen Erscheinung des DFB und der Mehrheit seiner Mitglieder während des Kaiserreichs. Heinrich spricht in diesem Zusammenhang von einer Übernahme „ideologischer Grundelemente des Wilhelminismus“, ohne jedoch die Ursachen dafür genauer zu benennen.<sup>945</sup>

Havemann geht mit Blick auf das Kaiserreich ebenfalls nicht genügend auf die Existenz der in dieser Arbeit beschriebenen rivalisierenden Gruppen, die von Beginn an auf dem Feld des Fußballsports miteinander konkurrierten, ein. Er hält zwar als Ergebnis zu Recht fest, dass der DFB im Kaiserreich eine enge Verbindung zum Militär und die „politisch-gesellschaftlichen Trends“ der führenden Bevölkerungskreise einging, er sieht diese Entwicklung jedoch nicht vor dem Hintergrund sozialer Gruppenauseinandersetzungen.<sup>946</sup> Seine Feststellung, der DFB war auch im Kaiserreich durch eine in erster Linie auf „gesellschaftliche Anerkennung und wirtschaftlichen Erfolg ausgerichtete Arbeitsweise“ geprägt, wird durch diese Arbeit bestätigt.<sup>947</sup> Nur hier wird das Streben nach gesellschaftlichem Erfolg zusätzlich auch in Beziehung zur politischen Orientierung eines bestimmten Teils der Fußballbewegung gesetzt. Denn laut der hier zugrunde liegenden theoretischen Herangehensweise liegt „vom Standpunkt des sozialen Akteurs aus [...] die entscheidenden praxisrelevante Eigenschaft von Wissen und Denken nicht in der ‚Objektivität‘ oder ‚Wahrheit‘, sondern in ihrer Ökonomie und Praktikabilität.“<sup>948</sup> Das heißt,

---

<sup>944</sup>Zu diesen allgemeinen Feldmechanismen, die auch auf dem Feld des Fußballsports ablaufen, vgl. Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 97.

<sup>945</sup>Vgl. Heinrich, „Der deutsche Fußballbund“, S. 217.

<sup>946</sup>Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 44f.

<sup>947</sup>Vgl. Havemann, „Fußball unterm Hakenkreuz“, S. 24.

<sup>948</sup>Schwingel, „Bourdieu zur Einführung“, S. 77.

jegliche politische Positionierung ist in letzter Konsequenz immer persönlichen, zum Teil unbewussten Macht- und Profitinteressen geschuldet.

Und wie hier nachgewiesen wurde, hatte eine Anlehnung an die legitimen politischen Werte des Kaiserreichs für die größte Gruppe auf dem Feld des Fußballsports tatsächlich die entscheidende Praktikabilität in Form gesellschaftlicher Akzeptanz.

Genauso waren aber auch die in Kapitel 6. 5. beschriebenen Fördermaßnahmen für den DFB als sich staatstragend gerierende Organisation, in der sich zu einem überwiegenden Teil Angestellte organisierten, durch den Staat und das kaiserliche Herrscherhaus bzw. andere Vertreter des Adels auch mit einem konkreten politischen Interesse verbunden.<sup>949</sup> Die durch den DFB in seiner Eigenschaft als Sportverband repräsentierte, immer größer werdende soziale Gruppe der Angestellten bzw. des neuen Mittelstandes wurde besonders nach der Jahrhundertwende immer stärker als potentieller gesellschaftlicher Machtfaktor erkannt. Spätestens seit 1906/07, im Zuge der Reichstagswahlen, wuchs das Interesse der Rechtsparteien und der Reichsregierung an dieser Wählergruppe.<sup>950</sup> Die untersuchten Fußballvereine in Schleswig-Holstein reüssierten also in einer Zeit, in der die neuen bürgerlichen Mittelschichten sich zu einem politischen Machtfaktor entwickelten.

1911 wurden die Angestellten sozialrechtlich gegenüber der Arbeiterschaft durch ein Reichsgesetz zur Angestelltenversicherung privilegiert - eine Maßnahme, die laut Hans-Ulrich Wehler ökonomisch nicht zu rechtfertigen und letztendlich nur dem konservativen „politischen Kalkül“ entsprungen war, diese als „Klientel für die ´reichsfreundlichen` Parteien und die Regierungen zu gewinnen“.<sup>951</sup>

Die Grundhypothese dieser Arbeit, der Fußballsport habe eine Bedeutung über das eigentliche Spiel hinaus, wird durch die Untersuchung über seine Anfangsjahre in Schleswig-Holstein zur Zeit des deutschen Kaiserreichs bestätigt.

Fußball war auch zu dieser Zeit ein Spiel, das für seine Akteure große soziale und kulturelle Bedeutung besaß. Eine Geschichte des Fußballs kann deshalb

---

<sup>949</sup>Dieser Aspekt spielte grundsätzlich bei der staatlichen Unterstützung neuer Sportarten im Kaiserreich eine wichtige Rolle. Vgl. Eisenberg, „English Sports“, S. 436.

<sup>950</sup>Vgl. Wehler, „Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3“, S. 761.

<sup>951</sup>Wehler, „Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3“, S. 758 und 761.

ohne den sozialen Nutzen, den die einzelnen Akteure mit dem Sport verbinden, nicht angemessen dargestellt werden.

Hierbei erweist sich der in Kapitel 2. 3. erläuterte theoretische Ansatz einer Geschichte des Fußballs als Lebensstil als notwendig und richtig. Diese Perspektive gestattet sowohl den Blick auf die Geschichte des Sports in seiner Entstehung mit seinen Vereinen und Verbänden als auch auf die (zum Teil unbewussten) Intentionen bzw. spezifischen affektiv-motivationalen Interessen seiner einzelnen Akteure auf dem neu entstehenden Feld des Fußballsports, die sich zu seiner sozialen Basis entwickelten.

In einer Darstellungsform, die Fußball vor dem Hintergrund der Theorie Bourdieus als eine Art Praxisfeld ansieht, das aufgrund der Handlungen seiner sozialen Akteure immer untrennbar mit den sozialen, politischen und kulturellen Strukturen der Gesellschaft verbunden ist, tritt dieser als Teil des spezifischen Lebensstils der neuen bürgerlichen Mittelschichten deutlich zu Tage und beantwortet die in der Einleitung gestellten Fragen nach dem Wer, Wie und Warum des Fußballsports.

Außerdem konnten neue Erkenntnisse zum Wo und Wann des schleswig-holsteinischen Fußballs im Kaiserreich präsentiert werden, also Daten zu den Anfängen der Vereinsgründungen und des Spielverkehrs.

Der Fußball zeigt sich in dieser Arbeit als kultureller Indikator für die objektiven Existenzbedingungen und die Zusammengehörigkeit der neuen sozialen Gruppe der Angestellten. Letztere ergibt sich aus der Nähe dieser Akteure im sozialen Raum, also ihrer relativen Beziehungsverhältnisse, die ausgeprägter sind als die von anderen Gruppenkonstellationen. Hier liegen gleichartige Konditionen, Dispositionen und Interessen sowie daraus folgend ähnliche politisch-ideologische Positionen vor.<sup>952</sup>

So offenbaren sich also nicht nur die Beziehungen der Akteure des Fußballsports und ihrer Organisationsformen Verein und Verband, sondern auch das Verhältnis dieser Sportart und seiner Akteure zur Gesamtgesellschaft des Kaiserreichs.

Welche Veränderungen dieser Sport und seine soziale Basis nach dem Ersten Weltkrieg unter anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erfuhren, müsste Gegenstand einer weiteren Untersuchung sein.

---

<sup>952</sup>Vgl. Kapitel 2. 2..

In diesem Zusammenhang müsste auch die Frage geklärt werden, ob sich mit einer Veränderung der politischen Rahmenbedingungen nach dem Ersten Weltkrieg auch die sozialen und kulturellen Bedeutungen dieser Sportart für ihre Akteure verschoben oder ob nur andere Formen der Vergesellschaftung innerhalb dieser Sportart entstanden.

In Schleswig-Holstein (ohne Lübeck) stieg die Zahl der aktiven Fußballer zwischen 1914 und 1921 von 3336 auf 11259 an. Dazu kamen noch die Mitglieder so genannter wilder Straßenklubs, die keinem Verband angehörten.<sup>953</sup> Allein diese Zahlen zeigen, dass der Fußballsport auch in Schleswig-Holstein nach einem schwierigen Beginn immer mehr Anhänger gewann, von denen sich der überwiegende Teil in den Vereinen organisierte. Der Fußballsport mit seinen Organisationsformen der Vereine und Verbände war auf dem besten Weg, ein fester Bestandteil der Gesellschaft zu werden.

---

<sup>953</sup>Vgl. „100 Jahre Holstein Kiel“, S. 29.

**Anhang****Tabelle 2 bis 7**

**Tabelle 2 bis 7:** Auflistung aller Berufe der Mitglieder des FV Holstein Kiel 1910/ 1911/ 1914.

**Tabelle 2**

<b>Berufe</b>	<b>1910</b>	<b>1911</b>	<b>1914</b>
<b>Schüler</b>	<b>55</b>	<b>105</b>	<b>131</b>
Gymnasiasten	3	5	7
Realgymnasiasten	19	21	21
Oberrealschüler	29	68	82
Realschüler	0	0	6
Mittelschüler	0	4	15
Bauschüler	4	5	0
Maschinenbauschüler	0	1	0
Schiff/ Maschinenbauschüler	0	1	0
<b>Studenten</b>	<b>18</b>	<b>18</b>	<b>42</b>
<b>Kaufleute</b>	<b>28</b>	<b>51</b>	<b>67</b>
<b>Marineangehörige (unterer/ mittl. Rang)</b>	<b>13</b>	<b>18</b>	<b>24</b>
Matrosen	2	0	0
Torpedermaat	2	0	0
Obertorpedomaat	0	1	0
Feuerwerksmaat	3	0	0
Obersignalgast	1	0	0
Marine Int.- Sekretär	0	0	7
Marine Int.- Sekretär Assistent	1	1	3
Marine Int.- Sekretär Anw.	0	0	1
Marine Int.- Sekretär Appl.	3	3	0
Marine Zahlmeister Appl.	1	1	0
Marine Oberzahlmeister	0	0	1
Marine Oberzahlmeister Aspirant	0	0	1
Marine Ing. Applikant	0	5	1
Marine Ing. Volunteur	0	1	3
Marine Intendant Applikant	0	1	0

**(noch zu Tabelle 2)**

<b>Berufe</b>	<b>1910</b>	<b>1911</b>	<b>1914</b>
<b>Marineangehörige (Gehobener Rang)</b>	0	0	3
Marine- Ing.	0	0	2
Torpedokapitänleutnant	0	0	1
<b>Landstreitkräfte (unterer/ mittlerer Rang)</b>	9	4	10
Einj.- Gefreiter	1	1	1
Einj.- Freiwilliger	7	3	9
Pioniersergant	1	0	0
<b>Landstreitkräfte gehobener Rang</b>	1	1	1
Generalleutnant	0	1	1
Generalmajor	1	0	0

**Tabelle 3**

<b>Angestellte in priv. Arbeitsverhältnis</b>	<b>8</b>	<b>15</b>	<b>21</b>
Bürovorsteher	1	1	1
Büroanwärter	0	0	1
Bankangestellte	3	9	5
Volunteure	3	3	3
Geschäftsführer	1	1	3
Buchhalter	0	1	0
Werfverwaltungssekretäre	0	0	4
Medizinalpraktikanten	0	0	1
Brauereidirektor	0	0	1
Dentisten	0	0	1
Drogisten	0	0	1

**Tabelle 4**

<b>Berufe</b>	<b>1910</b>	<b>1911</b>	<b>1914</b>
<b>Städt./Staatl. Angestellte</b>	<b>12</b>	<b>21</b>	<b>28</b>
Verwaltungsvoluntär	1	0	0
Verwaltungsinspektor	0	1	0
Verwaltungsanwärter	0	0	1
Zollsupernumerar	1	1	0
Zollsekretär	0	0	2
Zollpraktikanten	0	0	1
Polizeisupernumerar	1	1	0
Supernumerar	1	0	0
Eisenbahnsupernumerar	1	1	0
Oberlehrer/ Turnlehrer	2	4	3
Stadtsekretär	1	4	3
Sekretariatsassistent	0	1	0
Landessekretäre	0	0	3
Justizanwärter	2	1	1
Gerichtsaktuar	1	0	3
Eisenbahnserganten	0	1	1
Postsekretär	0	1	1
Polizeianwärter	0	1	0
Stadtbauamtsassistenten	0	1	1
Steuerrendanten	0	0	1
Referendare	0	0	2
Oberstaatsanwalt/ Obersekretäre	0	0	1
Königlichen Steuersekretäre	0	0	1
Landesdiätaar	0	0	1
Lehramtskandidaten	0	0	1
Oberinspektoren	0	0	1
Uni.- Bur.- Assistenten	0	1	0
Mag.- Bur.- Anwärter	0	1	0
Landmesser	1	1	0

**Tabelle 5**

<b>Berufe</b>	<b>1910</b>	<b>1911</b>	<b>1914</b>
<b>Techn. Angestellte</b>	<b>9</b>	<b>16</b>	<b>25</b>
Ingenieure	6	9	12
Ingenieur Voluntäre	0	0	6
Technische Sekretäre	0	0	1
Technische Sekretariats Aspiranten	1	1	0
Maschinenanwärter	0	1	0
Mechanikeranwärter	0	1	0
Maschinenassistenten	1	0	0
Maschinenbautechniker	0	0	2
Maschinenbauer	0	0	1
Mechaniker	1	1	0
Bautechniker	0	1	1
Telegraphenassistenten	0	1	1
Chemiker	0	1	0
Oberfeuerwerker	0	0	1

**Tabelle 6**

<b>Handwerker</b>	<b>3</b>	<b>8</b>	<b>16</b>
Dachdeckermeister	1	1	1
Beckermeister	0	0	1
Maurermeister	0	1	3
Schlachtermeister	0	0	7
Schlossermeister	0	0	1
Schornsteinfegermeister	1	1	1
Klempnermeister	0	0	1
Glasermeister	0	1	1
Goldschmiede	0	1	0
Präparanten	0	1	0
Möbeltischler	1	1	0
Monteure	0	1	0

**Tabelle 7**

<b>Berufe</b>	<b>1910</b>	<b>1911</b>	<b>1914</b>
<b>Selbstständige/ Unternehmer/ Freie</b>	3	11	36
<b>Berufe</b>			
Architekten	1	2	1
Juweliere	0	2	2
Doktoren (Med./ Jura)	0	2	2
Bauunternehmer	1	3	3
Fabrikanten	1	1	3
Buchdruckereibesitzer	0	1	1
Kommissionäre	0	0	2
Schiffsheder	0	0	1
Viehkommissionäre	0	0	1
Fuhrwerkbesitzer	0	0	1
Wäschereibesitzer	0	0	1
Hotelbesitzer	0	0	3
Dampfwäschereibesitzer	0	0	1
Königliche Hoflieferanten	0	0	1
Schiffsmakler	0	0	3
Gastwirte	0	0	1
Fischhändler	0	0	1
Privatmänner	0	0	2
Meiereibesitzer	0	0	1
Landmänner	0	0	1
Ökonom	0	0	1
Apotheker	0	0	1
Zahnärzte	0	0	1
Optiker	0	0	1
<b>Rentner</b>	1	3	5

Quellen: Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902 1 (1909/1910), Nr. 3, Beilage; 2 (1910/1911), Nr. 10, Beilage; 5 (1913/1914), Nr. 10, Beilage.

## **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Berufsstruktur der Mitglieder des FV Holstein Kiel 1910/1911/1914

Tabellen 2 bis 7: Auflistung aller Berufe der Mitglieder des FV Holstein Kiel  
1910/1911/1914

## **Abbildungsnachweis**

Abbildung 1 Aus: 100 Jahre Holstein Kiel. Hg. v. SV Holstein von 1900. Kiel o. J.  
[2000], S. 12. (Mit freundlicher Genehmigung des Vereinsarchivs von Holstein  
Kiel)

Abbildung 2 Ebd., S. 14.

Abbildung 3 Ebd., S. 15.

Abbildung 4 Ebd., S. 16.

Abbildung 5 Aus: Vereinsarchiv Flensburger Sportvereinigung von 1908.

Abbildung 6 Aus: 100 Jahre Schleswig 06. Hg. v. 1. Schleswiger Sportverein von  
1906. Schleswig 2006, S. 21.

Abbildung 7 Aus: Privatbesitz Wolfgang Cassel.

Abbildung 8 Aus: 100 Jahre Holstein Kiel. Hg. v. SV Holstein von 1900. Kiel o. J.  
[2000], S. 20.

Abbildung 9 Ebd., S. 19.

Abbildung 10 Aus: Vereinsarchiv Flensburger Sportvereinigung von 1908.

Abbildung 11 Aus: 100 Jahre Holstein Kiel. Hg. v. SV Holstein von 1900. Kiel o. J.  
[2000], S. 21.

Abbildung 12 Ebd., S. 22.

Abbildung 13 Ebd., S. 25.

Abbildung 14 Ebd., S. 13.

Abbildung 15 Ebd., S. 25.

Abbildung 16 Ebd., S. 26.

Abbildung 17 Ebd., S. 24.

Abbildung 18 Ebd., S. 26.

Abbildung 19 Aus: 100 Jahre Schleswig 06. Hg. v. 1. Schleswiger Sportverein von 1906 e. V. Schleswig 2006, S. 24.

Abbildung 20 Aus: 100 Jahre Holstein Kiel. Hg. v. SV Holstein Kiel von 1900. Kiel o. J. [2000], S. 27.

Abbildung 21 Aus: Vereinsarchiv Flensburger Sportvereinigung von 1908.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Ungedruckte Quellen/Vereinszeitungen/Archivalien

#### Gemeinschaftsarchiv des Kreises Schleswig-Flensburg und der Stadt Schleswig

##### (GA/SL-FL):

Abt. 5, Nr. 144; Mitgliedsverzeichnis des Männerturnvereins von 1864.

Abt. 11, Nr. 167; Kaufmännische Fortbildungsschule.

Abt. 11, Nr. 223; Turnspiele.

Abt. 14, Nr. 300; Erster Schleswiger Fußballverein von 1906.

Adressbücher der Stadt Schleswig 1906, 1908, 1910, 1912, 1914.

Kreisblatt des Kreises Schleswig pro 1882.

#### Private Aufzeichnungen von Julius Quedens:

Der erste Schleswiger Fußball Verein;

Eine Motorbootfahrt nach Kappeln;

Wie entstand der Verein?;

1. Vereinslied und 1. Kommerslied;

Fotomaterial, Postkarten (z. B. „Gruß aus Schleswig“)

#### Private Aufzeichnungen von Johannes Behmer:

30 Jahre Schleswig 06.

1. Schleswiger Fußballverein von 1906. 1 Vereinslied und 1 Kommerslied. (Handschriftliche Aufzeichnung), Schleswig 21.10.1906.

Fußball-Lieder gesammelt für den I. Schleswiger Fußballverein von 1906. Jubiläums-Ausgabe 4. Februar 1906 – 4. Februar 1946. Schleswig 1946, S. 3.

#### Stadtarchiv Kiel (StA Kiel)

V/9 Nr. 23162; Grundstücks Kommission; betrifft Verhandlungen mit dem 1. Kieler Fußball Verein wegen Verpachtung eines Spielplatzes 1912-1913.

Vereinszeitung des FV Holstein Kiel von 1902. Jg. 1 (1909/1910) - Jg. 51 (1959/60)

### **Jahrbücher und -berichte sowie Jubiläumsschriften**

Erstes Deutsches Fußball-Jahrbuch für das Jahr 1904-1905. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Berlin 1905.

Deutsches Fußball-Jahrbuch 1905-06. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Berlin 1906.

Fußball-Jahrbuch 1905-07. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Hamburg 1907.

Fußball-Jahrbuch 1908. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Leipzig 1908.

Fußball-Jahrbuch 1909. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Leipzig, Berlin, Frankfurt a. M., Paris o. J. [1909]

Fußballjahrbuch 1910. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. [1910].

Deutsches Fußball-Jahrbuch 1911. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. o. O. o. J. [1911].

Deutsches Fußball-Jahrbuch 1912. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. [1912].

Deutsches Fußball-Jahrbuch 1913. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. [1913].

Kriegsjahrbuch des Deutschen Fußball-Bundes o. O. o. J. [1915]

Jahresbericht 1910-11. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund, 31. Mai 1911.

Jahresbericht 1911-12. Dortmund, 15. Mai 1912.

Jahresbericht 1912-13. Dortmund, 30. April 1913.

Jahresbericht 1913-14. Dortmund, 15. Mai 1914.

Jahrbuch der Deutschen Turnerschaft 1907. 1. Jg. Hg. von Rudolf Gasch. Leipzig 1907.

25 Jahre Deutscher Fußballbund. Aus Anlaß des silbernen DFB-Jubiläums im Auftrage des Vorstandes hg. v. Jahrbuch und Presse-Ausschuß. o. O. 1925.

50 Jahre Deutscher Fussball-Bund. Jubiläumsjahrbuch 1950. o. O. o. J. [1950].

60 Jahre DFB. Eine Festschrift zum 60-jährigen Bestehen des Deutschen Fußball-Bundes. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. o. O. o. J. [1960].

100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Berlin 1999.

30 Jahre Holstein Kiel. Hg. vom Kieler SV Holstein von 1900.

Kiel o. J. [1930].

40 Jahre Holstein Kiel. In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 32 (1940/41), Nr. 4. (Jubiläumsausgabe).

50 Jahre Holstein Kiel. Hg. vom Kieler SV Holstein von 1900.

Kiel o. J. [1950].

60 Jahre Holstein Kiel. In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 51 (1959/60), Nr. 10. (Jubiläumsausgabe)

75 Jahre Holstein Kiel. Hg. vom SV Holstein von 1900. Kiel o. J. [1975]

100 Jahre Holstein Kiel. Hg. vom Kieler SV Holstein von 1900.

Kiel o. J. [2000].

25 Jahre 1. Schleswiger Sportverein von 1906 e. V. Schleswig o. J. [1931]

50 Jahre 1. Schleswiger Sportverein von 1906 e. V. Schleswig o. J. [1956]

100 Jahre Schleswig 06. Hg. v. 1. Schleswiger Sportverein von 1906. Schleswig 2006.

Fußball in Schleswig-Holstein. 50 Jahre Schleswig-Holsteinischer Fußballverband e. V. Hg. vom Schleswig-Holsteinischen Fußballverband. Heide 1997.

75 Jahre FC Kilia Kiel. Festschrift des FC Kilia Kiel von 1902. Kiel o. J. [1977].

85 Jahre FC Kilia Kiel. Hg. vom SV Kilia Kiel von 1902. Kiel o. J. [1987].

100 Jahre Victoria Hamburg. Geschichte und Geschichten vom Sport-Club Victoria Hamburg von 1895 e. V. Hamburg o. J. [1995].

75 Jahre SC Comet von 1912. Hg. vom SC Comet. Kiel 1987.

40 Jahre VFB Kiel. Hg. vom VFB Kiel. Kiel 1950.

50 Jahre VFB Kiel. Hg. vom VFB Kiel. Kiel 1960.

75 Jahre VFB Kiel. Hg. vom VFB Kiel. Kiel 1985.

Meyer, Walter: Chronik des Turn- und Sportvereins Plön v. 1864 e.V. Plön 1992.

125 Jahre TSV Plön. Hg. vom TSV Plön. Plön 1989.

Vom FFC zu Flensburg 08. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Flensburger Sportvereinigung von 1908 e. V. Hg. v. Flensburger Sportvereinigung von 1908 e. V. Flensburg 1958.

50 Jahre Sportverband Flensburg e. V. Fünf Jahrzehnte Sport in Flensburg. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Hg. v. Sportverband Flensburg e. V. Flensburg 1997.

Fünfzig Jahre Norddeutscher Fußball-Verband 1905-1955. Hg. vom Norddeutschen Fußball-Verband. Hamburg o. J. [1955].

- Jankowski, Bernd/Pistorius, Harald/Prühs, Jens R.: Fußball im Norden. 100 Jahre Norddeutscher Fußball-Verband. Kassel 2005.
- 100 Jahre Fußball in Hamburg. Hg. vom Hamburger Fußball Verband. Hamburg 1994.
- 90 Jahre Fußball in Ostholstein 1907-1997. 50 Jahre Kreisfußballverband. Hg. vom Kreisfußballverband Ostholstein. Eutin 1997.
- 125 Jahre Turn- und Sportverein Gaarden. Hg. vom TuS Gaarden. Kiel Gaarden 2000.
- 100 Jahre Kieler Turnverein 1885-1985. Festschrift. Hg. vom Kieler Turnverein von 1885. Kiel 1985.
- Struwe, Wilhelm: Geschichte des Kieler Männer-Turnvereins von 1844. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens. Kiel 1894.
- Kähler, Hans: 125 Jahre Kieler Männer-Turnverein von 1844. Kiel 1969.
- 150 Jahre Kieler Männer Turn-Verein 1844-1994. Hg. vom Kieler Männer Turnverein. Kiel 1994.
- Jahrbuch der Deutschen Turnerschaft 1907. 1. Jg. Hg. v. Rudolf Gasch. Leipzig 1907.

### **Sportzeitungen und -Zeitschriften**

- Der Fußballtrainer. Jg. 1965
- Der Libero. Deutsche Fußballzeitschrift. Hg. von der International Federation of Football History & Statistics. Wiesbaden. Jg. 1990.
- Der Libero. Spezial-Deutschland. Hg. von der International Federation of Football History & Statistics (IFFHS). Wiesbaden. Jg. 1991-1995.
11. Fußball-Weltzeitschrift. Zeitschrift für internationale Fußball-Geschichte und – Statistik. Hg. von der International Federation of Football History & Statistic (IFFHS). Düsseldorf. Jg. 1985-1987.
- Fußball-Weltzeitschrift. Hg. von der International Federation of Football History & Statistics (IFFHS). Düsseldorf. Jg. 1987-2000.

### **Zeitgenössische Zeitungen**

Der Fußball. Illustrierte Zeitung für athletische Sports und volkstümliche Jugendspiele.  
Stuttgart. Jg. 1894-1896.

Fußball und Olympischer Sport. Jg. 1912.

Deutsche Turn-Zeitung. Blätter für die Angelegenheiten des gesamten Turnwesens.  
Organ der Deutschen Turnerschaft. Leipzig. Jg. 1895-1914. (DTZ)

Heider Anzeiger. Jg. 1907

Kieler Neueste Nachrichten. Jg. 1900-1914

Monatszeitschrift für das Turnwesen. Mit besonderer Berücksichtigung des  
Schulturnens und der Gesundheitspflege. Berlin. Jg. 1882-1900. (MfT).

Norddeutsche Sportzeitung. Lübeck. Diverse Einzelausgaben.

Der Rasensport. Zeitschrift für Fussball, Athletik, Lawn-Tennis, Eissport usw.  
Offizielles Organ des Deutschen Fussball-Bundes. Offizielles Organ der  
Deutschen Sportbehörde für Athletik, des Berliner Eispalastes sowie von 900  
Rasensportverbänden und Vereinen mit über 75000 Mitgliedern. Berlin. Jg.  
1909-1914.

Schleswiger Nachrichten und Intelligenzblatt. Jg. 1864.

Schleswiger Nachrichten. Jg. 1864-1914.

Spiel und Sport. Hamburg. Diverse Einzelausgaben.

Sport im Wort. Berlin. Jg. 1901-1912.

### **Zeitgenössische Literatur**

Arndt, Ernst Moritz: Das Turnwesen. Leipzig 1842.

Bensemman, Walter: Der Fußballsport als Kulturfaktor im englischen Volksleben. In:  
Fußballjahrbuch 1910. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J.  
(1910), S. 130-134.

Berner, Martin: Fußballsport und Staat. In: Deutsches Fußball-Jahrbuch 1912. Hg.  
vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. [1912].

Blaas, Andreas: Aus den Annalen des 1. Kieler Fußballvereins von 1900. In:  
Vereinszeitung der KSV Holstein von 1900 28 (1936/37), Nr. 3/4, S. 33-35.

- Blaschke, Georg P.: Der Fußballsport in der deutschen Kriegsmarine. In: Fußballjahrbuch 1910. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. (1910), S. 70-79.
- Ders.: Lustbarkeitssteuer und Sonntagsheiligung in ihren Beziehungen zum Fußballsport. In: Fußballjahrbuch 1910. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. (1910), S. 103-109.
- Ders.: Dem Volkssport entgegen! In: Deutsches Fußball-Jahrbuch 1911. o. O. o. J. (1911), S. 182-191.
- Ders.: Die Behörden und der Fußballsport. In: Deutsches Fußballjahrbuch 1912. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. (1912), S. 115-122.
- Ders.: Vorwort. In: Kriegsjahrbuch des Deutschen Fußball-Bundes. o. O. o. J. (1915), S. 5-7.
- Ders.: Volksheer und Volksspiel. In: Kriegsjahrbuch des Deutschen Fußball-Bundes. o. O. o. J. (1915), S. 38-46.
- Boxhammer, Fritz: Bericht über internationale Angelegenheiten. In: Fußball-Jahrbuch 1905-1907. Hamburg 1907, S. 26-32.
- Euler, Carl: Geschichte des Turnunterrichts. 3. neu von Carl Rossow bearbeitete Aufl. Gotha 1907.
- Heinecken, Phillip: Das Fußballspiel in Berlin. Seit seiner Einführung daselbst. In: Erstes Deutsches Fußball-Jahrbuch für das Jahr 1904/1905. Berlin 1905, S. 89-94.
- Jüngling, Otto: Karlsruher FV als Deutscher Meister 1909/10 unter dem Protektorat Sr. Großh. Hoheit des Prinzen Maximilian von Baden. In: Fußball-Jahrbuch 1910. Dortmund o. J. (1910), S. 110-117.
- Koch, Konrad: Zur Geschichte und Organisation der Braunschweiger Schulspiele. In: Monatszeitschrift für das Turnwesen 1 (1882), Nr. 4, S. 97-104.
- Ders.: Deutsche Kunstausdrücke des Fußballspiels. In: Erstes DFB-Jahrbuch 1904-1905. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Berlin 1905, S. 141-144.
- Oldekop, Henning: Topographie des Herzogtums Schleswig. Kiel 1906 (Neudruck Kiel 1975).
- Plambeck, Alfred: Aus der Geschichte des FC Holstein von 1902. Teil 1. In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel 27 (1935/36), Nr. 11/12, S. 144-149.
- Ders.: Holstein Kiel 1903-1904. In: Vereinszeitung des KSV Holstein Kiel von 1900 28 (1936/37), Nr. 15/16, S. 200-204.

- Ders.: Holstein Kiel 1905-06. In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 28 (1936/37), Nr. 21/22, S. 290-295.
- Ders.: Holstein Kiel 1906-07. In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 28 (1936/37), Nr. 5/6, S. 69-72.
- Ders.: Holstein Kiel 1906-07 (Fortsetzung). In: Vereinszeitung der KSV Holstein Kiel von 1900 28 (1936/1937), Nr. 11/12, S. 151-154.
- Ders.: Holstein Kiel 1907-1908. In: Vereinszeitung des KSV Holstein Kiel von 1908 29 (1937/38), Nr. 3/4, S. 39-42.
- Planck, Karl: Fußlümmelei. Über Stauchballspiel und englische Krankheit. Münster o. J. (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1898).
- Pulwer, Otto: Turnen, Sport und Spiel. In: Deutsche Turn-Zeitung 40 (1895), Nr. 31, S. 663-670.
- Westergaard, M.: Das Kieler Turner- und Studentencorps aus dem Jahre 1848. In: Deutsche Turn-Zeitung 39 (1894), Nr. 10, S. 155-159.

### **Gedruckte Quellen und Literatur**

- Abels, Heinz: Einführung in die Soziologie. Bd. 1. Der Blick auf die Gesellschaft. Wiesbaden 2001.
- Baker, William J.: The Making of Working-Class Football Culture in Victorian England. In: Journal of Social History 13 (1979), S. 241-251.
- Bausenwein, Christoph.: Geheimnis Fußball. Auf den Spuren eines Phänomens. Göttingen 1995.
- Bausinger, Hermann: Bürgerlichkeit und Kultur. In: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987, S. 121-142.
- Baroth, Hans-Dieter: Anpfiff in Ruinen. Fußball in der Nachkriegszeit und die ersten Jahre der Oberligen Süd, Südwest, West, Nord und Berlin. Essen 1992.
- Beduhn, Ralf: Solidarität auf zwei Rädern. Der Arbeiter-Radfahrerbund. In: Teichler, Hans-Joachim/Hauk, Gerhard (Hg.): Illustrierte Geschichte des Arbeitersports. Berlin; Bonn 1987, S. 119-131.
- Berg-Sörensen, Ivar: Dänemark. In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Band 5. Frankfurt a. M. 1976.
- Bernett, Hajo: Leichtathletik im geschichtlichen Wandel. Schorndorf 1987.

- Ders.: Johann Friedrich GutsMuths. In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/1. Berlin 1980, S. 197-214.
- Beyer, Bernd. M.: Der Mann, der den Fußball nach Deutschland brachte. Das Leben des Walter Bensemann. Ein biographischer Roman. Göttingen 2003.
- Ders.: Walter Bensemann – ein internationaler Pionier. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, S. 82-100.
- Ders.: Der streitbare und vergessene Pionier des deutschen Fußballs. Walter Bensemann war Querdenker, Pazifist und Jude. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 265, 12.11.2004, S. 32.
- Ders.: Walter Bensemann und Ivo Schricker – zwei Kosmopoliten im deutschen Fußball. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Die Geschichte der Fußball Nationalmannschaft. Göttingen 2004, S. 33-43.
- Beyer, Erich: Die Anfänge des Fußballsports in Karlsruhe. In: Buss, Wolfgang/Krüger, Arndt (Hg.): Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel. Festschrift zum 75. Geburtstag von Wilhelm Henze. Duderstadt 1985, S. 123-129.
- Biermann, Christoph/Fuchs, Ulrich: Der Ball ist rund, damit das Spiel seine Richtung ändern kann. Wie moderner Fußball funktioniert. Köln 2003.
- Binz, Roland: „Borussia ist stärker.“ Zur Alltagsgeschichte des Fußballvereins gestern und heute. Frankfurt a. M. 1988.
- Bitter, Jürgen: Deutschlands Fußball-Nationalspieler. Das Lexikon. Berlin 1997.
- Bitzer, Dirk/Wilting, Bernd (Hg.): Stürmen für Deutschland. Die Geschichte des deutschen Fußballs 1933-1954. Frankfurt a. M. 2003.
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1976.
- Ders.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. 1982.
- Ders.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M. 1987.
- Ders.: Antworten auf einige Einwände. In: Eder, Klaus (Hg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zu Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt a. M. 1989.
- Ders.: Historische und soziale Voraussetzungen des Sports. In: Hortleder, Gerd/Gebauer, Gunter (Hg.): Sport – Eros – Tod. Frankfurt a. M. 1990, S. 91-

112. Neuerdings auch in: Caysa, Volker (Hg.): Sportphilosophie. Leipzig 1997, S. 101-127.
- Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur. Hamburg 1992.
- Ders.: Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft. Hg. von Ohnacker, Elke/Schultheis, Franz. Münster 2004.
- Borchardt, Knut: Die Industrielle Revolution in Deutschland 1750-1914. In: Cipolla, Carlo M./Borchardt, Knut (Hg.): Die Entwicklung der industriellen Gesellschaften. Europäische Wirtschaftsgeschichte Bd. 4. Stuttgart; New York 1985, S. 135-202.
- Böttiger, Helmut: Kein Mann, kein Schuss, kein Tor. Das Drama des deutschen Fußballs. 2. erw. u. akt. Aufl. München 1997.
- Butler, Byron: The Official History of the Football Association. London 1991.
- Braun, Harald: Die „ungeschichtlichen“ Jahre Friedrich Ludwig Jahns. In: Spitzer, Giselher (Hg.): Die Entwicklung der Leibesübungen in Deutschland. Von den Philanthropisten bis zu den Burschenschaftsturnern. Sankt Augustin 1993, S. 106-118.
- Brase, Georg: Bildung und Erziehung in den englischen Public Schools. Tradition, Entwicklung, Kritik. Bad Heilbrunn 1967.
- Brändle, Fabian/Koller, Christian: In der Endrunde. Möglichkeiten einer Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballs. In: Neue Zürcher Zeitung. Internationale Ausgabe, 12.04.2000.
- Dies.: Gooool!!!. Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs. Zürich 2002.
- Buschmann, Jürgen/ Lennartz, Karl: Erste Schußversuche. Athen 1896 bis London 1908. Olympische Fußballturniere Bd. 1. Kassel 1999.
- Bredenkamp, Horst: Florentiner Fussball. Die Renaissance der Spiele. Calcio als Fest der Medici. Frankfurt a. M.
- Broschkowski, Michael/Schneider, Thomas: Fußlümmelei. Als Fußball noch ein Spiel war. Berlin 2005.
- Brüggemeier, Franz-Joseph/Borsdorf, Ulrich/Steiner, Jürg (Hg.): Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballe Ausstellung im Gasometer Oberhausen im CentRO. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes. 12. Mai bis 15. Oktober 2000. Essen 2000.

- Brüggemeier, Franz-Joseph: Zurück auf dem Platz. Deutschland und die Fußball-Weltmeisterschaft 1954. München 2004.
- Carsten, Norbert: Altona 93. 111 Ligajahre im Auf und Ab. Göttingen 2003.
- Christiansen, Theo: Schleswig 1836-1945. Eine Stadt und ihre Bürger in 110 Jahren des Wandels aller Lebensbedingungen. Schleswig 1981.
- Daniel, Ute: Quo vadis, Sozialgeschichte? Plädoyer für eine hermeneutische Wende. In: Schulze, Winfried (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 54-64.
- Degn, Christian: Schleswig-Holstein wird preußische Provinz. In: Ders.: Schleswig-Holstein. Eine Landesgeschichte. Historischer Atlas. Neumünster 1994, S. 246-247.
- Denk, Heinz/Scherer, Ulrich: Turnspiel oder Sportspiel? Zur Diskussion im Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele 1891-1900. In: Spitzer, Giselher/Schmidt, Dieter (Hg.): Sport zwischen Eigenständigkeit und Fremdbestimmung. Pädagogische und historische Beiträge aus der Sportwissenschaft. Festschrift für Hajo Bernett. Bonn 1986, S. 110-134.
- Dinges, Martin: „Historische Anthropologie“ und „Gesellschaftsgeschichte“. Mit dem Lebensstilkonzept zu einer „Alltagskulturgeschichte“ der frühen Neuzeit? In: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF) 24 (1997), S. 179-214.
- Döhring, Ulf/Freitag, Jan-Carsten: Die soziale Funktion der Turn- und Sportvereine. In: Heggen, Alfred/Tidow, Klaus (Hg.): Industriekultur in Neumünster. Das „Manchester Holsteins“ im 19. Jahrhundert. Neumünster 1988, S. 165-175.
- Dunning, Eric: Die Entstehung des Fußballsports. In: Hopf, Wilhelm (Hg.): Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer modernen Sportart. Bensheim 1979, S. 42-53.
- Ders./Elias, Norbert: Sport im Zivilisationsprozess. Studien zur Figurationssoziologie. Hg. von Wilhelm Hopf. Münster o.J.
- Ders./Sheard, Kenneth, G.: Die Entstehung des Amateurideals dargestellt am Beispiel Rugbyfußball. In: Hopf, Wilhelm (Hg.): Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer modernen Sportart. Bensheim 1979, S. 82-92.
- Dies.: Babarians, Gentlemen and Players: A Sociological Study of the Development of Rugby Football. Oxford 1979.

- Düding, Dieter: Friedrich Ludwig Jahn und die Anfänge der deutschen Nationalbewegung. In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/1. Berlin; München; Frankfurt/M. 1980, S. 229-256.
- Ders.: Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808-1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung. 1984.
- Elias, Norbert: Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation. In: Lindner, Rolf (Hg.): Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe: Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin 1983, S. 12-21.
- Eggers, Erik: Papa Blaschke und die vergebliche Versöhnung. In: Kieler Nachrichten, Nr. 23, 28.01.2000, S. 23.
- Ders.: Fußball in der Weimarer Republik. Kassel 2001.
- Ders.: Die Anfänge des Fußballsports in Deutschland. Zur Genese eines Massenphänomens. In: Herzog, Markwart (Hg.): Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz. Stuttgart 2002, S. 67-92.
- Ders.: Opfer für den Fortschritt. Über den DFB-Gründer Ferdinand August Theophil Hueppe. In: Der Tagesspiegel, 24.08.2002.
- Ders.: Schlechtes Gedächtnis des deutschen Sports. Mangelnde Bereitschaft zur Vergangenheitsbewältigung. In: Neue Zürcher Zeitung. Intern. Ausg., Nr. 151, 3.07.2003, S. 42.
- Ders./Buschbom, Jan: Vergessene Wurzeln: Jüdischer Fußball in Berlin. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, S. 27-45.
- Ders.: Vom dicken Staub der Geschichte befreit. Walter Bensemam – visionärer Pionier des deutschen Fußballs. In: Neue Zürcher Zeitung. Internationale Ausgabe, Nr. 110, 14.05.2003, S. 41.
- Ders.: Fußball in der Weimarer Republik. Göttingen 2004.
- Eichberg, Henning: Sport im 19. Jahrhundert – Genese einer industriellen Verhaltensform. In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/1. Berlin 1980, S. 350-412.
- Eichler, Christian. Lexikon der Fußballmythen. Frankfurt/M. 2000.
- Eisenberg, Christiane: Arbeiter, Bürger und der „bürgerliche Verein“ 1820-1870. Deutschland und England im Vergleich. In: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum

- im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Bd. 2. München 1988, S. 187-219.
- Dies.: Vom „Arbeiter-“ zum „Angestelltenfußball“? Zur Sozialstruktur des deutschen Fußballsports 1890-1950. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports (SZGS) 4 (1990), S. 20-46.
- Dies.: Massensport in der Weimarer Republik. Ein statistischer Überblick. In: Archiv für Sozialgeschichte (AfS) 33 (1993), S. 137-178.
- Dies.: Fußball in Deutschland 1890-1914. Ein Gesellschaftsspiel für bürgerliche Mittelschichten. In: Geschichte und Gesellschaft (GG) 20 (1994), S. 181-210.
- Dies. (Hg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt. München 1997.
- Dies.: Sportgeschichte. Eine Dimension der modernen Kulturgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft (GG) 23 (1997), S. 295-310.
- Dies.: Deutschland. In: Dies. (Hg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt. München 1997, S. 94-129.
- Dies.: „English Sports“ und Deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939. Paderborn; München; Wien; Zürich 1999.
- Dies.: Der Weg des Fußballs um die Welt. 1863-2004. In: Jütting, Dieter H. (Hg.): Die lokal-globale Fußballkultur – wissenschaftlich beobachtet. Münster 2004, S. 45-59.
- Dies.: u. a.: FIFA 1904-2004. 100 Jahre Weltfußball. Göttingen 2004.
- Evans, Richard J.: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis. Frankfurt/M., New York 1998.
- Everling, Ulrich: Ein Pionier des Fußballspiels. Konrad Koch erkannte früh den erzieherischen Wert des Spiels im Freien. In: Braunschweiger Zeitung Spezial. Nr. 1. 2. Auflage. 2005, S. 67.
- Ders.: Sportpionier und Universaltalent in der Leichtathletik. Johannes Runge gehörte zu den Gründern des BTHC und der Eintracht. In: Braunschweiger Zeitung Spezial. Nr. 1. 2. Auflage. 2005, S. 69.
- Faller, Heike: Onkel Kurt und die Bayern. Warum es doch einen Grund gibt, den FC Bayern zu lieben: Die Geschichte eines Klubs, der zu seinem jüdischen Präsidenten hielt. In: Die Zeit, Nr. 23, 28.05.2003, S. 58.
- Flaig, Egon: Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte. In: Kiesow, Rainer Maria/Simon, Dieter (Hg.): Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum

- Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft. Frankfurt/M., New York 2001, S. 26-47.
- Fischer, Gerhardt: Deutschlands Fußball über alles. Kniefall vor Diktatoren und Kriegsgöttern. In: Süddeutsche Zeitung (am Wochenende), Nr. 17, 22/23.01.2000, (Feuilleton-Beilage), S. I.
- Ders./ Lindner, Ulrich: Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel von Fußball und Nationalsozialismus. Göttingen 2000.
- Ders.: Und Bender spielte mit Krawatte. Kavalier- und Judenklub: Der FC Bayern von den Ursprüngen bis zum Ende des dritten Reichs. In: Süddeutsche Zeitung (München), 25.02.2000.
- Fishwick, Nicholas: English football and society 1910-1950. Manchester 1989.
- Gall, Lothar: Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. Ein Problemaufriss. In: Ders. (Hg.): Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. München 1990, S. 1-18.
- Galeano, Eduardo: Der Ball ist rund und Tore lauern überall. Wuppertal 1997.
- Gehrmann, Siegfried: Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900-1940. Essen 1988.
- Ders.: Fußballsport und Gesellschaft in historischer Perspektive. Ein Bericht zur Forschungslage in Großbritannien. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 7 (1993) Nr. 2, S. 7-43.
- Ders. (Ed.): Football and Regional Identity in Europe. Münster 1997. Auch auf Deutsch erschienen unter Ders. (Hg.): Fußball und Region in Europa: Probleme regionaler Identität und die Bedeutung einer populären Sportart. Essen 1999.
- Geinitz, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft: Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914. Essen 1998.
- Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/M. 1992.
- Gilcher-Holtey, Ingrid: „Kritische Ereignisse“ und „kritischer Moment“. Pierre Bourdieus Modell der Vermittlung von Ereignis und Struktur. In: Suter, Andreas/Hettling, Manfred (Hg.): Struktur und Ereignis. Göttingen 2001, S. 120-137.
- Gillmeister, Heiner: Als die Kicker laufen lernten. Walter Bensemam und der Beginn des europäischen Fußballs. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.06.1996.

- Ders.: Jüdische Fußball- und Olympiapioniere an der Wende des 20. Jahrhunderts. In: Bertke, Ellen/Kuhn, Heike/Lennartz, Karl (Hg.): Olympisch Bewegt. Festschrift zum 60. Geburtstag von Manfred Lämmer. Köln 2003, S. 85-98.
- Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Frankfurt/M. 1979.
- Ders.: „Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß“. In: Historische Anthropologie 1 (1993), S. 169-192.
- Goch Stefan/Silberbach, Norbert: Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 in der Zeit des Nationalsozialismus. Essen 2005.
- Goltermann, Svenja: Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890. Göttingen 1998.
- Grass, Günter: Mein Jahrhundert. 3. Aufl. München 2002.
- Grüne, Hardy: 90 Jahre deutscher Liga-Fußball. Kassel 1995.
- Ders.: Vom Kronprinzen bis zur Bundesliga. 1890-1963. Enzyklopädie des deutschen Ligafußballs. Bd. 1. Kassel 1996.
- Ders.: 100 Jahre Deutsche Meisterschaft. Die Geschichte des Fußballs in Deutschland. Göttingen 2003.
- Ders.: Legendäre Fußballvereine. Norddeutschland. Zwischen TSV Achim, Hamburger SV und TuS Zeven. Göttingen 2004.
- Ders.: 1899 bis 1920. Anpfiff im Kaiserreich. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft. Göttingen 2004, S11-32.
- Ders.: William Townley. Der Engländer, der den „süddeutschen Stil“ prägte. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer. Göttingen 2005, S. 46-53.
- Grupe, Ommo: Von der Un-Kultur zum Kultur-Phänomen. Über das gewandelte Verhältnis von Sport und Kultur. In: Ders.: Sport als Kultur. Zürich 1987, S. 9-41.
- Gusner, Reiner: Als der Fußball auch in Kiel ins Rollen kam. Vor 100 Jahren ertönte der Anpfiff zur ersten Stadtmeisterschaft. In: Kieler Nachrichten, 18.10.2003, S. 10.
- Hansen, Björn: Die regionale Erwerbsstruktur Schleswig-Holsteins zur Zeit der Industrialisierung. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 122 (1997), S. 410-438.

- Hansen Nielsen, Leif: Die Industrialisierung in der Provinz Schleswig-Holstein 1864-1914. In: Grenzfriedenshefte. Heft 3 (2005), S. 185-194.
- Hauk, Gerhardt: Fußball eine „proletarische Sportart“ im Arbeiter Turn- und Sportbund? In: Teichler, Hans-Joachim/Hauk, Gerhardt (Hg.): Illustrierte Geschichte des Arbeitersports. Bonn 1987, S. 160-168.
- Havemann, Nils: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz. Frankfurt a. M. 2005.
- Heed, Leevke: Arbeitersport in Kiel. In: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig Holstein. Band 13. Hg. von der Gesellschaft für Politik und Bildung Schleswig Holstein e. V. Malente 2000, S. 147-198.
- Heggen, Alfred: Alkohol und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland im 19. Jahrhundert. Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Bd. 64. Berlin 1988.
- Heinrich, Arthur: Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte. Köln 2000.
- Ders.: „Weißt du noch – damals, Kamerad?“. 100 Jahre Deutscher Fußballbund. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 45 (2000), S. 213-224.
- Ders.: Drei zu Zwei – Die Gründung der Bundesrepublik im Wankendorf-Stadion zu Bern. Göttingen 2004.
- Henkel, Horst-Detlev: Die Entwicklung der Arbeiter- Turn und Sportbewegung in Schleswig 1918-1933. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte. Heft 35 (1990), S. 146-167.
- Herzog, Markwart: „Vereins-Zeitung des Fußballvereins Kaiserslautern e. V.“ Eine Quelle zur Geschichte des 1. FC Kaiserslautern und der Barbarossastadt in der Zeit der Weimarer Republik (1927-1931). In: Kaiserslauterer Jahrbuch für Pfälzische Geschichte und Volkskunde vormals Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern. Band 1. Kaiserslautern 2001, S. 391-462.
- Ders.(Hg.): Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult –Kommerz. Stuttgart 2002.
- Ders.: „Lautern ist eine große Sportfamilie. Fußballkultur als Faktor städtischer und regionaler Identität. In: Pyta, Wolfram (Hg.): Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland. Münster 2004, S. 183-214.
- Hettling, Manfred: Einleitung. Zum Wechselverhältnis von Individualität und Vergesellschaftung als Leitfaden für eine Geschichte des Bürgertums. In: Ders.: Politische Bürgerlichkeit: Der Bürger zwischen Individualität und

- Vergesellschaftung in Deutschland und in der Schweiz von 1860 bis 1918. Göttingen 1999, S. 1-34.
- Ders./Hoffmann, Stefan Ludwig (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen 2000.
- Hoffmeister, Kurt: Ein Braunschweiger Lehrer als Begründer der Schulsportspiele in Deutschland. Prof. Dr. phil. Konrad Koch (1846-1911). In: Krüger, Arndt (Hg.): Beiträge zur niedersächsischen Sportgeschichte. Duderstadt 1986, S. 14-67.
- Holt, Richard: Sport and the British. A Modern History. Oxford 1989.
- Ders.: Football and Regional Identity in the North of England: The Legend of Jackie Milburn. In: Gehrmann, Siegfried (Ed.): Football and Regional Identity in Europe. Münster 1997, S. 49-66.
- Hopcraft, Arthur: The Football Man. People and Passions in Soccer. Harmondsworth 1971.
- Hopf, Wilhelm (Hg.): Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart. Bensheim 1979.
- Horak, Roman/Maderthaner, Wolfgang: Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne. Wien 1997.
- Huba, Karl-Heinz: Fußballweltgeschichte. München 1990.
- Hübner, Manfred/Hübner, Regina: Der deutsche Durst. Illustrierte Kultur- und Sozialgeschichte. Leipzig 1994.
- Iggers, Georg: Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft. Ein internationaler Vergleich. München 1978.
- Ders.: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang. Göttingen 1993.
- In Schleswig 50 Jahre Fußball. Kaufmannsgehilfen gründeten den 1. Schleswiger Fußballverein von 1906. In: Schleswiger Nachrichten, 9.02.1956.
- Jeismann, Michael: Verpuppt. Traum der Sozialgeschichte. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.11.1995.
- Jens, Karl-Heinz: Nationale Fußball-Historie: Deutschland – von seinen Anfängen bis 1900. In: 11. Fußball-Weltzeitschrift. Zeitschrift für internationale Fußball-Geschichte und –Statistik. Nr. 3. (1985), S. 15-26.
- Jens, Walter: Versöhnung mitten im Streit? In: Ders.: Republikanische Reden. München 1976, S. 177-187.

- Ders.: „Glanz mit Lücken“. In: Die Woche (Hamburg), 3.12.1999.
- Jonischeid, Ludger/Winkelmann, Jürgen: Das außerunterrichtliche Bewegungleben der Schüler in Schülervereinen für Turnen, Spiel und Sport. In: John, Hans-Georg/Naul, Roland (Red.): Jugendsport im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Clausthal-Zellerfeld 1988, S. 140-176.
- John, Hans-Georg: Politik und Turnen. Die Deutsche Turnerschaft als nationale Bewegung im deutschen Kaiserreich von 1871-1914. Ahrensburg bei Hamburg 1976.
- Juckenack, Axel u. a.: SC Concordia von 1907 e. V. Hamburg. Erfurt 2005.
- Kaack, Hans-Georg: Ratzeburg. Geschichte einer Inselstadt. Neumünster 1987.
- Klatt, Helgo: Justizrat Joseph Johannsen. Begründer der Schleswiger Nachrichten. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte. Heft 12 (1967), S. 49-77.
- Klußmann, Jan: Vom Insten zum Industriearbeiter – Schleswig-Holstein im Zeitalter der Industrialisierung. In: Witt, Jan Markus/Vosgerau, Heiko (Hg.): Schleswig-Holstein von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart. Eine Landesgeschichte. Hamburg 2002, S. 317-326.
- Kneip, Rudolf: Jugend der Weimarer Zeit. Handbuch der Jugendverbände 1919-1938. Frankfurt a. M. 1974.
- Kocka, Jürgen: Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850-1980. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer. Göttingen 1981.
- Ders.: Sozialgeschichte. Göttingen 1986.
- Ders.: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987.
- Ders.: Bürgertum im 19. Jahrhundert. 3 Bde. München 1988.
- Ders.: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklung und deutsche Eigenarten. In: Ders. (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Bd. 1. München 1988, S. 11-76.
- Ders. (Hg.): Sozialgeschichte im internationalen Vergleich. Darmstadt 1989.
- Ders.: Das europäische Muster und der deutsche Fall. In: Ders. (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 1. Göttingen 1995, S. 9-75.
- Koch, Konrad: Geschichte des Fußballs im Altertum und in der Neuzeit. Münster o. J. (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1895).
- König, Eugen: Der Philanthropismus und die Entdeckung des Leibes als pädagogische Kategorie. In: Spitzer, Giselher (Hg.): Die Entwicklung der Leibesübungen in

- Deutschland. Von den Philanthropisten bis zu den Burschenschaftsturnern. Sankt Augustin 1993, S. 17-40.
- König, Mario: Angestellte am Rande des Bürgertums. Kaufleute und Techniker in Deutschland und in der Schweiz 1860-1930. In: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Bd. 2. München 1988, 220-251.
- Kopitzsch, Franklin: 200 Jahre Bürgertugend und gemeinnütziges Streben. In: 200 Jahre Beständigkeit und Wandel bürgerlichen Gemeinsinns: Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeiten in Lübeck. Hg. von der Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeiten in Lübeck. Lübeck 1988, S. 8-20.
- Ders.: Schleswig-Holstein im Gesamtstaat 1721-1830: Absolutismus, Aufklärung und Reform. In: Lange, Ulrich (Hg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster 1996, S. 281-340.
- Koppehel, Carl: Geschichte des deutschen Fußballsports. Hg. in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Fußball-Bund. Frankfurt/M. 1954.
- Ders.: Geschichte des Berliner Fußballsports. Berlin 1957.
- Ders.: Vom DFB zum Fachamt Fußball. In: 60 Jahre DFB. Eine Festschrift zum 60-jährigen Bestehen des Deutschen Fußball-Bundes. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. o.O. o.J. (1960), S. 35-40.
- Korr, Charles P.: Der Fußballclub West Ham United und die Anfänge des Profifußballs im Londoner East End. In: Ritte, Gerhard A. (Hg.): Arbeiterkultur. Königstein/Ts. 1979, S. 74-92.
- Korte, Hermann: Einführung in die Geschichte der Soziologie. 3. Aufl. Opladen 1995.
- Kurowski, Rüdiger: Medizinische Vorträge in der Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 1789-1839. Eine Patriotische Sozietät während der Aufklärung und Romantik. Lübeck 1995.
- Krockow, Christian Graf von: Sport, Gesellschaft, Politik. Eine Einführung. München 1980.
- Krüger, Michael: Zur Geschichte und Bedeutung des Amateurismus. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports (SZGS) 2 (1988), S. 85-94.
- Krüger, Arndt: Die Anfänge der Leibeserziehung in Deutschland. In: Ders.: Sport und Politik. Vom Turnvater zum Staatsamateur. Hannover 1975, S. 13-36.
- Lafranchi, Pierre: Football et modernité: La Suisse et la pénétration du football sur le continent. In: *Traverse* 5 (1998), S. 76-88, hier S. 84.

- Langenfeld, Hans: Aristokratischer Sport im Wilhelminischen Deutschland. In: Buss, Wolfgang/Krüger, Arndt (Hg.): Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel. Duderstadt 1985, S. 175-196.
- Ders.: Die Entstehung der deutschen Turnlehrerschaft. In: Naul, Roland: Körperlichkeit und Schulturnen im Kaiserreich. Wupertal 1985, S. 164-201.
- Lehmann, Hartmut: Historikerkontroversen. Göttingen 2000.
- Lehmann, Wolfgang: Die Entwicklung des Schwarzenbeker Fußballsports. In: Lauenburgische Heimat N.F. 172 (2006), S. 18-35.
- Lindner, Rolf: Von Sportsmen und einfachen Leuten. Zur Sozialgeschichte des Fußballsports. In: Ders. (Hg.): Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe: Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin 1983, S. 22-36.
- Ders./Breuer, Heinrich Th.: „Sind doch nicht alles Beckenbauers.“ 2. Aufl. Frankfurt/M. 1979.
- Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Zwischen Krise und Boom – Wirtschaftliche Entwicklung 1830-1918. In: Lange, Ulrich (Hg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster 1996, S. 368-385.
- Ders.: Neuorientierung auf den deutschen Wirtschaftsraum. In: Lange, Ulrich (Hg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster 1996, S. 385-399.
- Ders.: Auf dem Weg in die moderne Klassengesellschaft. Soziale Entwicklungen 1830-1918. In Lange, Ulrich (Hg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster 1996, S. 400-426.
- Ders.: Zur Industriegeschichte Schleswig-Holsteins 1830-1945. In: Möller, Katrin: Beiträge zur Geschichte der Industrialisierung in Mecklenburg und Vorpommern. Schwerin 2000, S. 14-24.
- Lundgreen, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997). Göttingen 2000.
- Lüdtke, Alf: Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, historische Anthropologie. In: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs. Reinbek 1998, S. 557-578.
- Markus, Karl/Albert, Ludwig: Vorwort. In: Fußballjahrbuch 1910. Hg. vom Deutschen Fußball-Bund. Dortmund o. J. (1910), S. 5-6.
- Martens, René: Wunder gibt es immer wieder. Die Geschichte des FC St. Pauli. Göttingen 2002.

- Mason, Tony: Association Football and English Society 1863-1915. Brighton 1980.
- Ders.: Großbritannien. In: Eisenberg, Christiane (Hg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt. München 1997, S. 23-40.
- Ders.: Football, sport of the north? In: Gehrman, Siegfried (Ed.): Football and Regional Identity in Europe. Münster 1997, S. 67-79. Neuerdings auf Deutsch erschienen unter Ders.: Fußball, ein Sport des Nordens? In: Gehrman, Siegfried (Hg.): Fußball und Region in Europa: Probleme regionaler Identität und die Bedeutung einer populären Sportart. Essen 1999, S. 71-85.
- Mayer, Gustav: Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland 1863-1870. In: Ders.: Radikalismus, Sozialismus und bürgerliche Demokratie. Frankfurt/M. 1969, S. 108-78.
- Meier, Christian: Notizen zum Verhältnis von Makro- und Mikrogeschichte. In: Acham, Karl/Schulze, Winfried (Hg.): Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse. München 1990, S. 111-140.
- Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas: Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie. In: Dies. (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. München 1997, S. 9-37.
- Merton, Robert, K.: On Sociological Theories of the Middle. In: Ders.: On Theoretical Sociology. New York 1976, S. 39-72.
- Meyer, Wolfgang: Geschichte des Turnwesens im Gau Nordmark der deutschen Turnerschaft. Teil 1: Bis zur Reichsgründung. Hamburg 1936.
- Ders.: Geschichte des Turnwesens im Gau Nordmark der deutschen Turnerschaft. Teil 2: 1871-1933. Hamburg 1938.
- Michel, Rudi: „Wo das Berufsspielertum herrscht, da verkommt die Jugend“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 23, 28.01.2000, S. 40.
- Miebach, Thomas: Männer am Ball. In: Hamburger Abendblatt, 28.01.2000, S. 3.
- Müller, Michael: Der deutsche Berufsfußball – vom Idealverein zur Kapitalgesellschaft. Berlin 2000.
- Müller, Oliver: Die Entwicklung des Fußballsports in Mölln. In: Lauenburgische Heimat N.F. 172 (2006), S. 36-41.
- Muras, Udo: So sehen Meister aus. In: Die Welt, 31.05.2003, S. 10.
- Murray, Bill: Football. A History of the World Game. Aldershot 1994.
- Neumann, Hannes: Leibensübungen im Dienste nationaler Bestrebungen: Jahn und die deutsche Turnbewegung. Teil 1: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung.

- In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/1. Berlin 1980, S.257-277.
- Nerée, Donata v.: Warum die allgemeine Geschichte die Sportgeschichte nicht zur Kenntnis nimmt. In: Krüger, Arnd/Rühl, Joachim K. (Hg.): Aus lokaler Sportgeschichte lernen. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 12-14. Mai 1999 in Hoya. Hamburg 2001, S. 19-26.
- Nielsen, Stefan: Sport und Großstadt 1870-1930. Komparative Studien zur Entstehung bürgerlicher Freizeitkultur. Frankfurt a. M. 2002.
- Ders.: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983.
- Ders.: Kommentar: „Bürgerlichkeit“ als Kultur. In: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987, S. 143-148.
- Ders.: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. 1. Arbeitswelt und Bürgertum. München 1990.
- Opitz, Eckardt: Schleswig-Holstein. Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. 3. überarbeitete Auflage, Hamburg 2002.
- Peters, Gustav: Heinrich Arminius Riemann als Kollaborator in Eutin 1821-28. In: Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin 1970.
- Pfannenschmidt, Carl-Heinz/Kolbe, Gerhard: Die Meisterschaften von Hamburg-Altona (1895-1900). In: Der Libero. Deutsche Fußballzeitschrift. Nr. 5. April-Juni (1990), S. 22.
- Dies.: Die Berliner Meisterschaften (1892-1900). In: Der Libero. Deutsche Fußballzeitschrift. Nr. 5, April-Juni (1990), S. 19-22.
- Peiffer, Lorenz: Sport im Nationalsozialismus. Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliographie. Göttingen 2004.
- Pfister, Gertrud: Richtig spielen konnten wir nie...Freizeit- und Spielmöglichkeiten Berliner Arbeiterkinder an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Buss, Wolfgang/Krüger, Arndt (Hg.): Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel. Festschrift zum 75. Geburtstag von Wilhelm Hinze. Duderstadt 1985, S. 131-145.
- Dies.: Sportstättenbau und Sportvereine in Berlin an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: John, Hans-Georg (Redaktion): Vom Verein zum Verband. Die Gründerzeit des Sports in Deutschland. Clausthal-Zellerfeld 1987, S. 11-40.

- Dies./Mosberger, Elke: Sport auf dem grünen Rasen. Fußball und Leichtathletik. In: Pfister, Gertrud/Steins, Gerd (Hg.): Sport in Berlin. Vom Ritterturnier zum Stadtmarathon. Berlin 1987, S. 68-95.
- Plüer, Sebastian: Frühe Faszination - Ballkulte der Welt. In: Brüggemeier, Franz-Joseph/ Borsdorf, Ulrich/ Steiner, Jürg (Hg.): Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballeausstellung im Gasometer Oberhausen im CentrO. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes. 12. Mai bis 15. Oktober 2000. Essen 2000, S. 54-64.
- Pöge, Alfredo W.: Deutschlands erstes Torwart-Idol: Adolf Werner. In: Libero. Deutsche Fußballzeitschrift. Nr. 5. April-Juni (1990), S. 35-36.
- Pöge, Alfredo W./ Raschke, Gerhard: Nationale Fußball-Historie (1900-1920): Deutschland. In: Libero. Spezial-Deutschland. Nr. 3 (1992), S. 2-15.
- Preising, Wulf: Die Spielbewegung in Deutschland: Die Entwicklung einer gesellschaftlichen Bedeutung des Spiels. In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/1. Berlin 1980, S. 413-442.
- Prühs, Ernst-Günther: Geschichte der Stadt Eutin. Eutin 1993.
- Raithel, Thomas: Fußballweltmeisterschaft 1954. Sport – Geschichte – Mythos. München 2004.
- Randl, Christoph: Das Fußballstadion. Ein Typus der modernen Architektur. In: Herzog, Markwart (Hg.): Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz. Stuttgart 2002, S. 179-196.
- Rau, Johannes: Rede zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Fußballbundes in Leipzig 28. Januar 2000. In: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.): Bundespräsident Johannes Rau. Reden und Interviews. 1. Januar-30. Juni 2000. Berlin 2000, S. 59-65.
- Reichardt, Sven: Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte. In: Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas: Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. München 1997, S. 71-93.
- Reinhard, Harald: Fußball im deutschen Militär. Ein sportgeschichtlicher Streifzug durch 7 Jahrzehnte. In: Der Fußballtrainer 16 (1965) Heft 11, S. 6-10.
- Riha, Karl: Fußball-Poesie. Improvisiert vom Leder gezogen...In: Herzog, Markwart (Hg.): Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz. Stuttgart 2002, S. 123-137.
- Ringelnetz, Joachim: Gedichte. Bd. 1. Berlin 1984.

- Sachse, Horst: Fußball in und um Leipzig. Von den Anfängen bis 1945. Hg. von der Stadt Leipzig. Leipzig 2000.
- Salewski, Michael: Kiel und die Marine. In: Jensen, Jürgen/ Wulf, Peter (Hg.): Geschichte der Stadt Kiel. Neumünster 1991, S. 272-286.
- Saubier, Bruno: Geschichte der Leibesübungen. Frankfurt a. M. 1955, S. 180.
- Scherer, Karl-Adolf: „Die Geschichte erwartet das von uns“. Fußball im Dritten Reich. In: Deutscher Fußball-Bund (Hg.): 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes. Berlin 1999, S. 283-310.
- Schildt, Gerhard: Johann Albrecht Herzog von Mecklenburg. In: Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft herausgegeben von Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel. Hannover 1996, S. 406.
- Schiffer, Jürgen: Fußball als Kulturgut. Geschichtliche, soziologische, ökonomische, rechtliche, politische und philosophische Aspekte. Eine kommentierte Bibliographie. Hg. vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft. Köln 2004.
- Schlumbohm, Jürgen: Mikrogeschichte - Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel? Göttingen 1998.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): FC St. Pauli. Zur Ethnographie eines Vereins. Münster 2003.
- Schulz, Günther: Die industriellen Angestellten. Zum Wandel einer sozialen Gruppe im Industrialisierungsprozess. In: Pohl, Hans (Hg.): Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung 1870-1914. Paderborn 1979, S. 217-266.
- Schulz Hansen, Hans: Demokratie oder Nationalismus - Politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830-1918. In: Lange, Ulrich (Hg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster 1996, S. 427-485.
- Schulze, Hagen: Der Weg zum Nationalstaat. Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung. 5. Aufl. München 1997.
- Schulze, Ludger: Vom Pickelhauben-Fußball zur Kunstform. Die Geschichte der Nationalmannschaft. In: 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes. Hg. v. Deutschen Fußball-Bund. Berlin 1999.
- Schulze-Marmeling, Dietrich: Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports. Göttingen 1992.

- Ders.: Die Bayern. Vom Klub zum Konzern. Die Geschichte eines Rekordmeisters. Göttingen 1997.
- Ders.: Fußball. Zur Geschichte eines globalen Sports. Göttingen 2000.
- Ders.: Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft. Göttingen 2004.
- Ders.: Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003.
- Schulze, Winfried: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 6-18.
- Schümer, Dirk: Gott ist rund. Die Kultur des Fußballs. Berlin 1998.
- Schwab, Heinrich, W.: Das Vereinslied des 19. Jahrhunderts. In: Brednich, Rolf Wilhelm u.a. (Hg.): Handbuch des Volksliedes. Bd. 1. Die Gattungen des Volksliedes. München 1973, S. 863-898.
- Schwarz-Pich, Karl-Heinz: Der DFB im Dritten Reich. Einer Legende auf der Spur. Kassel 2000.
- Schwingel, Markus: Pierre Bourdieu. Zur Einführung. 3. verb. Aufl. Hamburg 2000.
- Skierka, Joachim: Die Domschule und ihre Direktoren 1864-1964. Ein Jahrhundert Domschulgeschichte. (Sonderheft der Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte Nr. 32) Schleswig 1987.
- Skrentny, Werner: Das große Buch der Fußballstadien. Göttingen 2001.
- Ders./Prüss: Jens Reimer: Hamburger Sportverein. Immer erste Klasse. Göttingen 1998.
- Siemes, Christoph: Wie deutsch ist Fußball? In: Die Zeit, Nr. 4, 20.01.2000, S. 72.
- Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv (Hg.): Karlsruhe. Die Stadtgeschichte. Von Susanne Asche, Ernst Otto Bräunche, Manfred Koch, Heinz Schmitt, Christina Wagner. Karlsruhe 1998.
- Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesammelte Werke Teil 2. 6. Aufl. Berlin 1983 (zuerst 1908).
- Staisch, Thomas: Sturz der Kaiserlichen. In: Elf Freunde. Magazin für Fußballkultur, Februar 2005, Nr. 41, S. 82-84.
- Steensen, Thomas: Kleinstadt in Preußen 1864-1914. In: Geschichte Husums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. von der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte. Husum 2003, S. 153-186.
- Stolz, Gerd: Die schleswig-holsteinische Erhebung. Die nationale Auseinandersetzung in und um Schleswig-Holstein von 1848/51. Husum 1996.

- Tacke, Charlotte: Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert. Göttingen 1995.
- Teichler, Hans-Joachim: „Nicht länger Reaktionären Gefolgschaft leisten.“ Die Entstehung und Entwicklung des Arbeiter-Turnerbundes bis 1914. In: Ders./Hauk, Gerhardt: Illustrierte Geschichte des Arbeitersports. Berlin; Bonn 1987, S. 17-28.
- Ders.: Jahn – ein deutscher Revolutionär? In: Ders./Hauk, Gerhardt (Hg.): Illustrierte Geschichte des Arbeitersports. Berlin; Bonn 1987, S. 9-12.
- Theweleit, Klaus: Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell. Köln 2004.
- Thomsen, Johannes: Schleswigs Entwicklung als Garnisonsstadt. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte. Heft 1 (1956), S. 35-48.
- Treibel, Anette: Einführung in die soziologischen Theorien der Gegenwart. Opladen 1993.
- Ullrich, Volker: Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des Deutschen Reiches 1871-1918. Frankfurt/M. 1997.
- Umminger, Walter: Fußball in drei Jahrtausenden. In: Huba, Karl-Heinz (Hg.): Fußball-Weltgeschichte. München 1990, S. 22-30.
- Verhey, Jeffry: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg 2000.
- Verspohl, Franz-Joseph: Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart: Regie und Selbsterfahrung der Massen. Gießen 1976.
- Vierhaus, Rudolf: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung. In: Ders./Chartier, Roger: Wege zu einer neuen Kulturgeschichte. Göttingen 1995, S. 7-28.
- Vollertsen, Nils: Die Fischer auf dem Holm in Schleswig im 19. und 20. Jahrhundert. In: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte. Heft 39 (1994), S. 96-137.
- Vosgerau, Heiko/Lubowitz, Frank: Zwischen Dänemark und Preußen –zwischen Nationalismus und Modernisierung: Schleswig-Holstein 1815-1920. In: Witt, Jann Markus, Vosgerau, Heiko (Hg.): Schleswig Holstein von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Eine Landesgeschichte. Hamburg 2002, S. 271-316.
- Walvin, James: The People's Game: A Social History of British Football. London 1975.
- Wehler, Hans-Ulrich: Das deutsche Kaiserreich. Göttingen 1973.
- Ders.: Geschichte als Historische Sozialwissenschaft. Frankfurt 1973.

- Ders.: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen der deutschen Geschichtswissenschaft. Göttingen 1980.
- Ders.: Geschichte und Soziologie. Königstein 1984.
- Ders.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. 3 Bde. München 1987ff.
- Ders.: Die Geburtsstunde des deutschen Kleinbürgertums. In: Puhle, Hans-Jürgen (Hg.): Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit.
- Wirtschaft – Politik – Kultur. Göttingen 1991, S. 199-209
- Ders.: Kommentar. In: Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. München 1997, S. 351-366.
- Ders.: Die Herausforderungen der Kulturgeschichte. München 1998.
- Ders.: Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts: 1945-2000. Göttingen 2001.
- Welskopp, Thomas: Der Mensch und die Verhältnisse. „Handeln und Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens. In: Mergel, Thomas/ Welskopp, Thomas (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. München 1997, S. 39-70.
- Wendt, Stefan: Ars Gymnastica und Turnkunst. Nachforschungen zu dominanten Ausdrucksformen der Körperkultur zwischen Elbe und Königsau in den Jahren 1774-1844. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Band 127. Neumünster 2002, S. 169-241.
- Wensky, Eberhard: Thorball- und Fußball-Club Britannia 1892, Berlin (1892-1900). In: Der Libero. Deutsche Fußballzeitschrift. Nr. 5, April-Juni (1990), S. 16-17.
- Wick, Uwe: Kickers und Germania. Die Anfänge in Deutschland. In: Brüggemeier, Franz-Joseph/Borsdorf, Ulrich/Steiner, Jürg (Hg.): Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballe Ausstellung im Gasometer Oberhausen im CentrO. anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes. 12. Mai bis 15. Oktober 2000. Essen 2000, S. 86-100.
- Winkler, Heinrich August: Vom linken zum rechten Nationalismus. In: Geschichte und Gesellschaft (GG) 4 (1978), S. 5-28.
- Winzer, Fritz: Das 19. Jahrhundert. Das Beispiel London. In: Ders. (Hg.): Kulturgeschichte Europas. Von der Antike bis zur Gegenwart. Köln o.J., S. 625-644.
- Witte, Jens: Die Kriegskicker. In: Kieler Nachrichten, 30.04.2005, Journal Serie, S. 3.
- Wohl, Andrzej: Die gesellschaftlich-historischen Grundlagen des bürgerlichen Sports. Köln 1973.

- Wulf, Peter: Kiel wird Großstadt 1867-1918. In: Jensen, Jürgen/Wulf, Peter (Hg.): Geschichte der Stadt Kiel. Neumünster 1991, S. 207-271.
- Ders.: Revolution, schwache Demokratie und Sieg in der „Nordmark“ – Schleswig-Holstein in der Zeit der Weimarer Republik. In: Lange, Ulrich (Hg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster 1996, S. 513-552.
- Zöllner, Martin u.a. (Autorenkollektiv): Fußball in Vergangenheit und Gegenwart. Band 1: Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945. Band 2: Geschichte des Fußballsports in der DDR bis 1974. Berlin (-Ost) 1976.